FKL
GR 157
.D 486
v.11

63 dup

11

XIV d 19

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

XI. Band. 1911.

RV

GR 157
.D486
v. 11

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen“ erscheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

7-12-65

Über ehemaliges Zunftweſen im Adlergebirge.

(Fortſetzung von Band X, S. 72.)

Zunftbücher.

Leider ſind nur noch wenige davon vorhanden. Schade; denn ſo unverdaulich auch deren Inhalt iſt, ſo hat er doch vielfach kulturhiſtoriſches Intereſſe. Pulſiert ja doch in dieſen Büchern gewiſſermaßen das ganze Zunftleben mit all ſeinen Einzelerſcheinungen und lernen wir daraus ſo recht ſeine ſoziale und wirtſchaftliche Seite kennen. So bildet denn deren Inhalt eine wertvolle Ergänzung und Beſtätigung unſerer bisherigen Ausführungen.

Anfänglich waren dieſe Bücher eine Art Journal, in welches die verſchiedenen Zunfthandlungen und Rechnungen vom Zunftſchreiber fortlaufend eingetragen wurden. Ein ſolches Buch bildet die „Zunftsrechnung, altes Journal und neues“ vom Jahre 1722, bezeichnet als „Protokoll Nr. 4“. Aus dieſem wurden jedoch die Zunftrechnungen bald ausgeſchieden und ſodann faſt durchwegs nur Lehrlinge- und Meiſteraufnahmen darin verzeichnet. Später ſpezialiſierten ſich die Zunftbücher nach dem Gegenſtande ihrer Eintragungen. So entſtanden u. a. auch die bereits behandelten Geſellen- und Meiſterbücher. Übrigens gab es hierüber bei den verſchiedenen Zünften weder eine einheitliche Vorſchrift noch gleiche Übung. Überwiegend waren die Zunftrechnungsbücher, deren Führung von der Obrigkeit durch den Zunftinſpektor überwacht wurde. Außer den allgemeinen Zunftrechnungen wurden auch noch beſondere Partikularrechnungen von den Geſellen geführt, wie eine ſolche in dem „Quartalabrechnungsbuche der Züchnerzunft“ uns erhalten geblieben iſt.

Bevor ich nun auf den Inhalt dieſer Zunftbücher näher eingehe, will ich zum beſſeren Verſtändniſſe desſelben einige Bemerkungen über die damalige Geldwährung[1]) vorausſchicken.

[1]) Siehe hierüber auch Meine Materialien zur Geſchichtsforſchung im Adlergebirge, S. 26 u. ff.

Im 18. Jahrhunderte und bis zu Ende desselben wurde in Böhmen meistens nach Gulden rheinisch = 87½ kr. öst. W. in Silbergehalt gerechnet. Der Gulden hatte 60 kr. zu 6 Pfennig.

Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es nur Metall- oder Hartgeld. Die Entstehung des österreichischen Papiergeldes fällt in die Zeit des siebenjährigen Krieges. 1762 wurden die ersten Bankozettel herausgegeben. Diese unverzinslichen auf den Überbringer lautenden Staatsschuldverschreibungen hatten bis 1796 keinen Zwangskurs im Privatverkehre, wurden aber über Verlangen des Inhabers von der Wiener Stadtbank, die eine Staatsbank war, gegen Metallgeld eingelöst. Mit der Einführung des Zwangskurses und Suspendierung der Einlösbarkeit im Nominalkurse stellte sich ein Disagio ein, das infolge der beständig fortgesetzten Ausgabe ungedeckter Noten zur Bestreitung des großen Geldbedarfes der Franzosenkriege bald so sehr stieg, daß die Bankozettel kaum mehr ⅕ des Nominalwertes galten. Im Laufe von wenigen Jahren gestalteten sich so die Währungsverhältnisse etwa folgendermaßen:

1799	galt	1	fl.	Bankozettel	97	kr. öst. W.	effektiv,
1800	„	1	„	„	92	„ „	„
1801	„	1	„	„	91	„ „	„
1802	„	1	„	„	86	„ „	„
1803	„	1	„	„	80	„ „	„
1804	„	1	„	„	78	„ „	„
1805	„	1	„	„	73	„ „	„
1806	„	1	„	„	64	„ „	„
1807	„	1	„	„	52	„ „	„
1808	„	1	„	„	47	„ „	„
1809	„	1	„	„	35	„ „	„
1810	„	1	„	„	20	„ „	„
1811	„	1	„	„	9	„ „	„

Zur Sanierung des so zerrütteten Geldwesens mußte zum letzten Mittel, dem Staatsbankrotte, geschritten werden. Durch das Finanzpatent vom Jahre 1811 wurde der Nennwert der im Umlaufe befindlichen Bankozettel auf ⅕ herabgesetzt, diese wurden eingezogen und gegen sogenannte Einlösungsscheine im reduzierten Betrage eingelöst. Man erhielt demnach für 5 fl. Bankozettel 1 fl. Einlösungsschein im effektiven Werte von 47 kr. öst. W. Da zugleich das Versprechen gegeben wurde, den Umlauf der Einlösungsscheine nicht zu erhöhen, stieg wieder der Wert des Geldes.

1812	galt	1	fl.	Einlösungsschein	. .	53	kr. öst. W.,
1813	„	1	„	„	noch	65	„ „

Allein der Krieg von 1813 zwang zur abermaligen Papiergeldemission, der Ausgabe von Antizipationsscheinen, die mit den Einlösungsscheinen zusammen die Wiener Währung bildeten. Bis 1816 wurde der Papiergeldumlauf hiedurch mehr als verdreifacht, was das Sinken des Kurses der W. W. bis auf weniger als 1/3 des Nominalwertes zur Folge hatte.

1814	galt	1	fl.	Einlösungsschein	46	kr. öst. W.,
1815	„	1	„	„	30	„ „
1816	„	1	„	„	33	„ „
1817	„	1	„	„	32	„ „

Erst mit der Gründung der Nationalbank im Jahre 1816 schritt man endlich an die definitive Ordnung des Geldwesens. Die Bank löste alljährlich eine große Summe Papiergeldes gegen Bargeld und gegen jederzeit einlösbare Banknoten ein, wodurch der Umlauf der Wiener Währungsnoten sich rasch verminderte und deren Kurs bis auf 40% des Nominalwertes besserte, welcher sodann 1820 stabilisiert wurde. Ein geringfügiger Restbetrag des W. W. Papiergeldes wurde erst bei der Einführung der österreichischen Währung im Jahre 1858 gänzlich eingezogen.[1])

Zunftrechnungsbücher.

I.

Das älteste noch erhaltene Zunftrechnungsbuch ist das der Bäcker-, Müller-, Lebzeltner- und Zimmermeister-Zunft vom Jahre 1722, betitelt „Zunfts Rechnung. Altes Journal und neues. Protokoll Nr. 4." Es ist dies ein Folioband von 65 Blatt und nach Inhalt der 1. Seite „auf Anordnung Ihrer Exzellenz des Herrn Johann Caroll Grafen von Nostitz und Rhinek, Erbherrn der Herrschaft Rokitnitz, ... wie auch der verwittibten Kay. Maytt. Ammalliae Wilhelmj Leib Quardj Haubtman vndt Obristen Jägermeyster im Jahre 1722 am St. Sebastian- und Fabiantage aufgerichtet und wieder 1723 den 6. Januarj alß an dem heyll. Dreykönigtage Handtwercks Gebrauch nach bey einem löbl. Gloch (Gelage) vndt zech der Gewohnheitt nach die jährlich Versamblung wie bräuchlich in der Stadtel Mühlen gehaltten worden vndt in eine Einrichtung gebracht."

Die Einführung dieses Zunftrechnungsbuches geschah sonach gleichzeitig mit der durch das später zu behandelnde gräflich Nostitzische Zunft-

[1]) Über die Episode des Geldwesens vom Jahre 1848 vgl. Meine Schrift, Firma Benedict Schrolls Sohn, S. 142 u. ff.

privileg vom Jahre 1722 erfolgten Reform des Zunftwesens in Rokitnitz, wie darauf mit der ersten Rechnung, Fol. 3 u. f., ausdrücklich Bezug genommen wird, indem es heißt:

„Demnach Auff Gnädige Anordnung Jhro Hoch Reichs Gräffl. Excellz: wegen Auffrichtung dero zunft vndt zechen Becker, Müller, Lebzeltner vndt zimmer Meyster Handtwercks die Arttickel wie sich Ein Jedes Handtwerck verhalten sollen, zu Kosteletz ob dem Adlerfluß im Königgratzer Creyß gelegen, Aldortten von denen bezechten Handtwercks Meystern Recht wie bräuchlich Erhoben worden sindt, Auch Jhro Hoch Gräfl: Excellz: selbige Alß Hochgedachte Gnädige Obrigkeitt der Herrschafft Allergnädigst Confirmiret, Jn Allen Punctten dero Arttickeln nach sich Ein Jeder wie zu verhaltten haben Soll, wie Auch waß von der Confirmation vndt sonst Andere Außgaben Jn dem 1722ten Jahr Gefolgett hiernach specifiret nembl:

		Fr.	Kr.	Hl.
1.	Vor zwey Mahlen der Zusammenkunft der Becken, Müllner vndt Lebzeltner Handtwercks zu Kosteletz wegen Außlößung der Arttickel vor dero Mühe	1	10	—
2.	Vor Pargament zu dem Arttickel-Brieff	1	—	—
3.	Zu der Zunft oder zech zu Kosteletz wegen der Arttickel zahlet	7	—	—
4.	Vor seyden Bandt vndt Büchßen zu dem Handtwercks Jnsigel	—	21	—
5.	Auf den schreiber zu Hielff geben müssen welcher selbe die bömische Arttickel auf Teütsch oberschrieben auf 6 fl. . .	2	45	—
6.	Dem Jung Meyster, daß Er zwey Mahlen denen Meystern zu Kosteletz Anbefohlen wegen der zusammenkunfft, geben	—	24	—
7.	Vor 1½ Heüttel Pargamen noch geben	—	54	—
	Vor Ein Ehlen Halb Seydenzeüg	—	27	—
	Vor 3. Ehlen Rothes Bandt zu dem Jnsigel anzuhäncken .	—	15	—
	Vom Einbinden der Arttickel	—	17	—
8.	Jhro Excellz: Gnädiger Herrschafft vndt dem Herren Haubtman von der Confirmation vndt Discretion	12	—	—
9.	Vor die zech oder Handtwercks Lade wie auch vor die schlößer zusammen	1	21	—
10.	Vor daß Handtwerck Jnsigel geben	2	45	—
11.	Vor 5. Bücher Pappier vndt Handtwercksbuch Einzubinden zahlt	—	48	—
12.	Vor Ein halben Eymmer Biehr waß zur zech genohmen worden	1	8	3
	Vor Häring vndt Brodt	—	17	—

		Fr.	Kr.	Hl.
13.	Den 6. Januarj A° 1723 Ist bey der Löblich Handtwercks Versamblung beywesen Aller Meyster vndt gesellen an Essen vndt Trincken In zwey Mahlen verzehrett worden .	8	43	—
	Vor zwey Leüchter In die Pfahrkirche vor den hohen Alttar zu setzen	4	36	—
	Summa diese Außgab betragt . . .	46	11	3
	Auf diese Ausgaben ist eingenommen worden.			
	Von denen Beckern			
	Frantz Michalitschken Alß zech Meyster	2	—	—
	George Frantz Kiessel ist frey gewest vndt nichts geben dörffen weillen viell Mühe vndt gänge dadurch gehabt vndt Alß Handtwercksschreiber.			
	Elias Michalitschke weill er vorhien schon in der zech gewesen geben	1	—	—
	Fridrich Teiber	2	—	—
	Casper Michalitschke	2	—	—
	Fridrich Jaschke Lebzeltner	1	—	—
	Mieller			
	Casper Pohl Stadtel Mieller zechmeyster	2	30	—
	Augustin Hanschin von Ihrer Werckstadt	2	—	—
	George Kastner Nieder Mieller	2	—	—
	Hanß Christof Hansch Miettel Mieller	2	—	—
	Antton sperling In der Windt Mühl	2	—	—
	Heinrich gebel Ober Mieller	2	—	—
	Andres Reinelt Ottendörffer Mieller	2	30	—
	Michel Hansch derzeitt zu Bernwalde	2	30	—
	Balletin Rieckker In schönwalde scholtz	2	—	—
	Hanß Heinrich Hansch zu Marientahl	2	—	—
	Wentzel Volckmer mieller zu Orllitz	2	—	—
	Heinrich schnobel Halbe Seytter Mieller	2	—	—
	Hanß Heinrich Hansch klaußen Mieller	1	30	—
	George Rieckker Richter in Herrnfeldt	1	—	—
	Zimmer Meyster			
	Casper Höcker im Stadtel zechmeyster	1	30	—
	Christof Prauße In Herrnfeldt meister	2	—	—
	Michel Heyer In Orllitz	1	30	—
	Fridrich Heyer in schönwalde	1	30	—

	Fr.	Kr.	Hl.
Axt Knechte			
George Kastner Jn Orlitz	—	30	—
Elias Futter	—	30	—
Michel Siegel	—	30	—
Heinrich Böhm	—	30	—
Hanß Rorbach	—	30	—
Hanß Locker	1	—	—
Mühlknecht			
Ignatius Pohl in der Stadtelmühl geben	—	15	—
Hanß faull	—	15	—
Hanß Hauff von 1/4 Jahr Beckenknecht	—	4	—
George Kastner mühlknecht 1 1/2 Viertell Jahr	—	6	—
Summa	46	40	—

Nach Abzug der 46 fl: 11 Kr: 3 Hl: Außgabe bleibt noch Jm Bestandt zu verrechnen künfftig „28 Kr: 3 Hl: biß ultimo xbr. (Dezember) 1722."

Aus diesen Aufzeichnungen geht hervor, daß sämtliche Müller des damaligen Rokitnitzer Dominiums mit den Bäcken, Lebzeltnern und Zimmerleuten eine einzige Zunft bildeten, zu welcher auch noch die Müller des jetzt preußischen Marienthals gehörten. Offenbar zählten zu dieser Zunft auch die Mühlwerkbauer, sogenannten „Geschirrbauer", wie ein solcher Werkbauer, bezw. dessen Witwe die oben unter den Müllern angeführte Augustin Hanschin war, welche von ihrer Werkstatt 2 fr. zahlte, die sie gemäß Zunftbrauches nach dem Tode ihres Mannes weiterführte. Interessant ist ferner die eingangs stehende Bemerkung, daß die jährliche Zunftversammlung, „wie bräuchlich", in der Rokitnitzer Stadtmühle N. C. 104[1]) gehalten wurde.

Die Gesellen hießen damals noch allgemein „Knechte", so bei den Bäcken — Bäckenknechte, bei den Müllern — Mühlknechte oder Milscher, bei den Zimmermeistern — Axtknechte. Bezüglich der später zu behandelnden Zunftartikel vom Jahre 1722 geht aus der obigen Rechnung hervor, daß deren Vorbild von Adlerkosteletz im Originale tschechisch war, da dem Schreiber, „welcher die böhmischen Artikel auf Teutsch oberschrieben auf 6 fl." 2 fr. 45 kr. gezahlt wurden.

Lokalgeschichtlich bietet dieses Zunftrechnungsbuch für Rokitnitz und Umgebung viel Interesse. Die eigentliche Zunftrechnung wurde jedoch in demselben nur bis einschließlich 1728 geführt.

[1]) Mein Geburtshaus.

Vom 7. Jänner 1729, Fol. 14^{b}, erfolgten die fortlaufenden Eintragungen von Aufnahmen und Freisprechungen der Lehrjungen, Aufnahmen von Mühlknechten oder Gesellen, Einkäufe von Meistern und dergl., wie solche Aufnahmen auch schon auf Fol. 2 aus den Jahren 1723 und 1724 verzeichnet erscheinen, etwa folgendermaßen:

A^{o} 1729. Den 7. Januarij hat der Meyster Wentzl Folgener, Müller zu Marienthal, einen Lehr-Buben aufgenommen Nahmens Anton Folgener auf 3 Jahr, welcher die zech befriedigt hat mit 2 Schock geldt und 1 pfund wachß.

„A^{o} 1739. Den 12. Januarj hat sich der Johann Heinrich Pohl Müller-Meyster uon Krauſtowitz bey der Ehrsamen Müller Zunfft eingekauft und ist ihme vermög Handtwercks Articuln anerkant worden zu mahlen. 1 Schock geldt und 1 Pfund wachß und hat ein solches richtig gezahlt. Item meldet obbemeldter Müller an, einen Lehr-Jungen, Nahmens Johann Pohl, welcher folglichen ist aufgenohmen worden auf 3 Jahr und hat die Zeche befridiget mit 1 Schock geldt und $^{1}/_{2}$ Pfund wachß, Bürgen waren Caſper Pohl Stadtl Müller, undt Anton Sperlich."

oder:

„A^{o} 1740. Den 15. Julij hat sich der Ignatz Pohl Stadt-Müller uon Rockitnitz uor einen Meyster einschreiben lassen, und hat vermög Zunffts Articuln das Ehrsame Handtwerck mit 2 Fl. geldt $^{1}/_{2}$ Eymer Bier und 1 Pfund wachß befridiget.

A^{o} 1740. Ist den 15. Julij Ignatz Christen uor einen Leceldor Meyster einuerleibet worden, und hat dem Ehrbahren Handtwerck 4 Fl. 30 kr. entrichtet, folgl.^{en} ist richtig worden.

A^{o} 1740. Den 15. Julij hat der Hanß Vogl seinen Sohn Hanßgeorg Vogl uon seinen 3 Lehr-Jahren frey gesprochen, und hat der Ehrsamen Zunfft rechtens erlegeth 1 Schock geldt und $^{1}/_{2}$ Pfund wachß."

Vom Jahre 1812 bis zum Schluſse des Buches 1836 waren diese Eintragungen einfacher, wie:

„Wurde Anton Küſſel von Joseph Pohl als Müllerlehrling aufgedungen und zahlte 1 Fl. 10 kr."

1834. „Vinzens Mannich wurde auf beygebrachten obrigkeitlichen Consens von der Zunft als Meister angenommen. Zahlung 1 Fl. 30 kr."

Außer diesen Eintragungen kommen zuweilen auch andere Angelegenheiten von Zunftangehörigen vor. So beschwert sich 1789 beim Zunftquartal der Zimmermeister Josef Burggrabke aus Niederdorf, daß derselbe von dem Erlitzer Pfuscher namens Franz Tasler in seinem Zimmerhandwerk gehemmt wird, und bittet die löbl. Zunft ihm die vermög Allerhöchsten Zunft-Generalien ausgemessene Hilfe bei dem löbl. Wirtschaftsamte auszuwirken. Darauf folgt als Resolutum: „Wird auch nach Ausmaß der Allerhöchsten Zunftordnung bei dem löbl. Amte angesucht werden." Ähnlich 1792 ein Bäckermeister über Einführung fremder Ware usw.

Anlangend die verschiedenen Zunftabgaben, welche an die Zunftlade entrichtet wurden, war die Verpflichtung zur Zahlung im allgemeinen in den Zunftartikeln begründet, auf welche sich auch zuweilen berufen wird. Im besonderen unterlag aber die Bemessung ihres Betrages der Zunft, bezw. dem Zunftvorstande, und wurde von der Obrigkeit bisweilen bemängelt. Wie schon aus den obigen Auszügen hervorgeht, wechselte die Höhe der Abgaben oder, wie wir heute sagen möchten, Gebühren oder Taxen, zu verschiedenen Zeiten. Neben denselben finden sich in den ersten Jahren des neuen Zunftprivilegiums, d. i. in den Jahren 1722—1728, auch Auflagen, „Auflagegeld", verzeichnet, welche die zur Zunft gehörigen Meister und Gesellen jährlich zu tragen hatten, um die Auslagen der Zunft bestreiten zu können, zumal diese besonders mit der Privilegiumserteilung große Kosten hatte. Zu den ständigen Ausgaben zählten die für das Gelage bei den Jahresversammlungen und die der Seelenmessen für verstorbene Zunftangehörige.

Während dieser Zeitperiode zahlten Meister an Aufnahmsgebühr 2 fr. 20 oder 2 Schock und 2 Pfund Wachs, zweimal ausnahmsweise auch 4 fr. und 6 fr.; ein Geselle zahlte für die Aufnahme 2 Schock oder 2 fr. 20 und 1 Pfund Wachs oder 30 kr. Ebensoviel wurde für die Aufnahme oder für das Freisprechen eines Lehrbuben entrichtet. Meistersöhne zahlten die Hälfte, sonach 1 fr. 10 oder 1 Schock und 1 Pfund Wachs, sei es in in natura oder in Geld 30 kr.

Die Auflagen wechselten nach ihrer Höhe im Laufe der Jahre sehr oft. Anfänglich, d. i. 1722, da die Kosten für das Privilegium gedeckt werden mußten, betrugen sie bei den Meistern zumeist 2 fr., ausnahmsweise auch 1 fr., 1 fr. 30, aber auch 2 fr 30 kr., bei den Gesellen 30 kr., ausnahmsweise 15 kr., aber auch 1 fr. Im darauffolgenden Jahre 1723 zahlten die Meister 35, einige 30 kr., ausnahmsweise 17 kr., die Gesellen 15 kr., ausnahmsweise 7 kr., aber auch 18 kr. 1724 und 1725 erscheint kein Auflagegeld verzeichnet. Erst 1726 zahlen die Meister und Gesellen doppelt, nämlich einmal erstere 17 kr., letztere 14 kr., Söhne 7 kr., dann erstere 9 kr., letztere 7 kr. Mitte des Jahres 1726 wurde nochmals Versammlung gehalten und wieder Auflagegeld eingenommen, diesmal durchwegs 6 kr., einmal die Hälfte, weil der Betreffende „feirig gewest", und zweimal von Gesellen 7 kr. ohne Grundanführung. Nach dem Jahre 1726 findet sich keine weitere Auflage in diesem Zunftrechnungsbuche eingetragen und dürften solche anderwärts verrechnet worden sein.

Vom Jahre 1729, in welchem auch ein neuer Zunftschreiber die Eintragungen vornimmt, wird eine Zunftrechnung in diesem Buche nicht mehr geführt, sondern es werden nur die Meister- und Gesellenaufnahmen, Lehrjungenaufnahmen und Freisprechungen mit Anführung der erlegten

Gebühren verzeichnet. Diese Gebühren haben sich nun während des ganzen 18. Jahrhunderts im allgemeinen auf gleicher Höhe erhalten. Die Normalgebühr betrug bei allen diesen Zunfthandlungen 2 Schock rhein. in Geld und 1 Pfund Wachs. Nahe Verwandte, wie Söhne, Brüder, Vettern und dergl. zahlten die Hälfte. Von dieser Grundgebühr kommen freilich vielfache Abweichungen vor, so daß man annehmen muß, daß der Zunftvorstand je nach den gegebenen Verhältnissen eine Erhöhung, oder noch öfter eine Ermäßigung der normalen Gebühr vorschreiben konnte. So finden wir Meisteraufnahmen, bei welchen auch noch ½ Eimer Bier (1736, 1738) oder 3 Schock und 1 Pfund Wachs (1734) und überdies ½ Eimer Bier (1738) gezahlt werden, dagegen werden auch nur 2 Schock und ½ Eimer Bier (1755) oder gar nur 1 Schock und ½ Eimer Bier verlangt (1739). Frühzeitig wurde für den Meistereinkauf die Gebühr nur in Geld im Betrage von 6 fr. vorgeschrieben und gegen das Ende dieses Jahrhunderts ziemlich allgemein entrichtet; sie betrug 1792 sogar 8 fr. Auch diese Gebühr wurde zuweilen ermäßigt, so auf 4 fr. 30 (1740), 5 fr. (1752 und 1758), 4 fr. 51 kr. (1767 und 1769) bis auf die Hälfte von 3 fr. (1753) und 3 fr. 30 kr. (1764 und 1765). Für die Aufnahme eines Gesellen, Axtknechtes, „für einen Axtknecht erkannt worden", 3 fr. (1733). Für die Aufnahme eines Lehrbuben auf 3 Jahre wurden auch 2 Schock und ½ Eimer Bier gezahlt (1738) oder auch nur 2 Schock (1746), dagegen Söhne und Vettern je 1 Schock und 1 Pfund Wachs (1729), Sohn und Bruder je 1 Schock und ½ Pfund Wachs (1737), aber auch bei fremden Lehrbuben 1 Schock und 1 Pfund Wachs (1738), später in Geld 2 fr. 50 (1760). Gleiche Gebühren wurden für das Freisprechen gezahlt, doch zahlte einmal auch der Sohn 2 Schock und 1 Pfund Wachs (1753), dagegen ein fremder Lehrbube nur 1 Schock und ½ Pfund Wachs (1754, 1755, 1759, 1766). Sogar nur 1 fr. 10 kr., d. i. 1 Schock, kostete 1767 ein Freispruch, dagegen wieder 1768 1 Schock und 1 Pfund Wachs, dann 2 Schock und 1 Pfund Wachs, ausnahmsweise in Geld auch 5 fr. 36 kr. Auch finden sich wiederholt die Gebühren für Aufnahme und Freisprechen eines Lehrbuben vereinigt, so 1746 mit 3 Schock und gleichzeitig mit 2 Schock und 1 Pfund Wachs, ferner für einen Meistersohn mit 1 Schock und ½ Pfund Wachs, ebenso 1766. In den Jahren 1770 bis 1775 wurde für die Aufnahme oder das Freisprechen eines Lehrbuben gewöhnlich 2 fr. 50 kr. gezahlt, seit 1777 bis 1793 aber nur 2 fr. 20, bezw. bei Meistersöhnen die Hälfte. Nur ein einziges Mal wurde die Gebühr für Aufnahme, Freisprechen und zugleich Meisterrecht mit 9 fr. vorgeschrieben (1765).

Nach dem Jahre 1793 folgen weitere Eintragungen erst mit dem Jahre 1812 und reichen bis 1836. Für die Meisterrechtserteilung werden

nur noch 1814 einmal 4 kr., dann noch 6 kr. und 1815 nur 3 kr., für das Aufdingen eines Lehrlings oder dessen Freisprechen 1 fr. 10, bezw. 1 fr. 15 bis 1 fr. 30 (1812 bis 1814), aber auch 3 fr. (1813) entrichtet. Vom Jahre 1815 bis 1836, dem Schlusse des Zunftrechnungsbuches, wurden für die Meisteraufnahme 1 fr. 30 kr., für alle übrigen Zunfthandlungen, also insbesondere Aufdingen und Freisprechen von Lehrlingen je 45 kr., d. i. $^3/_4$ Gulden CMze gezahlt.

Schließlich sind auch noch die Strafen zu erwähnen, welche eine Einnahme der Zunftlade bildeten und in dem vorliegenden Zunftbuche verzeichnet erscheinen. Solche Strafen erfolgten „wegen eines Fehlens", d. i. offenbar Ausbleibens von Meistern bei der üblichen Zunftversammlung, deswegen „Straf erleget 35 kr., wovon ein Pint Bier bezahlt, bleibt noch 31 kr.", welche verrechnet werden. Aus demselben Grunde hat ein zweiter Meister 30 kr., ein dritter 1 fr. gegeben (1723). Später erfolgten auch Abstrafungen von Zunftangehörigen, jedesmal zu einem Eimer Bier „dem ehrsamen Handwerk zur Straf wegen eines Verbrechens", ohne daß dieses näher bezeichnet würde (1761, 1764, 1767).

II.

Die Zunftrechnungen mußten seit dem Jahre 1778 alljährlich dem Oberamte als der bestehenden Obrigkeit zur Revision vorgelegt werden, wofür eine Gebühr zu entrichten war. Die revidierten, mitunter Bemängelungen oder Rechtfertigungsaufträge enthaltenden Rechnungen wurden nach Erledigung in die Zunftlade gelegt und in derselben aufbewahrt. So finden wir bei der Rokitnitzer Müllerzunft derartige ungebundene Rechnungen aus den Jahren 1778 bis 1852 auf je einem Großfoliobogen ziemlich ununterbrochen nach einzelnen Jahren fortlaufend. Die ältesten aus den Jahren 1778, 1780, 1781, 1782, 1783, 1784, 1785, 1786 haben dieselbe Form ämtlicher Urkunden. Bis zum Jahre 1820 sind überhaupt diese Zunftrechnungen vorn oben in der Mitte mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet, welche bis 1820 35 betragen. 1778 beginnt mit Nr. 1 und enthält zunächst die Überschrift:

„Königgratzer Kreyß Herrschafft Rockitnitz
Stadtel-Rockitnitz
Rechnung über Empfang und Auß-Gaabe Bey der Zunft deren Bäcken, Müller, Leeeldnern und Zimmerleüth, Im Hoch-Reichs-gräfflichen Joseph-Wilhelm Nostiz-schen Stadtel Rockitnitz
vom 1. Januarii bis ultimo December Anno 1778
pr 1 Jahr."

Nun folgen die Einzelposten unter „Einnahme", „Neuer Empfang", „Einverleibnus Gebühr", „Handwerks Aufnahms Gebühr", „Frey

Sprechungs Gebühr" — „Außgab" — und werden mit dem Ausweise des Saldos oder „Bestandes" abgeschlossen.

Datiert vom letzten Dezember und unterfertigt vom Zunftinspektor, den beiden oder drei Ältesten, bezw. Zechmeister, manche überdies vidiert vom Direktor des Wirtschaftsamtes, welcher auch den Vermerk beisetzte: „In die Zunftladen einzulegen".

Vom Jahre 1787 angefangen und andauernd bis zu den letzten ist die Form dieser Zunftjahresrechnungen eine andere und zwar:

„Bäcker- oder Bäcker, Müller-Zunft Stadtel Rokitnitz

Zusammenkunft am 31 Xber 1787

Deren Stadtel Rokitnitzer Bäcken, Müller, Lezeltner und Zimmerleuth Meister, dann Gesellen in Gegenwart des Tit. Herrn Inspectors."

Nun folgen zunächst die Zahlungen der „Auflagegelder" durch die namentlich angeführten Meister und Gesellen, und zwar „an alten Gesten und anderen Schulden", „in diesem Quartal", „erlegen hierauf an heunte bar" und „verbleiben auf das kunfte annoch schuldig".

Nun unterfertigt außer den Genannten auch der „Ladenschreiber", als welcher Franz Netolitzky fungiert, der Inspektor bisweilen auch als „Commissari".

Unter den Einnahmen bilden außer dem Hauptstocke der Auflage-gelder auch die „Aufnahmsgebühren", die „Freisagungsgebühren" und die „Meisterrechtsgebühren" ein nahezu jährlich wiederkehrendes Einkommen der Zunft.

Diese Zunftrechnungen der Bäcker- und Müller-Zunft waren jedes-falls einmal vollständig; doch fehlten auch damals schon die Jahre 1847 bis 1850, worüber folgende schriftliche Bemerkung eingelegt erscheint.

„Aufklärung.

Es fehlen die Zunftsrechnungen von den Jahren 1847, 1848, 1849, 1850, weil die Gewerbsfreiheit veröffentlicht, den Zünften die Zusammentritte den Zunfts-gliedern gleichsam untersagt und den Lehrlingen keine Lehrkonsense sowie den Meistern keine Meisterkonsense zur Verhandlung an die Zünfte ausgefolgt, die Wirtschafts- und Oberämter, besonders das Rokitnitz, nahm in der Amtskanzlei Lehrlinge auf, sprach dieselben von ihren Lehrjahren frei, machte auf solche Art auch Gesellen zu Meistern, dieselben mochten die Eigenschaften dazu besitzen oder nicht."

Diesen Rechnungen läßt sich nun folgendes entnehmen:

Einnahmen.

1) Vermögen hatte diese Zunft wenig; eine „ausstehende Forderung von 30 fl. bei Josef Küssel, Nr. 98", wovon jährlich 4% . . . . . 1 fr. 12 kr. einliefen.

2) Das Auflagegeld betrug bei Meistern und Gesellen je 6 kr. und machte 1778 zusammen . . . . . 2 fl. — kr.
3) Für Aufnahme eines Lehrlings . . . . . 2 fl. 20 kr.

1780.

4) Freisprechungsgebühr . . . . . 2 fl. 20 kr.

1781.

5) Handwerksaufnahmsgebühr (das Bäckenhandwerk zu erlernen) aus Petschin 2 fl. 20 kr.

1801.

6) Für Aufnahme als Müllermeister . . . . . 6 fl. — kr.

1782.

ad 5 betrug diese Gebühr bei Aufnahme aus Rokitnitz . . . . 1 fl. 10 kr.

1783.

ad 4 bei Freisprechung aus Rokitnitz auch nur . . . . . 1 fl. 10 kr.
NB. Diese kleinere Gebühr auch aus Orten, welche zur Zunft gehörten, doch 1795 bei Geiersberger Lehrjungenaufnahme auch nur . . . 1 fl. 10 kr.

Ausgaben.

1) „Für eine heilige Messe auf Intention aller abgestorbenen Meister, wie alljährlich gebräuchlich" (wiederkehrend) . . . . . — 30 kr.
2) Bier, Brod, Käse am gehaltenen Zunftstage verzehrt . . . . 4 fl. 13 kr.
3) Der Inspektor bekam „jährliches palmarium" . . . . . 1 fl. — kr.
4) Solches auch die zwei Zunftsältesten . . . . . 2 fl. — kr.
5) Der Zunftsschreiber, auch Zechschreiber, vor Fertigung dieser Rechnung 1 fl. — kr.

Betreffend die 3 letzten Zahlungen scheint ein Anstand gewesen zu sein, weil ein Nachtrag vom Jahre 1776 „in Ausgab zu legen war, wie von höchsten Orts passirt, nembl.

dem Zunftsinspektor . . . . . 1 fl. — kr.
item dem Zunfts Elteſten . . . . . 1 fl. — kr.
dann dem Zunfts Schreiber . . . . . — 30 kr."

1780.

6) Für 1 Pfd. weiße wachskertzen, welche in der achttägigen Andacht in den Bethstunden der Zunft vor dem hochen Gut verbrennet (wiederkehrend) 1 fl. — kr.

1781.

ad 2 Bei der Zusammenkunft am Zechtage ist denen sämtl. Meistern und Gesellen auf einen Trunk Bier bezahlet worden . . . . . 1 fl. 30 kr.
Ebenso 1783 . . . . . 1 fl. 36 kr.

Das waren so ziemlich jedes Jahr wiederkehrende Einnahmen und Ausgaben; zuweilen blieben Wachs und Zehrung aus. Außerordentliche Ausgaben kommen vor:

1786. „Zunftsfahne Unkosten, Nembl. vom Auffärben der Zunftfahne und Preße, Seiden Bänder und Arbeit des Schneidermeisters in allem bezahlt 2 fl. 15½ kr.
Für ein neues Bild in Prag bezahlt. 8 fl. 48 kr.
Für ein Kreuz so von der Rokitnitzer St. Josefs Bruderschaft erkauft . 5 fl. — kr.
} 16 fl. 3 kr. 3 Pf.

1790.

ad 6. Für ¾ Pfd. weiße Kerzen zur 3 tägigen Andacht . . . — 54 kr.

1814. Für Reparirung des Zunftfahnes . . . . . 3 fl. — kr.
Für Reparirung der 6 Zunftsmäntel dem Anton Blaschke . 3 fl. 19 kr.
(doch erscheint 3 fl. 19 kr. gestrichen).

1831. Auf die in der Kirche hangenden gläsernen Zunft-Leuchter 1 Pfd. Wachslichter zur Ehre Gottes gegeben . . . . . 1 fl. — kr.

1832. Zu demselben Zwecke 2 Pfd. Wachskerzen . . . . . 2 fl. 12 kr.

Darüber bemerkte 30. 12. 1832 das Amt:

„Wenn eine jede wolbestellte Zunft zur Beleuchtung 1 Pfd. Wachskerzen beausgabet: so dürfte es den Verhältnissen und Umständen ganz angemessen sein und sollten hier die Mitglieder zur größeren Wohlthätigkeit rühmlich stimmen: so wird denselben der ämtliche Antrag zu waren angemessenem Beitrag zum diesherrschaftlichen Armeninstitut gemacht und dieser Gegenstand zur Beurtheilung und Änderung empfohlen."

Die Zunft kehrte sich aber nicht daran und widmete 1833 abermals auf den Zunftleuchter vor dem Anna-Altar 2 Pfd. Wachskerzen pr. . . . . 2 fl. 12 kr.

Diesmal unbeanständet.

1834. Zu demselben Zwecke 2 Pfd. Wachskerzen . . . . . 2 fl. 12 kr.
Ferner „Neue Zunftsgeneralien" in 4 Bäden (? Bänden) angeschafft 8 fl. 40 kr.

1835. Desgleichen Wachskerzen, 1836 ebenso.

1836. Für Staffirung des Fahnkreutzes und Verbesserung des Bildes 12 fl. — kr.

Darauf kam vom Oberamte:

„Wie ohne alle Meldung auf Reparatur der gesetzwidrigen (sic!) Fahnen 12 fr. CM. verwendet werden konnten, ist standhaft zu rechtfertigen."

1837. Dem Joseph Pilha für 6 Stück Zunftsmäntel . . . . 1 fl. 48 kr.

1838. Ein Pfd. Ripsöhl zum Anna-Altar in der (Lampel und Ampel) — 15 kr.
außerdem auch auf den Leuchter 2 Pfd. Wachskerzen. . . 2 fl. 12 kr.

1839. 2 Pfd. Wachskerzen auf den Leuchter . . . . . 2 fl. 24 kr.
1 Pfund Ripsöhl zum Anna-Altar in der Adventszeit . . — 15 kr.
1840. 2 Pfd. Wachskerzen . . . . . 2 fl. 24 kr.
1 Pfd. Ripsöhl . . . . . — 16 kr.
1841. 1 Pfd. Ripsöhl . . . . . — 21 kr.
2 Pfd. Wachskerzen . . . . . 2 fl. 24 kr.
1842. Dto. wie 1841.
1843. Dto. Ripsöhl 1 Pfd. . . . . — 20 kr.
1844. Dto. Ripsöhl 1 Pfd. . . . . — 18 kr.
1845. Wie 1844.
1846. 2 Pfd. Wachskerzen . . . . . 2 fl. 24 kr.
1851. 2¼ Pfd. Wachskerzen . . . . . 3 fl. — kr.
2 Pfd. Ripsöhl . . . . . — 30 kr.
1852. Für Kerzen auf d. Zunftsleuchter . . . . . 1 fl. 49 kr.
Auf Öhl in die Lampe am Zunftsleuchter . . . . . — 36 kr.

Mit der Änderung der Form v. J. 1787 an liegt der Schwerpunkt in der Anführung der Meister und Gesellen, von denen erstere namentlich angeführt werden. Der Beitrag beträgt immer noch 6 kr.

Auch die Reihenfolge der Ausgaben ist geändert, das Gratiale des Zunftinspektors, die beiden Zunft-Ältesten und der Ladenschreiber voran, worauf erst die hl. Messe kommt. Endlich lernen wir eine neue Ausgabe kennen, die dem Wirtschaftsamte für die Revision der Zunftrechnung laut ergangenem kgl. Kreis-Amt Patent vom 15. Dezember 1786 zukommenden je 30 kr., welche Zahlung in diesem Jahre von der Revidierung der vom löbl. kgl. Kreis-Amte vorher zur Revision gesendeten 7 Stück Rechnungen von A° 1779—1785 im Betrage von 3 fl. 21 kr. 3 Pf. nachgetragen wurde.

1790 beginnen die Almosen an 5 arme alte Bäckenmeister und Gesellen à 7 kr. 1791 an 4 alte fremde armen Müller à 6 kr., von 1793 an nur im ganzen.

1793. Das an Ihre Majestät unsers allergnädigsten Monarchen freiwillige Kriegsbeisteuer laut Schein . . . . . 5 fl.
1795. Desgleichen . . . . . 1 fl. —[1])

[1]) Auf diese Kriegszeit bezieht sich ein in den Rokitnitzer Zunftakten vorfindiges Schriftstück auf ovalgeformtem Papier aufgezeichnet, welches wahrscheinlich den Inhalt des Knopfes einer Fahne, vielleicht auch einer Wetterfahne, bildete und lokalgeschichtlich von Interesse ist. Dasselbe lautet:

„Ano: 1795 den 15. Mey

ist dieses Fahn Verfertiget worden, in einer zeit, wo nichts als kummer und Sorge wahren, indeme ein zeitig früh Jahr wahr und alles schon auf dem Felde zugesät war, das korn schost, die gerste der Haber Lein alles schön, auf ein mahl den 9 Mey

1799. Freiwilliges Kriegsgeschenk an Ihre Majestät . . . . . — 30 kr.
1805. „Dem 2ten Schullehrer wegen seiner besondern Mühe der an Sonntägen nachmittags denen Lehrlingen gehaltenen Wiederholungsstunden ein Gratiale" . . . . . 2 fr. —
— Ofenheizen für Wiederholungsstunden 1/2 Klafter Scheitholz 1 fr. 15 kr.
— Beitrag eines Almosens zur Beerdigung der verstorbenen Bäckermeisterin Franz Hauffin . . . . . 48 kr.
1806. 1/2 Klafter Scheitholz . . . . . 1 fr. 15 kr.
1808. Auf das Begräbnis dem † armen Bäcken Meister Franz Hauff beigetragen . . . . . 1 fr. 30 kr.
1809. 1/2 Klafter Scheitholz . . . . . 1 fr. 30 kr.
1811 und 1812. Beitrag auf Brennholz und Zufuhr . . . . . 2 fr. —
1813. dto. dto. nur . . . . 40 kr.
1814. Königgrätzer Abgebrannten . . . . . 48 kr.
Leitomischler Abgebrannten . . . . . 1 fr. —
1815. Dem Schullehrer für Messe . . . . . 20 kr.
während der Pfarrer . . . . . 40 kr.
Diese 40 kr. hatte letzterer seit 1814.
Seit 1818. Pfarrer } für Messen . . . . . 1 fr. —
Schullehrer } . . . . . 20 kr.

Der Beitrag auf Holz wurde in die Gemdekasse gezahlt.

Seit 1821. bekam Pfarrer f. Messe . . . . . 1 fl. 15 kr.
Schullehrer . . . . . — 20 kr.
1822. Krankheits- und Beerdigungskosten für fünfzigjährigen alten Zimmermann . . . . . 4 fl. 52 kr.
Seit 1823. Pfarrer . . . . . — 30 kr.
Schullehrer . . . . . — 10 kr.
alter 50jähriger Zimmermann Beitrag . . . . . 1 fl. 20 kr.
Holzbeitrag . . . . . — 30 kr.
1824. Derselbe Zimmermann . . . . . — 30 kr.
abgebrannte Geiersberger Meister . . . . . — 50 kr.
1825. Derselbe Zimmermann . . . . . — 30 kr.

---

kombt frost kälte, den 14 Mey ein Schnee biß ein Fürtel groß, so daß alles in der grösten gefahr war, ein Krieg der schon 4 Jahr lang mit den Franzhosen dauerte und noch nicht aufhörte, ein Jubilä Jahr war welches Ao 1795 den 16 April anfang war daß ende den 27 Mey 1795 dieses Jubilä Jahr gearbeitet dieses Jahn haben die zwey Meyster Anton Blaschcke, und Augustin Ehren Reich.
zunfts Vorsteher wahren alda
Inspetor georg Jescheck — Beysitzer Frantz Küssel Schneider
zunfts Elteste Anton Blaschcke Schneider } — Andreas Fischer Schuster."
Wenzel Kuba Schuster }

1826. „Um dem Unfuge des Bettelns der Handwerksburschen unserer Zunft der Bäcker= etc. und Lezeltner Gesellen abzuwehren wurde an dieselben in diesem Jahre nach und nach aus der Zunftlade bezahlt . . . . . 3 fl. 06 kr."

Hiezu bemerkt das Amt, „daß diese Ausgabe mit einem namentlichen Verzeichnisse, welches von Zeit zu Zeit von den Zunftvorstehern unterschrieben kömet, belegt werden, bis wohin solche 3 fl. 6 kr. beanständet bleiben".

Auch eine Abgabe von je 10 kr. an 2 abgebrannte Meister von Sadska wurde beanständet durch die „Erinnerungen".

„Es ist das Sammeln durch die Abbrändler verboten, wol aber kann die Zunft bei öffentlichen Ausschreibungen für die abgebrannten Ortschaften den Beitrag in das vorgeschriebene Verzeichnis bringen und hierorts zur ferneren Einbegleitung abführen, welches in Zukunft zu befolgen ist."

1827. Unterstützung an 84jährigen Greis aus Niederdorf Borgkrabke, der 54 Jahr Meister war, nach und nach in seinen kränklichen Umständen . . . . . 3 fl. 44 kr.
ferner ein verabschiedeten k. k. Verpflegsbäcken Unterstützung 2 fl. 30 kr.

1829 findet sich der aufgetragene Ausweis über verabfolgte Zehrpfennige an Meister und Gesellen, Geschenke zumeist 6, aber auch nur 3 kr., im Ganzen 64 mit . . . . . 5 fl. 22 kr.

1828. Ein gleiches Verzeichnis 49 mit . . . . . 5 fl. 5 kr.
3 erh. 12 kr., 2 je 9 kr., die meisten 6 kr., es war das die größte Ausgabe des Jahres.

1830. Nur 7 laut Consignatio. . . . . 2 fl. —

1831. 5 abgebrannte Meister und eingewanderte Gesellen, um dem Betteln vorzubeugen an Zehrpfennig verabreicht . . . . — 36 kr.

1836. Zum Besten der Rokitnitzer Armenkassa für eine Entschuldigungskarte . . . . . — 20 kr.

1844. Desgleichen 1838, 39, ebenso 1840, 41, 42; 43, 44, 45 . 30 kr.

1839. Für „fazirende Müllerburschen"
a) an Geschenk verteilt . . . . . 6 fl. 15 kr.
b) für verunglückte ungarische Unterthanen . . . . 1 fl. 40 kr.

1840. ad a) . . . . . 6 fl. 48 kr.
ad b) . . . . . 1 fl. 45 kr.
„worüber, aus welchem Anlaße dann welchen ung. Unterthanen 1 fl. 45 kr. bezahlt wurde, ist aufzuklären".

1841. ad a . . . . . 6 fl. 07 kr.

1842. ad a . . . . . 9 fl. 36 kr.

1851. ad a . . . . . 2 fl. 30 kr.

1852. ad a Ges. arm. Meister . . . . . 1 fl. 48 kr.

Unter Zahlungen der Zunft finden sich auch gedruckte Bolleten, die in dem variablen (unterstrichenen, bezw. gesperrt gedruckten) Teile ausgeschrieben sind:

„Der Vorstand des unten benannten Armeninstitutes bestätiget hiemit von der Bäckerzunft aus Rokitnitz NC. aus Anlaß 6 Aufnahmen à 6 kr. und 3 Freisprechungen à 12 kr., laut Postenzahl des Kassajournals Nr. 469 und 470 erhalten zu haben.

1 fl. 12 kr. CM.

Gegeben von dem { der Stadt (Durchstrichen). / der Herrschaft Rokitnitz. / des Gutes (Durchstrichen).

Den 30 Dezbr. 1835.

Schenk mp. Amtsvorsteher. — Slawik mp. Rechnungsführer. — Ortsseelsorger.

Betreff der Aufnahmsgebühr kommt eine Änderung 1814 vor, sie beträgt da zweimal à 1 fl. 30 kr. und 1 mal 1 fl. 15 kr., 1816 nur noch 45 kr. — Ausnahmsweise heißt es 1822: „Johann Geisler aus Herrnfeld wurde bis auf beizubringenden Consens beim Zimmermeister Anton Christen aufgedungen . . 1 fl. 30 kr.", während in demselben Jahr Joseph Katzer aus Niederlipka, auf beigebrachten Consens vom Müllermeister Knöll aufgedungen, bloß 45 kr. zahlte.

Diesbezüglich bemerkte denn auch das Amt:

„Über die verschiedene Zahlung für die Aufnahme kommt die standhafte Äußerung beizubringen."

1823 finden wir dagegen bei 7 Lehrlingsaufnahmen durchwegs je 45 kr., allerdings auch folgende „Anstände" des Amtes vom 5./6. 1824:

„Die Zunft ist nicht berechtigt hergebrachte Gebühren ohne höhere Genehmigung herabzusetzen, wol aber hat diese die Verhältnisse der betreffenden Individuum zu berücksichtigen und die mindere Gebühr jederzeit mit der veranlassenden Ursache zu begleiten. Dieses zum strengen Nachverhalt." Die Erhebung von 45 kr. dauerte bis 1852.

An Freisprechungsgebühr wurden seit 1815 (im Jahre 1814 gab es keine) gleichfalls 45 kr. erhoben, und zwar bis 1851 (1852 gab es keine). Arme waren gänzlich befreit.

An Meisterwerbungsgebühren hatten 1814 Joseph Reinelt 4 fl., Anton Blaschke 6 fl. zu zahlen, 1815 Josef Michalitschke 3 fl. Von 1821 an (1816—1820 gab es keine) betrugen die Meisterrechtsgebühren 1 fl. 30 kr., jedoch 1826 nur die Einschreibgebühr von 45 kr., weil der betreffende Müller laut Zeugnisses anderwärts das Meisterrecht erworben, ebenso 1827, wogegen die übrigen wieder 1 fl. 30 kr. bis 1852 zahlten.

Die Auflagen der Meister wurden fortgeführt; sie betrugen nach vorfindigen Zetteln 1865 zumeist 40 kr., aber auch 40 kr. und 20 kr.,

zusammen 60 kr. (bei Vater und Sohn) 1866. Dann 1868 und 1869 je 30 kr., 1867 dagegen nur 20 kr. Für die Aufnahme und das Freisprechen der Lehrlinge je 2 fl., bezw. die Hälfte, wenn die statutenmäßigen Gründe zur Ermäßigung vorlagen.

Das Wirtschaftsamt fand die Rechnungen zumeist zu genehmigen; ab und zu mußte aber doch eine Verfügung getroffen werden, so 1808:

„Franz Jaschke aus Herrnfeld ist als Zimmerlehrling aufzunehmen; nicht minder Johann Karl Janisch zur Lebzeltnerprofession endlich Karl Rücker zur Müllerprofession in die Rechnung einzuziehen. Der Bestand wurde durch wolthätige Handlung verringert, in welcher Hinsicht sich die Ausstellung behebt."

1835 verblieb ein größerer „Bestand" von 30 fr. 33 kr.; hiezu „Revisionsanmerkung der obrigkeitlichen Rechnungsrevision der Herrschaft Rokitnitz": „ist wegen der fruchtbringenden Elocirung der Baarschaft p. 30 fr. 33 kr. CMze das Nöthige sogleich einzuleiten."

Diese „Revisionsbemerkungen" erschienen auch in mehreren §§ „zur Erläuterung auf 3 Tage", so 1836:

§ 1.

Der Lebzeltner Joh. Karl Janisch, Bäcker Joseph Michalitschke, Bäckerin Johanna Taiber, Müller Franz Tasler und Anton Elsner besitzen keine Erwerbsteuerscheine, sind sohin aus der Zahl der Meister gesetzlich zu streichen.

§ 2. (Siehe oben S. 15 zum Jahre 1836.)

§ 3.

Korrekturen in der Hauptsumme werden künftig auf keinen Fall geduldet und die Rechnung wird zur Umarbeitung künftig ohne Weiters rückgestellt werden.

§ 4.

Die Baarschaft ist fruchtbringend anzulegen.

1841. Von Interesse erscheint die Bemerkung des Oberamtes:

„Wienach der Müller Frz. Rücker dann der Zimmermann Frz. Peter und Ignaz Krause in ein und demselben Jahre aufgenommen und freigesprochen werden konnten, ist zu erläutern."

Ähnlich 1842:

„Ist aufzuklären, wienach Joseph Blaschke freigesprochen werden konnte, da dessen Schulzeugnis über den Wiederholungsstundenunterricht nicht vorliegt."

1843: „Ist zu erläutern, warum Isidor Schmiedt die vorgeschriebenen Lehrjahre nicht überstanden hat, da derselbe erst mit ämtlicher Bewilligung v. 5/4 1843 in die Lehre eintrat. Zur Erläuterung auf 6 Wochen. (Schm. wurde in demselben Jahre freigesprochen v. Müller Joh. Mannich.)

1845 waren die Ausgaben um 3 fr. 15 kr. größer als die Einnahmen pr. 8 fr. 42 kr. Dazu bemerkt das Ob. A.:

§ 2. „Wenn die Empfänge zur Deckung der Auslagen nicht hinreichen, so müssen entweder die letzteren modifizirt und die ersteren durch eine erhöhte Auflage vermehrt werden. In dieser Beziehung wird die Zunft nun derartige Vorkehrungen zu treffen haben, daß bei der künftigen Rechnung nicht nur der diesjährige Rest getilgt, sondern auch kein neuer Ausfall herbeigeführt werde, da es ganz rechnungswidrig erscheint ohne allen Verweis welche Auslagen bisher noch im Rückstande haften, eine Überzahlung ersichtlich zu machen."

§ 3. Bei sonstiger Ersatzpflichtigkeit wird bei der künftigen Rechnung jede einzelne Ausgabspost mit einer legalen Quittung zu belegen sein." —

Laut Bem. 1846 wurde obiger Rest von den Meistern zusammengelegt und getilgt. Übrigens erscheinen die Rechnungen von 1846 an nicht mehr revidiert.

Die letzte Zunftrechnung v. J. 1852 schloß mit einem Saldo von 4 fr. 44 kr.

Einn. 14 fr. 47 kr.
Ausg. 10 fr. 03 kr.

III.

Es wurde bereits oben hervorgehoben, daß die Zunftrechnungen frühzeitig von den sonstigen Zunfthandlungen und Akten abgesondert geführt, letztere aber in besonderen Büchern verzeichnet wurden. Dies war namentlich bezüglich der Eintragungen von Lehrlingsaufnahmen und Freisprechungen, dann von Meistereinkäufen der Fall. Ein Mittelding zwischen beider Art Zunftbüchern scheint das von der Müllerzunft aus dem Ende des 18. Jahrhunderts zu sein, da in demselben lediglich die Gebühren von den einzelnen Zunfthandlungen ohne Anführung von Namen angeführt werden. Auffallen muß hiebei, daß diese Eintragungen mit den zu derselben Zeit erfolgten derartigen Anführungen in dem oben behandelten ältesten Zunftrechnungsbuche fast gar nicht übereinstimmen, ja für die Zeit von 1790—1811 eine ausgiebige Ergänzung bilden.

Dieses Zunftbuch in Folioformat ist geheftet und besteht aus 20 teilweise beschädigten Blättern, von denen die 12 letzten Blätter kleineres Format haben. In diesem Hefte sind auch einige lose Blätter, entweder hier oder anderwärts herausgerissen, die gleiche Eintragungen aufweisen. Das 21. Titelblatt ist abgerissen.

Diese Eintragungen sind nicht chronologisch, beginnen anscheinend mit 1782, haben aber im weiteren Verlaufe auch frühere Jahresbezeichnungen. Auch der Inhalt ist ein reines Durcheinander von Lehrlings-Aufnahmen und Freisprechungen und Meister-Einverleibungen. Vielleicht ist dies ein Hilfs- oder sogenanntes Schmierbuch. Eine unberufene Hand hat

auf der 1. Seite und p. v. aus dem Jahre 1782 verbessert 1783. Solche Ausbesserungen von Jahreszahlen kehren vielfach wieder. Über die Art des Inhaltes folgt gleich die 1. Eintragung:

„Anno 1782 den 12. Januarii hat der Meister Joseph Hanisch, Müllermeister von Bernwald seinen Lehrjungen freigesprochen mit Namen Christoph Tschepen von Bernwald entricht zur Zunft 2 Schock am Gelde und vor 1 Pfd. Wachs 30 kr."

Folgen Abzahlungsraten.

Nachfolgend:

„Anno 1782 den 13. Januarii hat sich der Ignatz Blaschke Klaußen Müller vor einen Müller-Meister eingekauft und bezahlet zur Zunft 8 fr."

Von Interesse die weitere Eintragung, wohl von 1782, jedoch wie die weiteren korrigiert zu

Ao 1783, den 13. Januarii hat sich der Anton Petter aus Ottendorf laut obrigkeitl. Gf. Nostizischen Wirtschafts Amts Consenz zur Zunft angemeldet; aufgenommen wird er aber künftiges Quartal, seine Lehrjahre werden aber gerechnet vom heutigen Dato. Ao 1777 (!) den 1. April hat obenbenannter Anton Peter zur Lade bezahlt 2 Schock 1 Pfd. Wachs. Bürgen sind Kaspar Kolbe und Franz Wasel.

Daraus geht hervor, daß ursprünglich 1772 hier stand und mit diesem Jahre auch die Eintragungen begonnen haben. Wahrscheinlich waren dies lose Blätter, die später ohne Beobachtung der richtigen Reihenfolge zusammengebunden wurden.

Inhaltseinzelheiten:

Die Freisprechungsgebühr für einen Lehrjungen zum Gesellen betrug 1772 2 Schock und 2 Pfd. Wachs.

Einkorporirung des Buchbinders Ant. Hauffe in die Zunft 1772 3 Schock

Am 1. Mai 1772 bei Freisprechung „entrichtet die Richtigkeit".

13./1.	1783.	Für Aufnahme eines Müllerlehrjungen . . .	2 fl. — kr.
		Für Freisprechen eines Müllerlehrjungen . . .	2 fl. — kr.
8./4.	1783.	Aufnahme eines Bäckerlehrl.	2 Schock
		Für Wachs	39 kr.
19./6.	1783.	Müller seinen Sohn freigesprochen	1 Schock
		½ Pfd. Wachs bez. dafür	— 19½ kr.
10./1.	1774.	Ein Zimmermeister sich eingekauft	6 fr.
2./7.	1779.	Aufnahme eines Müllerlehrl. auf 2 Jahr . . .	1 Schock
		und für Wachs	— 19½ kr.
13./1.	1780.	Müllerlehrling aufgenommen und zugleich freigesprochen, bezahlt in allem	3 fl. 34 kr.
	1780.	Aufnahme eines Lehrjungen	3 fl. — kr.
	1790.	Aufnahme eines Mühllehrj.	3 fl. — kr.

	1790.	Aufnahme eines Lehrbuben, Freisprechung und wird zugleich als Meister, entrichtet z. Zft.	10 fl. — kr.
	1790.	Aus Preußen ein Müllergeselle aufgenommen und freigesprochen worden; „bezahlt zur Zft. wie ein Ausländer."	
	1790.	Für Aufnahme seines Sohnes in d. Lehre (Meisterssohn)	1 fl. 30 kr.
	1791.	Vorhin schon Meister, für einen Mitmeister sich eingekauft (war k. Untertan)	3 fl. — kr.
	1791.	Müller aus Reichenau dagegen hat sich als Mitmeister eingekauft und bezahlt	4 fl. 30 kr.
	1791.	Müller Pohl Frz. seinen Sohn Joseph freigesp. .	1 fl. 30 kr.
	1791.	Für Freisprechung eines anderen Lehrjungen . .	3 fl. — kr.
	1793.	Aufnahme eines Müllerlehrlings	2 fl. 20 kr.
	1794.	Für Aufnahme eines Bäckerlehrlings und Gesellen und Freisprechung	3 fl. — kr.
		Wie auch f. einen Bäckermeister bei der Zunft angenommen und hat das Meisterrecht zu bezahlen mit	6 fl. — kr.
	1794.	Für Aufnahme eines Mühllehrlings.	1 fl. 30 kr.
		ebensoviel für Freisprechung.	
13/1.	1794.	Bezahlt Georg Knöll Bäcken-Meister wegen Handwerks Schutz der gepachteten Mühlen	1 fl. — kr.
	1795.	Für Freisprechung eines Lehrjungen	2 Schock
	1795.	Für Aufnahme als Zimmermeister	6 kr.
	1795.	Für Aufnahme und Freisprechung	4 kr.
	1795.	Aufnahme eines Sohnes Müller	1 Schock
	1795.	Ein fremder Meistersohn, Müller, weil arm u. Vater †, ohne Gebühr freigesprochen	—
	1795.	Für Aufnahme eines Zimmermann-Lehrl. auf 2 Jahr	2 Schock
	1796.	Eingekauft als Müllermeister	6 fl. — kr.
	1799.	Aufnahme als Müllerlehrling	2 fl. — kr.
	1799.	Einkauf für einen Müllermeister, „bezahlet mit Bewilligung des ganzen Handwerks, für's Lernen, Freisprechen und Meisterrecht in allem"	7 kr.
Bis	1800	einschl. betragen die Aufnahms- und Freisprechungsgebühren regelmäßig	2 Schock
	1801	zunächst 3 kr., dann 2 fl. 20 kr., bezw. für Aufnahme als Müllergeselle und Freisprechen . .	4 fl. 40 kr.
		Doch kommt obige Gebühr von 2 Schock doch noch vorwiegend bis 1807 vor. Ganz vereinzelt 30. 4. 1809 Müller nochmals 2 Schock.	

Dann bis 1810 immer . . . . . 3 fr.
1801. Aufnahme als Bäckermeiſter . . . . . 9 fr.
Dagegen 1791 und 1802 Meiſterinkorporirung . 6 fr.
Fortſetzung auf ausgeriſſenem Blatt:
1811. Beträgt Freiſprechungsgebühr . . . . . 5 fr.
Die Meiſterrechtsgebühr . . . . . 9 fr.
1811. Eine Einſchreibung für einen Müllermeiſter wird motivirt, „um keine Vorwürfe von einem andern Müller Geſellen zu haben", bezahlt . . . . . 9 fr.

IV.

Das „Rechnungs-Buch über Empfang und außgabe bei der Ehrbaren Zunfft derren Schmiden- Schloßer- Glaßer- Tiſchler- Binder- Drechsler- und Fleiſchhacker- Im Hoch Reichs Gräffl. Excellenz Joſeph Wilhelm Noſtitziſchen Stadtl Rockitnitz" reicht vom 1. Jäner 1776 bis zum 31. Dezember 1851, umfaßt ſomit einen Zeitraum von 75 Jahren.

Im vorliegenden Rechnungsbuche wurde bis 1807 nach rheiniſchem Gulden gerechnet. Eine Währung, nämlich die Wiener Währung, wird ausdrücklich nur in der Rechnung vom Jahre 1821 angeführt.

Zu den Einnahmen der Zunft zählte in erſter Reihe das „Auflagegeld" der Meiſter. Dieſes war nicht immer gleich hoch, betrug aber gewöhnlich für jeden Meiſter 7 kr., 1777 nur 6 kr., 1778 ſogar nur 4 kr. Die Zahl der Meiſter wechſelte zwiſchen 16 und 22.

Vom Jahre 1786 angefangen werden neben den Meiſtern auch die Geſellen als Auflagegeld zahlend angeführt, welches ebenſoviel ausmacht, als das der Meiſter. Von der Zahlung dieſer Gebühr gab es auch Befreiungen. Eine ſolche wird 1791 angeführt bei „Chriſtoph Reiß wegen Armut und 80jähriges Alter gratis".

Eine weitere Einnahmequelle für die Zunft waren die „Meiſterrechts-Gebühren von Meiſterwerdungen". Dieſe erſcheinen das erſte Mal 1791 in Rechnung, wornach ein Fleiſchhackermeiſter „auf ſein erlangtes Meiſterrecht 3 fl. 30 kr.", ein Schloſſergeſell aus Olmütz 7 fl. 33 kr. und ein Tiſchlergeſelle von Bernwald 5 fl. 33 kr. „nach erlangter Meiſterwerdung" zahlen. 1793 heißt es: „Franz Pohl ein Tiſchler Geſell von Rokitnitz nach erwieſener Meiſterfähigkeit und erlangten Meiſterrecht zahlet 3 fl. 30 kr." Dieſelbe Gebühr zahlen gleichzeitig zwei Schmiede aus Ottendorf und Bärnwald „auf ihr erlangtes, bezw. nach erlangten Meiſterrecht", während ein Schmied aus Schönwald „nach erwieſener Meiſterfähigkeit 4 fl. zahlet". 1797 beträgt dieſe Gebühr 2 fl. 20 kr., desgleichen 1801, dagegen 1802 4 fl. 40 kr., 1804 wieder nur 2 fl. 20 kr., 1805 und 1806

je 4 fl. 40 kr., 1809 sodann 3 fl., 1815 sogar nur 1 fl. 30 kr. Im Jahr 1819 heißt es: „Auf beigebrachten Meisterkonsens wurde Josef Kastner als Bindermeister in Erlitz bei der löbl. Zunft angenommen 4 fl. 40 kr." und Johann Titz lies sich als Tischlermeister incorporiren zahlt 2 fl. 20 kr." 1822 ähnlich: „Ferdinand Böhm wurde in Reichenau Meister, hier aber nur incorporirt 2 fl." und „Auf beigebrachten Consens wurde Joseph Gemsjeger als ein Fleischermeister incorporirt 4 fl." Darnach zahlten die „Meisterwerdungsgebühr" nicht nur Gesellen, welche das Meisterrecht erst erlangten, sondern auch anderwärts gewordene Meister, welche sich im Rokitnitzer Zunftgebiete mit obrigkeitlichem Konsense zur Ausübung des Gewerbes niederließen und von der zugehörigen Zunft angenommen, d. i. „incorporirt" wurden, wie es denn so ausdrücklich z. B. 1827 heißt: „Mit Obrigk. Consens wurde Heinrich Blaschke von der Zunft als Wagnermeister angenommen 1 fl. 30 kr." Für den letzteren Fall, daß nämlich ein Meister von anderswoher sich ansässig machte, wurde später eine viel geringere Gebühr eingehoben. So besagt die Rechnung von 1835: „Anton Grund Drechsler ist bereits Meister in Geiersberg zahlt nur Einschreibtaxen 30 kr." Ohne Anführung von Gründen wechselt bei gleichzeitigen „Meisterwerdungen" die Höhe der Gebühr; so zahlen insbesondere 1836 unter den zur Zunft incorporirten, bezw. angenommenen Gewerbetreibenden drei je 1 fl. 30 kr., einer 30 kr. und einer 45 kr., 1837 einer 1 fl. und zwei je 2 fl. 1838 heißt es wohl: „zahlt als Meisterssohn 1 fl.", doch scheint dies mit Rücksicht auf die vorangegangenen geringeren Gebühren nicht ein Grund für eine Gebührenermäßigung gewesen zu sein. In eben demselben Jahre findet sich die oben als Einschreibtaxe erwähnte Gebühr passend als Rezeptionsgebühr bezeichnet, indem es heißt: „Anton Jaschke wurde in Senftenberg Meister und kömt hier mit seiner receptions Gebühr vor 30 kr."

Eine Begründung für die Forderung einer erhöhten Gebühr findet sich 1841, indem da die Zahlung einer Meisterwerdungsgebühr von 1 fl. einer höheren von 2 fl. gegenübergestellt erscheint, welch letztere der angenommene Meister „als Fremder" zu zahlen hatte. Eine „Reception" liegt wohl auch weiter wieder vor, wenn es zum Jahre 1843 heißt: „Leopold Müller wurde bei der Zunft als Weisgerbermeister incorporirt 30 kr."

Abweichend von den bisherigen Eintragungen erscheint die vom Jahre 1844: „Hermann Weis wurde bei der Zunft als Fleischer geprüft und als solcher anerkannt 4 fl." Von dieser Zeit ab bis zum Jahre 1851 betragen die „Meisterwerdungsgebühren" in der Regel 2 fl., je einmal auch 3 fl. und 4 fl.

Eine weitere wiederkehrende Einnahme der Zunft bildeten die „Freisprechungs- oder Freisagungsgebühren". Auch diese Zahlung nahm im Laufe der Zeit eine verschiedene Höhe an und betrug von 1776

angefangen durch längere Zeit 1 fl. 30 kr. So heißt es beispielsweise 1777: „Der nach außgelehrnten 3 Jahren, Bey dem Meister Schmid Anton Aßer, frey gesprochene Caspar Heyer von Schönwald zahlet Baar .... 1 fl. 30 kr.", oder „Der nach außgelehrnten 3 Jahren, Bey dem Meister Schloßer Joseph Michalitzke aufgenohmene und freygesprochener sein Sohn Henrich Michalitzke zahlet Baar 1 fl. 30 kr.", oder 1798: „Georg Böhm, ein Tischler, spricht seinen Lehrling Anton Tschöpa frey und zahlet 1 fl. 30 kr." Vom Jahre 1813 an wechselt diese Gebühr; sie beträgt 1814 nur 45 kr. „vom freysprechen auf beigebrachtes Wiederholungs Atteſt", 1816 dagegen 2 fl. und bei einem Meistersohne 1 fl., 1821 und 1822 wieder 1 fl. 30 kr. und 45 kr., wobei der eine „für einen Glasergesellen anerkannt", ein anderer „als Bindergesell freigesprochen", ein dritter „als Fleischerlehrling mit Atteſt freigesprochen wurde". Vom Jahre 1823 bis 1836 beträgt die Freisagungsgebühr 45 kr., von 1837 bis 1846 zumeist 24, aber auch 48 kr. und von 1847 bis 1851 teils 1 fl., teils 30 kr., wobei für die niedrigere Gebühr entweder das Verhältnis als Meistersohn oder Armut maßgebend gewesen zu sein scheint.

Im Anschlusse an diese Abgaben kommen auch noch die „Handwerks Aufnahmsgebühren" als Einnahme der Zunft in Betracht, welche von den aufgenommenen oder gedungenen Lehrlingen erlegt werden mußten, wie beispielsweise 1777: „Der auf 3 Jahr aufgenohmene Lehrling Joseph Tschepa von Bernwald vermög Obrigkeitl. Consentz auf Schmide Handwerkh, zahlet Baar 1 fl. 30 kr." In den Jahren 1808, 1809 und 1815 erscheint diese Gebühr für Meistersöhne auf 45 kr. ermäßigt, dagegen heißt es 1814 auch ohne Begründung: „Georg Feichtinger aus Himlisch Riebney wurde vom ehrsamen Tischlermeister Anton Sommer in die Lehr aufgedungen und zahlte 45 kr." Von 1816 an betrug die Aufnahmsgebühr 2 fl., für Meistersöhne 1 fl., von 1820 bis 1822 wiederum 1 fl. 30 kr., für Meistersöhne 45 kr., von 1823 an allgemein und ohne Unterschied 45 kr., von 1837 an 24 kr., vorwiegend aber 48 kr., bis sie von 1847 an zwischen 1 fl. und der Ermäßigung von 30 kr. wechselte, bezüglich welch letzterer die Rechnung vom Jahre 1850 ausdrücklich zur Begründung „als Armer von der Zunft angesehen" und „von seinem Vater aufgedungen" anführt.

Unter den Ausgaben der Zunft bildet in erster Reihe eine ständig wiederkehrende Post die sogenannte Zunftmesse mit der Widmung von Kerzen für die Kirche. „Dem hochwürdigen Herrn Dechant vor heil. Meß Opfer" wurde ½ Gulden und nur in den Jahren 1776 und 1777 je 40 kr. gezahlt. Von dieser Messe wird später (1788 und 1790) ausdrücklich erwähnt, „so am Zechtage für abgestorbene Meister abgelesen worden". Eine verhältnismäßig große Auslage machte die Anschaffung der Kerzen, wenn

sie auch nicht alljährlich erfolgte. Der Preis derselben war verschieden; das Pfund weißer Kerzen kostete 1 fl., das Pfund gelber 48 kr. Anläßlich dieser Ausgabe heißt es 1781: „es ist von Altersher, von denen verstorbenen Meistern in allhißigen Gottes Hauß gekaufft, ein zum Aufhönken Mößingenen Leichter, wozu in allen= Föst Tögen Khertzen zum Brenen gewidmet ist, und seyn 4 Pfund weise Khertzen gekaufft, a Pfund zu 1 fl. machet 4 fl." Diese Begründung findet sich in späteren Jahren mit denselben Worten ausgedrückt wieder. 1790 und 1793, 1795, 1798, 1801 kostete das Pfund weißen Wachses 1 fl. 12 kr., 1796, 1797 — 1 fl. 10 kr., 1799 — 1 fl. 08 kr., 1800 das Pfund weißen Wachses 1 fl. 06 kr. und gelben 51 kr., 1802 das Pfund weißer Wachskerzen 1 fl. 24 kr. und 1803 — 1 fl. 30 kr., 1804, 1805, 1806 — 2 fl., 1807 — 3 fl., 1808 — 4 fl. 20 kr. 1809 wurden 6 Stück weiße Wachskerzen um 5 fl. 15 kr. gekauft. Später heißt es gewöhnlich nur allgemein „für Wachskerzen auf den in der Kirche hangenden Zunftleuchter", oder ähnlich, und findet sich der Preis dieser Kerzen nur vereinzelt angeführt; so 1825: „1 Pfund 24 Loth Kerzen für 2 fl. 24 kr.", 1826: „2 Pfund 1 Loth à 1 fl. 20 kr." 1827: „2 Pfund à 1 fl. 12 kr.", ebensoviel 1828 das Pfund. 1829 bis 1841 kostete das Pfund 1 fl., 1843 bis 1850 — 1 fl. 12 kr. und 1851 „auf den Zunftleuchter in die Kirche und Laternen" das Pfund 1 fl. 15 kr. Dazu auch noch für „Luster und Laternenputzen 20 kr., für 6 gläserne Lampen und Postamente auf den Zunftsluster 2 fl. 24 kr. und Öhl in die Kirche 1 fl." Im ganzen wechselten diese Ausgaben zwischen 2 bis über 7 fl.

Nahezu ständige Ausgaben bildeten ferner die jährlichen Zahlungen an den Zunftinspektor und die Zunftältesten, dann an den Zunftschreiber. So besagt die Rechnung vom Jahre 1778: „Dem Zunfft Inspector Anton Michalitzke wie außgesetzt sein Jährliches Pallmanum Pro Ano 1778 . . 1 fl. dann denen Zunfft Eltisten (später ausdrücklich „zweyen") Eben daß Pahsirte Pallmanum 1 fl. und dem Zunfft Schreiber für geförtigte Rechnung 1 fl." Die beiden ersteren Zahlungen werden von 1788 an auch „jährliches Gratiale" genannt, letztere in mehr als überschwänglicher Weise später einige Mal sogar „Gehalt"; der Schreiber heißt auch „Ladenschreiber".

Betreffs dieser Ausgaben, welche die vorangehenden Rechnungen der Jahre 1776 und 1777 nicht erwähnen, war es offenbar strittig geworden, ob dieselben als Zunftauslagen zu behandeln seien, was von der Behörde im bejahenden Sinne entschieden wurde, denn am Schlusse der Ausgaben in der Rechnung vom Jahre 1778, in welcher diese Beträge das erste Mal ausgesetzt werden, erscheinen diese Zahlungen allerdings nur für das Jahr 1776 mit folgender Bemerkung nachgeholt und in die laufende Rechnung einbezogen: „An Bey werden hie beaußgabet die Pro A. 1776 unter 14. Föbr. 1778 Möngel in außgab zu legen wie von Allerhöchsten Orths Pahsiret,

nemblichen dem Zunfft Inspector Pro A. 1776 . . . . . 1 fl.
denen Zunfft Eltisten Pro A. 1776 . . . . . 1 fl.
und dem Zunfft Schreyber Pro A. 1776 . . . . . 1 fl."

Von 1814 an erscheint Franz Netolitzky als Zunftinspektor angeführt, wogegen schon 1813 an Stelle des früheren Zunftschreibers Anton Küssl, Anton Netolitzky als Ladenschreiber fungiert. Das Gratiale der zwei Zunftältesten wird seit 1814 als auf 2 fl. erhöht ausgewiesen, doch müssen sich in dieses „Solarium" oder später auch „Solair", „Solar" und „Solor" 1816 die drei Zunftältesten teilen. 1819 heißt es zur Abwechselung einmal: „Dem H. Zunftkomissär sein jährliches Solarium bestehend in 1 fl." und „denen zwey Herren Zunftvorsteher ihr alljährliches Gratiale 2 fl."

Außer diesen regelmäßig wiederkehrenden Leistungen gab es für längere Zeit auch noch eine weitere jährliche Ausgabe an das Rokitnitzer Oberamt für die Revision der Zunftrechnung. So wurden 1788 „dem löbl. Wirtschafts Amte von Revision dieser Rechnung, lauth Ergangenen k. k. Kreisamtl. Patent, unterm 15. Dezembris 1786 Sub Nr. 14 . . . 30 kr. ausgezahlt." Demnach scheint auch in dieser Hinsicht eine Meinungsverschiedenheit geherrscht zu haben, worauf sich offenbar auch eine auf der Rechnung vom Jahre 1786 befindliche Indorsaterledigung des Kreisamtes Horzeniowes vom 18. Feber 1787 des Inhaltes bezieht: „Wird dem Roketnitzer W. Amt mit dem aufftrag zugestellt, um solche der Vorschrifft nach zu revidiren und den Extract nach dem neuerlich vorgeschriebenen Formulari einzubringen." Diese Revisionsgebühr bildete sohin mit der wiederkehrenden Berufung auf das obige kreisamtliche Patent vom Jahre 1786 eine ständige Jahrespost mit 30 kr. bis 1822, betrug 1823 1 fl. 15 kr., von 1824 bis 1847 abermals nur 30 kr., und hörte von 1848 an auf. Eine Bestätigung seitens des Oberamtes findet sich aber mit einer einzigen Ausnahme in den gelegten Rechnungen nicht vor. Diese einmalige Revisionsbemerkung vom Jahre 1846 bildet eine Erledigung auf folgende „Erleuterung" des Zunftinspektors und der beiden Zunftältesten, welche im Anschlusse an die Rechnung vom Jahre 1845 als Bemängelung erfolgte, nämlich:

„Erleuterung Uiber die in der 1844 jährigen Rechnung angeführten Bemerkung wird angeführt, daß der Tischler Haine anderwärts Meister ist und Lauterbach und Hansch bei der Zunft weder (wieder) erscheinen.

Rokitnitz, am 31. Xber 1845.

Anton Küssel, Inspector,
Georg Spanel,
Anton Pohl, Zunftsälteste."

Hierauf heißt es:

„Revidirt Und hinsichtlich der Ziffer anstandslos befunden, jedoch wird der Zunft aufgetragen bei der nächstjährigen Rechnung den Lehrkonsens für Isidor Kubitschke dann den Meisterkonsens für Anton Lauterbach aus Riebnei vorzulegen für die Zukunft aber in so lange kein Zunftsglied aufzunehmen bis nicht die gesetzlich vorgeschriebenen Urkunden vorliegen oder beigebracht sein werden; ferner sind bei der nächsten Rechnung sämtliche Ausgabsposten bei sonstigem Ersatze mit legalen Quittungen zu belegen.

Von der Obrigkeitlichen Rechnungsrevision zu
Rokitnitz, am 22ten Jänner 1846. Slawik
Direktor."

Zu den unregelmäßigen Ausgaben gehören zunächst solche für anderweitige kleinere Zunftbedürfnisse, als 1791 „auf Papier zur verlegung deren Zunffts Bichern, als Meisterwerdung, Frey Sprechung und aufnahm, dan Zunffts-Protocoll vor 5 Bicher 40 kr.". vor „Bündung deren Zunffts Bicher 1 fl. 15 kr.", „für Einen 15 kr. Stempel Bogen zur Meister rolle 15 kr.", 1793 „dem Georg Rott Schlosser vor Reparatur der Zunfftlade 24 kr.", 1797 „Auf ein neu Einschreib Patent und Zirkular Buch Papier und Einbünden zusammen 1 fl. 45 kr." „Vor eine neue grüne Quasten auf den in der Pfarrkirche von Alterzeit her aufgehenkten Leichter 1 fl. 8 kr.", 1798 „dem Georg Roth, Schlosser, von Reparatur des Zunffts Leichters 45 kr.", 1803 „Auf Papier zur Zunfft zwey Buch 24 kr.", 1806 für ebensoviel Papier 28 kr., 1827 „für reparirung des abgefallenen Zunftsleichter und Anschaffung eines neuen Stricks dazu 2 fl. 3 kr.", 1829 „Von reparirung der Zunftsfahne dem Anton Blaschke 24 kr." Eine größere Ausgabe ergab sich 1836 „für die zur Kirche angeschafften 2 Laternen" im Betrage von 6 fl. und 1837, in welchem „an die Zunftslaternen neue Bigel angeschafft für 2 fl." In diesem Jahre findet sich auch eine Ausgabe „für zwei Stück Neujahrsbilietten" mit 40 kr. und 1838 „für eine Neujahrskarte zum Besten der Armen 20 kr." Diese Auslage, auch „für die neue Jahreskarte benannt", kehrt bis 1845 jährlich wieder und beträgt in den zwei letzten Jahren je 30 kr., 1845 abermals „von dem in der Kirche hangenden Zunftsleuchter an Reparatur bezahlt 36 kr." und „An Beisteuer auf Ohl in die beim Kreuzweg in der Kirch befindlichen Lampen 42 kr." Die Ausgabe pro 1847 „für das Neujahrsbild" pr. 20 kr. ist wohl dieselbe wie jene für die früheren Neujahrskarten. Für „Oehl in die Lampen" pr. 30 kr., bezw. 1 fl. und „für Leuchterputzen" pr. 7 kr., bezw. 10 kr., kehren von 1847 an jährlich wieder.

Im Anschlusse an die Auslagen für die Zunftmesse wären die ab und zu vorkommenden unbedeutenden Zahlungen an den Schullehrer zu

erwähnen, welche jedoch erst seit dem Jahre 1814 vorkommen: „Dem Schullehrer von dieser heiligen Messe" 1814 und 1816 je 10 kr., 1818 bis 1821 jährlich 20 kr., 1822 — 25 kr. und von 1823 bis 1851 jährlich wiederum nur 10 kr.

Aus weiteren vereinzelten Ausgaben geht hervor, daß die Zunft verschiedene Unterrichts- und Wohltätigkeitszwecke unterstützte. Zunächst war es die Beisteuer auf den Wiederholungsunterricht für die Lehrlinge, für welchen die Gemeinde vorzusehen hatte, weswegen der Zunftbeitrag, wie 1819, 1820 und 1821 ausdrücklich erwähnt wird, „in die Gemeindekassa", bezw. „dem H. Stadt Richter" gezahlt wurde. Diese Zahlung geschah teils auf Holz, teils für den Lehrer und findet sich seit 1804, in welchem Jahre es heißt: Zu den Wiederhollungs Stunden zur Einheitzung der Schulstube auf Holz 24 kr.", ferner 1805: „dem Schulgehilfen Franz Serbausek vor Abhaltung der Wiederhollungsstunden 1 fl. 30 kr.", 1806: „auf Holz" 33 kr., 1809: „auf Holz" 20 kr., 1813 bis 1816 desgleichen 40 kr., 1818 — 2 fl., 1819 — 1 fl. 30 kr., 1820, 1821 und 1822 — 1 fl. 15 kr., 1823, 1824 und 1825 — 30 kr. 1826 erfahren wir, daß dies der Preis für eine Klafter Holz war; denn es heißt für dieses Jahr: „Beitrag auf die Klafter Holz in die Wiederhohlungsstunden 30 kr." Ebensoviel macht sohin der Jahresbeitrag auf Holz für die Jahre 1827 bis 1847. Von einer Beisteuer für den Lehrer geschieht dagegen keine weitere Erwähnung und von 1848 an hört auch die Zahlung für Holz auf.

Unterstützungen wurden von der Zunft Berufsgenossen und Armen gewährt. 1791 „denen Armen Bettlenden Meistern und gesellen Ein Almoßen abgereicht wie dieses 1791 Jahr 1 fl.", 1793 „denen Armen Verunglückten Meistern und Bettlenden Gesellen ein Almosen abgereicht 1 fl. 36 kr.", 1795 für dieselben 2 fl. 8 kr., 1796 desgleichen 1 fl., 1797 ebenso 1 fl. 7 kr., 1798 — 1 fl. 26 kr., 1803 — 30 kr., 1804 — 36 kr., 1805 — 42 kr. Während in den folgenden Jahren diese Unterstützung entbehrlich geworden war, scheint der Bedarf darnach im Jahre 1826 über das gewöhnliche Maß gegangen zu sein, weil es da unter den Ausgaben heißt: „Um dem Betteln der Handwerkspurschen abzuwehren und bis auf nähere Bestimung der Zunftsversamlung wurde den fremden Gesellen auß der Zunftslade verabreicht 1 fl. 46 kr." 1828 abermals: „Auf Arme wandernde Gesellen und Meister an Jahrgeld 2 fr. 33 kr.", 1829 desgleichen 1 fl. 24 kr. 1830 „wurde laut Verzeichniß an kränkliche Gesellen, um den Bettel abzuwehren, verabfolgt 1 fl. 6 kr.", 1831 „an eingewanderte fremde Gesellen und Meister an Zehrpfennig 1 fl.", 1832 für dergleichen 54 kr. und 1833 — 48 kr., 1834 „an „Geschenk" den eingewanderten fremden Gesellen verabreicht 1 fl. 18 kr.", 1835 — 1 fl. 12 kr., 1836 — 1 fl. 13 kr., 1837 — 1 fl., 1838 — 1 fl. 12 kr., 1839 — 1 fl. 53 kr., 1840 — 2 fl. 7 kr., 1841 — 1 fl. 16 kr., 1842

— 2 fl. 38 kr., 1843 — 2 fl. 40 kr., 1844 — 2 fl. 13 kr., 1845 — 1 fl. 44 kr., 1846 — 1 fl. 54 kr., 1847 — 1 fl. 38 kr., 1850 — 1 fl. 50 kr. und 1851 — 1 fl. 53 kr. Daraus ist zu entnehmen, daß das Wandern seit dem Jahre 1826 wieder sehr in Schwung gekommen war. Sonstige Unterstützungen erfolgten im allgemeinen für Arme, wie dies teilweise schon mit den obigen Neujahrskarten dargetan erscheint. Freilich konnte die Zunft bei ihren bescheidenen Mitteln auf diesem Gebiete nur wenig und das nur ausnahmsweise tun. So findet sich erst im Jahre 1835 und 1836 ein „Beitrag in die Armenkassa" von je 1 fl., an dessen Stelle weiterhin die schon erwähnten „Neujahrskarten zum Besten der Armen" traten; nur 1847 wurden noch „Ins Armeninstitut 18 kr." gezahlt. Außergewöhnliche Ausgaben waren 1793 „ein freywilliger Krigssteuer Laut Schein Ao. 1793 abgereicht 3 fl." Desgleichen 1795 und 1798 je 2 fl., 1799 „ein freywilliges Kriegssteuer dargereicht 1 fl."; 1832 wurden „den abgebranten Chotibožern 2 fl." gespendet und 1843 „Statt zwei alten Mänteln zwei neue angeschaft 10 fl." Letztere Auslage wurde aber vom Zunftinspektor bemängelt und angeordnet: „In Zukunft wird die Zunft die Auslagen von 10 fr. und größere der Revisions Behörde vorlegen und um deren Beausgabung ansuchen." Endlich findet sich noch die Ausgabe: 1848 „Ein Petschirsteckel für Riemer und Sattler 2 fl." und 1851 für „Briefporto wegen prager Zunftsangelegenheiten 24 kr."

Daraus geht zugleich hervor, daß Riemer und Sattler, ja auch Seifensieder, Seiler gleichfalls zu dieser sog. Schmiedezunft gehörten, wie ja auch solche Meister nach Inhalt des Rechnungsbuches aufgenommen wurden.

Gemeinsame Bewirtungen „an gehaltenen Zusammenkünften" oder „Quartalen" der Zunft gab es nicht, weil jeder Meister, was er verzehrte, wohl selbst bezahlte.

Diese „Zusammenkünfte" erfolgten gewöhnlich im Jänner, Feber oder Dezember des betreffenden Rechnungsjahres in Gegenwart des Zunftinspektors. Die „Zunftrechnung" selbst schloß mit 31. Dezember und wurde, wenn auch nicht immer und nicht von allen Berufenen, vom Zunftinspektor, dem „Zech Elsten" und „Neben Elsten", dann vom Zunftschreiber gefertigt. Doch gab es wiederholt Jahre, in welchen kein Quartal gehalten und daher auch keine förmliche Rechnung gelegt wurde. Für solche Jahre findet sich dann eine entsprechende Rechtfertigung nach folgender Art eingetragen; so für das Jahr 1787, in welchem keine Zusammenkunft stattfand.

„Schmiede Zunft. Stadtel Rokitnitz.

Laut der unterm 31ten Decembris A° 1786 erlegten ganzjährigen Rechnung von der Schmiede- Schloßer- Glaser- Tischler- Binder- und Drechßlerzunft Auf

der Herrschaft und Stadtel Rokitnitz verbliebe an baarem Kaße Bestande zu verrechnen . . . . . 40 kr.

Und nachdeme,

Anheuer keine Empfänge eingenommen, aus Ursach da keine Aufnahm= Freysprechung= und Meisterrechtswerdungsgebühren eingegangen, und die gewöhnlichen Auflagen künftiges Jahr von denen Meistern werden nachgetragen werden, so verbleibet mit ende des gegenwärtigen 1787ten Jahrs der vorhero Aufgenommene Bestand wiederum in der Laden, welcher sodann künftiges Jahr in Aufnahme gelangen wird mit . . . . . 40 krn.

Sig: Wirthschafts Rokitnitz den 31. Dec. 1787.

In die Zunftsladen.

Anton Michalitschke Comisar, mp.
Georg Pohl Zechelteſter mp.
Georg Spanel Neben Elteſter mp."

In folgenden Jahren wurden bei der „Schmiedezunft" keine Zusammenkünfte abgehalten: 1787, 1789, 1792, 1794, 1810, 1811, 1812 und 1817. Anlangend die letzten 3 Jahre findet sich 1810 die Bemerkung ähnlich jener in früheren Jahren, in welchen keine Zusammenkunft und keine Rechnungslegung stattfand; 1811 heißt es dagegen: „Laut unterm 31. Decemb: 1811 erlegten ganz Jährigen Rechnung von der vereinigten Schmide &: Zunft blieb an Auflage dann ferner von Aufnahmen und Freisprechen . . . . . 9—21
Alter Kaſſa Bestand . . . . . 7—27

fl. 16—48 kr.

zu verrechnen. Von diesen 16 fl. 48 kr. blieb 7 fl. 3 kr. aufs Jahr 812 als Kaſſa Bestand, nachdem diese 9 fl. 45 kr. auf Ausgab pro 811 verbraucht worden waren. Vide Zunfts Rechnung vom Jahr Anno 1811.

Anton Küſſl Zunfts Schreiber m. p."

Diese „Zunftsrechnung" ist aber in dem vorliegenden Rechnungsbuche nicht enthalten. Das Jahr 1812 wird aber im besonderen gar nicht behandelt, sondern erst bei der Rechnungslegung vom Jahre 1813 mit dem Hinweise erwähnt: „Da Anno 1812 wegen geringen Einkommen kein Quartal abgehalten wurde, so wurde die Auflage für benantes Jahr allererst im Jahre 1813 in einem verhandelt; und betrug für 2 Jahr nehmlich 812 et 813 . . . . . 5 fl. 36 kr.
Für Freisprechungsgebühren . . . . . 2 fl.
Caſſa Bestand von 810 et 811 . . . . . 7 fl. 3 kr.

Summa 14 fl. 39 kr."

Während die Ausgaben für dieses Jahr 1813 im Anschlusse hieran spezifiziert erscheinen, geschieht dies nicht zugleich bezüglich der Einnahmen dieses Jahres, sondern wird eingangs mit der Bemerkung „Einnahm

vide Zunfts Rechnung vom Jahre 1813" auf eine anderweitige Anführung verwiesen. So hat denn um die Zeit des österr. Staatsbankerottes auch bei der Rokitnitzer Schmiedezunft keine gewöhnliche Unordnung geherrscht. Im übrigen gab es jedoch, wie schon einmal bemerkt, wenig Anstände. Solche ergaben sich anläßlich der Jahresrechnung von 1843, welche in Form einer „Erleuterung" im Anschlusse an die Rechnung eingetragen und vom Zunftinspektor und den zwei „Zunftsältesten" unterfertigt sind, nämlich:

„Erleuterung

Uiber die in der 1843 jährigen Rechnung aufgestellten Bemänglungen.

Ad § 1.

Da weder Ignatz Lauterbach, Joseph Gemsjäger, Kristoph Peuker und Franz Hansch bei der Zunft noch mit ihrer schuldigen Auflagsgebühr auf Vorladung der Zunft erscheinen, so bittet die Zunft den oben genannten den Ämtlichen Auftrag zu geben, auf den Quartals bei der Zunft sich einzufinden, und ihre Reste und Schuldigkeiten zu bezahlen.

Ad § II.

Wird sich die Zunft in Hinkunft zur Richtschnur nehmen, damit Aufnahme und Freisprechen nicht in einer und derselben Rechnung erscheinen welches nicht sowohl aus willkürlicher Handlung der Zunft, als vielmehr das verspätete Beibringen der Documente von den Lehrlingen und Gesellen die Schuld trägt.
Stadtl Rokitnitz am 31. Dezember 1844."

Ein „ad § III." = Absatz bezieht sich auf die schon oben angeführte Bemängelung einer Ausgabe von 10 fl.

Über diese „Erleuterung" erfolgte vom Rokitnitzer Oberamte folgende:

„Erledigung der pro 1844 gelegten Zunftsrechnung.

Ohne Anstand befunden übrigens sind dem Tischler Hain und Hanisch dann Ignatz Lauterbach bis zur Beibringung der Documente und Erwerbsteuerscheine die Ausübung der Gewerbe nicht zu gestatten.

Revision Rokitnitz den 31. Xber 844. Schenk Oberamtmann."

Einer zweiten „Erleuterung" vom Jahr 1845 wurde bereits früher anläßlich der Revision der Zunftrechnungen gedacht.

Eine dritte vom Zunftinspektor und den beiden Zunftältesten gefertigte „Erleuterung" findet sich noch im Anschlusse an die Rechnung vom Jahre 1846 folgenden Inhaltes: „Erleuterung Uiber die in der 1845 jährigen Rechnung außgestellten Zurechtweisungen.

Ad A.

Der Consens des Isidor Kubitschke liegt hier bei.

Ad. B.

Da Anton Lauterbach den Consens noch nicht beigebracht hat, und als fremdherrschaftlich nicht gezwungen werden kann, so kann dessen Meisterkonsens noch nicht vorgelegt werden.

Stadtl Rokitnitz am 31. Xber 846."

Eine Erledigung, wie eine solche 1844 erfolgte, ist dem Rechnungsbuche nicht zu entnehmen.

V.

Von der ehem. Rokitnitzer „Züchner" = d. i. Weberzunft besteht ein Quartalabrechnungsbuch mit dem „Verzeichnuß der ehrbahren Züchner Gesellen", welches am 1. November 1818 mit folgenden Eingangsworten angelegt wurde:

„Wegen der ehrbahren Gesellen Besten sowohl hier in Arbeit stehend, als wenn Sie auf die Wanderschaft gehen, sollen Sie Ihre Quartalzusammenkünfte halten, dabey Ihnen in Beiseyn der Hrn Zunftsbeisitzer die auf Arbeit, gutte Sitten, überhaupt Redliche Aufführung bezug habende Regeln vorgehalten werden, die Gesellen aber sich pünctlich danach richten, um einstens Redliche Meister Ihrer Profession, und gute Bürger des Staats zu werden!

Rokitnitz 1ⁿ Nov. 1818 Franz Netolitzky $\frac{m}{p}$"

Auf der umliegenden Seite erscheinen von späterer Hand die Auflagen eingetragen, welche von den Gesellen zu zahlen waren:

„Freisprecher zahlen zur Kassa, ein Fremder 1 fl. 12 kr. Cmze.
Ein Meistersohn zahlt die Helfte . . . . . 30 kr.
Einschreiben oder Leschen . . . . . 3 kr.
Jungpursch Dienst . . . . . 24 kr."

Das Verzeichnis der Gesellen, 201 an der Zahl, reicht bis zum Jahre 1872, die Rechnungslegung dagegen nur bis 1868 und überdies mit einer Unterbrechung während der Jahre 1863 bis einschließlich 1867. Die besonders in den früheren Jahren im einzelnen angeführten Einnahmen und Ausgaben lassen uns einen Einblick in das Tun und Lassen der „Gesellenbruderschaft", insbesondere bei den sogenannten Quartalversammlungen, welche gewöhnlich im Jänner oder Feber eines jeden Jahres abgehalten wurden, gewinnen. So lautet beispielsweise gleich die erste Verrechnung vom Jahre 1818:

Mit Gott.

Einahme.

	fr.	kr.
Nach abgehaltenem Haupt Quartal im Febr: 818 blieb an baarem in Bestand	4	—
bei abgehaltenem Quartal im Juni an Auflage bezahlt worden . . .	5	30
bei abgehaltenem Quartal am 1. Nov: 818 an Auflage bezahlt worden	3	55
Summa der Einnahm . .	13	25

Mit Gott.

Ausgabe.

An gehaltem Quartal in beisein des H. Zunftsinspektors und Hrn Vater, und Zunftsbeisitzer.

	fr.	kr.
7 Maas Bier	2	6
Brod	1	—
Fleisch	1	48
Butter		45
Auf's Schild		27
Für dieß neue Rechnungsbuch	1	24
Summa der Ausgab	7	30
. . . . . bleibt zu ferner Verrechnung im Bestande	5	55

So bescheiden waren aber die Herren Gesellen mit der Quartalzeche sonst nicht; möglich, daß diesmal die Anwesenheit des Herrn Zunftinspektors etwas zurückhaltend gewirkt hatte. Auch ist auffallender Weise die wiederkehrende Ausgabe für eine hl. Messe hier ausgelassen. Nicht lediglich von lokalem, sondern auch allgemein kulturhistorischem Interesse ist es, diese Rechnungen, wie sie sich im Laufe der Zeit gestalteten und mit ihren Zahlen die Lebensbedürfnisse und Zustände beleuchten, näher zu betrachten. Bieten doch diese Details schon an und für sich beachtenswerte Beiträge zur Geschichte der Preise. Gerade in dieser Hinsicht möchte ich weiteren Anführungen die Bemerkung vorausschicken, daß mit dem Jahre 1818 an Stelle der Bankozettel, bezw. der Einlösungsscheine, die Wiener Währung und die Conventionsmünze getreten waren, welche bekanntlich bis 1859 dauerten und von welchen 1 Gulden W. W. bis zum Jahre 1847 effektiv 42 kr. öst. W. (später etwas weniger) und 1 Gulden Conventionsmünze effektiv 1 fl. 05 kr. öst. W. (nach 1847 weniger) oder $2^1/_2$ Gulden W. W. gleich war. Die nachfolgenden Beträge des Gesellenrechnungsbuches sind in Conv. Mze. zu verstehen.

Um nun zu der obigen „Züchner-Gesellenbruderschaft" oder deren „vereinigten Brüderschaft" zurückzukommen, finden wir in dem Quartalausweise vom Jahre 1819 als Einnahme „an ganzjähriger Auflage von der sämtlichen Bruderschaft bezahlt 7 fl. 18 kr.", dagegen unter den Ausgaben:

„auf die heilige Messe	1 fl. 20 kr.
Rindfleisch	1 fl. 36 kr.
Schweinfleisch	3 fl. 40 kr.
Würste	1 fl. —
Brod	1 fl. 06 kr.

Bier	52 kr.
Bier am 2t Tag	1 fl. 20 kr.
und „auf Zugemüß“[1])	1 fl. 42 kr.
	Sa 12 fl. 36 kr.“

Dieſer Rechnung iſt demnach zu entnehmen, daß die Geſellen mehr zugegriffen und auch ihren ſogenannten „blauen Montag“ gefeiert haben.

Außer dem Auflagegelde oder den Auflagsgebühren, welche, wie es ſpäter heißt, laut Auflagslöſchregiſter oder Auflagsregiſter, Vormerksregiſter zuſammengelegt wurden, gab es auch noch „anderweitige Einkommen“ und „andere weitere Einkünfte“, als: „von Neugeſellen 5 fl. 27 kr.“ (1820); „für's Jungknapp=“ oder wie ſchon oben erwähnt, „Jungpurſchdienſt“ 45 kr. (1820). Auffallend erſcheint hierbei, daß die Einnahmen „an Auflagen und Freiſprechen“ erſt vom Jahre 1859 an auseinandergehalten werden. Die Geſamteinnahmen wechſelten zwiſchen 7 bis 8 fl. und 42 bis 43 fl., bewegten ſich aber zumeiſt innerhalb der Grenze von 10 bis 20 fl. Darnach richteten ſich dann auch die Ausgaben, die Bruderſchaft mußte ſich eben nach der Decke ſtrecken. Unter dieſen Ausgaben mögen aus oben angeführten Gründen, insbeſondere zur Beurtheilung der Lebensmittelpreiſe folgende hervorgehoben werden:

1820 neben anderem 2 Seidl Brandwein	— 14 kr.
Baben	2 fl. 4 kr.
Rindfleiſch 8 Pfd.	1 fl. 36 kr.
Schweinfleiſch 5 Pfd.	1 fl. 30 kr.

Doch kommt Branntwein nur noch zweimal vor mit 48 kr. und 15 kr. und ſcheint an deſſen Stelle, wie ich glaube, zur Bewirtung hie und da ein Glas Wein getreten zu ſein.

Hatte die löbliche Bruderſchaft mehr Geld zur Verfügung, ſo wurde auch mehr „aufgehauen“, ſo z. B. in den Jahren 1821 und 1822: die Ausgaben des Jahres 1821 betrugen:

„Auf die heilige Meſſe	1 fl. 40 kr.
Brod	2 fl. 6 kr.
25 Maas Bier	4 fl. 10 kr.
12 Pfd. Rindfleiſch	2 fl. 24 kr.
16 Pfd. Schweinfleiſch	4 fl. 16 kr.
Würſt	1 fl. — kr.

[1]) Gemüſe, als Kohl, Rüben, Erbſen, Bohnen, Linſen, Grütze u. ä. zu anderen Speiſen, insbeſondere zum Fleiſche oder nach dem Fleiſche gegeſſen. Im Niederſächſiſchen Zukoſt oder Zuſpeiſe.

½ Pfd. Lichter	— 24 kr.
Erbſen, Kraut, Salz, Graupen, Milch, Mehl, Kren, Gewürz (was eben das ſonſt als „Zugemüſe" bezeichnete Gericht ausmachte)	2 fl. — kr.
noch auf Bier	1 fl. — kr.
Summa	19 fl. — kr."

Noch mehr betrug die Zeche beim Quartale des Jahres 1822, zumal Fleiſch und Bier etwas teurer geworden waren. Als ausgegeben wird angeführt:

„Auf die heilige Meſſe	1 fl. 40 kr.
Brod	2 fl. 18 kr.
30 Maaß Bier	5 fl. — kr.
11 Pfd. Rindfleiſch à 12 kr. macht	2 fl. 12 kr.
12 Pfd. Schweinfleiſch à 18 kr. thut	3 fl. 36 kr.
vor Würſte in allem	1 fl. 24 kr.
7 Pfd. Kalbfleiſch à 8 kr.	— 56 kr.
Vor Lichter	— 16 kr.
Erbſen, Kraut, Salz, Milch, Mehl, Krön, Gewürz	1 fl. 30 kr.
noch auf Bier	1 fl. — kr.
Summa	19 fl. 52 kr."

Weiterhin wurden verausgabt u. a.

1823	für 9 Pfd. Rindfleiſch à 10 kr.	1 fl. 30 kr.
	„ 9 Pfd. Schweinfleiſch à 18 kr.	2 fl. 42 kr.
	„ drei Baben	1 fl. 30 kr.
	„ Schildaufmahlen	— 30 kr.

Vom Jahre 1827 angefangen macht ſich bei den Quartalen außer dem Bedürfniſſe nach leiblichen Genüſſen auch zuweilen das Verlangen nach Unterhaltung, nämlich nach Muſik geltend, wofür in den Rechnungsausgaben „auf Muſik" bald 3 fl., bald 3 fl. 20 kr., bald 2 fl. angeführt erſcheinen.

Daß darunter nicht etwa eine Konzert-, ſondern eine Tanzmuſik zu verſtehen iſt, geht aus ſpäteren Eintragungen von Auslagen für die Armenkaſſa hervor, bei welchen ſpäter die Muſik ausdrücklich erwähnt wird, ſo 1835 für die „Armenkaſſa und Muſik 4 fl. 03 kr.", 1836 ebenſo 5 fl. 13 kr., 1837 „für Bewilligung der Tanzmuſik zur Armenkaſſa 2 fl. 30 kr." Daß bei dieſen Quartalen auch Bewirtungen vorkamen, geht ſchon aus den bisherigen Anführungen hervor, insbeſondere beziehen ſich darauf die wiederkehrenden kleineren Ausgaben für Wein, als 1828 „ein Seidel Wein 24 kr.", ferner für „Willkommen Bier 13 kr.". Wandernde Geſellen wurden mit Geldbeiträgen und Beherbergung unterſtützt. So findet ſich unter den

Ausgaben: 1828 „den Fremden 30 kr.", 1829 „den fremden Gesellen 30 kr.", 1841 „Darreichung eines Zehrpfennigs an arme durchwandernde Gesellen", 1842 „an dürftige Wandergesellen", „für kranke Wandernde", 1845 „dürftige Bruderschaft" u. a. m. Ausgaben, welche sich auf die Beherbergung solcher Gesellen bezogen, als 1827 „Bettzeug ausgezahlt 45 kr.", 1837 „Zur Beherbergung wandernder Gesellen wurde ein Strohsack und eine Decke angeschafft für 4 fl. 15 kr."

1824 beträgt die Ausgabe für 11 Pfd. Rindfleisch . . . . . 2 fl. 12 kr.
für 10 Pfd. Schweinfleisch . . . . . 3 fl. — kr.
und für 10 Pfd. Kalbfleisch . . . . . 1 fl. 20 kr.

Die schon oben angeführte Auslage für „Schildaufmahlen" kehrt später auffallend oft wieder. Darunter ist das Gewerbeschild der Zunft zu verstehen, auf dessen glänzende Herstellung man besonders gehalten zu haben scheint. So findet sich in den Ausgaben für 1830 für „Schild 1 fl. 50 kr." und schon das darauffolgende Jahr 1831 abermals für „Schild 1 fl.", 1838 „für Gewerbschild und Beleuchtung 40 kr."

1833 wurden für 12 Pfd. Rindfleisch à 13 kr. . . . . 2 fl. 36 kr.
1836 für 10 Pfd. Rindfleisch à 15 kr. . . . . 2 fl. 30 kr.
verausgabt.

Nach und nach hört die Spezifizierung der Ausgaben auf, und zwar kurz darauf, nachdem der Zunftinspektor das Rechnungsbuch zu führen übernommen hatte. Die Anführung der Ausgaben geschieht seit 1839 nur summarisch, wobei im allgemeinen die hl. Messe, Armenkassa, Beschenkung der wandernden Handwerksgesellen und die Bewirtung der Bruderschaft hervorgehoben wird. Gewissermaßen zur Beschönigung wird diese Bewirtung unter der Buchführung des Zunftinspektors manchmal als eine „frugale" oder „geringfügige" bezeichnet. Als Rechnungsführer erscheint der Zunftinspektor Fr. Netolitzky 1834 und von 1835—1845 F. A. Christen. Erst im Jahre 1859 erscheint die Rechnung von Franz Titz als Zunftinspektor, 1860—1862 von demselben als Genossenschaftsvorsteher bestätigt. „Im Constitutionsjahre 1848 ist kein Quartal gehalten worden."

Nachdem die neue Gewerbeordnung zur Einführung gelangt war, fanden die bisherigen Zunftrechnungen in den „Genossenschaftsrechnungen" ihre Fortsetzung. Ein Journal darüber in Folioformat liegt mir vor, doch finden sich darin nur die Rechnungen verzeichnet vom Jahre 1862 bis einschließlich 1869. Dieselben ähneln den früheren Zunftrechnungen, so aus dem Jahre 1862:

	Ausgaben.		Einnahmen.	
Für die hlg. Messe und Kerzen	1	50	—	—
Fahnenstange reparatur	—	20	—	—
Statutenabschreiben	—	80	—	—
dto =Ausarbeiten dem H. Zumann .	7	—	—	—
Stempel zu den Statuten	5	—	—	—
Fürtrag .	14	50		
Ignaz Knöll G. Vsthr.				
And. Pietsch Aussch.				
Klemens Nutz.				
Übertrag .	14	50		
und 1863. Für die hlg. Messe	1	50		
Einen Lehrbrief ausgestellt u. eingehoben	—	—	2	—
dto dto dto dto . . .	—	—	2	—
dto dto dto Armuthzeugniß . . .	—	—	—	50
Ausgabe .	16	—	4	50
Einnahme ab .	4	50		
Fürtrag .	11	50	—	—

Sobald es die Einnahmen zuließen, machte in den weiteren Rechnungen der Aufwand für das Essen bei der Versammlung die größte Ausgabspost aus, so 1864:

	Ausgaben.		Einnahmen.	
Übertrag .	11	50	—	—
Für die hlge. Messe und Kerzen	1	50	—	—
Für das Essen bei der Versammlung	14	22	—	—
An Auflagen eingenommen	—	—	5	20
An 4 Aufnahmen dto	—	—	8	—
Einkaufen des Frdrch. Pautsch	—	—	4	—
Aufnahme u. Freispruch des Frz. Klath	—	—	4	—
Ausgabe .	27	22	21	20
Einnahme ab .	21	20	—	—
Fürtrag .	6	02	—	—
und 1866 Übertrag .	—	60	—	—
Für Kerzen am Frohnleichnam	—	48	—	—
„ hlge. Messe am Tage der Versammlung . . .	1	50	—	—
„ Auflagen eingenommen	—	—	8	10
„ Aufnahme dto	—	—	7	40
„ Freisprechen dto	—	—	6	23

	Ausgaben.		Einnahmen	
Vom Ernest Rücker Einkorporieren	—	—	4	—
„ Frdrch dto dto	—	—	4	—
„ Konrad Knoll	—	—	4	—
„ Fabian Letzel	—	—	4	—
„ Franz Riesner	—	—	4	—
Für das Essen bei der Versammlung	21	60	—	—
„ Freisprechen eingenommen	—	—	2	30
Ausgabe ab .	24	18	44	3
Einnahme . .	44	3		
Fürtrag .	—	—	19	85
und die letzte vom Jahre 1869. Fürtrag .	—	—	6	47
Für h: Messe, Kerzen u. Lehrer	2	13	—	—
Essen	18	60	—	—
Bier	2	80	—	—
Bedienung	4	—	—	—
An Aufnahmen der Lehrlinge	—	—	10	—
Freispruch	—	—	6	—
Auflagen	—	—	4	80
	27	53	27	27
Kassarest an mich .	—	—	—	26
	27	53	27	53

Daraus ist zu entnehmen, daß den neuen Genossenschaftern die alten Zunftausdrücke im Blute blieben, wie sie sich ja überhaupt nur schwer an die neuen Einrichtungen gewöhnen konnten, was später noch ausführlich dargetan werden wird.

Volkskundliches von der Glatzer Grenze. II.[1]

Von Friedrich Graebiſch in Kudowa.

Hexenſagen.

202.

9. Von einer Hexe in Brzeſowie.

Ai em âla Hauſe, on dó wâr a Môn on a Waib. On dôs Waib wâr en Hexe. On der Môn hot geſoffa. On aim Wertshauſe hôn ſ'a ausgelacht on emmer îwan[2] geſôit: „Dai Waib is en Hexe!" On dó wâr a emmer aſû ſêhr bîſe derhâime, on a ſôite îwer sche[3], de ſoll's ſain lón on ſoll nimmé hexa. De hod emmer de Kîe verhext a andan Leita. On dos Waib wullt's ôder[4] né ſain lón.

On dann amól kôm a wîder auſ'um[5] Wertshauſe hâim, on bem Ûwa[6] hônge[7] a Grôstich,[8] dos hotte vîr Zeppel. On dó hot ſe îwan geſôit, a ſoll uf dan zwâi Zeppan[9] malka. On en Tóp hot ſe uf de Banke geſchtellt, on dó hot ſe îwan geſôit, a ſoll jâ né wetter[10] malka, bos der Tóp geſchtrecha[11] is; wenn a ôder tutt mêhr malka, dó muß ſe's mid um Tûde bezôhla. Dâr Môn ôder dóchte ſich: „Dû Lûder, gih ock zum Taiwel, wenn de né folja wellſt!" On dó hod a halt îwerfûl gemolka, doß der Tóp emmerfert îwerlûfe[12], on doß uf der Banke on uw a Dîla a grûßer Taich wâr. On dann ginga[13] ai a Schtôl[14] ſâhn, on dó lôch ſe ondr a Kîa tût.

[1]) In der Adlergebirgsmundart des preußiſchen Grenzdorfes Brzeſowie. Vgl. Deutſche Volkskunde, X., S. 184 u. ff. (I). — [2]) über ihn = zu ihm. — [3]) ſie. — [4]) aber. — [5]) aus dem. — [6]) Ofen. — [7]) hing. — [8]) Grastuch. — [9]) Zipfeln. — [10]) weiter. — [11]) geſtrichen voll. — [12]) überlief. — [13]) ging er. — [14]) Stall.

On ai dam Darfe de Loite ginga olle uf se sâhn ai a Schtôl, maine Ûrgrußmutter ginge â hî on hot's dernócht meuner Grußmutter derzâhlt, 's konn a noinzich Jâhre sain.

203.

10. Eine Hexengeschichte aus Schlaney.

Wî de Grußmutter noch ai der Schlânaier Mihle wâr, on dó kôm amól a Waib hî, on hot se gesôit, se sellď'r ock a Fund Putter verkôifa on olle Tâche en Krûg Melch lón. On de Grußmutter sôite: „A Fund Putter wâr ich oich lón, ôder Mellich[1]) konn ich oich kâine lón, denn mîr wârn etze Hurt macha, on dó wârn mer de ganze Melch allâine braucha." On dó ginge dos Waib weg.

On dann, wî's Óms[2]) wâr, on dó ginge de Dinnstmôid malka, on de Kle gôn[3]) er kâine Melch on hôn se emmerfert gehackt. On hot se's gesôit der Grußmutter, doß se kâine Melch krîcht. On dó ginge halt de Grußmutter malka on hod â kâine Melch gekrîcht. On asû hot's schon âine Woche getauert, on sôite de Grußmutter: „Asû kenn mer né lâwa!"

On aim Bimscha[4]) wâr a âler Môn, dâr hod a Loita emmer Rót gegân wêjer dam Hexa. On dó hot dâr Môn gesôit, se sella âine Berkarutte[5]) hulla, on vó dâr Berke soll se sain mit dan rôhängnija[6]) Âsta, wû sich Jûdas hot gehanga. On dann hod a gegân Kroitich, dôs sella se ai em Teppla kocha, on ais Putterfôß sella se Râhm gân, on âiner soll Putter schlón, on âiner soll mit dâr Berkarutte ems Putterfôß arôd[7]) glîhn on soll ais Putterfôß haun mit dâr Rutte. On dar drette soll dôs Kroitich kocha. On ai dâr Waile, wû se dosle[8]) wârn macha, dó werd glôi[9]) de Hexe Schmerza hôn, on dó werd se komma. On dó sella sich a pâre zum Meste schtella on a pâre ems Haus arôd on sella se né ais Haus lón.

On etz, wî se's hôn gemacht, on hôn sich de Knechte on Mâide uf de Schtuffa geschtellt, on hôn se halt gesâhn, wî dosle[10]) Waib kôme geloffa. De Hâre hott'se ufgeflochta um Recke[11]) ronderhänga wî a Taiwel, on geschrîrn hot se derbai, ols wî wenn's îhr Tûd wär. On

[1]) Milch (betonte Form). — [2]) Abends. — [3]) gaben. — [4]) im Böhmischen. — [5]) Birkenrute. — [6]) herabhängenden. — [7]) herum. — [8]) das, dieses. — [9]) glaube ich = wohl. — [10]) dieses. — [11]) Rücken.

dî hôn olle zûgeſâhn ols wî vernarrt on bliwa ſchtarre ſchtîhn. On dî kôme zum Meſte on nôhm ſich en Schtrûhholma on lûfe[1]) dermit hâim.

On de Kle gôn nóch kâine Melch. On dó is der Grußvôter nóch amól zû dâm bimſcha[2]) Monne geganga, on dâr ſôite: „Dó hot 'r 'ſch halt verfâhlt.[3]) Dó werd ſe oich de Kle emmerfert beheχa. Dó mißt 'r ſâhn, doß 'r 'ſch wîder ai Gûdum[4]) gutt macht. Ôder ich wâr oich en Rót gân, doß ſe wos zu laida hot. Dó tutt ock de Puttermelch emmer ua[5]) Meſt giſſa, on dó werd ſe miſſa emmerfert lâfa ai de Hette.[6]) On wenn ſe zu oich kemmd amól ai de Schtûe[7]), on wenn ſe dann zer Tîre wîder rausgîht, on dó mißt 'r a Fitfala[8]) Sâlz nâhma on mißt 's er draimól anóchſchtrôin, doß 's uw a Kittel floicht.[9]) On dó werd ſe emmerfert krotza miſſa, ols wî wenn ſe vûl Flie[10]) wâr. On dó werd ſe 's wull dann ſain lón, on dó wardt er vón er Rûh krîja."

On dó hot's noch aſû vîr Wocha getauert mit dâr Puttermelch. On ai dâr Zait nôhme de Heχe aſû ſêhr ô.[11])

On dann hot ſe's ſain gelón.

Zu den vorſtehenden zwei Hexenſagen vgl. ähnliche Sagen im IV. Bande, S. 265 u. ff., V. Bd., S. 28 u. ff., und IX. Bd., S. 59 u. ff.

II. Weihnachtsbräuche in Brzeſowie.

a) Das Bäumewecken. Ver um[12]) Kreßómde[13]) dân Marja, dó tutt de Mutter de Kender ufwecka on gett[14]) a a Kochleffel ai de Hand on ſcheckt ſe ai a Gârta uf de Óbſtbôime kloppa gîhn. On de Kender miſſa ſenga:

Bôime, ſchtîhd ock ûf,
Zîhd oich ô,[15])
Woſcht oich ô,[16])
Der Kreßómd is dó!

Derbaine tûn ſe mid um Kochleffel uf a Bâm kloppa. On dann Óms[17]) tûn ſe a pâr Äppel ôſchéla[18]) dî ſe dann aſſa tûn — de andan Äppel aſſa ſe emmer mit der Schôle, — on de Nußſchôla tûn ſe

[1]) lief. — [2]) böhmiſchen. — [3]) verfehlt. — [4]) in Gutem. — [5]) auf den. — [6]) Hütte, Abort. — [7]) Stube. — [8]) ein Pfötchen voll — was zwiſchen zwei Fingerſpitzen Platz hat. — [9]) fliegt. — [10]) Flöhe. — [11]) ab. — [12]) Vor dem. — [13]) Chriſtabende. — [14]) gibt. — [15]) an. — [16]) ab. — [17]) Abends. — [18]) abſchälen.

ſomman,[1]) on um[2]) hailja Tâche frîh gîhn ſe zu a Bôima on gân zu jédum Bâme a pâr Schôla, on dó ſôin ſe halt dann, doß de Bôime ſella 's andre Jâhr wîder trôin.

b) Das Telleraufdecken oder Glückziehen. Um Kreßómde, wenn ſe a pâre beiſomma ſain, on ſe wella[3]) Glecke zîhn, dó tûn ſe vîr Taller nâhma, on onder dân enn Taller gân ſe a Schteckla Acker,[4]) onder dân zwetta gân ſe en Rûſakranz, onder dân dretta gân ſe a Schteckla Brût on onder dân vîrta en Komp.[5]) On dârde héwa[6]) well a Taller, dâr gîhd ai a Winkel óder zer Tîre naus, on de andan ſetza bem Teſche on tûn onderdeſſen onder de Taller ſchtecka, wî ſe wella. On wenn ſe 's verſchtackt hôn onder de Taller, dó tûn ſ' a rairuffa on ſôin zûn um:[7]) „Jetz héw ock en Taller, welcha doß de wellſt!" On dó hébt a enn ai de Hîh. On wenn Brût dronder is, on dó ſôin ſe: „Dû werſcht 's ganze Jâhr kâine Nût hôn!" On wenn a Rûſakranz dronder is: „Dû werſcht 's ganze Jâhr gebâtſum[8]) ſain!" On wenn a Komp dronder is: „Dû werſcht 's ganze Jâhr ſchtolz ſain!" On wenn dos Schteckla Acker dronder is, on dó ſôin ſe: „Dû werſcht 's ganze Jâhr krank ſain óder gâr ſchterwa!"

c) Das Äpfelteilen. Um Kreßómde, wenn ſe tûn de Äppel aſſa, on wenn ſe aſû holb gegaſſa hôn, on dó fängt der Vôter ô: „Wâr well a Oppel mit mer tâila?" On wârde well, dâr ſôit halt: „Îch!" Dó tûn ſe dann a Oppel glaiche zertâila, on jéder eßt dos Schteckla. On dó ſôin ſe, wenn ſich aſû âiner, dârde um Kreßómde hod Oppel getâilt, verloiſt,[9]) dâr ſoll halt dann uf dânjénicha denka, mit dâm a Oppel getâilt hot, on dó fendt a a Wâig wîder.

d) Das Nüſſeklopfen. On eb[10]) ſe tûn de Neſſe kloppa, dó ſôid âine: „Wârde werd de erſchta drai Neſſe lâr[11]) hôn, dâr werd ſchterwa dôs Jâhr!" On dó tûn ſe traurich ufkloppa, on wâr ſe lâr hot, îwer dân ſôin ſe: „Dû werſcht ſchterwa dôs Jâhr!"

e) Bräuche, die das Vieh betreffen. Um Kreßómde tûn ſe aus dân ganza Tepplan de Bârtnâijlan[12]) ai âi Teppla giſſa, on a pâr Rändlan Kucha tûn ſe ufhéwa, on a andan Marja um hailja Tâche, dó gân ſe 's um Viche ais Saufa. Dó ſôin ſe, dó wân ſe (= das Vieh) geſond blain 's ganze Jâhr.

On dann tûn ſe um Kreßómde ufhéwa a pâr Neſſe, on wenn de Kîe Kälwer brenga, dó krîja ſe dann en Schnîte Brût on âine Nûß, on ais Saufa krîja ſe a rûes Âi, doß ſe ſella techtich malka.[13])

---

[1]) ſammeln. — [2]) am. — [3]) wollen. — [4]) Erbe. — [5]) Kamm. — [6]) heben. — [7]) ihm. — [8]) fromm. — [9]) verliert (Infinitiv verlîſa). — [10]) ehe. — [11]) leer, „taub". — [12]) Bartneigen, Reſte. — [13]) Milch geben.

f) Die Wettervorherſage aus Nußſchalen. Eb ſe ai de Kreßnacht gîhn, dó nâhma ſe zwelf Nußſchôla on lén[1]) âine nâwer[2]) di andre, dos ſella ſain de zwelf Mónda[3]), on tûn ſich merka, wû dos Jâhr ſoll ôfanga. On ai jéde Nußſchôle gân ſe a beßla Sâlz. On wenn ſe aus der Kreßnacht komma, dó gîhn ſe ſâhn, ai welcher Nußſchôle doß 's a beßla Woſſer hot, on dó ſôin ſe: „Uf dânle[4]) Mónda werd 's renn,[5]) ai dânle Nußſchôla hot's Woſſer." On ai dân Nußſchôla, wû dos Sâlz troije[6]) is, on dó ſôin ſe, dó werd ſchînes Wâter ſain.

Vgl. hiezu im allgemeinen die „Weihnachtsgebräuche im Adlergebirge", IV. Bd., S. 253 u. ff., im beſonderen „Weihnachtsgebräuche in Hilbetten", VI. Bd., S. 205 u. ff.; ferner zu a) V. Bd., S. 43 u. f., zu b) IV. Bd., S. 255 u. f., zu c) VI. Bd., S. 193, P. Z. 159, zu d) VI. Bd., S. 192, P. Z. 150, zu e) VI. Bd., S. 206, 3. Abſatz, und S. 50, P. Z. 324, hiezu wie auch zu f) IV. B., S. 255 u. f.

---

[1]) legen. — [2]) neben. — [3]) Monate. — [4]) dieſen, den . . . hier. — [5]) regnen. [6]) trocken.

Volkskundliches aus Weckelsdorf.

Von Friedrich Graebiſch in Kudowa.

Der Gewährsmann für die folgenden Aufzeichnungen (1.—4.) iſt der Landwirt Guſtav Rinke in Weckelsdorf und ſeine Tochter Emma. Rinke ſtammt aus Hottendorf bei Weckelsdorf, iſt aber ſchon über 20 Jahre in W. anſäſſig, während ſeine Frau und ſeine Kinder in W. geboren ſind. Die Mundart ſteht der des Waldenburger Gebirges näher als der des Braunauer oder Glatzer Gebietes. Bemerkenswert iſt u. a. die Verkürzung der Vorſilbe ge zu k vor ſtimmloſen Spiranten und ſ, z. B. kſchrîrn, geſchrieen, kfrócht, gefragt, kſâhn, geſehen, ſowie die Tatſache, daß der lange o-Laut meiſt geſchloſſen iſt, auch in ſolchen Wörtern, die ſonſt offenes o (aus mhd. a) haben, z. B. Món, Mann, ó, an, jedoch iſt zuſammengezogenes mhd. age zu offenem o geworden: ſôn, ſagen.

1. Von einem Feuermann.

Sage 204.

Di ſain immer dreſcha ganga, on der Foiermón is immer emm anóchgekumma. Dâr ſôte derhéme der Mutter, wenn a nóch amól anóchkimmt, dó haud a 'n tichtich mit der Paitſche. De Mutter ſôte, a ſull a liwer lón, a kennt 'm ſchóda ó der Wartſchoft. On wî a andan Tâgs dreſcha ging, dó kóm a wider anóch on hód 'm wîder gelecht.[1]) Dâr is hémganga on hót de Paitſche gehullt on rennd 'm anóch. Wî a da Foiermón trifft, dó traibt a 'n mit der Paitſche bis zer Grânze,

[1]) geleuchtet.

on hót der Foiermón hôt[1]): „Jetz biſt dû derlîſt,[2]) on ich â[3])." On dâr Porſche is andan Tâg hſchtorwa.[4])

Vgl. frühere Feuermannsſagen II. Bd., S. 117 u. ff., III. Bd., S. 18 u. ff., IV. Bd., S. 174, und VI. Bd., S. 177.

2. Eine Brautwerbung.

„Hârt 'r 'ſch Loitlan, itz ſchlét 's achte,
Inſer Sécher[5]) glht gerait[6]).
Slch ock, doß dich ózoiſt[7]) ſachte,
Denn es kumma ſchmucke Loit';
Punkt im zâhne ſain ſe dó.
Slch ock, wos di Vróne[8]) macht,
Dl wat[9]) wull of dam Séler[10]) flenna,
Denn wail ma 's Kind aim Hauſe hót,
Hetzt's frailich immer gân;
Ówer fremda Loita, llwer Gót,
Kón ma halt né ais Harze ſâhn. —
Slch ock naus, hinder Schulza Haus,
Dat[11]) kumma vîre, — 's is gród', ols wenn ſe's wenn.[12])"
„Ju, jû, Vóter Hainzel, di ſain's." —
„Nu, Waib, dó renn ock glai nóch Bîre nai,
Vóter Richter hält's mid 'm Bîre,
On a Geſchwûrna breng ock Branntwain rai!" —
„Gûda Mittich, Vóter Hainzel,
Ihr hott rechta hibſcha Miſt,
Kinnt mer wull a Fûder borcha,
Gips is wull frailich beſſer zom Tinga,[13])
Ówer a ſull verdunnert toier ſain." —
„Setzt oich nlder, ſchnedt[14]) oich Brûd ó,
Dós dichte[15]) is vum Becka,
Dós wat oich beſſer ſchmecka,

[1]) geſagt. — [2]) erlöſt. — [3]) auch; Einfluß der Braunauer Mundart, ſonſt wird mhd. ou zu au, z. B. Baum, Auche (in Braunau Bâm, Âche). — [4]) geſtorben. — [5]) Uhr. — [6]) richtig. — [7]) anziehſt. — [8]) Veronika. — [9]) wird. — [10]) Boden. — [11]) dort. — [12]) wären. — [13]) Düngen. — [14]) ſchneidet. — [15]) dieſes hier.

Jnſes is a bißla wetzeſchténich.[1])
Nammt[2]) da Branntwain nim,
s' is echter Konn[3]) vó Nalka;[4])
On dû, Vrónla, gî ock malka!" —
„Schun, wî Îhr'ſch wißt, kimmt Kóhlerſch Tóne[5])
Schun îwer a Jûhr ai mai Haus;
A bitt maine Vróne,
Wenn's Gót verlaiht, wad a Pôr draus.
Sî is hottich,[6]) âr is flaißich, —
Sî is zwanzich, âr is draißich,
Olle béde friſch on kſund,
Krícht â a jédes ſai richtijes Pfund.
Vil kón ich er jû né vermacha,
Siwa Hundert will ich 'r ju gân,
Denn wail dî vîla andan Sacha
Â a hibſch Geld kuſta wann.[7])
Hechan, Kîwel,[8]) Ródehacka, —
Olls zo Brûd- on Kuchabacka, —
Olls wos ai de Watſchoft taucht,
Krícht ſe â, wos ſe braucht.
Âpanna[9]) kón ſe â nóch krîcha,
's hód 'r nóch vó vâte[10]) lîcha,
Sechzich waiße on draißich rûte,
On â nóch wós Winterkonn zo Brûte.
On wail ſe gôr ſû flaißich wôr,
Krícht ſe â nóch îwer's Jûhr
A dritta Tél vum Wîſewachs
On zwanzich Klóa[11]) âla Flachs. —
Nu dó wâr ich fattich[12]) mit memm Líde,
Dó ſaid ock olle mit mîr zofríde!" —
„Maine Watſchoft is â a Âртla[13]),
Dó réd ich gôr né víle Wârtlan;
Aus memm Puſche kón ich lîſan
Fir ganz Blhmerland de Kîſan,
Dó ſôte ſchun immer der ſéliche Schulze,
Dó blait mer nóch zo Schléßahulze.[14])

---

[1]) weßſteinig = ſchlecht aufgegangenes Brot mit einem ſogenannten Waſſerſtreifen. S. X. Bd., S. 130, Anm. 14. — [2]) nehmt. — [3]) Korn. — [4]) Nelken. — [5]) Anton Kahler. — [6]) hurtig. — [7]) werden. — [8]) Hecheln, Kübel, letztere zur Bereitung des Brotteiges. — [9]) Erdbirnen = Kartoffeln. — [10]) voriges Jahr. — [11]) Kloben. — [12]) fertig. — [13]) Örtchen. — [14]) Schleißenholz.

Wenn ihr oier Tuchter né mâhr kimnt gân,
Dó lâbt ock kschâhn!“[1])

Diese „Brautwerbung“ bildet eine Variante zu dem gleichfalls aus Weckelsdorf stammenden „Ehekontrakte“, welcher im X. Bande, S. 128 und ff., mitgeteilt wurde, allerdings mit verschiedenem Ausgange, bezw. Schlusse. Nachdem schon a. a. O., S. 132, eine weitere Lesart in Deutsch-Wernersdorf, Bez. Braunau, festgestellt wurde, so geht daraus die große Beliebtheit und Verbreitung dieser Volksdichtung hervor. Doch ist sie in keiner der vorhandenen Lesarten nach ihrer ursprünglichen Fassung und zur Gänze erhalten geblieben.

Scherz- und Spottverse auf Namen.

5) Aus Weckelsdorf.

3. Das geschlachtete Kalb.

(Zugleich ein Scherzgedicht auf eine Anzahl Weckelsdorfer Einwohner, die zum Teil mit ihren ortsüblichen Spitznamen aufgeführt werden.)

Sijels Tóne (Anton Siegel), dâr schlacht a Kolb,
On Michel Wenzels Tóne (Anton Jüpner), dâr nimmt's holb,
On Hârtel, dâr nimmd a Vartel,[2])
On Rinke, dâr hängt's of a Gartel,[3])
On Grégôr (Gregor Siegel), dâr nimmt's Kschlinke,[4])
On Franza Gótels Seffe (Josef Pasler), dâr hängt's ó de Klinke,
On Póhl nimmd a Mâcha,[5])
On Béer (Beer), dâr hilft dermît zu sâcha,[6])
On Gótels Hannes (Johann Siegel), dâr nimmt's Gekrîse,[7])
On Thatschke, dâr is bîse,
On Schtainer (Steiner), dâr nimmd a Kóp,
On Schûwert (Schubert), dâr schteckt a ai a Tóp,
On Michel Seffe (Josef Jüpner), dâr nimmt de Kuttan,[8])
On Monns Franz (Mann), dâr nimmt's Waib mit a Zuttan,[9])
On Schtenzel (Stenzel), dâr nimmt de Fisse,
On Schraiwer (Schreiber), dâr schpricht, dî sain né sisse,

[1]) geschehen. — [2]) Viertel. — [3]) Gürtel. — [4]) Geschlünge. — [5]) Magen. — [6]) sägen. — [7]) Gekröse. — [8]) Kutteln. — [9]) Zotteln, Haare.

On der Schenke (heißt auch Schreiber), dâr nimmd a Schwanz,
On Schtaude (Staude), dâr ſchpricht, a is né ganz.
On Schraiwer Hannes (Johann Schreiber), dâr nimmt's Lâder,[1])
On der âle Schnaider Nâz (Ignaz Pasler), dâr macht a grûß Geplâder.[2])

4. Verſchiedenes.

a) Wenzel, Schtenzel, Iljakwork,
Macht de âla Méde[3]) ſchtork.

b) Hinder Schulza Schuppa,
Dó hót 's a Vóchelnâſt,
Dî verdommta Junga,
Dî ſain doch drîwer gewâſt.

6) Aus der Steckener Gegend mitgeteilt von Dr. A. Altrichter.

Hetſcha petſcha toiga Bian
S Tomas[4]) hom a faule Dian.
Will net d Stubn und s Haus auskian,
Hintan Oba ſitzt ſa gean
Raindl Kaſchn ißt ſa gean.

Hintan Oba af da Bonk
Liegn deï oltn Weiba kronk.
Wenn ſa hean an Boß brumma,
Kemas olle runtagſprunga.

Zikóre, Zikóre
D Buama liegn en Gſchore,
D Moidla liegn en Fedabett,
D Buama liegn en Sauadreck.

7) Aus Öls-Döberney, Bez. Arnau, von Oberlehrer Alois Juſt, daſelbſt.

Dr Möller, dar reiche Mon,
Weil a 's Geld nie zehla kon.

[1]) Leder. — [2]) Gerede. — [3]) Mägde, Mädchen. — [4]) Des angejungenen Mädchens Hausname.

Andres ei dam langa Zeppelpelz,
Wenn a zum Schenka kömmt, hod a kä Geld.

Rolf hod 'ne gude Mutter,
'ne Kuh, 'ne Ziege und kä Futter.

Hofma of dam Berg,
Wenn a zum Schenka kömmt, hod a an Querk.

Schenkas Gläckla hod en schin Klang,
Wenn as will läuta, hod a ken Strang.

Ledrnaz ei da Ruh,
Stottrt 's ganze Johr und hot kene Kuh.

Dr Schneidr ei dar keilicha Metz,
Dar macht die Hosa gar nie schnetz.[1])

Plischkanaz of dar Schonz,
Dam verreckt 's ganze Jahr kä Gons.

Dr Holma of dar Hih
Setzt gern ei d' Lotterie.

Matte's Franz stiht ganz allên,
A muß die Quarglan allen vertrên.

Diese in Öls-Döberney allgemein bekannten Spottverse stammen aus dem Munde eines alten Siebzigers, von welchem sie unser Gewährsmann vernommen.

[1]) Ähnlich bei Hruschka und Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, S. 410, Nr. 181 und 195. (Rosenthal b. Braunau, Gießhübel im Adlergeb.)

Mundartliches und Abergläubiſches.

XIV.

Aus Plaßnitz und Umgebung im Bezirke Neuſtadt a. M.

361. Die Kinder bringt der Storch aus dem Teiche.[1])

362. Die Sechswöchnerin läßt das Kind nicht allein in der Stube, ſonſt holt es 's Puſchweib.[2])

363. Die Hochzeit wird gewöhnlich Dienstag gehalten.[3]) Zwiſchen Oſtern und Pfingſten wird ſelten Hochzeit gemacht, es tut nicht gut.

364. Bei einer großen Hochzeit muß ein Druſchma ſein. Wenn das Brautpaar vom Altare geht, darf es ſich nicht umdrehen, denn da kommen drei ungeladene Gäſte (ſchwarze Kalle) mit: Vielanderſch (es iſt nämlich nach der Hochzeit vieles anders, als man es ſich vorher vorgeſtellt hat), Reubotel (es reut einem oft) und Schmolhons (ſchmale Küche).[4])

[1]) Vgl. Grohmann, Aberglaube und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, Nr. 748 und 751 übereinſtimmend, ferner Nr. 433, wornach der Storch in Deutſchböhmen wie in ganz Deutſchland die neugeborenen Kinder ins Haus bringt, während bei den Tſchechen die Krähe dieſes Geſchäft übernommen hat. — [2]) Vgl. X. Bd., S. 121, Nr. 359, ferner Grohmann, a. a. O., Nr. 851, 853 und 854. — [3]) Auch nach Grohmann, a. a. O, Nr. 878, iſt am Dienstage am beſten zu heiraten, denn das iſt der Tag der heil. Anna. (Allgemein). — [4]) Sinngemäß bei den im IV. Bd., S. 252, 4. Abſ., geſchilderten „Abergläubiſchen Hochzeitsbräuchen in Els-Döberney bei Arnau", indem nach der Trauung beim Opfergang auf die Braut ein dreifacher Kummer: Sorgenmichel, Elendskrüppel und Kummerhans, hüpft.

365. Wird die Leiche aus dem Hause getragen, stürzt man die Bank, auf der der Sarg gelegen hat, um, damit auf den Verstorbenen nicht vergessen wird. Dem Vieh wird es auch gesagt.[1])

366. Der hl. Nikolaus (Nickel) kommt vermummt, oft geritten. Zwei Siebe, vorn und rückwärts befestigt, mit darauf gelegten Tüchern. Am vorderen Siebe ist ein gefüllter Strumpf, den Kopf des Pferdes darstellend. Zuerst wird zum Ofentopf geritten, um das Pferd zu tränken.[2])

367. Am hl. Abend trägt die Hausfrau die Speisen nicht selbst auf den Tisch, sondern die Dienstboten. Bevor eine Speise genossen wird, nimmt der Hausherr von jeder Speise drei Löffel und gibt sie auf das Tischtuch. Nach dem Essen wird das Tischtuch zusammengerollt und hinter den Tisch auf die Bank gelegt, wo es bis zum Stefanitage liegen bleibt. An diesem Tage früh vor Sonnenaufgang wird das Tuch samt den Speisen hinausgetragen und die Speisen in den Garten gestreut. Es wächst davon Metan, ein Heilkraut.[3])

368. Beim Lichtanzünden am hl. Abend schauen sämtliche Hausgenossen, ob ihr Schatten einen Kopf hat. Sollte dies nicht der Fall sein, muß derjenige, dessen Schatten keinen Kopf hat, sterben.[4])

369. Nach dem Lichtanzünden werden „Wäterschleßa" (Wetter-Kienspäne) geschnitten, die bei Gewittern angezündet werden.[5])

370. Nach dem Essen wird Blei gegossen und Glück gehoben. Vier Teller werden auf den Tisch umgestürzt und unter jeden kommt entweder Brot, Geld, Lehm oder ein Kamm. Die vier Teller bedeuten die vier Vierteljahre des kommenden Jahres. Jeder hebt viermal einen Teller. Was er unter dem Teller findet, wird ihm das Vierteljahr bieten. Brot und Geld bedeuten keine Not, Lehm Krankheit und Tod und der Kamm Läuse.[6])

---

[1]) Vgl. VI. Bd., S. 195, Nr. 187, hier den Bienen. — [2]) Vgl. ähnliche volkstümliche Gebräuche aus diesem Anlasse bei Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen, S. 527 u. f., ferner „Das festliche Jahr der germanischen Völker", S. 430. — [3]) Zu diesen und den nachfolgenden Weihnachtsgebräuchen wurden wiederholt gleichartige oder ähnliche abergläubische Volksbräuche und Meinungen, so auch oben, S. 43 u. f., in der Mundart von Brzesowie angeführt, auf welche ich verweise. Im besonderen finden sich für obigen Brauch übereinstimmende Belege für das Adlergebirge im IV. Bd., S. 254, 3. Abs., ferner im IX. Bd., S. 50, Nr. 324 (Zöllnei und Umgebung), schließlich im VI. Bd., S. 205, 4. Abs. (Hilbetten). Metan, auch Mäter oder Meter, ist die volksmundliche Benennung für einen kamillenähnlichen Korbblütler (Chamonilla Parthenium). — [4]) Vgl. IV. Bd., S. 254, 2. Abs. und VI. Bd., S. 205, 3. Abs., in beiden Fällen übereinstimmend. — [5]) V. Bd., S. 149, Nr. 37, und X. Bd., S. 120, Nr. 353, geschieht dies am Charfreitage. — [6]) Vgl. oben, S. 44, Abs. b) und IV. Bd., S. 255, letzter Abs., ferner Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 577.

371. Heiratslustige Mädchen werfen einen Gegenstand in den Hühnerstall. Kräht zuerst der Hahn, dann heiratet das Mädchen im kommenden Jahre, kräht aber eine Henne, dann nicht.[1])

372. Heiratslustige werfen die Latschen (Hausschuhe) über den Kopf. Nach welcher Richtung er fällt, von dorther kommt der Liebste.[2])

373. Am Christabend können die Kohlen von den Schleißen auf das Tischtuch fallen, ohne dasselbe zu verbrennen.

374. Auch werden nach dem Essen aus dem Brunnen drei Löffel Wasser geschöpft. Im Zimmer beim Lampenschein wird gemessen, ob mehr oder weniger als drei Löffel sind. Ist mehr, hat man im kommenden Jahr mehr zu erwarten, als im vergangenen, andernfalls weniger.[3])

375. Bei manchen Bauern ist es Brauch, daß an den drei hl. Tagen im Jahre, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, kein Fleisch gegessen wird, damit die Haustiere von Unglück bewahrt bleiben.[4])

376. Die zwölf Tage vom Christtage an bedeuten die Monate des kommenden Jahres. Hier wird sehr darauf gesehen, wie der Neujahrstag ist, denn im August ist hier die Ernte.[5])

377. Am Tage der Unschuldigen Kinder wird nicht genäht,[6]) es ist Feiertag für Schuster und Schneider. Silvester ist Feiertag für die Müller.

378. An St. Laurenz wird nichts gebacken und gebraten, damit das Haus von Feuersgefahr verschont bleibe. Auch werden an diesem Tage die Heidelbeeren getrocknet.[7])

379. Am Gründonnerstage wird eine Honigschnitte gegessen oder in Ermangelung des Honigs eine Sirupschnitte.[8])

380. Am hl. Christtage und am Karfreitage wird keine Butter gegessen, sondern eine Bähschnitte, d. i. in der Röhre geröstetes Brot.

[1]) Ebenso VI. Bd., S. 192, Nr. 157, und S. 206, 1. Abs.; Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 550. — [2]) Übereinstimmend ebenda, S. 575 (Reichenberg, Warnsdorf). Zeigt dagegen die Spitze nach der Tür, so muß man fort. Ebenda, ferner VI. Bd., S. 192, Nr. 152 und S. 206, 1. Abs. — [3]) Vgl. Grohmann, Nr. 322 (F. Kahler aus Braunau), mit dem Unterschiede, daß man das Fehlende im künftigen Jahre dazuweinen müsse. — [4]) Vgl. V. Bd., S. 150, Nr. 45. — [5]) Vgl. Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 562 u. f., Anm. 1, und „Das festliche Jahr", S. 464. Überhaupt bilden diese Zwölften die geheimnisvollste Zeit des Jahres, weshalb sie auch Laß-, Los- oder Lauftertage heißen, und das Sprichwort sagt: „Wie sich das Wetter von Christtag bis heiligen Dreikönig erhält, — So ist das ganze Jahr bestellt." — [6]) D. i. der 28. Dezember. Vgl. VI. Bd., S. 193, Nr. 163, hier, weil man wehe Finger bekommt. Dagegen soll man, ebenda S. 192, Nr. 151, in den Weihnachten und S. 26, Nr. 73, am Faschingsdienstag nicht nähen, weil die Hühner wenig oder keine Eier legen würden. — [7]) D. i. der 10. August. — [8]) Vgl. VI. Bd., S. 27, Nr. 81, samt der dazu gehörigen Fußnote.

381. Am Karfreitage wird in drei Kirchen gegangen.

382. Vierzehn Tage vor Ostern haben die Mädchen ihre Schmeckostern.[1])

383. Maibäume werden von den Burschen ihren Mädchen gesetzt.[2])

384. Am Pfingsttage wird auf drei Rainen Gras gepflückt, gedörrt, aufbewahrt und der Kuh beim Kalben gegeben.

385. Am 30. April werden vor Sonnenuntergang mit geweihter Kreide Kreuzel über Tür und Fenster gemacht, dann wird alles fest verschlossen, damit die Hexen nicht hereinkommen.[3])

386. Während des ganzen Jahres verkauft keine Bauersfrau nach Sonnenuntergang Milch und Butter, weil die Kühe dann keine Milch geben würden,[4]) besonders dann, wenn dieselbe über eine Hasenfährte getragen würde.

387. Nach St. Michaeli[5]) kann überall gehütet werden.

„Michahel is vrbei,
's Hitta is frei.
Du setz ich mich uff a Peitschastecka
Un du kon mich dr Pauer um Ôsche lecka."

388 Wenn das erste Mal im Frühjahr ausgespannt wird, wird der Ackersmann begossen, um ihn gegen Faulheit zu feien.[6])

389. Wird das Vieh das erste Mal ausgetrieben, erhält es um den Schwanz ein rotes Band.[7])

390. Sehr wird darauf gesehen, welche Bäume zuerst ausschlagen. Ist dies bei den Hartbäumen der Fall, wie Buche, Ahorn, Esche, so ist ein trockener Sommer, wenn Erle, Weide usw. zuerst treiben, ein nasser zu erwarten.

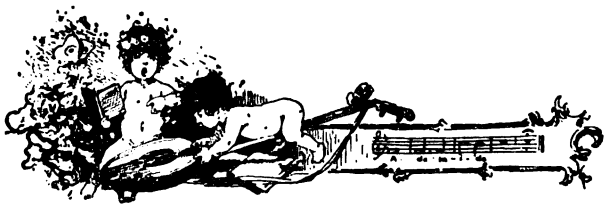
[1]) Über diesen Brauch siehe V. Bd., S. 44, Anm. 3, S. 143 u. f., und S. 147. Doch ist derselbe im allgemeinen wie auch im Adlergebirge erst am Ostermontage üblich. Vgl. hiezu die ausführlichen Darstellungen bei Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 162 u. ff., und im „Das festliche Jahr", S. 152. [2]) Vgl. V. Bd., S. 152, Nr. 60, samt der dazu gehörigen Fußnote. — [3]) Vgl. die übereinstimmenden oder zutreffenden Schutzvorkehrungen an diesem Tage im VI. Bd., S. 199, Nr. 21, S. 203, Nr. 38 und 41, VII. Bd., S. 178, Nr. 283, IX. Bd., S. 54, Nr. 45, samt den zugehörigen Fußnoten. — [4]) Übereinstimmend Grohmann, Nr. 1008 und 1009. (Časop. 1855, S. 179, und Kulda, Schrift der hist. stat. Sektion von 1856, S. 118.) — [5]) d. i. der 29. September. — [6]) Übereinstimmend Grohmann, Nr. 1059 (Taus), Reinsberg-Düringsfeld, S. 93 (Deutschböhmen). Derselbe Brauch besteht im östlichen Böhmen auch beim erstmaligen Aus- bezw. Eintreiben des Viehes, wobei der Hüter mit Wasser begossen wird. Vgl. hiezu VI. Bd., S. 195, Nr. 188, Grohmann, Nr. 985, und Reinsberg-Düringsfeld, S. 218. — [7]) Ebenso VI. Bd., S. 29, Nr. 107, S. 195, Nr. 188 (Zrsching's und Umgebung), S. 197 u. f., Nr. 207 (Göllnei und Umgebung), Grohmannn, Nr. 984, Reinsberg-Düringsfeld, S. 183.

391. Bei einem ſtarken Hagelwetter wird der Kehrwiſch und die Kricke (Gegenſtände, die beim Brotbacken gebraucht werden,) kreuzweiſe unter die Traufe gelegt, damit das Wetter weiter ziehe.[1])

392. Bei einem Feuer muß der Tiſch, auf welchem das Allerheiligſte ſtand, auf die Seite gedreht und geneigt werden, wohin man den Wind haben will.[2])

---

[1]) Vgl. V. Bd., S. 150, Nr. 46, und Grohmann, Nr. 227. — [2]) Ebenſo V. Bd., S. 150, Fußnote 4, (Grohmann, Nr. 268), IX. Bd., S. 48, Nr. 307.



Volkstümliche Dichtung.

De blôa Valka.[1])

Braunauer Mundart.

Wenn ſich dar Froſt zor Frühjorszeit
Dervône ſtehlt met Machta;
Wenns nemme friert on nemme ſchneit,
Ols wärſch noch em Weihnachta;
Wenns of da Goſſa trôitſcht on flôtſchert,[2])
Weil oller Schnie vom Dache lôtſchert:[3])
Do warn[4]) de Wieſa wieder grün,
's Gros dos kemmt os wie aus Quella,
Die weißa Gänſeblümlan blühn,
Ma weß âch nê, wos die do wella;
On wu ma gieht, of alla Seita,
Do lacht em's Frühjohr ſchon vo weita.
's verwechne[5]) Johr wor'ſch â aſu.[6])
Ich quôm vom Spezicha Barche[7])
On klonkerte ei guder Ruh
Of hâimzu, ei de Sarche.[8])
Do wor'ſch halt grod, ols gäb' der März
An derba Stûß[9]) mir ei dos Herz.

[1]) Die blauen Veilchen. — [2]) ſtark regnen und gießen. — [3]) mit Geräuſch herabrinnen — [4]) werden. — [5]) verwichen. — [6]) war es auch ſo. — [7]) kam vom „Spitzigen Berge", einem Wallfahrtsorte bei Wölfelsgrund in Preußiſch-Schleſien. — [8]) ging gemächlich nach Hauſe zu, in die „Sorge", d. i. Neuſorge, ein Ort an der Braunauer Grenze ober Halbſtadt. — [9]) Stoß.

Do wor mer'ſch halt, ich weiß ne wie,
Vermiſcht met Kraut on Rûba;
D'r Dotter,[1]) dar heißt's Sympathie,
De Pforrköchin, die haißt's „lieba".
Es wor mer[2]) ſüße, on âch ſauer,
Bâl wor mer heiß, bâl kriecht ich Schauer.
Ich bockt' mich nieder met 'm Bauch,
Ols wöllt ich Kühe malka;[3])
Do ſoh ich für mer halt en Strauch
On zenderem[4]) hot's Valka.
De Valka ſtunda do eim Grün
On em ſe rem ſchwärmta ſchon Vinn.[5])
Ich pflockte mer a Richla ô[6])
On fung halt ô zo tolla:[7])
„Wenn du a Schätzla hätt'ſt, nu jô,
Dâm macht'ſte en Gefolla;
Su hoſte kais on do verwalka
Bei dir derhâme de hiſcha[8]) Valka."
On wie ich a ſu tolla tu
On met mer ſalber mahre,[9])
Do kömmt wos Weißes of mich zu,
Mir grode ei de Quâre.[10])
Ich wackte[11]) uf, trôt ei'n Korber,[12])
On wâr ſtund ver mer? Nokwerſch Borber![13])
Nu Borber! ſôi mer ock, mei Kend,
Wu beſt den du gewâſa?[14])
Sie ſieht mich ô, on lacht on ſennt
On ſôit: „Nu, Valka lâſa."[15])
Wie ich ſe ôſah, ſetzt a Richla,
Su gruß wie meis, of ihrem Tüchla,
Nu ſproch ich: „Borber weßte wos,
Koß mich a besla[16]) richa."
Dos Stroißla, wos am Mieder ſoß,
Fung ô ſich zu verkricha;

[1]) Doktor. — [2]) mir. — [3]) melken. — [4]) im Adlergebirge zengsrem, ringsherum. — [5]) Bienen. — [6]) Ich pflückte mir eine kleine Riche ab, letztere nennt man ein Sträußchen von riechenden Blumen. — [7]) ſich toll gebärden. — [8]) hübſch. — [9]) umſtändlich ſprechen, erzählen. — [10]) Quere. — [11]) wachte, fuhr auf. — [12]) figürlich für Buſch, Strauch. — [13]) Nachbars Barbara. — [14]) ungewöhnlich für gewâſt, geweſen. — [15]) leſen, ſammeln. — [16]) bischen.

Ich ober hott's glei bei dam Stengel
On buſſt'[1]) ſe halt, men rûta Engel.
Sie goh mer jes, ich goh er dos
On weg worn meine Schmerza;
O jedem Valkarichla ſoß
A wing vo onſerm Herza.
On wos ich olls noch meh tot ſtahla,
Dos mag ich lieber ne derzahla.
Denn ich ſah's ei der ganza Welt
On's weſſa's olle Leite:
Wenns Frühjohr of de Menſcha fällt,
Do hot's noch Ûſtarn Broite.[2])
Die noch a[3]) Valka gerne kricha,
Die tun ſich noch wos anderſch ſicha.[4])

Mitgeteilt von Herrn Joſef Riedl in Braunau-Ölberg.

Der Schuster.

1. Stimmt an den frohen Rundgeſang,
Der Schuſter lebe hoch und lang!
Wir ſchaffen ja das Fundament,
Worauf die Menſchheit ſteht und rennt.

2. Wer uns nicht ehrt und unſ're Kunſt,
Der hat im Kopfe blauen Dunſt;
Wenn unſer Ehrenſtand nicht wär,
So lief er wie 'ne Gans daher.

3. Die Kleider machen wohl den Mann;
Doch, hat er keine Stiefel an,
So bliebe er wohl ſchön zu Haus!
Sonſt lachten ihn die Leute aus.

[1]) puſſeln, küſſen. — [2]) nach Oſtern Bräute. — [3]) den. — [4]) ſuchen.

4. Denkt euch die Dame, ſchön geputzt,
Den großen Fuß mit Staub beſchmutzt;
Jetzt zieht ſie knappe Schuhe an
Und kriegt doch ſicher einen Mann.

5. Kein Ball käm' ohne uns zu Stand',
Man tanzt, den Handſchuh an der Hand,
Und ſollte tanzen ohne Schuh?
Potztauſend, wie ging doch das zu!

6. Nu denkt euch einen General,
Die Bruſt voll Orden ohne Zahl;
Der ſollte führen die Armee
Mit bloßen Füßen durch den Schnee?

7. Die Helden könnten ja nicht geh'n
Und ſo dem Feinde widerſtehn.
Wir liefern Schuh mit fleiß'ger Hand
Und retten ſo das Vaterland.

8. Wir haben Pech, das iſt wohl recht,
Doch geht's uns darum doch nicht ſchlecht.
Und mancher, der uns darum verlacht,
Hat mehr als wir in Pech gemacht.

9. Das Sprichwort hält bei uns nicht Stich
„Wer Pech hat, der beſudelt ſich."
Wir waſchen uns und ſind dann rein,
Ohn' Pech kann man auch ſchmutzig ſein.

10. Wir führen nicht allein den Pfriem,
Wir ſind auch mit dem Schwert intim;
Das haben wir bei Wien bewährt,
Der Türke floh vor 'm Schuſterſchwert.[1])

11. Der Kaiſer war uns Tapfern hold,
Gab uns den Adler, ſchwarz in Gold.
Noch führen wir im Wappen ihn
Und in der Fahne, bei Crispin![2])

[1]) Eine geſchichtliche Reminiscenz aus dem Jahre 1683. — [2]) Der Schutzpatron der Schuſter.

12. Drum ehren wir die Schusterei
Und halten stets am Handwerk treu;
Und wer den Schuster malträtiert,
Der wird von uns knieriemisiert.

Dieses Gedicht wurde ehedem bei den Braunauer Schusterzechen vorgetragen. Zu gleichem Zwecke hat wohl auch das nachfolgende Gedicht gedient. Beide sind in volkstümlichem Tone gehalten und wurden von Herrn Josef Riedl in Braunau-Ölberg mitgeteilt.

Wie Hans Sax gedichtet hat.

Der Meister Sax am Fenster steht,
Ernst und still, wie beim Gebet;
Vor ihm da liegt ein großes Buch,
Hinein schreibt er manch' schönen Spruch.
Sein Auge leuchtet still dabei,
Verklärt durch die Poëterei.
Er schreibt und lächelt vor sich hin,
Wenn ihm ein Witz gelungen schien.
Dort sinnt er nach, hält wieder ein,
Ihm muß ein Reim entgangen sein.
Und wieder nimmt er schnell die Feder,
Braucht das Papier so flink wie's Leder;
Denn heute hat er gutes Glück,
Fast fertig ist das neue Stück.
So war Hans Sax schon lang gesessen
Und hatte ganz und gar vergessen,
Daß er bei aller Reimerei
Doch nur ein simpler Schuster sei.
Die Werkstatt ist sich überlassen,
Die Lehrbuben schleichen auf die Gassen;
Ein Jeder sucht, was ihm gefällt,
Der dies, der das, wie's eben hält.
Jetzt blickt der Meister auf vom Buche,
Als ob er auszuruhen suche.
Sieh' da! bei Gott, die Werkstatt leer,
Kein Lehrbub ist zu sehen mehr.

Hans Sax ſchaut emſig auf die Straß',
Gleich faßt ihn grimm'ger Ärger baß.
Dort einer mit der Dirne ſteht
Und lacht und ſchwatzet ganz beredt.
Der Zweite lehnt an Nachbars Haus
Und ſtreckt ganz faul die Arme aus.
Der liegt dem Nachbar gar in Haaren,
Rauft ſich in mutigem Gebaren.
Schnell nimmt Hans Sax den Knieriem' her
Und brummt und flucht dabei gar ſehr,
Fährt dann mit Haſt zur Tür hinaus
Und bricht in wildes Schimpfen aus.
Die Buben fahren auf, o Schrecken!
Tun vor den Schlägen ſich verſtecken
Und ſich in alle Ecken ducken,
Um nur zu ſchonen ihren Rucken.
Doch kriegen alle tüchtig Lohnung;
Hans Sax kennt nicht Pardon noch Schonung.
Dann jagt er alle ſchnell herein
Und ſperrt die Tür der Werkſtatt fein.
Einen Stiefel packet ſchnell ein jeder
Und picht und pfriemt und ſtreckt das Leder.
Hans Sax ſieht das und lächelt heiter,
Geht dann zum Fenſter und ſchreibt weiter,
„Denn", ſagt er, „ſolche Prügelei
Würzt mir nicht die Poeterei!"

Jongfern-Klôjhe. [1]

Braunauer Mundart.

Wos wöll'n m'r orma Grêtlan [2] macha,
Wos mir doch fer Kommer hôn;
's is ſchon bâle etz Weihnachta
On emmer noch ka Steckla [3] Môn.

[1] Jungfernklage. — [2] arme Gretchen. — [3] Stückchen.

De Monnſen[1]) ſein verpochte[2]) Geier,
Weil ſe etz de Wähle[3]) hôn;
Von hot ma âch a Steckla Freier,
Do is noch lange nê d'r Môn.
Kriecht ich ock amol en'n zo packa,
Ich weſſt 'm ſchon wos ufzutrôn;[4])
Ich ließ 'm glei gor vieles backa
Fer mei ganzes Wochaluhn.[5])
Grûße Bâba[6]) met Roſinka,
Kucha, 30 Vertel[7]) lang.
Ich dächte, wenn dos ainer weſſte,
Dar käme hoite noch gerannt.

Zimmerleute und Maurer.

Braunauer Mundart.

Zemmerloite on Maurer,
Dos ſein de râichta Laurer.[8])
'n Stunde tun ſe maſſa,
'n Stunde tun ſe aſſa,
'n Stunde rôicha ſe Tobak,
Drmit vergieht d'r holbe Tag.
Behüt' oich Gott ei thoirer Zeit
V'r Moiern on vor Zemmerloit!

Mitgeteilt von Herrn Joſef Riedl, Braunau-Ölberg.

Vo dr ſchmerzhofta Hochzichmutter.[9])

Braunauer Mundart.

Heut is de Hochzichmutter monter.
Wenn's ſu recht drieber gieht on dronder,
Do is ſe halt eim Elemente
On ſchnottert wie a jonge Ente.

[1]) Mannsbilder, Männer. — [2]) verdammte. — [3]) Wahl. — [4]) aufzutragen. — [5]) Wochenlohn. — [6]) Buchte, Kugelupf. — [7]) Viertel, nämlich Elle. — [8]) rechte laue Leute. [9]) Hochzeitmutter.

Wenn's ober ſtelle is eim Hauſe,
On ſe ne ſehr kemmt aus der Klauſe,
Do hot ſe 's henda bâle, bâle vorne,
Links hot ſe 's heute on rechts morne.[1])

Ols Mädla hot ſe 's ei a Füſſa;
Hot ſe drhâme[2]) ſetza müſſa,
Do wor'ſch ne lange auszohâla,[3])
Dos „Böhmerland"[4]) dorft 'r ne fahla.

Ols jonge Frau, do kricht ſe wieder
Ne ſelten Schmerza — onderm Mieder.
Ma ſitt, dos Leida ſteigt halt höcher,
Wuhl langſom, ober doch ganz ſecher.

Wenn ma betracht' de letzta Johre,
Do ſitt ma 's Schmerzafortgefohre[5])
Ganz deutlich; 's ſteigt er oft zu Koppe
Bis nuf zu ihr'm folſcha Zoppe.

On endlich ei da letzta Monda,
Do hot ſich noch a Schmerz gefonda:
De Noſe wurde rût on rütter,
Ols wie der Blitz beim Ungewitter.

Do drüber kon ſe ſich wul tröſta
Met em Verwandta, met em nächſta,
Denn dôs muß ich wul eigeſtiehn:
Ei dâm Punkt könn' m'r metſommagiehn!

Braunau, 7./5. 94. F. Legler.

Dieſes Braunauer Gelegenheitsgedicht wurde von dem Landtagsabgeordneten Herrn Fritz Legler, einem gebürtigen Braunauer, verfaßt und erſcheint, wie andere ähnliche Dichtungen dieſes Landsmannes, von volkstümlichem Intereſſe.

[1]) morgen. — [2]) zu Hauſe. — [3]) auszuhalten. — [4]) eine ehemalige Unterhaltungszeitſchrift, geleitet von Roſel, einem gebürtigen Braunauer. — [5]) Die weitere Fortſetzung der Schmerzen.

Spanschachtelei.

Aus dem Adlergebirge.

Das Schachtelmachen ist nicht schwer,
Wenn man es nur begreift;
Ich mache euch ein ganzes Heer,
Eh' ihr ein Liedchen pfeift.
Ich nehme Holz vom Aspenstamm[1])
Und säge es die Quer',
Drauf spalt' und hack' und schneid' es dann
Schön passend in die Leer'.[2])
Dann hobl' ich lauter Späne draus,
Recht zierlich, nett und fein,
Die schlechten les' ich sorgsam aus,
Die guten wind' ich ein.
Wenn dann die Hülsen trocken sind,
Mach' ich die Körner[3]) raus,
Leim' die Böden ein geschwind
Und steck' die Deckel d'rauf.
Dann sind die Schachteln hergestellt,
Können nicht schöner sein;
Dann schick' ich sie in alle Welt
Und ernte Ehre ein.

Neudorf, Bez. Rokitnitz.

Dieses Volksgedicht aus dem Adlergebirge wurde mir von Herrn Franz Scheitz, Schriftführer der Bundesgruppe Neudorf bei Kronstadt im Bezirke Rokitnitz, mitgeteilt, welcher es öfters von seinem Vater gehört hat. Es wurde vor ungefähr 30 Jahren von Burschen, die längst tüchtige Schachtelmacher geworden sind, verfaßt und der Laubholzschachtelerzeugung, zwar noch nach dem alten System, aber sehr zutreffend angepaßt. Hiezu vergl. im besonderen meine Anführungen über die Holzspanschachtelerzeugung im Adlergebirge, welche diesen neben der Weberei wichtigsten Hausindustriezweig in dem Werke „Die deutsche Sprachinsel Ostböhmens", S. 131 u. ff., behandeln.

[1]) Espenholz ist das bestgeeignete Holz zum Schachtelmachen, nur ist es sehr teuer und muß bis aus Rußland bezogen werden, daher zumeist das billigere und leichter zu beziehende Fichtenholz verwendet wird. — [2]) Damit ist der leere Raum der Spanhülsen gemeint, in welche die aus der „Quere" des Espenstammes geschnittenen Deckel hineinpassen müssen. — [3]) Das sind die runden Klötzchen, um welche die Späne gewunden werden, damit sie die Schachtelform erhalten.

Weitere Vierzeiler

d) aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel.

Angeregt durch die im X. Bande S. 166 u. ff. erfolgte Veröffentlichung von „Anderen Vierzeilern aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel“ hat mir Herr Dr. Fritz Polack in Wien weitere Volksreime dieſer Art aus demſelben Gebiete mitgeteilt, wofür ich dieſem Gewährsmanne hiemit wärmſtens danke. Es ſind dies Schnadahüpfel oder ſog. Tuſchlieder, welche hauptſächlich aus der Umgebung von Iglau ſtammen und von Eingeborenen der mähriſchen Ortſchaften Stannern und Otten, unweit der böhmiſchen Grenze vermittelt wurden. Sie ergänzen mitunter die oben angezeigten Vierzeiler der Fanny Trnka, wie insbeſondere bei Strophe 17 und 18 in wertvoller Weiſe und ähneln dieſen wie auch den ſonſtigen Tuſchliedern der Stecken-Iglauer Sprachinſel nach Form und Inhalt. Man darf daher annehmen, daß ſie auch nach den bereits veröffentlichten Steckener Singweiſen geſungen werden.

112.

LXXXVI.

1. Hoſt mr Gäns in Hobrn triebn,
   Treib mrs wieder außi;
   Hoſt bei meiner Schweſter gſchläfn,
   Päck di aus mein' Hauſ'!

2. (Antwort:) I päck mi net,
   I päck mi net,
   I bin no z' jung
   Und heirat net.

3. Wann i am Sunntåg in d' Kirchn geh,
Ziåch i mein Spåßnfrack ån;
Siecht mi mei Dirndl in dr Kirchn stehn,
Schauts mich für an Heilign ån.

4. A Haus und a Feld,
A Kuah und a Geld
Und a lustiga Bua
Is a Freud af dr Welt.

5. Klan bin i, klan bleib i,
Groß måg i net wer'n.
Und an Buam muaß i kriagn
Wiar an Håselnußkern.

6. Wiar a Håselnußkern
Odr a Kreuzersemml,
Der Bua, der muaß sein
Wiar a g'mal'ner Engl.

7. (Antwort:) A Kreuzersemml
Is a klane Såchn,
A Bua muaß r sein,
Daß mei Herz wird låchn.

8. Wart, des wir i deiner Muttr sågn,
Daß d' håst ållen Zwirn vrtrågn!
Håst di hintrn Stådl gsetzt,
Håst dein Breikern[1]) d' Hosn gflickt.

9. Drobnat am Bergl
Do steht a schens Haus,
Da führt mr mei Vodr
Den Kåmmerwågn[2]) raus.

10. A gscheckats Påår Öchsla
Und a bläschate[3]) Kuah,
Des gibt mr mei Vådr,
Wann i heiråtn tua.

[1]) Bräutigam. — [2]) Braut- oder Hochzeitswagen. Siehe II. Bd., S. 49, Anm. [2]) — [3]) Anderweitig „plosscherte", mit einem weißen Fleck gezeichnete Kuh, auch „Bläsle", im Adlergebirge „Plosse" genannt. Siehe II. Bd., S. 49, Anm. [3]).

11. Hinter Schuaſters Städl
Dă geht a ſchmäler Steig.
Wer hăt'n denn getretn?
Dr Schuăſta mit ſein Weib.

12. Mei Vădr is a Fleiſchhaur,
A Fleiſchhaur bin i.
Mei Vădr ſticht Kalbln,
D' Moidla ſtich i.

13. Mei Vădr hăt gſăgt,
I ſoll d' Ochſn putzn;
Und i hab vrſtandn,
Ich ſoll d' Madln puſſn.

14. I und mei Voda
Ham d' Ochſ'n verkauft,
Aber net weg'n dr Not,
Nur 's Geld hammer braucht.

15. Halli und hallo,
Mei Vodr ſchneidt Stroh,
Mei Muada băcht Kräpfn
Und ſtellt ſ' af d' Plattn
Und laßt mi net ſchaun,
San's grün[1]) oder braun.
Dann gibts mr an Brockn
Fürs Heidl[2]) zum Lockn.
Heidl pi pi,
Den Brockn friß i.

16. Drunt in dr Wieſn
Stehts Stäuerl[3]) beim Bodn;
Der Bua geht zum Dirndl,
Hat d' Hoſn auszogn.

17. Scheint dr Mond ſo ſchön
In meines Vătrn Gărtn
Bua, wo bleibſt ſo lăng
Und läßt mi wărtn? —

[1]) unreif, unfertig. — [2]) hiefür auch Hendl, Hühnlein. — [3]) Stäuderl, kleine Staude.

Häb i dir's net gſagt,
Komm zu mir auf d' Nächt!
Häb i dir's net gſägt
Komm um hälber ächt!
Und du kummſt um halber neune,
Jetz is dr Vädr z' Haus
Jetz derfſt net eine.

18. Scheint dr Mond ſo ſchön
In meines Vädrn Zimmer,
Bua, wo bleibſt ſo lang
Odr kummſt heut nimmer? —
Häb i dir's net gſägt, uſw.

19. Zu dir bin i gangen
In Regen und in Tau
Und zu dir gehr' i nimmer
Du ſchlampate Sau.

Vers beim Pfeifenabſchneiden:

20. Fälber, Fälber, Rinden,
Der Bock muaß ſi ſchinden
Vom Kopf bis zum Schwanz,
Bleib mei Pfeifei nur ſchö' ganz.

---

1 bis **3** kommen in den bekannten Sammlungen nicht vor, weshalb ſie als bodenſtändig angenommen werden dürfen. — **4.** Mit geringeren Abweichungen, bezw. Umſtellungen innerhalb der erſten 3 Zeilen ebenſo bei Vogl, Fünfhundert Schnadahüpfl'n, S. 24, Nr. 94 und Wagner, Salzburgá Bauern-Gſángá, S. 105. — **5.** Ebenſo bei Piger, Zeitſchrift f. öſterr. Volkskunde, IV., S. 16, „Volksmund" I. Bd., S. 115 (m. Singweiſe), Hruſchka und Toiſcher, Deutſche Volkslieder aus Böhmen, S. 288, Nr. 141a, ferner II. Bd., S. 49, Nr. **9**, woſelbſt in 3. Zeile ſtatt „Und an Buam" — „A Weib", Gundlach, Tauſend Schnadahüpfln, Nr. 544, „A Madl" und Vogl, a. a. O., S. 2, Nr. 7, „Und an Schatz" angeführt erſcheint; dagegen lautet bei Hruſchka u. T., a. a. O., Nr. 141b, bei Hörmann, Schnaderhüpfeln aus den Alpen, Nr. 96, Dunger, Rundâs u. Reimſprüche a. d. Vogtlande, Nr. 78, Süß, Salzburger Volks-Lieder, S. 220, Nr. 545, die 3. Zeile in jeweiliger Dialektanwendung „Schön runkat,

ſchön bunkat." — **6.** Vgl. II. Bd., S. 50, Nr. **10**, mit abweichender 3. Zeile („A Madl muß ich krieg'n") und Piger, a. a. O, S. 16, mit abweichender 2. Zeile („Wie a Häuptlſemmel"); dagegen ganz anders „Volksmund", a. a. O., S. 115 und Hruſchka u. T., a. a. O., Nr. 141a (aus Plan). — **7.** Erſcheint hier als eine Zugabe lokalen Urſprunges, da ſonſt nirgends zu finden. **9.** Gleichlautend bei Piger, a. a. O., S. 18 und bei Hruſchka u. T., a. a. O., Nr. 329a, aus Iglau; ebendaſelbſt, Nr. 329b, mit der Abweichung „weiß" Haus, aus Schlaggenwald und II. Bd., S. 49, Nr. **2**, „raouts" (rotes) Haus. — **10.** Siehe II. Bd., S. 49, Nr. **3**, wo gleichlautend, und die Anmerkung dazu; Abweichungen bei Piger, a. a. O., S. 8, (1. Z. „Zwa ſchwarzbraune Öchsla"), „Volksmund" III. Bd., S. 27, Nr. 12, Süß, Nr. 590, und Vogl, S. 14, Nr. 53, (2. Z. „A ſchneeweiße Kuah"), Dunger, Nr. 677 („á blummetá Kuh"), X. Bd., S. 171, Nr. **6** ſowie Simrock, Die deutſchen Volkslieder, S. 339, („Ein altes Paar Ochſen — Eine ſchwarzbraune Kuh"), „Volksmund" I. Bd., S. 68, (Und an'n g'ſchekad'n Schtiar — Und a g'ſchekadi Kua"). Vgl. zu dieſem Vierzeiler auch die Varianten bei Piger, a. a. O., S. 8 u. f. — **12.** Sinngemäß Piger, a. a. O., S. 18, („Mei Vater iſt a Bauer" uſw.). — **13.** Ebenſo II. Bd., S. 133, Nr. **4** (ſtatt „putzn" — „ſtriegeln", und ſtatt „puſſn" — „kitzeln") und „Volksmund" III. Bd., Nr. 119, (hier „Oxn hält'n" und „d' Menſcha ghälf'n"); ähnlich und ſinngemäß Hörmann, a. a. O., Nr. 120 und 121, Pogatſchnigg, Deutſche Volkslieder aus Kärnten, I. Bd., Nr. 855; anders Hörmann, Nr. 76 und 557, Gundlach, Nr. 949. — **15.** Mit Hinweglaſſung der erſten zwei Zeilen ähnlich bei Pogatſchnigg, a. a. O., II. Bd., Nr. 46, aus Klagenfurt, wo dieſe Dichtung, weil kein eigentlicher Vierzeiler, unter den Kinderliedern, Abteilung „Schwänke und Poſſen" eingereiht erſcheint. — **17, 18.** Vgl. X. Bd., S. 167, Nr. **12** u. **13**, wo zufolge der mangelnden Kenntnis unſerer Gewährsperſon nur der aus dieſen zwei Nummern beſtehende und zuſammengehörige Abgeſang zu dieſen zwei Vierzeilern aufgenommen werden konnte, wogegen mit obigem die vollſtändige Wiedergabe ermöglicht wurde. — **19.** Dieſer Vierzeiler findet ſich mit gleicher Anfangszeile, dagegen in mannigfachen Abweichungen innerhalb der weiteren drei Zeilen anderwärts vielfach wieder. So erſcheint er gleichlautend bereits im IX. Bd., S. 102, Nr. **14**, ebenſo bei Piger, S. 22, rechte Kolonne, aufgenommen, wo beiderſeits für „ſchlampate" „dr . . . . ." geſungen wird; ferner ähnlich IV. Bd., S. 181, Nr. **8**, dagegen anders II. Bd., S. 49, Nr. **8**, X. Bd., S. 166, Nr. **3**, bei Piger, a. a. O. und S. (Varianten) und in den ſonſtigen bekannten Sammlungen.

Böhmen, empor, und gehen über den breiten von altertümlichen Gebäuden eingefaßten Platz. Da steht die Domkirche mit ihrem bizarr aussehenden Schieferdache, das alte Rathaus und das Gebäude mit dem grünen kupferbeschlagenen Turm, der die Form eines riesigen Kelches hat und aus den Zeiten der Hussiten stammt. Was sahen diese alten Patrizierhäuser mit ihren gotisch geschweiften Giebeln und Fenstern, den abgebröckelten Zierraten und verwitterten Wappenschildern an sich vorübergehen.

Die Stadt war seit altersher berufen eine große Rolle in der Geschichte des böhmischen Landes zu spielen.

Zwischen duftigen blühenden Anlagen, die den morschen Rest der alten gezackten Stadtmauer dem Auge so weit sichtbar lassen, als er dazu beiträgt, dem Bilde einen so romantischen Anstrich zu verleihen, durch weinbegrenztes Saatland gehen wir dem Gebirge zu. Erst kommt ein Dorf, das sich die Höhe hinaufzieht, dann ein baumbewachsener wiesengrüner Talgrund, durch den ein Bach schießt, dann wieder ein Berg, auf dessen Rücken sich um tausende schlanker Stangen der edle Hopfen windet, der hier die Stelle des Weinstocks einnimmt, welcher die niederen, südlichen Gebäude bedeckt.

Nun treten wir in ein Wäldchen von Kiefern und Tannen, in dessen Mitte sich ein kahler von Regen und Schnee vielfach ausgewaschener Sandsteinfelsen erhebt. Darauf steht ein steinernes Kirchlein, zu dem zerbröckelte Stufen führen, durch deren Ritzen und Spalten Gras und Mauerwurzeln wuchern — gegenüber ein dürftiges Häuslein, wo nun ein Förster wohnt, und Bier geschenkt wird. Dieses heißt die Einsiedelei von Skalitz!

Aber nun blicket hinaus in die wunderbare Natur, über die reiche Ebene, durch welche die Elbe strömt,

1756.

Der Eremit von Skalitz.

1.

Wollt ihr den schönsten Punkt der schönsten Gegend Böhmens finden, so fragt in Leitmeritz, der reizend gelegenen Elbestadt, an der die Dampfboote anhalten, nach dem Wege zur Einsiedelei von Skalitz. Ihr werdet auch, wenn ihr viel in der Welt herumgekommen seid, wenig Schöneres, ja wenig so Schönes gesehen haben. Gefällt es euch, so wandert mit mir bis auf den Boden unserer Erzählung. Wenn der Schlot des Dampfbootes sich unter dem mittelsten Bogen der Elbbrücke umlegt, das Schiff seine pfeilschnelle Wendung vollbracht hat und an das Ufer streicht, seht ihr auf einer mäßigen Anhöhe die Stadt mit ihren alten Türmen und hohen Gebäuden vor euch liegen. Zu beiden Seiten steigen schön geformte Berge in die Höhe, an deren Fuße sich grüne Weingelände hinziehen, und die beinahe so tiefblau und veilchenblau aussehen wie die weltberühmten Berge um den Golf von Neapel. Wir steigen die schöne Freitreppe an der Jesuitenkirche, eines der großartigsten Denkmale dieses Ordens in

Kann abgetrennt auf dieser Seite geheftet werden.

bis an den weit sichtbaren Georgenberg vor Raudnitz. Wie eine Nadel steigt der Kirchenturm des fernen Melnik empor; wohin ihr blickt, grüßen euch blaue Bergkuppen, die Ruinen von Kostjal und Hasenburg, der stolze Coboſch, der Radobil mit seinem Riesenkreuz, der lange Bergrücken des Hradischken, und hinter euch, hundertkuppig, sich verengend und wieder breit spaltend, das farben- und metallreiche Erzgebirge. Es würde zu weit führen, wollt' ich euch alle die Spitzen, um die eine volle dichte Wälderpracht sich breitet, die Kirchentürme, Städte und Dörfer nennen, die ihr liegen seht, — aber das glaubt mir, daß man selig und trunken wird von diesem Anblick!

Denkt euch nun neunzig Jahre zurück, und die sonnigen Plänen, die heute der Kultur gewonnen sind, noch mit dichtem Nadelwald bedeckt; denkt euch statt der steinernen Kapelle eine hölzerne mit Stroh gedeckt, in deren Türmlein eine grün angelaufene Vesperglocke hängt und statt dem Försterhause einen Vorbau von Stämmen, Planken und Stroh und dahinter die noch heut sichtbare Höhle, die in den Sandsteinfelsen gewühlt ist und ihr habt die Wohnung des Einsiedlers zu jener Zeit.

Es ist ein Herbsttag; noch ist die Luft nicht völlig rein, die Sonne zuckt noch hinter den Wolken und in der Tiefe wogt ein grauer Nebel. Der Einsiedler, der eben seine Morgenandacht vollendet, öffnet die Tür seiner Klause und blickt in die Landschaft hinaus. Es ist ein alternder Mann, dessen Haare und struppiger Bart schon ins Graue spielen, dessen kräftig aufrechte Haltung aber der beugenden Zeit noch lange trotzen wird. Unter den graubuschigen Brauen blitzt ein scharfes fernsichtiges Auge, über das gefurchte wetterbraune Gesicht läuft eine dunkelrote Narbe, und auch der starke feste Hals, den die zurückgeschlagene Kapuze sehen läßt, trägt eine ähnliche.

Die Haltung des Einsiedlers und seine Narben passen gut zusammen; sie verraten seine Vergangenheit. Sie sind Kennzeichen, daß er ein wilder trotziger Soldat gewesen, der hier in der Waldeseinsamkeit, in Gebet und Entbehrung Buße tut für die herben Erinnerungen aus alter Zeit.

Aber was begibt sich heute in der Ebene? Es raucht und klirrt wenn ein Windstoß herüberkommt — jetzt ein Schlag, dann noch einer und immer mehrere und heftigere, bis es scheint als brüllte die Luft und krachten die Berge. Schwarze Wolken drängen sich aus dem weißen Nebel und wirbeln sich in die Höhe, wie ein zerstiebenes Krähenvolk über einem Schneefelde.

„Sie sind aneinander" — murmelte der Eremit vor sich hin — „sie schießen schon von allen Seiten; es wird ein heißer blutiger Tag werden!"

Ein Seufzer drang aus seiner Brust und er schlug die Arme krampfhaft fest übereinander. Zu sehen war noch immer nichts, aber ein tosender Schlachtlärm zu hören. Da kam eine braune Bräke an ihn herangesprungen und leckte seine Hände, dazwischen laut und fröhlich bellend. Eine Minute später lief auch kläffend und wedelnd ein Dachshund herbei, dem sein langbeiniger Genoß den Vorsprung abgewonnen hatte, und zuletzt erschien auf der Höhe ein Jägersmann, der sich, auf den Stock stützend, von der Anstrengung erholte, die ihm die schlechten Stufen gemacht hatten, auf denen man zum Kirchlein emporsteigen mußte. Der Einsiedler ging ihm einige Schritte entgegen.

„Bum, das läßt sich gut an“ — rief der Weidmann — „guten Morgen, Bruder Servaz! Die Brummer haben uns heute frühzeitig aufgeweckt.“

„Leider ja, Herr Förster! Es gibt gar keinen Ort mehr, wo der wüste Kriegslärm nicht hindringt! Wie viele Tausend Menschen werden heute wieder um's Leben kommen, oder ihre gesunden Glieder einbüßen und für's ganze Leben unglücklich sein!“

„Ja, es ist traurig, daß es so sein muß!“

„Warum muß es sein? Für was bringen sich die Menschen da unten um? Für nichts, Herr Förster! das sie bekümmert und angeht, bloß um eines Gelüstes willen, das ein junger König nach dem Lande einer jungen Kaiserin trägt, deren Verlassenheit er benützen möchte!“

„Ihr seid aber doch ein wunderlicher Mann, Bruder Servaz, wenn die Kaiserin kein Recht auf das Land hat, wer soll es denn haben? Und am Ende, ehe ich einen solchen Krieg haben möchte, lief ich meiner Seele! mit meinen Hunden hinunter und raufte mit, so lange meine alten Knochen halten! Ich weiß nicht, aber ich hab' halt einen Haß auf die Lutherischen und wundere mich nur immer, wie Ihr als ein so frommer Mann immer vom christlichen Frieden und vom allgemeinen Reiche Gottes sprecht!“

„Wißt erst, was ich weiß, und Ihr werdet anders denken, Herr Förster! Gott verzeihe uns unsere Sünden, unsern Haß und unsere Wildheit! Es ist viel Elend und Unglück dadurch in die Welt gekommen!“

Die Kanonade donnerte so ununterbrochen und heftig fort, daß die beiden Männer die Stimmen, die hinter ihren Rücken laut wurden, ganz überhörten. Es waren mehrere Bauernweiber und Mädchen, die, von dem Schlachtlärm aufgeschreckt, hastig und ängstlich zur Kapelle heraufstiegen, um zu beten.

Der Einsiedler, der sie zuerst gewahr wurde, winkte dem Förster zu, und ging durch die ehrerbietig knixenden Weiber in die Kapelle. — Der alte Weidmann, Büchse, Rock und Tasche unter der Obhut seiner Hunde zurücklassend, folgte ihm nach. Er machte zuerst den Glockenstrang, der an der Außenseite der Kapellenwand niederhing, los, und läutete eine Weile. Der helle friedliche Klang des Glöckleins verhallte in dem wüsten Schlachtlärm in der Tiefe, einer ungehörten Mahnerstimme gleich.

Der Förster kniete am Eingang der Kapelle nieder, welche von den Beterinnen ganz angefüllt war. Bruder Servaz hielt einen kurzen Gottesdienst, der in einem lautgesprochenen Gebete und in einer Litanei bestand, und entließ dann mit einem segnenden Kreuzzeichen die kleine um ihn versammelte Gemeinde. Ehe jedoch die Beterinnen das morsche Kirchlein wieder verließen, um beruhigt und getröstet an ihr Tagewerk zu gehen, war ihre Zahl durch ein schönes blondhaariges Mädchen vermehrt worden, deren schlanke, jugendlich frische Erscheinung sie vor allen Übrigen auszeichnete. Sie war die Treppe hastig heraufgelaufen und hatte sich eiligst neben dem Förster auf's Knie geworfen. Ihre starken Atemzüge zeigten, daß sie noch immer nicht erholt von dem raschen Gange war, aber sie betete das wiederkehrende „Bitt' für uns“ laut und eifrig mit, ob auch Wange und Stirne von der erneuerten Anstrengung in dunkler Röte glühten. Dabei hatte sie die Hände inbrünstig gefaltet und in der Tat wäre es unmöglich gewesen, die inbrünstige katholische Andacht unter einem schönern Bilde darzustellen. Erst als Bruder Servaz segnend die Hand erhob und die Beter entließ, stand

sie auf und holte tief Atem, aber nur um augenblicklich wieder fortzuspringen und den Glockenstrang zu ziehen, bis der Einsiedler, aus der Kapelle tretend, ihr ein Zeichen gab, es sei genug.

„Was willst Du, Maria?", fragte der Förster nun, seine Rüstung wieder aufnehmend, „hast Du mich gesucht?"

„Ja, Vater!" antwortete das schöne Kind, „die Leute warten schon auf Euch."

„Sind die andern Jäger schon hinaus?"

„Der Weidjunge sah sie nach Pischta zu in die Weinberge gehen."

Der Förster drückte die dargebotene Hand des Eremiten und ging, Marie aber blieb bei ihm zurück. Sie holte einen Besen aus der Hütte und fing mit rüstigen Händen an, die Kapelle zu säubern, nahm dann die welken Blumen und Laubgewinde herab, und verschwand im Gebüsche, um neue zu holen. Nach einer Weile kehrte sie mit einer Schürze voll zurück, und während der Eremit die blitzenden Augen nach der Gegend des Schlachtfeldes richtete und die Nebel durchdringen zu wollen schien, setzte sie sich ruhig und harmlos auf einen Stein und fing an, aus dem mitgebrachten Vorrate Kränze und Gewinde zum Schmucke der alten Heiligenbilder zu winden, welche auf dem Altar der Kapelle standen. Sie schien nicht einmal zu ahnen, welche große Tat sich zu ihren Füßen, im Sehkreis ihrer Augen begab, und nur wenn der Donner bis zur betäubenden Heftigkeit wuchs, ließ sie die Hände in den Schoß sinken und blickte in das wirre, weiß-graue Gewölk.

„Wird das noch lange dauern, Herr Vater?" fragte sie jetzt, als der Eremit sich langsam in ihrer Nähe niederließ.

„So lange, bis die Tausende da unten schwach und müde vom Morden und Blutvergießen geworden sind."

„Sind denn die Lutherischen auch Christen? Der Vater sagt immer, Gott behüt' uns"; dabei schlug sie ein Kreuz vor dem bösen Feinde und vor ihnen.

„Was der Vater sagt, Marie, wird er immer vor unserm Herrgott vertreten müssen, Du aber, Kind, halte Dein Gewissen rein und fluche niemandem."

Das Mädchen war offenbar überzeugter von den milden Worten des Einsiedlers, als von den rauhen ihres Vaters, denn als sie in die Kapelle ging und die Laubgewinde aufsteckte, betete sie dabei für die armen Seelen derjenigen, die an diesem Morgen zum letzten Male die Sonne gesehen hatten. Der Einsiedler entließ sie nun mit einem freundlichen Gruße und Marie schritt den schönen Waldweg hinab, der zum Försterhause von Mentau, ihrer Wohnung, führte. Unterwegs schrak sie noch ein paar Mal zusammen, wenn der Kanonendonner mit erneueter Heftigkeit losbrach, aber der Lärm, der auf der Höhe so hörbar gewesen, verlor sich immer mehr und mehr in dem dichten dunklen Wald. Zu Hause angekommen, fand sie alles leer, nur ihre Mutter saß beim Gebetbuche und zitterte jedesmal, wenn das freie, auf der Höhe stehende Haus bei den nun wieder deutlich vernehmbaren Schlägen zu wanken schien.

„Was macht denn der Herr Vater Servaz?" fragte die Försterin, die Quetschbrille abnehmend und sie in das Buch legend, „ist er nicht auch über das grausame Schießen erschrocken, das die Lutherischen angefangen haben? Du mein Gott, man sollte denken, der Weltuntergang wäre vor der Türe!"

Damals hatte das Volk in dieser Gegend von den Feinden, die es nun lange Jahre hindurch überfielen

und plagten, nur den einen Begriff, daß sie lutherisch seien — der preußische Name wurde hier, wo die Landschaft von dem Kriegslärm, der Schlesien und den Osten des Königreichs schon lange erfüllte, bisher verschont geblieben war, erst bekannt und gehaßt nach Jahren der Kriegswut und furchtbarer Drangsale. Damals war der Haß hier noch ein rein konfessioneller, bald wurde aber ein recht bewußter, nationaler daraus.

Marie enthielt sich, der Worte des Einsiedlers eingedenk, jeder Bemerkung, als die Försterin in ihrem frommen Eifer die schwefelige Hölle als den rechten Ort bezeichnete, wohin die Preußen gehörten, und ihre Phantasie malte sich bereits eine ganze Legion bockbeiniger Teufel vor, die Spießen und Haken die Seelen der Gefallenen in den brodelnden Pechpfuhl zögen, während die lieben Engel sich mit denen der braunen Kroaten und Panduren beluden, die als gute Katholiken geradezu ins ewige Leben kommen mußten.

Marie hatte im Hause was zu schaffen und ging dann vor die Türe, um nach ihren Ziegen zu sehen. Sie hatte einige solche weiße neckische Tiere, die ihr viele Freude machten, und war nicht wenig geärgert, als sie die Tür des Stalles offen und seine Bewohner verlaufen fand. Ärgerlich lief sie um das Haus herum, dann klopfte sie an das Fenster, wo ihre Mutter saß und wieder betete.

„Gebt Acht derweil, Mutter!“ rief sie, „ich muß die Ziegen suchen, es hat jemand den Stall aufgemacht!“

„Marie!“ Die Alte klopfte nun ihrerseits ans Fenster, als sie sah, die flinke Tochter wende sich zum Fortgehen, aber ihre gutgemeinte Warnung war umsonst, denn das Waldkind lief wie eine Rehkitz in das

dichte Tannicht, allenthalben umherspähend, ob sie die Flüchtlinge nicht irgendwo im jungen Anflug oder unter den Ginster- und Himbeersträuchen erblicke. Die Tiere mußten sich nach einer andern Seite, vielleicht nach dem Talgrunde zu verlaufen haben; sie blieb unschlüssig und ärgerlich stehen, als im Walde ein Schuß fiel. Der Kanonendonner war hier nur gedämpft zu vernehmen, und sie hatte sich den ganzen Morgen schon so daran gewöhnt, daß sie es genau unterschied, der Knall rühre von einer nahen Büchse und nicht von einem fernen Geschütze her. Sonst war ihr dieser Laut nichts neues, aber heute fiel er ihr auf — es dauerte nicht lange, so fielen noch ein paar hintereinander, dann entstand eine lange Pause. Sie wollte eben umkehren, als es unweit von ihr in den Zweigen zu rauschen begann. Das Waldkind, in der Meinung, es werde ein angeschossener Hirsch aus dem Dickicht brechen, trat hinter einen Baumstamm und blickte nach der Gegend hin, aber statt des erwarteten Zehnenders sprang ein Mensch aus dem Gebüsch heraus und blieb tief atemholend stehen.

Marie blickte ihn voll Erstaunen an — sie hatte noch niemals eine solche Tracht gesehen, wie sie der junge Flüchtling an sich hatte, der nun mit einem Seufzer sich an eine Tanne lehnte und dann langsam umfiel, ohne ein Lebenszeichen mehr von sich zu geben. Marie, als sie ihn so zusammenbrechen sah, wollte laut aufschreien, aber die Stimme versagte ihr. Das mußte einer von den lutherischen Soldaten sein, denn die Kaiserlichen hatte sie schon gesehen. Die Kaiserlichen hatten alle weiße Röcke, der im Busche lag aber einen blauen mit roten Aufschlägen. Sie blickte über ein Gestrüpp vorsichtig weg; er war mit dem Rücken an die Tanne gelehnt, den Kopf an die Brust senkend,

halb sitzend, halb liegend, von seinem Gesichte konnte sie fast nichts sehen, aber über die weißen Beinkleider rieselte das rote warme Blut. Sie wäre gern noch näher gegangen, aber er hielt einen langen blanken Degen in der Hand, und sie wußte ja doch nicht recht, ob er sich nicht rühren und aufrichten werde. Da glitt er langsam von der Tanne ab, der Hut fiel ihm vom Kopfe und er legte sich auf die Seite. Nun konnte sie auch sein Gesicht sehen. Er war jung und hübsch, hatte sauber gepudertes Haar und einen schönen schwarzen Schnurrbart, aber sein Gesicht war leichenblaß und seine Augen geschlossen. Den Degen hielt er zwar noch immer in der Hand, aber die Spitze hatte sich in den weichen Waldboden gebohrt und blieb darin stecken.

Ein innerer Drang trieb sie an, dem Verwundeten beizuspringen, aber sie fürchtete sich jetzt beinahe noch mehr mit dem Toten allein im Walde zu sein, als früher mit dem Lebendigen. Während sie noch sinnend und zögernd hinter dem Baume stand, kamen die Hunde des Försters hervorgesprungen, und den Gefallenen umschnoppernd, fingen sie an zu bellen.

Dem Mädchen wurde nun klar, daß die Kugel, die den schönen jungen Mann gefällt, aus dem Rohre ihres Vaters entsendet worden — und obwohl sie ihn bereits für tot hielt, trat sie doch hervor und rief die Hunde beim Namen, um sie vom Bellen abzuhalten, das die Jäger auf die Spur bringen mußte. Die Hunde erblickten kaum ihre Pflegerin, als sie auch freudig an ihr emporsprangen.

Marie ging dem Forsthause zu, die Hunde liefen ihr voran und sprangen dann mit ihr zugleich in die Umzäunung, deren Lattentür sie zusperrte, und dann, wie von einem glücklichen Gedanken erfaßt, lief sie den

Weg nach der Einsiedelei zurück, den sie heute schon einmal gegangen war. Der Förster kehrte nach einer Stunde, die er im Walde geharrt und gelauert, mit seinen beiden Revierjägern und dem Weidjungen zurück. Er war überrascht, die Hunde, auf die er so lange gewartet, schon im Hofe zu finden, sonst aber sehr übel aufgelegt. Die Försterin trug gleich zu essen und zu trinken auf, denn der Alte schnurrte sie an, daß sie gleich wieder fort müßten.

„Wo ist die Marie?“ fragte er, als die Alte selber das Bier brachte.

„Sie sucht die Ziegen im Wald!“

„Verfluchter Kerl!“ brummte nun der Förster und goß einen halben Krug hinunter, „daß er uns auskommen muße! Aber getroffen habe ich ihn, es riß ihn eine Elle in die Höhe nach dem Schuß.“

„Ja, ich hab's auch gesehen, daß er umschlug“, bekräftigte der ältere Jäger, „finden werden wir ihn schon!“

„Es wundert mich nur, daß die Hunde die Spur verloren haben und nach Hause gelaufen sind — na, wir lassen sie hernach an der Leine suchen!“

2.

Marie war atemlos bei dem Einsiedler angelangt und hatte ihm in fliegenden Worten das Begebnis mitgeteilt. Bruder Servaz war sogleich bereit, den Verwundeten aufzusuchen, und da es bergab ging, hatte er und Marie in einer Viertelstunde den Ort erreicht, wo der preußische Soldat liegen sollte. Aber als sie an die Tanne kamen, neben welcher er hingesunken war,

fanden sie den Platz leer. Der Boden war mit Blut gefärbt, der Verwundete aber verschwunden. Der Einsiedler blickte verstört und mit sichtbarer Ängstlichkeit umher, da gewahrte er, daß die Zweige des Dickichts zum Teile geknickt waren, und als er näher hinzutrat, zitterten auch frische Blutstropfen daran. Er machte sich sogleich Bahn durch das verwirrte Gestrüpp und sah nach kurzem Suchen den Jüngling abermals niedergesunken, halb von Farrenkraut bedeckt, auf dem Boden liegen. Auf das nahende Geräusch hob er mit Anstrengung das Haupt und blickte den Eremiten mit matten erlöschenden Blicken an. Der Degen, auf den er sich gestützt, stak in der Erde, der Flüchtling war nicht mehr stark genug gewesen, ihn herauszuziehen.

„Gelobt sei Jesus Christus!" sagte, sich über ihn beugend, der Einsiedler. „Fürchten Sie nichts, Herr Offizier, ich will Sie retten."

Der Verwundete neigte das Haupt und seufzte tief, als ihn Bruder Servaz mit kräftigem Arme aufhob und aus dem Dickicht auf den Weg trug, wo Marie mit klopfendem Herzen wartete. Mit geübtem Auge hatte er bald die Stelle in der Seite gefunden, wo die Kugel eingedrungen war. Der Blutverlust des jungen Mannes mußte sehr bedeutend gewesen sein. Bruder Servaz verband die Wunde so gut es ging, dann gab er Marie Hut, Degen und Ringkragen des Verwundeten, der bereits wieder bewußtlos geworden, und trug ihn die Höhe hinan. Es dauerte lange, ehe er mit seiner Bürde die Einsiedelei erreichte und den Leblosen auf seinem Lager niederließ. Von Zeit zu Zeit hatte er still gehalten, und Marie mußte dann immer die Blutspuren sorgsam austreten, die an solchen Ruhepunkten zurückblieben.

„Nun geh' Kind zur Quelle und wasche Dir selbst alles Blut von den Händen und vom Kleide", ermahnte sie der Einsiedler, „dann bringe mir beide Krüge herauf!"

Marie gehorchte und brachte Wasser.

„Man wird Dich zu Hause vermissen, Kind", fuhr Bruder Servaz fort, „ich habe auch Deiner Hilfe nicht mehr von nöten. Gott wird Dein gutes Herz belohnen, Du hast gut und recht getan, daß Du mich und nicht andere zur Hilfe gerufen hast. Schweige aber gegen jedermann von dem armen Jüngling, und wenn Du morgen wiederkommst, so bringe mir etwas alte Leinwand mit. Gott behüte Dich, meine Tochter."

„Wird der Offizier aber auch nicht sterben bis morgen früh?" fragte sie errötend.

„Wie Gott will, mein Kind! Aber ich hoffe, daß es noch nicht zu spät ist! Nun geh', geh' und komm' morgen wieder!"

„Soll ich Euch die Leinwand nicht noch heute bringen, oder" — sie hielt inne und wurde wieder blutrot, „ich habe ja Leinwand an mir, ich möchte gern das Hemde vom Leibe geben, wenn es nötig ist!"

Der Einsiedler betrachtete das Mädchen mit einem milden Lächeln und winkte ihr mit der Hand, sie sprang die Stufen hinab und verschwand im Walde. Kaum war sie fort, so eilte Bruder Servaz, den Bewußtlosen zu entkleiden. Er wusch die Wunde und fühlte nach der Kugel. Er fand sie bald, da sie, von einem Knopfe abprallend, nicht mit ganzer Gewalt eingedrungen war. Mit Hilfe eines Messers brachte er sie auch in kurzer Zeit heraus, aber nun strömte das Blut wieder heftiger, und er hatte alle Mühe, den Verband anzubringen. Der Jüngling hatte bei der Operation, die, obwohl mit

aller Vorsicht unternommen, doch eine äußerst schmerzliche sein mußte, leise gestöhnt und ein paar Bewegungen gemacht, jetzt lag er wieder steif und regungslos, und die Farbe seines Gesichtes wurde fahler und fahler. Bruder Servaz ließ ihn nun eine Weile liegen und reinigte sich selbst von dem Blute, mit dem sein rauhes härnes Gewand überströmt war. Dann bückte er sich zu dem Munde des Jünglings nieder, horchte, legte ihm die Hand aufs Herz und fing an, ihm die Stirn zu reiben und zuweilen mit kaltem Wasser zu bespritzen. So gering seine Heilmittel waren, hatte er doch die Freude nach langer Bemühung Lebenszeichen wahrzunehmen, und es gelang ihm, dem Verwundeten einige Tropfen kalten Wassers einzuflößen. Er schlug auch die Augen auf, aber sein Blick war stier und die müden Augenlider schlossen sich bald aufs neue. Indeß konnte Bruder Servaz den Schlag des Herzens, wenn auch schwach und unregelmäßig wiederkehrend, fühlen und hören. Die Wimpern zuckten zuweilen, die Lippen bewegten sich. Der Arme lebte — aber die Schwäche und Erschöpfung waren zu groß, als daß er zu vollständigem Bewußtsein kommen konnte. Eine Stärkung tat hier vor allem not, aber außer dem kalten frischen Wasser seiner Quelle hatte der Einsiedler nichts bei der Hand. Schon bedauerte er, daß er Marie nicht um Branntwein nach Hause geschickt, da hörte er rauhe Stimmen näher kommen und erkannte aufhorchend den Förster, der seinen Leuten Befehle erteilte. Rasch drückte er die Tür seiner Hütte hinter sich zu, und nun fiel ihm erst wieder ein, das Auge nach dem Schlachtfeld zu wenden. —

Es erhob sich unten eine blutige Röte, die sich weit in der Elbe spiegelte, und der graue Dampf verwandelte sich in einen dunkelschwarzen. Der Schießlärm hatte merklich nachgelassen und das grobe Geschütz war beinah gänzlich verstummt. Lobositz, das freundliche Städtchen, war von den Preußen nach heftigem Widerstande genommen und in Brand gesteckt worden.

Zu der Zeit, die der Einsiedler bedurft hatte, den Verwundeten in seine Klause und ins Leben zurückzubringen, war das Schicksal zweier großen Heere entschieden, eine Hauptschlacht geschlagen und von den Kaiserlichen verloren worden. Der Förster wischte sich die Stirne und setzte sich erschöpft auf einen Stein, wobei er grimmig durch die Zähne murmelte.

„Lobositz brennt, die Kaiserlichen reterieren", — sagte er endlich. — „Alles geht ins Land hinein und wir haben die ketzerischen Schufte nun auf dem Halse!"

„Die Schlacht ist also verloren?"

„Man sieht nichts als Flucht und Zerstörung, wir haben über der Elbe ein ganzes Regiment auseinander laufen sehen. Aber ich lasse mir's nicht nehmen, der Teufel selber ist mit den Lutherischen! Ich hab' heute einem auf fünfzig Schritt eine Kugel durch den Leib gejagt, und er ist doch davon gekommen! Ein Hirsch hätt' umschlagen müssen auf den Schuß und so ein —"

„War't Ihr denn mit im Gefecht?"

„Nein, Bruder Servaz! hier im Wald. Das Amt hat uns heute aufbieten lassen und wir haben mit den Kroaten an unserem Ufer gestreift. Hinter dem Dorfe stöberten wir einige von den Dragonern auf, die des Nachts über den Fluß geschwommen waren, und die sich ergaben, als wir zwei von den Pferden geschossen hatten. Es war auch ein Offizier dabei, aber der hatte sich bei Zeiten vom Gaule geworfen und ins Gebüsch ge-

flüchtet. Während die Kroaten die Gefangenen fortführten, suchten wir nach dem Entlaufenen, und über dem Weinhügel dort" — er zeigte nach der Tiefe gegen den Radobit — „bekamen wir ihn wieder zu Gesicht. Es war nicht weit und wir schossen nach ihm, da er beim Anrufen nicht still hielt. Ich hab's gesehen und der Franz auch, daß es ihn umriß, aber als wir an den Ort kamen, wo wir glaubten, daß er liegen müsse, war er uns doch ausgewischt, und wir haben ihn auch nicht mehr gefunden! Weit kann er aber mit der Kugel im Leibe doch nicht gelaufen sein, und ich denke, daß er irgendwo im Gestrüpp liegt und alle Viere von sich streckt!"

Bruder Servaz hatte die Branntweinflasche an der Hüfte des Försters bemerkt und während der Erzählung desselben nachgedacht, wie er einen Schluck des Trankes, dessen er für seinen Schützling so dringend bedurfte, erhalten könne. Die strenge Regel des Einsiedlers erlaubte ihm nicht, den Weidmann darum anzusprechen; indeß war ihm ein Zufall günstig. Er hatte sich mittags, als er den Verwundeten aus dem Gebüsche trug, an einem Dornstrauche die Hand geritzt, und obwohl er die Wunde gewaschen und Spinngewebe darauf gedrückt hatte, fing sie, bei dem kräftigen Willkomm des Weidmanns vorhin, aufs neue zu bluten an. Der Förster wurde den Riß gewahr und sagte: „Ihr habt Euch ja an der Hand beschädigt, Bruder Servaz?"

Der Einsiedler wies ihm die verletzte Rechte.

„Ein paar Tropfen Branntwein darauf, das ist das beste Mittel. Habt Ihr nicht einen Fetzen bei der Hand? Das ist gleich geschehen!"

Der Einsiedler zuckte lächelnd mit den Achseln; Leinwand gehörte nicht zu den Bedürfnissen eines Waldbruders, der die rauhe Kutte auf dem bloßen Leibe trug. Der Weidmann langte in seine Tasche und zog einen Fetzen heraus, der bestimmt war, zu Kugelpflastern zerschnitten zu werden. Er legte ihn zusammen, goß Branntwein darauf und drückte den improvisierten Verband auf die Wunde.

„Wißt Ihr was, ich lasse Euch die Flasche da", — er schüttelte sie vor dem Ohre — „es ist noch ein Rest darin, den könnt Ihr vollends aufgießen!"

Der Einsiedler langte nach der Flasche mit einer gewissen Hast, besann sich aber sogleich und sie langsam in seinen Ärmel steckend, sagte er: „Es hat zwar nichts zu bedeuten und heilt wohl von selber."

„Ja, aber so wird's geschwinder!" meinte der Förster und stand auf, seine Büchse wieder aufnehmend. „Es wird dunkel und ich muß nach Hause sehen! Wer weiß, was es morgen wieder zu tun gibt!"

„Geht Ihr nicht in die Stadt?"

„Ich will hinuntersehen und fragen, was es neues gibt! Sie werden unten in der Angst sein, daß die Lutherischen über die Elbe gehen!"

„Laßt mir sagen, was vorgegangen ist."

„Ich komm' schon selber herauf; indeß die Sonne ist unter, wollt Ihr noch nicht Ave Maria läuten?"

Der Einsiedler hatte unausgesetzt an seinen Pflegebefohlenen gedacht, und darüber auch sein Vesperläuten und Abendgebet vergessen.

„Ich habe heute die Ohren von dem Schießen so voll", antwortete er, „daß ich es garnicht gehört habe, ob sie auf dem Dom unten schon geläutet haben oder nicht?"

Der Förster horchte einen Augenblick. „Man hört zwar nichts, aber Zeit ist es!" Er ging auf die Kapelle zu, und während der Einsiedler läutete, nahm er

demütig den Hut ab und betete knieend ein Ave Maria. Die Büchse, die heut die mörderische Kugel entsendet, hielt er dabei im Arm, dann bespritzte er sich mit dem Weihwasser, das an der Kapellenwand in einem kleinen Kupferkessel hing, und ging murmelnd die Treppe hinab. Der Einsiedler kürzte sein Gebet ab, erhob sich, als die Schritte verhallt waren, von der Stufe, und eilte schnell seiner Hütte zu. Der Verwundete lag unbeweglich da und seine Atemzüge waren so schwach, daß der Einsiedler besorgt sein Ohr an den Mund des Liegenden hielt, um sich zu überzeugen, daß er noch lebe. Er zog nun die Flasche hervor und hielt sie ihm hin. Der Verwundete besaß augenscheinlich nicht die Kraft, den stärkenden Geruch einzuziehen. Nun fing Bruder Servaz an, ihm aufs neue die Schläfe zu reiben und setzte seine Bemühungen so lange fort, bis jener die Augen aufschlug, hörbar Atem holte, und endlich mit schwacher Stimme frug: „Was ist mit mir?"

Der Einsiedler rief: „Gottlob!" und hielt ihm die Flasche an die Lippen, einige Tropfen des starken Getränks darauf träufelnd, dann öffnete er die Tür seiner Hütte, durch die der letzte Schein des Tages fiel und noch so viel Licht in dem Raume verbreitete, daß der Verwundete erkennen konnte, er sei in einer menschlichen Wohnung, und unter Obhut eines Menschen, wenn ihn auch der Anblick des ernsten bärtigen Gesichtes und der langen dunklen Kutte zu verwirren schien.

„Mag mir Gott die Sünde vergeben", murmelte nun Bruder Servaz vor sich hin, und entfernte sich, aber nur um nach einer Weile mit der ewigen Lampe wiederzukehren, die er aus der Kapelle geholt hatte. Er besaß kein anderes Licht, denn er ging mit der Sonne schlafen und stand mit ihr auf — und die Zeit, wo ihm die frommen Leute aus den Dörfern Öl und Fett brachten, um in den langen Winterabenden eine Lampe zu unterhalten und in seinen alten Gebetbüchern lesen zu können, war noch nicht da. Er hing sie an einem Sparren des Daches auf und ihre blassen Strahlen fielen auf das bleiche Gesicht des Jünglings, der allmählich die Gegenstände um sich her deutlicher unterscheiden, und das wiederkehrende Bewußtsein sammeln konnte.

„Bin ich gefangen?" fragte er endlich mit schwacher Stimme.

„Nur Ihre Wunden und Ihre Schwäche halten Sie fest, Herr Offizier", sagte der Einsiedler, „sonst sind Sie in guten Händen und haben nichts zu befürchten!"

Der Verwundete warf nun einen langen Blick auf den Waldbruder, dessen Tracht ihm noch immer befremdlich erschien, denn er kam aus einem Lande, wo es seit Jahrhunderten derlei Erscheinungen nicht mehr gab. Bruder Servaz, fürchtend, die Anstrengung könne seinem Schützling schädlich sein, bat ihn, sich ruhig zu verhalten, und der Jüngling fiel, von der Schwäche übermannt, wieder in einen Zustand, der bald Schlaf und bald wieder gänzliche Bewußtlosigkeit schien. Der Eremit aber verwendete kein Auge von ihm, bis die Nacht vorüber war und der Herbstmorgen rot über den Gebirgen emporstieg, den weißen Nebel in die Ebene drückend, welche die gräßlichen Spuren der gestrigen Schlacht noch bedeckten. Über Lobositz lag noch eine dunkle Rauchwolke, das Feuer hatte nichts mehr als die schwarzen Trümmer davon übrig gelassen.

3.

Marie konnte die gewöhnliche Stunde der Morgenandacht kaum erwarten. Sie suchte in allen Kästen und Schränken nach alter Leinwand und brachte ein hübsches Bündchen davon zusammen, das sie flink unter den Arm nahm und damit nach der Felseneinsiedelei lief. Sie mußte an der Stelle vorbei, wo gestern der arme junge Mann gelegen war, und blieb nachdenklich bei dem Tannenbaum stehen. Die Blutspur war nur noch für ein aufmerksames Auge erkennbar, aber in dem Laube, das der Herbst bereits von einzelnen frühgrünenden Büschen streifte, funkelte etwas und neugierig bog sie sich darnach. Es war eine silberne Hutschlinge mit einer schwarzen Schleife — sie war losgerissen und der Knopf verloren, der sie befestigt hatte. Mit einer Beklommenheit, die sie sich selbst nicht erklären konnte, verbarg sie das Feldzeichen mit den feindlichen Farben an ihrem Busen. Als sie den Felsen der Einsiedelei aus dem Gebüsch emportauchen sah, vernahm sie auch die Töne des Kapellenglöckleins, das zur Morgenandacht rief. Sie beeilte sich so sehr sie konnte und kam auch atemlos und glühend auf dem Gipfel an, ehe noch jemand anderer da war. Bruder Servaz, der vor der Türe des Kirchleins stand, empfing sie mit freundlichem Lächeln und nahm das schon von weitem gezeigte und dargebotene Bündel aus ihren Händen.

Marie atmete frei auf, als sie das zufriedene Gesicht des Einsiedlers erblickte, denn nun hatte sie gute Hoffnung, daß der verwundete Jüngling dem Tode nicht erlegen sei, wie sie die ganze Nacht gefürchtet hatte.

„Wie geht's ihm denn?“ fragte sie schüchtern.

„Er lebt und wird wohl auch nicht sterben, aber er ist so schwach, daß er kein Glied bewegen kann. Es wird lange dauern, bis er wieder hergestellt sein wird, und ohne Deine Hilfe, liebes Kind! müßte ich an seiner Heilung verzweifeln!“

Marie wußte nicht, was sie dazu beitragen könne und solle, aber es ging ihr warm und freundlich über das Herz, als ihr Bruder Servaz diese Versicherung gab. Er ging nach seiner Hütte und ließ die Türe offen stehen. Marie konnte ungehindert den inneren Raum übersehen. Der Waldbruder beugte sich zu dem Verwundeten herab, der heute bereits imstande war, zusammenhängende Antworten zu geben und eine deutliche Vorstellung von seiner Lage hatte. Er sah noch leichenblaß aus, doch sein Gesicht hatte den unheimlichen Ausdruck der Starrheit verloren, und Bruder Servaz hatte auf die frische Jugendkraft seine beste Hoffnung.

„Komm' nur herein, Marie!“ rief er jetzt mit erhobener Stimme, und der Verwundete blickte sichtbar betroffen auf das schöne Mädchen, das bei diesen Worten in die Türe trat und dort stehen blieb. Erst als ihr der Waldbruder nochmals zuwinkte, trat sie tieferrötend bis an das Krankenlager hin.

„Sehen Sie hier ihre Retterin, Herr Offizier! Sie war es, die Sie fallen gesehen und mich zur Hilfe herbeigerufen hat!“

„Ich danke Ihnen“, antwortete mit leiser Stimme der Verwundete und machte einen Versuch, ihr die Hand zu bieten, aber seine Schwäche ließ es noch nicht zu und er sank auf das Lager zurück, das Bruder Servaz nach Möglichkeit weich und bequem gemacht hatte.

„Eine Suppe wäre jetzt heilsam“, sagte er halblaut zu Marie, „Du mußt versuchen, eine zu bereiten.“

„Ich will gleich nach Hause gehen und alles mitbringen", antwortete sie bereitwillig und verschwand. Dem Kranken, der sie in die Türe treten sah, durch die der helle Sonnenschein fiel, kam es vor, als flammte eine Glorie um die davon eilende Gestalt; und in der Tat hätte man sie auch für einen jener guten Engel halten können, die uns in Menschengestalt so oft an die Seite treten, wenn uns alles verlassen hat, an das wir geglaubt haben.

„Wer ist denn das Mädchen?" fragte er.

„Eine Försterstochter und heißt Marie, das frömmste, beste Kind, das mir vorgekommen ist, sie hat ein Herz, das für diese schlechte und erbärmliche Welt viel zu gut ist!"

„Wird sie wiederkommen?"

„Sie ist nach Hause geeilt, Ihnen eine Stärkung zu bereiten, denn es würde lange dauern, ehe Sie bei der schmalen Kost, die ich mir bereite, zu Kräften kämen. Sie werden diesem Kinde nicht nur Ihre Rettung, auch Ihre Herstellung zu danken haben!"

Der Verwundete schloß die Augen. Der Waldbruder meinte, er wolle schlafen und blieb ruhig bei ihm sitzen, aber nach einer Viertelstunde blickte er wieder auf und fragte: „Ist sie noch nicht hier?"

„Sie kann noch nicht hier sein — es ist eine gute Strecke Weges bis zum Försterhause! Ich will Ihnen indes etwas Branntwein auf die Lippen träufeln, wenn Sie sich so matt fühlen?"

„Nein! Nein! Ich will warten!"

Marie blieb lange. Über das bleiche Gesicht des Offiziers zuckte es jedesmal, wenn er die Augen aufschlug und sie noch nicht erblickte. Sonst schien er zu träumen und wahrhaftig nicht unangenehm, denn es

spielte öfters wie ein süßes verklärtes Lächeln um seine Lippen.

„Wird es noch lange dauern?" fragte er endlich mit überraschend lauter Stimme.

„Nun könnte sie schon da sein! Ich will einen Augenblick vor die Türe gehen und horchen!"

Bruder Servaz ging hinaus, aber nicht ohne einen forschenden Blick auf den Kranken geworfen zu haben.

Diese Ungeduld, die sich so lebhaft aussprach, während noch der Körper erschöpft und niedergeworfen war, dieses Pulsen und Aufblitzen in Aug' und Herzen, während Arme und Beine noch kraft- und bewegungslos waren, entging dem vielerfahrenen Waldbruder nicht.

„Das ist das rechte Soldatenblut!" sagte er vor sich hin, aber das taugt besser in die Welt da unten, als in meine stille Klause. Ich fürchte, daß es kein gutes Ende nehmen wird!"

Er lehnte sich nachdenklich an einen Stein und blickte in die Landschaft hinaus. Waren es die Wolken, denen er nachsah, oder die Erinnerungen, die über den Horizont seiner Vergangenheit zogen? Er murmelte in den Bart und fuhr schmerzlich seufzend über Stirn und Augen.

Da rauschte es unten am Fuße des Hügels und eine Minute später erschien Marie mit einem Topfe in der Hand. Sie nahm den Deckel ab und zog einen Löffel aus der Tasche, mit dem sie etwas von der Brühe herausschöpfte und dem Waldbruder hinhielt.

„Fast zu stark für einen, der alle Stunden das Wundfieber zu erwarten hat", sagte Servaz, „und viel zu viel auf einmal. Stell' den Topf nur dort in die Ecke, Marie, wir werden wohl bis morgen damit auslangen!"

Marie tat wie ihr geheißen und der Einsiedler machte ihr ein Kreuzzeichen auf die Stirne.

„Soll ich heute noch wiederkommen?“

„Nein, meine Tochter, bis morgen! Gott behüte Dich!“

Es kam ihm vor, als ob sie nur zögernd ginge. Als Bruder Servaz, Gefäß und Löffel in der Hand, an das Lager trat, fragte der Kranke:

„Ist sie denn nicht mitgekommen?“

„Nein, Herr Offizier! Ihr längeres Verweilen würde zu Hause auffallen, und wir haben alle Ursache es geheim zu halten, daß Sie sich hier befinden. Wenn Ihnen Ihre Freiheit lieb ist, so teilen Sie meine Vorsicht. Aber nun stärken Sie sich!“

Er flößte ihm mehrere Löffel voll ein, der Kranke war sichtbar erquickt nach dieser einfachen Mahlzeit.

Bruder Servaz ließ sich durch dieses scheinbare Wiederaufleben nicht kirren und erwartete nun das Eintreten des Wundfiebers, das auch mit dem Abende kam. Mehrere Tage lang verfiel der verwundete Offizier wieder in Bewußtlosigkeit, indes tobte das Fieber in dem erschöpften Körper nicht mit der gewöhnlichen Heftigkeit und Bruder Servaz hoffte bald mit Bestimmtheit auf die Genesung seines Schützlings.

Während dieser Tage hatte Marie die Pflege des Kranken mit Bruder Servaz geteilt, ihm hilfreiche Hand beim Verbinden der rasch zuheilenden Wunden geleistet und mit seltsamer Beklemmung auf die abgerissenen Worte gelauscht, die der Jüngling in seinen Fieberstunden vor sich hinsprach. Sie hatte ihren Namen zum öftern nennen gehört und ein paar Mal seine Augen auf sie gerichtet erblickt, so seltsam schauend, als wollten sie ihr Innerstes erforschen. Während sie an dem

Krankenlager saß, hatte Bruder Servaz seinem erschöpften Körper Ruhe gegönnt, aber er wachte, wie von einer unsichtbaren Hand geweckt, jedesmal auf, ehe der Paroxismus vorüber war, und dann mußte ihm Marie ihren Platz räumen.

Nach einer Weile sagte Bruder Servaz:

„Gottlob! Wir haben ihn ohne Doktor und Apotheker gerettet!“

Seit dem Tage aber hielt er Marie von dem Krankenlager des jungen Mannes entfernt und nahm ihr die Speisen, die sie täglich heraufbrachte, ab, ohne sie mehr in die Klause zu lassen. Der Genesende unterließ ebenfalls nicht nach seiner Retterin zu fragen, aber er erhielt nur ausweichende Antworten.

Noch erlaubte seine Schwäche ihm nicht, vor die Türe zu treten, aber sein scharfes Ohr hörte jedesmal, wenn Marie auf den Berg kam, und er bestürmte dann den Waldbruder aufs neue, ihm den Anblick des Mädchens zu gönnen, um ihr danken zu können. Bruder Servaz wurde dann stets ungewöhnlich ernst. Sowohl Marie als der Offizier konnten sich das Betragen des alten Mannes nicht erklären, der von Tag zu Tag unruhiger wurde.

4.

Es waren nun beinahe drei Wochen seit dem Tage vergangen, an dem Bruder Servaz den verwundeten Offizier in seine Klause brachte. Noch hatte kein böser Zufall seine Anwesenheit verraten, denn die morsche Hütte war allen, die heraufkamen, ein unzugängliches Heiligtum, das niemand ohne die besondere Aufforderung des Waldbruders zu betreten gewagt hätte. Nun aber

konnte das Geheimnis leichter verraten werden, als früher, da die Zahl der Frommen, die hier ihre Andacht verrichten wollten, nach bestellter Feldarbeit größer wurde, und es bedurfte der ganzen Vorsicht des Waldbruders, den Verborgenen wie bisher vor der Entdeckung zu bewahren. Der alte Förster kam ebenfalls häufiger als sonst, und er war es besonders, vor dem Bruder Servaz seinen Schützling hüten mußte.

Die unglücklichen Ereignisse, mit denen der siebenjährige Krieg begonnen hatte, die Niederlage der Kaiserlichen und Sachsen hatten des Försters Haß gegen die Preußen bis zum Fanatismus gesteigert, und wenn er auch den Gefangenen nicht mit seiner Kugel bedroht hätte, wie ehemals den Wehrhaften, so würde eine lange und schwere Gefangenschaft das sichere Los des Jünglings gewesen sein, vor dem ihn auch die Fürbitte des Klausners nicht geschützt hätte. Aber noch größere Gefahr, als von den scharfen Augen des Försters, drohte von dem Leichtsinne des Schützlings selbst, der mit den wachsenden Kräften auch in jenen Übermut verfiel, welcher stets der stolzen Jugend nach glücklich überstandenen Gefahren eigen ist. Er vernachlässigte alle Vorsichtsmaßregeln dergestalt, daß Servaz nicht mehr wagte, ihn einen Augenblick allein zu lassen. Die notwendige Folge der überaus einförmigen Lebensweise — die Langeweile — plagte den jungen Krieger den ganzen Tag. Bruder Servaz brauchte zwar die Vorsicht, seit der Kranke aufgestanden war, Marie schon unten am Fuße des Hügels zu erwarten, aber er konnte nicht verhindern, daß der Dragonerleutnant, der seine Glieder allmählich wieder brauchen lernte, ihm nachschlich und sie von weitem sah. Er fand es unleidlich, daß ihm der Waldbruder das einzige Mittel, in seine

peinliche Einsamkeit eine angenehme Abwechselung zu bringen, hartnäckig verwehrte, und unbeschadet der Dankbarkeit, welche er gegen seinen Retter hegte, sann er doch fortwährend darüber nach, wie er dessen Aufmerksamkeit täuschen und Marien sprechen könnte. Dem Waldbruder entgingen diese, wenn auch weit ausgeholten Versuche nicht, und er wünschte im stillen sehnlich die Zeit herbei, wo der junge Mann zu den Seinen zurückgehen könne. Er hatte sich vorgenommen, seinem edlen Werke die Krone aufzusetzen, und ihn selbst in Sicherheit zu bringen; bis dahin ließ er ihn jedoch nicht aus den Augen, und so sehr der Leutnant auch die seinigen anstrengte, gelang es ihm nicht, das schöne Mädchen wieder zu Gesicht zu bekommen. Bruder Servaz, von den Landleuten reichlich mit Brot versehen, hatte die Hilfe Mariens nun für überflüssig erklärt, und der Leutnant, dem die schmale Kost übrigens vortrefflich bekam, denn er wurde von Tag zu Tag frischer und kräftiger, entbehrte nun auch des letzten Rapports mit dem Waldfräulein, wie er Marie zu nennen pflegte. — Der Waldbruder erklärte ihn nun für sattsam hergestellt, um ohne Gefahr die Reise antreten zu können.

Es war Abend geworden und ein tiefer Friede lag auf der Welt, als die beiden der untergehenden Sonne von der Bank vor der Klause nachsahen. „Morgen, Herr Baron!“ nahm Bruder Servaz das Wort, „endigt Ihre Haft, morgen werden wir unsern Weg antreten, und in wenig Tagen werden Sie in der Mitte der Ihrigen sein!“

Der Offizier hatte dem Waldbruder längst seinen Namen genannt und von seinen Familienverhältnissen so viel mitgeteilt, daß er der einzige Sohn eines reichen Hauses aus der Kurmark sei, und ohne die rettende

Hand des frommen Mannes nun sein altes angesehenes Geschlecht erloschen wäre. Der Waldbruder hingegen hatte dem jungen Offizier bei vielen Gelegenheiten gezeigt, daß die Einfachheit seines Wesens nur eine angeeignete sei und daß ein an Erfahrungen jeder Art reiches Leben hinter ihm liege. Dabei aber verharrte er in jenem brütenden Wesen, das eine Folge schwerer Taten und eines schuldigen Gewissens zu sein pflegt, und hatte über seine eigenen früheren Verhältnisse nichts Bestimmtes gesprochen.

„Ich habe für Kleider zur morgenden Reise gesorgt", fuhr der Waldbruder fort, „und nach dem Wege gefragt. In dieser Uniform könnten Sie ohne Gefahr nicht aus dem Walde gehen! Auch mußte ich genaue Erkundigungen über die Stellung der Armee Ihres Königs einziehen, damit wir nicht zu lange wandern müssen. Wenn Sie nur meinen guten Rat, zu Ihrer Familie zurückzukehren und dort Ihre vollständige Genesung abzuwarten, annehmen wollten!"

„Das ist unmöglich, mon père!" antwortete der Leutnant, „ich habe das Malheur gehabt, gleich anfangs hinter dem Busche blessiert zu werden und an den Siegen meines Königs nicht teilnehmen zu können. Sie werden begreifen, daß ich nicht genug eilen kann, das Versäumte nachzuholen."

Der Waldbruder zuckte mit den Achseln.

„In welcher Verkleidung wollen Sie mich denn über die Grenze spedieren? Suchen Sie nur eine passende aus, das sage ich Ihnen gleich, daß ich, so groß mein Respekt vor Ihrer Kutte ist, mich doch nicht entschließen könnte, in eine solche hineinzukriechen! Mein Bart ist zwar dem Ihren ziemlich ähnlich geworden, aber für Geld und gute Worte wird sich wohl jemand finden, der wieder einen zivilisierten Menschen aus mir macht."

„Dieses Gewand wäre das sicherste gewesen, aber ich meine selbst, Sie würden nicht recht hineintaugen. Ich will Ihnen einen Bauernanzug besorgen, den Sie tragen können, so lange Sie in Ihrer Uniform nicht sicher sind."

„Das ist aber alles Nebensache — ich habe noch zwei Fragen und Bitten an Sie und erkläre Ihnen, daß ich nicht früher von hier fortgehe, werde auch was da will, bis ich darauf Antwort habe. Zürnen Sie mir nicht, mon père! Aber Sie haben mich auf ein paar harte Proben gestellt! Vorerst sagen Sie mir, haben Sie einen Mann, dessen Wesen und Geist unmöglich in dieser — nun in dieser Einsamkeit Beruhigung finden kann, wirklich die Idee hier zu bleiben, hier zu wohnen — hier zu sterben?"

„Ja!" antwortete der Waldbruder mit festem Tone.

„Nun, des Menschen Wille ist sein Himmelreich! Meine Familie hätte sich ein Vergnügen daraus gemacht, den Retter ihres einzigen Sohnes wie einen Freund aufzunehmen. Sollten Sie einmal den Geschmack an dieser Einsamkeit verlieren, und wieder unter Menschen, statt unter Füchsen und Dachsen leben zu wollen, so vergessen Sie nicht auf den Freiherrn v. Bredow auf Prittwitz in der Mark! Ihre Hand darauf!"

„Darauf kann ich es wagen", sagte er, seine Rechte hinreichend mit einem trüben Lächeln.

„Und meine zweite Bitte ist, lassen Sie mich meiner Retterin, dem schönen Mädchen danken, dessen Anblick Sie mir mit einer Umsicht entzogen haben, die selbst unserm alten Pagenhofmeister alle Ehre gemacht hätte!"

„Sie werden mir Dank wissen, Herr Baron, für die argwöhnische Strenge, mit der ich jede Annäherung zwischen Ihnen und dem guten, reinen Kinde des Waldes zu verhüten wußte. Ihr habe ich Reue und Leid fürs Leben, Ihnen, Herr Baron, eine Sünde der fürchterlichsten Art — einen Undank erspart!"

„Merci!" antwortete betroffen, nach seinem Schnurrbart langend, der Baron, „aber mir kommt es vor, als hätten Sie das Kind mit dem Bade verschüttet und mir es ebenso unmöglich gemacht, dankbar zu sein. Sie scheint vom Hause arm, was meinen Sie, mon père, sollten nicht die Friedrichsd'or in meiner Börse da hinreichen, uns über die Grenze zu bringen, und bliebe für sie nicht noch genug zu einem petit souvenir an mich? Es müssen über hundert Stück sein, denn ich weiß mich nicht zu besinnen, in dieser Solitude Geld ausgegeben zu haben!"

Bruder Servaz schüttelte das Haupt. „Sie würden das gute Kind nur kränken und nicht erfreuen. Wollen Sie ihr ein Andenken hinterlassen, so sei es das Bewußtsein, eine edle Tat an einem edlen Manne verübt zu haben!"

„Aber mon père, das Kind hat meinetwegen viele Mühe gehabt, und ich würde mich nicht beruhigen können, wenn ich das von dem armen Mädchen ohne allen Rekompens annehmen müßte. Muten Sie mir das nicht zu!"

„Sie werden in meiner und Mariens Erinnerung fortleben und oft der Gegenstand unseres Gespräches und Gebetes sein."

„Das wird ebenso heilsam als schmeichelhaft für mich sein, aber sehen möchte ich das Mädchen doch! Lassen Sie mich wenigstens Abschied von ihr nehmen! Ich habe sie nur in Momenten gesehen und erblickt, wo ich meiner Sinne nicht ganz mächtig war; es ist doch gewiß kein unbilliges Verlangen, daß ich mir meine Retterin ansehen will, wäre es auch nur, um mir sie merken zu können."

Der Klausner schüttelte das Haupt. „Ich will Sie vor einem Undank bewahren, der einen Fluch über Ihre Zukunft bringen würde."

„Nun, auf Ehre!" rief der Baron, „darüber kann ich Sie wieder beruhigen. Dieser Fehler ist in meiner Familie nicht erblich und ich werde mich wohl hüten, die Zahl unserer Hauptlaster um dieses zu vermehren."

„Vorsätze sind Staub, ich habe sie auch gefaßt und gewiß aufrichtiger, als Sie es in diesem Augenblicke tun, und habe sie doch nicht gehalten. Ich büße dreißig Jahre schon für eine undankbare Stunde, ich habe Namen, Rang, Vermögen von mir geworfen, gebetet, mich kasteiet, um mein schweres schuldiges Gewissen zu erleichtern, und noch immer bin ich nicht ruhig."

„Diable!" dachte sich der Baron, „das muß eine Ingratitüde gewesen sein, gegen welche die des Absalon eine misère ist", aber er drang in den Alten nicht weiter und folgte ihm, da es nun kalt und feucht wurde, in die Klause, in welcher er zum letztenmale ruhen sollte.

5.

Früh nach der Morgenandacht, welcher viele Leute aus den Dörfern beigewohnt, trat der Klausner mit einem Sack Kleider in die Hütte. Er hatte sie von frommen Leuten erbeten nnter dem Vorwande, einen Bedürftigen für den Winter zu bekleiden. Der Leutnant,

dessen Haar keine Spur von Puder und Brenneisen mehr aufwies, sondern lang und schlicht über die Schultern fiel und dessen Bart wirklich ein ungermanisches Aussehen erlangt hatte, zog die Kleider, die freilich von verschieden gewachsenen Besitzern und ziemlich abgetragen waren, mit komischer Resignation an. Seine Uniform hatte zwar die Zeit über auch sehr gelitten und war voll Risse und Löcher, aber er hatte sie wenigstens rein erhalten und viele seiner zahlreichen Mußestunden damit zugebracht, sie mit einem feuchten rauhen Lappen, den der Klausner von seiner Kutte abgerissen, zu bürsten und zu putzen. Als er fertig war, sagte er: „Nun sehe ich gewiß wie ein recht liederlicher betrunkener Bursche aus, nicht wahr? Nun wollen wir aber gehen, ich habe wirklich nicht Lust, dieses Prunkgewand länger auf dem Leibe zu tragen, als unumgänglich nötig ist."

Er langte nach seinem Degen. „Den müssen Sie hier zurücklassen, es würde auffallen, wenn man uns mit einer Waffe sähe."

„Das tue ich eigentlich ungern" — antwortete der Baron, „er ist ein Erbstück und mein Vater hat ihn lange Zeit rühmlich geführt, auch sieht es aus, als käme ich aus der Gefangenschaft, wenn ich ohne meine Waffe zur Armee zurückkehre, aber es wird nichts anderes übrig bleiben. Bewahren Sie mir ihn auf, mon père, vielleicht findet sich eine Gelegenheit, ihn zu holen; jedenfalls ist er in Ihren Händen besser aufgehoben als in denen eines Kroaten. Nur meinen Ringkragen will ich mitnehmen, zum Andenken an diese Zeit und als einen Talisman, der mich aus künftigen Gefahren so glücklich führen soll, wie aus dieser."

Er verbarg den Ringkragen an seiner Brust und knöpfte die schmutzige rote Weste darüber. Nun fand sich aber, daß der Klausner, der an alles übrige gedacht, auch einen Hut vergessen hatte. Der Baron wußte schnellen Rat.

„Ich werde den meinigen nehmen, die Tressen und den Aufputz herabreißen und einige Male darauf treten, damit er zu meinem übrigen Aussehen paßt."

Er holte den Hut aus der Felsspalte, in welcher der Waldbruder die Uniform verborgen hatte, und riß die schmale Silbertresse ab.

„Sieh da, die Hutschleife fehlt! Ei, das ist ein übles Omen! Sie wurde mir von schönen Händen aufgesteckt, als ich ins Feld zog, und sollte mich hieb- und stichfest machen. Ich muß sie im Walde verloren haben, denn meinen Hut habe ich nicht aufgesetzt, so lange ich hier bin — am Ende soll mir das Anzeichen sein, daß mir Fräulein Rosamunde untreu geworden ist? Nun — das wird auch zu ertragen sein."

Der Waldbruder hörte diese leichtfertigen Worte mit einem schmerzlichen Lächeln an, dann faßte er nach seinem Stocke und reichte auch dem Baron einen hin.

„Ich muß deliziös aussehen", sagte dieser, den Knüttel nehmend, „wie einer von den wilden Männern auf unsern brandenburgischen Talern. Wenn wir nur an irgend einem Bache vorbei kämen, daß ich mich darin besehen könnte, ich weiß wahrhaftig nicht mehr, wie ich aussehe."

„Wir werden viele Tage zu wandern haben."

„Ei, warum nicht gar, mon père! Wir nehmen auf der ersten Meile einen Wagen und wenn es eine Leiterfuhre wäre, warum sollen wir denn zu Fuß gehen?"

Der Eremit ſchloß nun ſeine Klauſe zu und die beiden Männer machten ſich auf den Weg. Der Baron blickte noch einmal flüchtig umher und folgte dem Waldbruder die Treppe hinab. Unten angelangt, wollte Servaz ſich nach der Stadt zu wenden, aber ein Ausruf des Barons bewog ihn, ſtille zu ſtehen. Marie war nämlich im ſelben Augenblick mit dem Baron aus dem Gebüſch auf den Kreuzweg getreten. Sie ſchrak vor dem bärtigen Manne in Bauerntracht zurück und blieb unſchlüſſig ſtehen, aber der Baron hatte ſie im Augenblick erkannt und ging auf ſie zu.

„So bin ich doch ſo glücklich, meine Retterin noch einmal ſehen und ihr danken zu können", begann er, „ich hatte mich ſchon darein ergeben, ohne Abſchied von Ihnen fortzugehen."

Marie war erſchrocken über die Veränderung, die mit dem Manne vorgegangen war, ſeit ſie ihn nicht mehr geſehen hatte. Um das noch immer blaſſe Geſicht lag ein ſchwarzer ſtruppiger Bart und das Haar ringelte ſich wirr und zottig um die hohe weiße Stirne. Auch ſah er in dem Bauernkittel kleiner und unanſehnlicher aus, als in der ſchmucken knappen Uniform.

„Ich bin es, erſchrecken Sie nicht vor mir", — fuhr, ihre Gedanken erratend, Baron Kurt fort und faßte ihre Hand, „ſeien Sie überzeugt, meine ſchöne Freundin, daß ich Ihre Anſicht über dieſe Toilette und mein Geſicht vollkommen teilte, aber bedenken Sie, daß ich vier Wochen in einer Eremitage zugebracht habe, die ihrem Weſen nach weder eine Barbierſtube, noch eine Puderkammer ſein kann." —

„Das Mädchen verſteht Sie nicht, Herr Baron", ſagte ihm halblaut der Waldbruder. „Sie müſſen ſich herablaſſen, in ihrer Weiſe mit ihr zu ſprechen, wenn Sie ihr danken wollen — aber vergeſſen Sie auch nicht, daß wir Eile haben." —

„Ich bin in Verzweiflung, mein ſchönes Kind, daß ich Ihnen durchaus keinen Beweis meiner Dankbarkeit hinterlaſſen darf. — Sie werden meiner vergeſſen und ich habe nicht einmal den Troſt, daß Sie durch irgend ein Andenken zuweilen an mich erinnert werden."

Er betrachtete dabei das Waldkind mit ſo feurigen durchdringenden Blicken, daß Marie errötend das Auge zur Erde ſchlug. Da gewahrte er ſeine Hutſchleife, die ſie ſtets an ihrer Bruſt trug und die nur, von dem wallenden Buſen gehoben, über dem roten Mieder zum Vorſchein kam.

„Que diable!" rief er plötzlich, „das iſt ja eine königl. preußiſche Kokarde — wie kommen Sie denn dazu, ſchönes Kind. Sie ſind alſo eine heimliche Anhängerin meines großen Königs? Haha!"

„Ich — ich habe ſie hier im Walde gefunden" — ſtotterte in blutiger Verlegenheit Marie.

„Hier im Walde, das könnte am Ende gar die meine ſein — erlauben Sie, ſchönes Kind!" — und mit keckem Finger zog er, ehe Marie ſich abwenden konnte, die Kokarde aus dem Mieder hervor, das Mädchen wurde blutrot, der Waldbruder furchte finſter die Stirne.

„Vraiment! Das iſt ja ſüperbe geraten" — lachte der Baron, „ſo wahr ich lebe, das iſt die nämliche Kokarde, die mir Fräulein Roſamunde an den Hut ſteckte, als ich Abſchied von ihr nahm. Sehen Sie auf der Rückſeite den Lorbeerkranz geſtickt und die ſchöne Deviſe: au dieu ton âme, ton coeur aux dames — das erſtere wäre bei einem Haare eingetroffen, und das zweite geht ſoeben in Erfüllung!"

„Es wird spät, Herr Baron!“ mahnte der Waldbruder.

„Ach, was liegt daran, ob wir eine Stunde früher oder später ankommen. — Sehen Sie, mein schönes Kind! diese Schleife behalte ich — nun, werden Sie nur nicht ungeduldig mon père. Sie sind so acharniert gegen jede Sorte von Undank, und wollen mir nicht einmal Zeit lassen, meine Sentiments auszusprechen, die ohnehin nur eine ganz geringe Rekompense sind! Also, liebstes Kind! Sie erlauben mir, daß ich mich zu gelegener Zeit nach Ihnen erkundige, und versprechen mir, das Souvenier freundlich anzunehmen, das Ihnen der Freiherr Kurt von Bredow auf Prittwitz vom Dragonerregiment der Königin bei nächster Gelegenheit zuschicken wird!“

„Das kannst Du versprechen Marie!“ sagte der Waldbruder, dem man die Ungeduld deutlich ansah, das Gespräch zu beendigen.

Marie schlug in die dargebotene Hand ein, der kecke Dragonerleutnant aber zog sie rasch an sich und gab ihr einen Kuß. Marie schrie auf und sich losreißend verschwand sie im Gebüsch, der Leutnant sah etwas verdutzt nach, dann fing er aber, trotz des ernsthaften und mißbilligenden Gesichtes, das Bruder Servaz zog, hellaut zu lachen an.

„Ich habe ganz auch meinen Bart vergessen“, sagte er, „der hat dem armen Kind das Gesicht zerstochen!“

„Kommen Sie, Herr Baron! Wir haben die höchste Zeit.“

„Nun denn, allons! Aber ich versichere Ihnen, daß die Kleine so schön ist, daß ich sie nie vergessen werde — parole d'honneur! niemals, auch nicht, wenn ich meine Kusine, Baronin Rosamunde auf Frisach in der Kurmark wiedersehe, dann schon gar nicht!“

„Sie haben das arme Kind erschreckt —“

„Bedauere! Aber Sie haben Recht, wir sollten sie zurückrufen und ihr begreiflich machen, daß das nicht so böse gemeint war!“

Der unverbesserliche Freiherr hatte wirklich Lust, seinen Vorsatz auszuführen, aber der Waldbruder nahm ihn mit düsterem Ernste unter den Arm und zog ihn fort.

Ihr Weg ging durch die Stadt Leitmeritz, welche diesmal mit dem Schrecken davon gekommen war, denn der siegreiche König hatte sich nach Sachsen gewendet, und dort die bei Pirna und Königstein eingeschlossene Armee zur Kapitulation genötigt, während andere Heeresmassen in das Innere des Königreichs eindrangen. Der Baron bestand darauf, sich in der Stadt den Bart abnehmen zu lassen, und nur die eindringlichen Vorstellungen des Waldbruders vermochten ihn, seine Sicherheit höher anzuschlagen, als seine Eitelkeit. Eben so viele Mühe kostete es ihn, ihn abzuhalten, in eine der Weinschanken zu gehen und sich für die lange Diät auf dem Felsen schadlos zu halten. Nur die bestimmte Versicherung des Waldbruders, daß er seines Gelübdes wegen ihn nicht begleiten könnte, fruchtete etwas, denn seine diätischen Einwendungen, daß der Wein dem kaum Genesenden schädlich werden könne, beantwortete dieser mit einem lustigen Gelächter und der Versicherung, er habe sich niemals wohler befunden, als eben jetzt.

Auch die Leitmeritzer Mädchen erregten die Aufmerksamkeit des Barons in einem größeren und auffallenderen Grade, als es dem Waldbruder lieb war. Er, von der ganzen Gegend gekannt, erschien nur sehr

selten in der Stadt, und wenn es geschah, war der fromme Mann stets der Gegenstand vielfacher Beachtung. Nun paßte der queckfilberne kecke Soldat, der sich in den Bauernkittel gar nicht hineinfinden konnte, der alle Augenblicke sich umdrehte und einem hübschen Gesichte nachsah, nicht recht zu dem ernsthaften würdigen Gefährten, und mußte öfter ermahnt werden, stille zu sein, damit sein scharfer fremdländischer Dialekt die Leute nicht stutzig mache, um so mehr, als er seine weltlichen Bemerkungen sehr laut und unbekümmert von sich gab.

Als die Stadt hinter ihnen lag, atmete der Waldbruder auf und machte seinem Gefährten den Vorschlag, statt über das Gebirge, auf einem Elbkahn nach Sachsen zu gehen. Die Schiffahrt war die letzten Wochen hier ganz unterbrochen gewesen, da die Preußen jeden Versuch, Lebensmittel auf der Elbe hinabzuschaffen, auf das wirksamste zu verhindern wußten. Dem Baron war alles recht, was ihn flinker von der Stelle und zu den Seinigen brachte, als die Stadt einmal im Rücken lag. Der Waldbruder hatte einen Kahn, der mit Frucht nach Sachsen ging, ausfindig gemacht und auf diesem schiffte er sich mit seinem Gefährten ein. Sie hatten guten Wind und schon den ersten Tag legten sie die Strecke von Leitmeritz nach dem Schlosse Tetschen zurück, an dessen steiler Felswand die Bootsleute anlegten. Der Baron war, als sie auf dem Elbspiegel dahinzogen, mehreremal ungeduldig geworden, die reizende Natur hatte ihn nur an einer Stelle zu einem Ausruf der Bewunderung hingerissen, als sie um den Felsen bogen, auf dem die herrliche Ruine des Schreckensteines liegt. Die stolze Burg, damals noch viel erhaltener als heute, sah von Ferne aus, als ob sie noch bewohnt und unberührt von der bröckelnden Hand der Zeit sei. Erst wenn man in ihre Nähe kam, gewahrte man, daß die Dächer zerklüftet und zum Teil herabgefallen seien, gewahrte man die Risse und Sprünge in den stolzen Mauern.

„Gott! was muß das für ein Leben auf dem Schlosse da gewesen sein", rief der Baron, „ich begreife gar nicht, wie es die Leute hier oben so lange Zeit aushalten konnten!"

„Damals waren die Menschen genügsamer als heute!"

„Wir haben auch so ein altes Nest, das der Papa als unser Stammschloß sehr in Ehren hält, aber ich komme nur zur Jagdzeit hin und benutze es als Absteigequartier für die paar Wochen. Sie haben keine Idee, mon père, wie man sich dort langweilt, wenn schlechtes Wetter eintritt und man nicht auf die Jagd gehen kann. Alles ist so eng und niedrig dort, ich habe jedesmal Not, mich in meiner Stube umzudrehen! Wenn ich einmal Herr sein werde, so laß ich es von Grund aus niederreißen und baue mir ein Schloß im französischen Stil! Die Lage ist süperb und weil die Spree hart am Schloß vorbeifließt, so werde ich auch einige Wasserkünste anbringen lassen!"

„An dieses alte Stammschloß würde ich nicht rühren", bemerkte der Waldbruder, „es ist ein Talisman für das Glück und die Fortblüte Ihres Geschlechtes. Die Zeit legt selber rasch genug an solche Häuser Hand und zerstört sie unaufhaltsam. Sehen Sie diese feste Burg noch einmal an, sie schien für die Ewigkeit gebaut, und doch hat sie ein einziger Blitzstrahl in ihren Grundfesten erschüttert. Alles Menschenwerk ist eitel, aber der Mensch ist doch zum Bauen und nicht zum Zerstören da!"

„Ich möchte nur wissen, wo unsere ersten Vorposten stehen?“ unterbrach der Baron die Rede des Waldbruders, „wenn es wahr ist, daß mein großer König noch in Dresden ist, so müssen wir bald auf eine Abteilung unserer Armee stoßen!“

Diese Hoffnung ließ aber noch einen Tag lang auf Erfüllung warten. Der Wasserstand der Elbe war in der vorgerückten Jahreszeit so niedrig geworden, daß der beladene Kahn nur langsam vorwärts kommen konnte. An der Grenze erst sahen die beiden Wanderer preußische Uniformen. Das Schiff mußte anlegen, und der Baron, der sich dem Kommandanten des Postens sogleich zu erkennen gab, erfuhr hier mit Bestimmtheit die Gefangennehmung der sächsischen Armee unter dem Feldmarschall Rutowsky, nach dem Übergange beim Lilienstein. Bruder Servaz hörte mit traurigem Schweigen die übermütige und prahlerische Schilderung des preußischen Offiziers an, der mit allem Hochmut des Siegers die Sachsen und Österreicher verhöhnte. Der Freiherr von Bredow hatte nichts eiligeres zu tun, als in diesen Ton einzustimmen, und erst nach einer halben Stunde fiel es ihm ein, seines Retters gegen den Offizier zu erwähnen und ihm einige Worte des Dankes zu sagen.

„Sie sind nunmehr in Sicherheit, mein Herr Baron!“ antwortete der Waldbruder ernst und traurig, „ich habe Sie bis hierher gebracht und kehre nun in meine Klause zurück.“

„Nun, so grüßen Sie die schöne Waldnymphe von mir — und kommen Sie glücklich nach Hause. Der Herr Kamerad wird so gütig sein, Ihnen eine Eskorte mitzugeben, wenn Sie den Rückweg über das Gebirge antreten wollen.“

„Ich danke Ihnen, dieses Kleid beschützt mich besser, als die Bajonette Ihrer Soldaten, Herr Baron! Leben Sie wohl!“

Der Waldbruder ging, seinen Stab erhebend, ruhig durch die preußischen Soldaten, die ihn nur deshalb unverspottet ziehen ließen, weil sie ihn längere Zeit in Gesellschaft ihrer Offiziere gesehen hatten, und verschwand bald in einer der waldbewachsenen Schluchten, die aus dem Gebirge zur Elbe führen.

„Auf Ehre, ein sehr wackerer Mann!“ sagte der Baron, ihm flüchtig nachblickend, „ich habe ihm hundert Louisd'or geben wollen, er hat sie nicht angenommen!“

Mit diesem Lobe war auch seine Dankbarkeit erschöpft, und wichtigere Sorgen nahmen ihn nun in Anspruch. Was sollte er anfangen, wohin zuerst gehen? Für den Augenblick hatten alle Projekte ihre Schwierigkeiten; er nahm daher das Anerbieten des preußischen Offiziers, so lange hier zu bleiben, bis von Dresden aus das notwendige Gepäck und eine neue Uniform herbeigeschafft werden konnten, notgedrungen an. In seinem jetzigen Aufzuge sich in der galanten Hauptstadt weiland Friedrich August des Starken sehen zu lassen, widerstrebte seiner Eitelkeit viel zu sehr; es wurde daher schleunigst ein Soldat mit den nötigen Aufträgen abgeschickt, und dann ein zweiter herbeigerufen, der die Künste des Bartscherens und Frisierens, nach der Versicherung des Offiziers, gründlich verstand. Der Baron konnte sich erst mit dem sinkenden Tageslichte von dem Spiegel losreißen, in dem er sein glattes, nun wieder sorgsam frisiertes und gepudertes Haupt betrachtete, er konnte sich an seinem Gesichte gar nicht satt sehen, und murmelte dabei zum öftern: „Wenn mich das schöne Waldkind nun erblicken könnte, sie würde gewiß nicht ausreißen!“

6.

Der Waldbruder hatte schon am zweiten Tage seine Klause wieder erreicht. Der Weg über das Gebirge war beschwerlich, aber kurz; er fand sich bald zurecht in dem Gewirr von Bergen und Schluchten, und ehe er noch zur Ruhe ging, läutete er das Sanktusglöcklein und dankte Gott, daß er ihn sein gutes Werk so vollständig zu Ende führen ließ. Als er morgens gestärkt und beruhigt erwachte und an die Kapelle trat, um die Gläubigen der Umgebung zur Andacht zu laden, erfreute ihn das muntere Hundegebell im Walde, das die Ankunft des alten Försters ihm anzeigte. Der Mann kam auch alsbald den Berg heraufgestiegen, aber nicht, wie Bruder Servaz gehofft hatte, in Begleitung seiner Tochter, sondern allein und mit bekümmerten Mienen.

Dem Waldbruder ging eine schwere Besorgnis über das Herz und er sah dem Vater forschend in das gefurchte Antlitz.

„Fehlt Eurem Kinde etwas?“ fragte er.

„Ach Gott, Bruder Servaz, ich weiß mir keinen Rat mehr, und habe die Stunden gezählt, die Ihr abwesend waret. Meiner Marie fehlt was. Sie sagt nichts, sie ißt nichts und trinkt nichts, und sitzt den ganzen Tag auf einem Flecke — da hab' ich halt gedacht, weil sie zu Euch ein so großes Vertrauen hat, daß Ihr sie ernstlich befragen möchtet, was ihr fehlt! Sie wird hernach heraufkommen, ich bin früher fortgegangen, daß ich zuerst mit Euch reden kann.“

„Ja, man hat jetzt wenig Gutes zu befahren, Herr Förster, Unglück in der Welt und dazu auch Leid im eigenen Hause!“

„Wir sind nur froh, Bruder Servaz, daß die Preußen aus der Gegend sind, aber sie stehen noch im Lande und werden wohl den Winter über drinnen bleiben! Die Sächsischen haben auch großes Unglück gehabt, die sind alle gefangen worden. In der Stadt unten hört man schreckliche Sachen, aber wir versehen uns doch alleweile, daß unser Herrgott die Kaiserin nicht verlassen und sie am Ende doch sieghaftig machen wird.“

„Habt Ihr nichts weiter von dem preußischen Offizier in Erfahrung gebracht, auf den Ihr am Schlachttage geschossen habt?“ fragte der Waldbruder mit einiger Beklemmung.

„Nicht das geringste, Bruder Servaz! Er muß mit Hilfe irgend eines Teufels davon gekommen sein, denn wir haben trotz allen Suchens nichts weiter finden können. Vielleicht liegt er auch noch in irgend einem Loche unter dem welken Laub, und die Würmer fressen sich den Tod an seinem ketzerischen Leichnam!“

Der Waldbruder beruhigte sich bei diesen Worten, und der Weidmann, nachdem er sein Gebet an der Kapelle verrichtet, ging wieder seines Weges, nachdem er Servaz noch einmal dringend gebeten hatte, seine Tochter zu trösten. Servaz blieb eine lange Weile in brünstiger Andacht auf den Stufen des Altars knieen, und aus seiner narbigen Brust stiegen leise ängstliche Seufzer auf.

Als er sich nun erhob und dem Ausgang zuwandte, sah er Marie mit gefalteten Händen in der Türe stehen. Sie machte eine rasche Bewegung, als wollte sie dem Waldbruder zu Füßen fallen. Servaz reichte ihr die Hand, die sie hastig an ihre Lippen drückte. Servaz fühlte die siedend heißen Tränen, die aus den blauen klaren Augen quollen. Marie sah krank aus — ihre

Wange war minder frisch als sonst, trotz des scharfen Morgenwindes, der über das Gebirge streichend, den nahen Schneefall verkündigte. Der Waldbruder winkte ihr, sie gingen in seine Klause, wo sie vor dem kalten Zuge geschützt waren. Servaz deutete auf den Stein neben dem Tische, und als Marie sich gesetzt hatte, fragte er sie mit bewegter Stimme: „Was fehlt Dir, mein Kind?“

Statt der Antwort schoß ein dicker Tränenstrom über ihre Wangen, sie legte die Hände zusammen, wie zum Gebet und schüttelte das Haupt.

„Du bist krank, meine Tochter!“ fuhr der Waldbruder fort, „ich weiß wohl, was Dir fehlt und schelte Dich darum nicht. Solches Schicksal mußte über Dich kommen, und ich beklage nur, daß es so früh und so traurig über Dich hereinbricht! Von jetzt an wirst Du nie wieder ganz zur Ruhe kommen, von diesem Leid bleibt eine so unvergängliche Spur in der Seele zurück, als wie die Narbe auf meinem Gesicht mein ist! Es sind viele Jahre seither vergangen, aber man sieht sie doch, und wenn mir der kalte Wind ins Gesicht schlägt, oder wenn der Schnee schmelzen soll, fühle ich sie auch! Erleichtere getrost Dein Herz, mein Kind! Ich habe noch nicht vergessen, was Fühlen und Lieben heißt, wenn ich auch alt und starr geworden bin. Laß Dich von meinem Ernst und dieser rauhen Kutte nicht abschrecken, ich gehöre nicht zu denen, die selbst verwittert und verhärtet, der Jugend zum Verbrechen anrechnen, daß sie tut, was sie nicht lassen kann. Dir tut Mitteilung Not, Du hast Dich noch niemand anvertrauen können — darum sprich meine Tochter ohne Hehl und ohne Furcht; Dein Geheimnis wird gut aufgehoben sein bei mir!“

Marie war immer noch unvermögend zu antworten. Sie weinte still aber heftig und der Waldbruder wartete ungeduldig noch eine Weile, ehe er ihre Hand ergriff und mit mildem Tone sprach: „Du liebst den Offizier, meine Tochter! dem Du das Leben gerettet hast! Sei ruhig Marie, und weine nicht.“ —

„Ach! Es ist eine große Sünde“, schluchzte sie.

„Nein, das ist keine, der uns erschaffen hat, wollte, daß wir uns lieben!“

„Er ist ein Preuße, ein Lutherischer.“

Der Waldbruder seufzte nun seinerseits schmerzlich auf und schwieg eine Weile. Es war zu betrübend, daß schon in diesem jungen reinen Gemüte der Schierling des Hasses neben den Rosen der Liebe wuchern sollte.

„Wäre es eine Sünde, mein Kind, einem Menschen, der andersgläubig ist, als wir, Gutes zu tun, so hätte ich die allergrößte begangen, denn ich erhielt ihm nicht nur das Leben, sondern führte ihn auch zu den Seinigen zurück. Darum sei ruhig, was Du an ihm getan hast, wird Dir der Herr im Himmel hoch anrechnen als ein gutes Werk, und er wird Dir auch nicht zürnen um Deiner Liebe willen!“ — Hier stockte Servaz, und ein kundigeres Auge, als das seiner Zuhörerin, hätte ihm die Verlegenheit angemerkt, in der er sich befand. Es war nun nicht leicht, eine Wendung zu finden, die ihn seiner eigentlichen Absicht näher brachte, Marie zu überzeugen, daß sie diese Liebe, auch wenn sie keine sündhafte sei, doch nicht in ihrem Herzen hegen und pflegen dürfe. Hätte ihm nur seine Gewissenhaftigkeit erlaubt, die Anklagen, die Marie gegen den Gegenstand ihrer Zuneigung selbst erhoben hatte, nämlich, daß der Offizier ein Landesfeind und ein Ketzer

sei, zu benützen, so wäre das ein Leichtes gewesen, aber der wackere Mann verzichtete unbedenklich auf solchen zweideutigen Vorteil, und beschloß, lieber seine Tröstung heute abzubrechen und auf morgen zu verschieben. Er entließ Marie, die träumend und seltsam bewegt nach Hause ging. Die Worte des Waldbruders hatten sie aufgerichtet; die Liebe macht glücklich und duldsam, und sie gab sich zum erstenmale wieder den grübelnden Gedanken hin, mit denen sie so viele Tage unausgesetzt gekämpft hatte. Der Waldbruder hatte sich sein Werk selbst erschwert, denn die Rosenknospen der Liebe blühten in ihrem Busen immer mehr und mehr auf, je hastiger und stürmischer er wogte. So hatte sie das väterliche Haus beinahe erreicht, als sie seitwärts im Gebüsche ein Geräusch vernahm. Sie blieb stehen und horchte, aber alles war wieder still. Von einer ungewohnten Angst durchrieselt, flog sie dem Försterhause zu und warf die Türe der Umzäunung hinter sich ins Schloß. Sie zog die Kokarde, die der Leutnant, nachdem er sie aus dem Mieder gezogen, wieder hatte fallen lassen, aus einer Ecke ihrer Truhe hervor und legte sie vor sich hin auf den Tisch.

Indessen hatten sich aus dem Gebüsch vorsichtig drei Männer mit konfiszierten Gesichtern auf den Weg geschlichen, und sahen sich wie die Habichte nach allen Seiten um. Sie steckten zwar in langen Bauerkitteln, hatten große Pudelmützen auf und schwere kotige Stiefeln an den Beinen, aber ihre Haltung war viel eher soldatisch als bäuerlich, und die ruppigen Schnauzbärte gehörten ebenso wenig zur Tracht der Gebirgsbewohner, als die langen Zöpfe, die unter den Mützen zum Vorschein kamen. Als der eine seinen Rock aufknöpfte, um eine kurze Pfeife aus der Hosentasche zu ziehen, kam sogar ein breiter lederner Schnallgurt zum Vorschein und der messingene Griff eines jener kurzen breiten Säbel, wie die preußische Infanterie sie damals führte.

„Gott verdamme mich, Herr Korporal!“ fing der eine an, „ich wollte, wir wären wieder in unserem Quartier, als in der Kälte und dem Schmutze hier im Walde zu liegen. Wo werden wir denn diese Nacht kampieren?“

„Halte Er das Maul, Lübecker!“ brummte der Angeredete, „wenn Er die Kurage schon im Rocke hat, so schäme er sich, aber sage Er's nicht. Ich werde schon zusehen, wohin wir uns mit einiger Sicherheit verstecken können — vor allem ist es notwendig, daß wir das Terrain vorerst des genauesten rekognoszieren!“

„Ja, Herr Korporal“, stimmte der Lübecker wieder bei, „damit wir Bescheid wissen, wenn es an die Retirade gehen soll.“

„Er ist ein Sakermenter!“ fuhr nun der Korporal auf, „der preußische Musketier denkt nicht an die Retirade, sondern an seine Schuldigkeit! Da ist ein schöner Haufen Waldstreu, in den Ihr Euch alleweile verkriechen könnt, bis ich wieder komme. Ich rekommandiere Euch insonders, Euer Maul zu halten und auf Euerer Hut zu sein!“

Damit ging der Korporal fort, während die beiden anderen sich in die Waldstreu hineinwühlten, daß von ihnen nichts zu sehen war. Nur der blaue Rauch aus den Tabakspfeifen hätte sie verraten können, aber der ganze Wald lag still und leblos.

„Hörst Du 'mal, Stettiner!“ sagte nun, den Kopf aufstützend, der Lübecker, „wie kommst Du Dir vor in dem verdammten Loche hier?“

„Wie eine Sau in der Waldstreu", war die gleichmütige Antwort.

„Es ist doch eine rechte Schande für königlich preußische Soldaten, hier im Walde zu liegen und auf den Jungfernraub auszugehen. Wenn sie uns erwischen, sie hängen uns ohne alle Faxen auf."

„Man muß sich nicht erwischen lassen — davor ist mir nun gar nicht bange, unser Korporal ist ein Luderskerl, der den Teufel übers Ohr barbiert, und wenns am Ende geraten ist, so haben wir jeder zehn Dukaten in der Tasche und ehe das Frühjahr angeht, unsern Abschied. Wenn man sich nicht durch so was bei den Sakermentern, den Offizieren, insinuiert, kommt man im Leben nicht davon. Je besser man seinen Dienst tut, desto schwerer kommt man los!"

„Ich bin doch neugierig auf das Mensch", meinte nun der Lübecker, „der Leutnant muß höllisch auf sie gebrannt sein — es ist doch ein verfluchtes Stück, eine Jungfer so wegstehlen zu lassen."

„Sie wird schon was davon wissen — gib acht, Lübecker, die läßt sich fangen wie eine zahme Henne! Ich kann's ihr auch nicht verdenken, die Soldaten haben immer Glück bei den Weibsen. Aber ich hab' auch eine Spekulation. — Die Geschichte wird nicht lange dauern, so ein Leutnant ist wie ein Haase, der die Kohlköpfe immer anfrißt, ehe die Kampagne losgeht, hat der von Bredow die Jungfer satt, und da meld' ich mich zu ihr. Der Leutnant läßt sich's gewiß was kosten, wenn ihm einer die Plag' abnimmt, und da komm' ich zum Abschied und auch noch zu einem Pachtstück auf seinem Gut."

Der Lübecker lachte höhnisch. „Da wirst Du wohl große Freude über den ersten Jungen haben."

„Du bist ein Esel", antwortete der Stettiner, „ein abgelegter Junkerpelz ist immer noch mehr wert, als eine neue Bauernjuppe — es ist am Ende noch besser, man kennt ein Kuckuksei, als man brütets für sein eigenes aus! Der kleine Junker wird sozusagen mein Vater dafür werden, daß ich den seinigen abgebe! Alles dummes Zeug, wenn es einem nur gut geht!"

Der Lübecker tat zwar als lachte er über seinen Kameraden, aber im Herzen beneidete er ihn um den klugen Einfall, und dachte darüber nach, wie er sich diesen Vorteil zueignen könne. Wunderbarer Weise hatte aber auch der Korporal diesen Gedanken, und während er den Felsen des Waldbruders von allen Seiten umschlich, und sich den Weg zum Flusse, wo ein bedeckter Kahn lag, auf dem die drei ihre Beute unbemerkt fortzuschaffen dachten, mit Steinen und abgebrochenen Zweigen bezeichnete, sah er sich bereits als Hausvogt oder Gerichtsschreiber auf Prittwitz in der Mark, denn ein geringerer Lohn konnte ihm füglich nicht zuteil werden. Nachdem er ein paar Stunden mit dieser Wanderung zugebracht, kam er wieder auf den Platz, wo seine Gesellen lagen. Diese hatten indes in der warmen Streu sich's bequem gemacht und schliefen wie die Säcke. Er kitzelte sie daher etwas mit der Spitze seines Knittels, und als sie auffuhren und ihn anglotzten, zog er ihnen ein mordbeißiges Gesicht und pustete wie ein zorniger Kater.

„Das ist alles schlecht eingerichtet", sagte er, „hier nach dem Flusse zu können wir sie nicht fortbringen, ohne die allergrößte Gefahr. Wenn das Weibsbild sich nicht gutwillig gibt und mit uns geht, so müssen wir sie knebeln und irgendwo den Tag über versteckt halten, bis es Abend wird. Es ist partout unmöglich,

mit ihr am lichten Tage durch die Weinberge durchzukommen."

Der Lübecker kratzte sich hinter dem Ohre, aber auch der Stettiner sah viel dümmer aus als vorhin.

„Da steht nicht gar weit von hier eine Hütte im Weinberg, die hab' ich mir angesehen und da wär's wohl den Tag über auszuhalten, da wollen wir jetzund hin und auf dem Ohr liegen bis morgen früh. Das andere wird alleweil sich finden."

Damit ging der Korporal und die beiden ihm nach. Vorsichtig schlichen sie, soweit es ging, durch den Wald, dann durch die allmählich aufsteigenden Weinberge bis zu der Hütte, die der Anführer ausgesucht hatte. Ein Fensterladen wurde ohne Mühe aufgedrückt, das Schloß an der Türe von innen aufgemacht und alles wieder so gut verwahrt, als möglich. Des Abends schlich der Lübecker zu dem Kahne hinab und holte Mundvorrat, Schnaps und Tabak. —

Der Korporal ging den Weg trotz der Dunkelheit noch einmal hin und zurück, um seiner Sache ganz gewiß zu sein, und Marie drückte beim Einschlafen die Kokarde des Mannes noch einmal an ihre Lippen, dessen Helfershelfer bereit waren, sie dahin zu entführen, wo sie Freiheit, Ehre und Glück mit einem Male eingebüßt hätte.

7.

Als die Frühglocke von der Einsiedelei rief, begaben sich der Förster und Marie nach der Kapelle. Sie langten an, verrichteten ihr Gebet und dann machte der Waldbruder Marien den Vorschlag, die Verzierungen vom Altar in der Kapelle abzunehmen und bei sich den Winter über zu verwahren. Die künstlichen Rosen und Goldflitter konnten von der Kälte Schaden leiden. Marie aber meinte, man sollte den Altar seines Schmuckes nicht berauben, sie werde zum nächsten Frühling schon wieder andere und noch viel schönere herbeischaffen. Der Förster, der heute in voller Rüstung war, sprach von einem Achtender, der herübergewechselt habe und auf den heute von seinen Leuten gejagt werden sollte. Er nahm daher bald Abschied und verlor sich mit seinem Hunde seitwärts im Walde, wohl bemerkt von den drei Strolchen, die, wie gestern in die Waldstreu gewühlt, den Zugang zur Einsiedelei schon seit Tagesanbruch bewachten. Der Waldbruder setzte heute gesammelter und gefaßter seine Bekehrungsrede fort.

„Sag mir offenherzig, Marie, hast Du denn schon darüber nachgedacht, ob der Offizier es auch wert ist, daß Du Dich seinetwegen also grämst. Vielleicht ist er ein wüster gottloser Mensch, dem es nicht darauf ankommt, eine große Sünde auf seine Seele zu laden, um einer weltlichen Lust und Freude willen. Du hast in Deinem Mitleide nur den unglücklichen Verwundeten gesehen, ich aber habe kummervoll nachgedacht, wie ich ein großes Unglück verhüten könnte."

Marie sah den Waldbruder mit fragenden Blicken an. Sie hatte in ihrer Befangenheit wirklich nicht daran gedacht, ob ihr schöner Schützling gut oder schlecht sei, und sich lediglich darüber gegrämt, daß er ein Feind der Kaiserin und ihres Vaters und ein Lutherischer sei. Auch wußte sie eigentlich nichts von schlechten Menschen, und galten ihr höchstens die Holz- und Wilddiebe als solche, mit denen der Förster und seine Leute in fortwährendem Streite lagen. Man könnte sagen, daß es für sie gar kein anderes Laster gab als den

Diebstahl, was im Katechismus sonst von Sünden stand, war ihr beinahe unverständlich. Sie glaubte, alle diese Missetaten würden nur in fernen fremden Ländern und von fremden Menschen begangen. Sie hatte dem geistlichen Lehrer die Totsünden hundertmal aufgesagt, ohne zu wissen, wie man sie begehen könne. Dem Waldbruder war dieses reine Gemüt wie ein klarer Bach — er konnte bis auf den Grund sehen. Die Unerfahrenheit des Mädchens brachte ihn aufs neue in Verlegenheit. Nachdem er eine Weile hin und her gesonnen hatte, begann er ihr folgende Geschichte zu erzählen:

„Es war einmal ein Offizier bei den Kaiserlichen, ein wilder Mensch, der voll sündhaften Stolzes und Dünkels war und über alles spottete, was die andern für recht und heilig hielten. Damals war ein großer Krieg im Reiche, der Vater unserer Kaiserin sollte König in einem fremden Lande werden und es waren viele tausend und tausend Soldaten beisammen, um ihm zur Krone zu verhelfen. Eine große Schlacht, noch viel blutiger, als die wir da unten erlebt haben, wurde geliefert, und der Offizier lag mit unter den Verwundeten. Das alles war in Feindes Land geschehen, und die verwundet oder gefangen wurden, hatten ein trauriges Schicksal vor sich. Da wurden ihrer viele, die noch hätten durch Pflege gerettet werden können, für tot in die große Grube geworfen, in der Freund und Feind zusammen lagen, und wenn auch einer dabei ein Lebenszeichen von sich gab, da wurde nicht darauf geachtet, namentlich, wenn er ein feindlicher war.“ —

Marie schauderte zusammen.

„Der Offizier lag hinter einem Busche, eine Nacht und einen ganzen Tag, ohne einen Tropfen Wasser und von den fürchterlichsten Schmerzen gequält. Da bewegte sich am Abend des zweiten Tages eine Laterne über das Schlachtfeld, gerade auf ihn zu. Er hob mühsam den Kopf und sah einen Bauer mit einem Mädchen herankommen. Er wollte rufen, aber die Kräfte versagten ihm, er konnte nur wimmern; aber zu seinem Glücke hörten ihn die beiden und fanden ihn auch, nachdem sie eine Weile nach ihm gesucht hatten. Es waren Leute aus der Umgegend, aus einem Dorfe, das die Kaiserlichen vor der Schlacht inne gehabt und greulich verwüstet hatten. Sie sahen an seinem Kleide, daß er von denen sei, die gegen ihr Haus und Gut wie unchristliche Mordbrenner verfahren und wie eine Gottesstrafe ins Land gefallen waren. Sie konnten ihn liegen lassen und seinem Schicksale anheimgeben, er hätte es reichlich verdient um seiner Grausamkeit willen, und weil er auch nichts geschont und geschützt hatte; aber sie hoben ihn auf und brachten ihn in ihr halbzerstörtes Haus. Der Bauer war nun fortwährend bemüht, den Schaden auszubessern, den die Feinde ohne Not angerichtet hatten, denn im Dorfe selbst war nicht gekämpft worden, und hatten die Kaiserlichen nur aus Mutwillen und gottloser Freude am fremden Unglück das Feuer angelegt. Nun waren aber nicht alle Leute im Dorfe so gute und versöhnliche Menschen wie der Bauer, der den Verwundeten in einer Dachstube verborgen hatte, und tobten gegen die Kaiserlichen. Er durfte sich's ebenso wenig merken lassen, daß einer unter seinem Dache sei, als wir es sagen durften, da wir den preußischen Offizier gerettet hatten. Die anderen hätten ihn mit Dreschflegeln erschlagen, wenn sie etwas erfahren hätten. Während nun der Kranke in seinem Stübchen lag, pflegte ihn des Bauers Tochter, ein so gutes und harmloses Kind, wie Du, Marie.“

Der Waldbruder ſchwieg einen Augenblick — es ſchien, als überflutete ihn der heiße Strom von Erinnerungen — und als Marie das Auge zu ihm erhob, ſah ſie eine Träne an den grauen Wimpern zittern. „Daß ich Dir's kurz ſage, Marie! Der Offizier ward geſund und der Bauer ließ ihn bei der Nacht aus ſeinem Hauſe. Er wollte nichts nehmen für die Mühe und die Gefahr, der er ſich ausgeſetzt, nur das Verſprechen ließ er ſich geben, daß der Offizier es nicht dulden wolle, daß ſeine Leute ſo gottlos gegen ihre Mitmenſchen verführen. Der Offizier verſprach's und die Tochter des Bauers führte ihn auf Schleichwegen bis in eine Stadt, wo eine Beſatzung von den Kaiſerlichen lag. Beim Abſchiede wünſchte der gute Mann ihnen noch einen glücklichen und ſicheren Weg — aber er hat ſeine Tochter nicht wieder geſehen."

„Nicht? Warum denn nicht?" fragte ſichtbar ängſtlich Marie.

„Der undankbare Soldat beredete ſie, mit ihm zu gehen und ihren Vater zu verlaſſen. Während ſie ihn pflegte und ſeiner wartete, hatte er ſich in ihr Herz geſtohlen und das gute argloſe Kind liebte ihn über alle Maßen. Er verſprach ihr, ſie nach beendigtem Kriege in ſeine Heimat zu führen, ſchleppte die Argloſe ein paar Wochen mit ſich herum, durchs wüſte Lagerleben, dann verließ er ſie mitten im fremden Lande und kümmerte ſich nicht weiter um ſie."

„Den muß Gott ſtrafen dafür", rief Marie mit entflammender Entrüſtung.

„Er hat ihn ſchon geſtraft", ſagte eintönig Servaz vor ſich hin, und ließ das Haupt auf die Bruſt ſinken, „der böſe Menſch hat nachher erfahren, wie ſie eines kläglichen Todes geſtorben ſei unter dem gottloſen Kriegsvolk und hat ſeit der Stunde nicht Raſt und Ruhe gehabt! Gott ſei ihm gnädig, Marie, und ſtoße ihn nicht in die ewige Verdammnis."

Beide ſchwiegen nun eine lange Weile, endlich ſagte Servaz: „Wie der kaiſerliche Offizier an ſeiner Retterin, ſo hätte auch der preußiſche Offizier an Dir getan, wenn Du ihm vertrauteſt und ich Dich nicht bewacht und bewahrt hätte. Darum durftet Ihr Euch nicht ſehen und ſprechen."

„Aber wißt Ihr das gewiß, Vater?" fragte ihn groß anſehend Marie, „daß die Soldaten alle ſo ſind, wie der Offizier, von dem Ihr ſprecht?"

„Gott verzeihe mir's, wenn ich ihm Unrecht tue, Marie! Aber er ſchien mir ſo wie der andere, in ſeinem Weſen und ſeiner Ungläubigkeit! Gott hat Dich behütet, Kind, und Du magſt ihm danken, daß er Dich aus einer ſolchen Gefahr durch mich, ſein unwürdiges Werkzeug, gerettet hat!"

Er ſtand auf und ging hinaus — Marie folgte ihm und nahm in einer ſeltenen Stimmung Abſchied von ihm. Sie ſprang nicht wie ſonſt einer mutwilligen Rehkitz gleich über die Stufen in den grünen Wald hinein — ſondern ging langſam und ſinnend ihres Weges. Der Waldbruder ſah ihr nach und wollte dann in die Kapelle treten, da ſchlug es wie ein ſchrillender Notſchrei an ſein Ohr — er horchte einen Augenblick, das war Mariens Stimme.

Mit jugendlicher Raſchheit eilte er in ſeine Klauſe und im nächſten Augenblicke blitzte auch der aus der Scheide geriſſene Degen in ſeiner Hand, den der Baron hatte zurücklaſſen müſſen. Marie rief aufs neue um Hilfe, Bruder Servaz horchte mit hochaufgeworfenem Kopfe, woher der Schall komme, dann brach er geraden

Weges durch das Gestrüpp, das blätterlos und durchsichtig, ihn bald die Stelle finden ließ, wo sich Marie in den Armen zweier Männer wand. Ein dritter stand lachend vor ihnen und rief: „Fürchte sich doch die Jungfer nicht und mache Sie keinen Lärm, sonst muß ich Ihr das Maul zustopfen lassen.“ —

„Laßt sie los, Räuber!“ rief mit Löwenstimme Servaz zwischen sie springend, „laßt sie los.“ —

Die Erscheinung des bärtigen Waldbruders mit dem Degen in der Faust machte die drei stutzen. Sie wichen einen Schritt zurück, so daß Marie sich losreißen und an die Seite ihres Beschützers flüchten konnte.

„Flieh', meine Tochter“ — rief Servaz, auf die drei eindringend, dem Mädchen zu, das auch sogleich im grünen Dickicht verschwand.

„Sie läuft davon“ — schrie jetzt einer von den dreien und sprang ihr nach, während die beiden andern die Seitengewehre blank zogen, die sie unter den Kitteln verborgen hielten und den Waldbruder mit dem Rufe angriffen:

„Mach' Platz, Pfaff — oder wir hauen Dich nieder!“

Die Säbel klirrten an die kunstgerecht vorgehaltene Klinge des Waldbruders, er führte die Waffe mit eben so viel Geschick als Schnelligkeit. Bereits blutete einer der beiden Angreifer aus einer Armwunde und dem zweiten flog die Mütze zerhauen vom Kopfe, als der dritte atemlos zurückkehrend, seinen Säbel dem mutigen Verteidiger Mariens in den Leib stieß. Stöhnend brach Servaz zusammen und die drei wandten sich zur Flucht. Es war auch die höchste Zeit, denn man konnte deutlich die Schritte hastig heranlaufender Männer hören. Kaum waren die drei Räuber verschwunden, als auch die

beiden Jägerburschen des Försters auf dem Kampfplatze anlangten. Beim Anblick des blutenden Einsiedlers blieben sie unschlüssig stehen. Marie jedoch, hochrot von der Anstrengung des Laufens, warf sich mit einem herzzerreißenden Angstschrei auf den Körper ihres Beschützers und suchte nach der Wunde, aus der das Blut bereits durch die Öffnungen seines Gewandes quoll. Servaz schien, obwohl bleich und halbgebrochenen Auges, doch wie verklärt, und eine schöne edle Ruhe lag auf seinem Antlitz. Marie hielt ihr Tuch an die Wunde. Die Jäger trugen ihn langsam in seine Klause hinauf. Man legte ihn auf sein Lager, Marie kniete neben ihm. Einer der beiden Burschen sollte in die Försterei laufen, aber der Einsiedler verbat es.

„Mir ist nicht mehr zu helfen, gutes Kind“, sagte er mit schwacher Stimme, „und nun mich Gott begnadigt hat mit einer zeitlichen Strafe, wird er mich nicht zur ewigen verdammen! Begrabt mich hier unter den Tannen und betet für mich — ich war ein großer Sünder im Leben, aber ich durfte den Tod des Gerechten sterben!“

Marie schrie laut auf vor Leid und Angst — die Stimme des Verwundeten wurde immer schwächer, aber seine Miene immer freundlicher und klarer.

„Möge es Dir gut gehen, Marie“, — sagte er nun, sich mit Anstrengung dem weinenden Mädchen zuwendend, „so gut, als Du es verdienst! — Du solltest geraubt werden, zum Dank, daß Du dem Offizier das Leben gerettet hast — die Räuber waren von ihm geschickt! — Ich konnte Dich retten mit meinem Leben, und das ist eine Gnade von Gott! Denn der Offizier, Marie, der seine Retterin verderben ließ — war ich!“

Mit diesen Worten sank er zurück und die Anwesenden überzeugten sich bald, daß er aufgehört habe zu leben. Die beiden Jäger mußten Marie fast mit Gewalt von der Leiche weg nach ihrem Vaterhause führen.

8.

Über dem Grabe des Waldbruders, der nach einem alten Brauche an der Wand der Kapelle beerdigt worden war, lag eine grüne Decke vom Waldmoos, mit unterschiedlichen Blumen geschmückt und geziert, wie der kunstreichste Teppich. Eine kräftige Frauengestalt begießt das Grab und durch die offene Türe kann man einen Blick in die Kapelle werfen. Sie hat sich in den sieben Jahren, die Servaz tot ist, nicht merklich verändert, nur an der einen Wand hängen der Rosenkranz und das Handkruzifix, die er im Leben trug, und ihnen gegenüber ein verrosteter Degen. Ein eisgrauer Weidmann sitzt auf einem Stein und sieht dem Weibe zu, das nun die Gießkanne schwenkt und umdreht.

„Ja, so geht's, mein Kind", brummte der Greis seiner Tochter, der nun zwar herangereiften, aber noch immer schönen Marie zu, „es ist gar keine Frömmigkeit mehr unter den Leuten. Sieben Jahre ist der gute Bruder Servaz tot und hat noch keinen Nachfolger. Wenn wir nicht die Kapelle und die Klause hüteten, es wäre schon alles drunter und drüber und zu Grunde gegangen."

„So lange ich hier bin, Vater", antwortete Marie, „soll alles bleiben, wie es war. Der gute Servaz hat es um mich verdient, daß ich sein Andenken in Ehren halte", — sie wandte sich bei diesen Worten nach der Treppe, die den Felsen heraufführte und schrie laut auf: „Jesus Marie!"

„Was ist denn?" fragte der Förster, nun gleichfalls hinsehend, aber er verstummte ebenso wie seine Tochter und fuhr mit der Hand aus, als wollte er ein Kreuz schlagen. Auf der obersten Stufe stand ein Mann auf einen Stock gestützt und ruhte von dem beschwerlichen Wege aus. Als er Marien rufen hörte, trat er schnell einige Schritte näher und rief: „Marie, bist Du's?"

„Alle guten Geister", — stöhnte sie und sank, wie zum Tode erbleichend, in die Arme des fremden Mannes. Der Förster sah halb verdutzt, halb erschrocken auf das Paar. Der Zuruf hatte den Fremden als einen Preußen verraten. Der siebenjährige Krieg war zwar beendigt, in allen Kirchen für die glückliche Wiederkehr des Friedens gebetet worden, aber in dem Herzen des Försters loderte der alte Haß fort und war durch das beim te deum in der Bischofskirche gesprengte Weihwasser nicht gelöscht worden. Er sah den Ankömmling, aus dessen Armen Marie nun hocherrötend sich loswand, mit finstern Blicken an. Er mußte allerdings ein ansehnlicher Mann sein, denn er trug ein feines Jagdkleid mit goldener Stickerei, und ein Diener mit betreßter Livree kam nun ebenfalls keuchend und schwitzend seinem Gebieter nachgestiegen, aber das hielt den alten Mann nicht ab, vor sich hin zu brummen und trotzig vom Herrn auf den Diener zu schauen.

Marie hatte ihren Schützling augenblicklich wiedererkannt, und ihr hochaufschlagendes Herz verriet auch ihm, daß sie ihn nicht vergessen habe. Aber ehe sie ihn ein Wort weiter sprechen ließ, deutete sie auf den

grünen Grabeshügel an der Kapellenwand und bedeckte dann, bitterlich weinend, ihr Haupt mit beiden Händen.

Der Fremde, den wir nun auch als den leichtfertigen Dragonerleutnant v. Bredow erkennen müssen, nahm mit einem Seufzer den Hut ab, als er an den Grabeshügel trat, und sein Diener folgte dem Beispiele. Marie hatte nicht ohne tödlichen Schrecken einen jener drei Männer erkannt, aus deren Händen sie Bruder Servaz rettete, aber der war es nicht, der ihm die Todeswunde schlug. Es war nämlich der kluge Korporal, der jetzt als friedlicher Diener den Mantel seines Herrn auf dem Arme trug.

Nach einer langen feierlichen Pause, die nur das Schluchzen der armen geängstigten Marie unterbrach, endete der Freiherr die Stille. Er war ernster, mannhafter, so zu sagen würdiger geworden in der Zeit, daß ihn Marie nicht gesehen hatte, und sein Wesen hatte nichts mehr von jener wilden Leichtfertigkeit, die sie meist so sehr erschreckt hatte.

„Am Grabe meines Retters finde ich Dich wieder, Marie", sagte er, „das ist eine gute Vorbedeutung für mich. Ich weiß alles — leider erfuhr ich im Drange der Kriegszeit das Unglück zu spät, das ich, ohne an die Möglichkeit eines solchen Ausgangs zu denken, heraufbeschworen habe. Marie, ich habe den Frieden der Fürsten benutzt, um auch den meines Herzens herzustellen. Ich habe keine Ruhe ohne Dich, Marie, und glaube, daß, wenn der fromme Bruder Servaz noch lebte, er mein Fürsprecher bei Dir sein würde."

Marie war wie im Taumel, der Freiherr mußte es ihr mehrmals und aufs deutlichste wiederholen, daß er gekommen sei, sie zu holen und als seine Frau nach Prittwitz zu führen. Der alte Förster hörte das alles mit einer gewissen Angst an, die der Stolz und die Freude, daß seine Tochter eine Edelfrau werden solle, nicht ganz verdrängen konnte. Seine Gattin, Mariens Mutter, war mittlerweile auch gestorben und er hatte niemand, bei dem er Rat und Trost suchen konnte, es plagte ihn vom ersten Augenblick an, daß seine Tochter in dem fernen fremden Lande leben solle. Zum Glück für den Freiherrn hatten die milden und versöhnenden Worte des Waldbruders in Marie ein sicheres Gedächtnis und treuliche Beherzigung gefunden, sie willigte ein, und bestimmte auch durch Bitten und Tränen den Vater, zu dem Bündnis seinen Segen zu geben.

Der Freiherr erzählte, wie der Lübecker, der den Bruder Servaz zum Tode getroffen, nicht gewagt habe, zurückzukehren, und wahrscheinlich dem verdienten Galgen nicht entronnen sei. Der Korporal schützte damals das Entweichen des Lübeckers als Ursache des Mißglückens vor, und da der Freiherr gleich darauf zu seinem Regimente berufen wurde, erfuhr er lange nichts von dem traurigen Vorfall. Erst nachher gestand der Korporal, den es wie der Alp drückte, die Wahrheit ein, und nun hatte auch der Freiherr weder Rast noch Ruhe mehr. Nach beendigtem Kriege nahm er seinen Abschied und eilte, in Begleitung seines nunmehrigen Dieners, um Marie aufzusuchen — er glaubte nur auf diese Weise den Schatten seines ermordeten Wohltäters versöhnen zu können.

Über das arg angegriffene Vorurteil seiner Familie und seiner Standesgenossen setzte er sich mit einem, für seine Zeit gewiß anerkennenswertem Mute hinweg,

und er sowohl als Marie segneten noch lange das Andenken des Waldbruders, über dessen Grabe sie sich vereinigt hatten.

Der alte Förster war übrigens nicht zu bewegen gewesen, seinen Kindern in das Land, dessen König seine Kaiserin feindlich bekriegt hatte, zu folgen. Er blieb zurück und als der Krieg neuerdings ausbrach, wurde er vollends betrübt und tiefsinnig. Eines Morgens hörten die Leute in den Dörfern erstaunt das Glöcklein in der Einsiedelei läuten — und durch die ganze Gegend lief die Kunde, der alte Förster habe die Büchse abgelegt und das Siedlergewand angetan. Er betete bis an sein Ende um Verzeihung seiner Sünden und für das Seelenheil seiner Tochter und Enkel.

Schriftentausch

zwischen der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen und folgenden Veröffentlichungen:

I. In Österreich-Ungarn.

1. **Zeitschrift für österreichische Volkskunde.** Organ des Vereins für österr. Volkskunde in Wien. Von Dr. Michael Haberlandt, Wien.
2. **Unser Egerland.** Blätter für Egerländer Volkskunde. Von Alois John, Eger.
3. **Egerer Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Siegl, Eger.
4. **Karlsbader Stadtarchiv,** Archivdirektor Dr. Karl Ludwig, Karlsbad.
5. **Publikationen des Mährischen Landesarchivs** in Brünn.
6. **Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs.** Von Professor Dr. F. Hantschel, Leipa.
7. **Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.** Schriftleiter Dr. Aug. Prinzinger, Salzburg.
8. **Altvater.** Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines. Von Adolf Kettner, Freiwaldau.
9. **Der Gebirgsfreund.** Zeitschrift des Österreichischen Gebirgsvereins. Von Hugo Gerbers, Wien.
10. **Erzgebirgszeitung.** Herausgegeben vom Nordböhmischen Gebirgs-Vereins-Verbande in Teplitz, geleitet von Julius Reinwarth.
11. **Das deutsche Volkslied.** Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Herausgeg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine in Wien, unter der Leitung von Dr. Josef Pommer, Hans Fraungruber und Karl Kronfuß.
12. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Von Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest.
13. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** Redigiert von Dr. Schullerus in Hermannstadt, Verlag v. W. Krafft, Hermannstadt.
14. **Rübezahl,** eine Halbmonatschrift zur Pflege der nordböhmischen, schlesischen und mährischen Mundarten, Reichenberg-Friedland. Herausgeg. v. Franz Grundmann.
15. **Deutsche Heimat.** Blatt für deutsche Volkskunde und Kulturgeschichte in Österreich. Herausgeg. vom Vereine „Deutsche Heimat", Wien, Schriftleiter Dr. Eduard Stepan.
16. **Mitteilungen des „Vereines deutscher Touristen, Brünn".** Von Moriz Wagner, Brünn.
17. **Zbornik za život i običaje južnih Slavena (Archiv für Leben und Sitten der Südslaven).** Herausgeg. von der Südslavischen Akademie für Wissenschaft und Kunst in Agram, redigiert von Dr. Trag. Bogarić.
18. **Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes.** Herausgeg. vom Vereine für Fortbildung des Handels- und Gewerbestandes in Mähr.-Trübau.
19. **Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.** (Deutsche Übertragung der Quartalsschrift: A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztályának Ertesítöje). Verlag des ungarischen National Museums, redigiert von Dr. Willibald Semayer, Budapest.
20. **Národopisný Věstník Československý.** Herausgegeben vom čechoslavischen ethnographischen Museum in Prag, redigiert von Johann Jakubec, A. Kraus und J. Polivka, Prag-Smichow.
21. **Za starou Prahu.** Věstník klubu za starou Prahu. Herausgegeben vom Klub für Alt-Prag in Prag I, redigiert von Paul Janák.

II. Im deutschen Reich.

22. **Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.** Herausgegeben vom Direktorium, Nürnberg.
23. **Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.** Unter Mitwirkung von Dr. Johannes Bolte herausgegeben von Hermann Michel, Berlin.
24. **Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde.** Von Dr. E. Mogk und Prof. Dr. H. Stumme, Dresden, Leipzig.
25. **Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.** Herausgegeben von F. Vogt, Breslau.
26. **Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.** Herausgegeben im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
27. **Volkskunst und Volkskunde.** Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München.

28. **Heſſiſche Blätter für Volkskunde.** Von Prof. Dr. Karl Helm, Gießen.
29. **Deutſche Gaue,** Zeitſchrift für Heimatsforſchung und Heimatskunde. Herausgeber E. Frank in Kaufbeuren, Bayern.
30. **Zeitſchrift des Vereins für rheiniſche und weſtfäliſche Volkskunde.** Herausgeg. im Auftrage des Vereins von K. Prümer und Prof. P. Saratori in Dortmund, O. Schell in Elberfeld und K. Wehrhan in Frankfurt.
31. **Alemannia.** Zeitſchrift für alemanniſche und fränkiſche Geſchichte, Volkskunde, Kunſt und Sprache. Herausgeg. von Friedrich Pfaff. Neue Folge. Freiburg i. B.
32. **Zeitſchrift für deutſche Mundarten.** Im Auftrage des Vorſtandes des Allgem. Deutſchen Sprachvereins herausgeg. von Prof. Otto Heilig und Philipp Lenz, Berlin.
33. **Schleſien.** Illuſtrierte Zeitſchrift für die Pflege heimatlicher Kultur. Zeitſchrift des Kunſtgewerbe-Vereins für Breslau und die Provinz Schleſien, Breslau.
34. **Der Wanderer im Rieſengebirge.** Zeitſchrift des deutſchen und öſterreichiſchen Rieſengebirgsvereins. Schriftleiter Prorektor Prof. Dr. Roſenberg in Hirſchberg in Schleſien.

III. In der Schweiz.

35. **Schweizeriſches Archiv für Volkskunde.** Vierteljahrsſchrift. Von Ed. Hoffmann-Krayer, Baſel.

IV. In Schweden.

36. **Svenska landsmal ock svensk folklif.** Tidskrift utgifven på uppdrag af landsmålsförening arna i Uppsala, Helsingfors ock Lund. Stockholm, herausgeg. von Prof. J. A. Lundell in Upſala.

V. In Belgien.

37. **Biekorf.** Dat is een leer- en leesblad, voor alle verſtandige Vlamingen. Von Prof. Dr. L. de Wolf, Oſtende.

VI. In Bulgarien.

38. **Iwiestia na etnographiskia Museu w Sophia.** Redakteur A. Marinow, Sofia.

Über ehemaliges Zunftweſen im Adlergebirge.

(Fortſetzung von S. 40.)

Zunft und Obrigkeit.

Unter der früheren Dominikalherrſchaft bildete das herrſchaftliche Oberamt als Organ des Herrſchaftsbeſitzers auch für die Zünfte die vorgeſetzte Behörde oder Obrigkeit, deren Eingreifen und Walten in Zunftsſachen wir bereits wiederholt, insbeſondere bei der Wahl des Zunftsvorſtandes, der Reviſion der Zunftsrechnungen und der überwachenden Tätigkeit des von ihr beſtellten Zunftinſpektors oder Commissarius kennen gelernt haben.

Allerdings machte ſich eine weitergehende Ingerenz dieſer Behörde erſt ziemlich ſpät bemerkbar. Bis dahin regelten die Zünfte nach herkömmlicher Gewohnheit ihre Zunftangelegenheiten auf Grund einer weitgehenden Autonomie ſelber. Insbeſondere übten ſie volle Polizeiaufſicht aus ſowohl über Betrieb von Handwerk und Gewerbe als auch über ihre Mitglieder ſelbſt. So verhielt es ſich im allgemeinen auch bei den Zünften des Adlergebirges bis gegen Ende des 18. Jahrhundertes. Einen intereſſanten Beleg für eine derartige Selbſtverwaltung bildet eine Vereinbarung der Rokitnitzer Fleiſchhauer vom Jahre 1768, welche in den Zunftakten folgendermaßen verzeichnet erſcheint:

„Anmerqunk

Wie die Herrn Fleiſchhacker Meiſter ſich unter einander Verſtanden haben, eine Gnädige Straf zu ſetzen und zwar freywüllich bey Ofener Lade mit Hand-Gebung ſammentl: Ehrbahren Meiſtern, nembl:

pro 1 mo Wann ſich unterſtehet einer mitConsort ein Stück Fich außzukaufen, oder vertheüern /: es mag Groß oder Klein ſein :/ ſoll der übertreter der Ehrſamen Meiſter Lade zur Straf ohne nachlaß 2 Schock meißniſch erlegen.

2 do ſolte ſich einer unterſtehen /: ohne wiſſenſchaft einen oder anderen :/ ein Stück Fich denen Juden zu Khoſchern, wierd er nembl: der Ehrſamen Lade zur Straf ohne nachlaß 1 Schock erlegen.

3 tio Wann einer ser mit dem alt geschlachteten Fleisch beladen ist, derjenige soll zu allen MitConsorten vorgehen und ihnen bitten, sie sollen mit schlachten etwas Inhalten bies er daß alt geschlachte Fleisch versilbert, oder ihm darvon hölfen möchten. solte aber demjenigen einer oder anderer zu schaden seyn, und über In zu schlachten /: jedoch daß die inwohner des Orths mit gutten Fleisch und Gericht versehen möchten seyn woferner nicht :/ so solle der übertreter der Ehrsamben Lade ohne nachlaß 1 Schock m. erlegen.

4 to sollen sie Quartaliter zu dem Rechnungsführer gehen und Ihren außgesetzten Fleisch=Kreitzer erlegen, damit er zur zahlung oder abführung nicht aufgehalten möchte seyn. Der sich zur zeit nicht abfünden wierd, so solle der Rechnungsführer ihn bey der zunfft anmelden und der ungehorsame solle zu der Ehrsamen lade 1 Schock erlegen.

so geschehen bey der Ehrsamen zusammenKunft
Sig: Rokitnitz 1768 den 26. Jully.

Geörge Karl Küssel
derzeit Inspector.
Johann George Pohl
Huff Schmied Eltester
Anton Prauße derzeith
Zechmeister."

Erst um die Wende des 18. und 19. Jahrhundertes wird ein lebhafteres Eingreifen der herrschaftlichen Obrigkeit in das Walten der Zünfte bemerkbar. Diese Funktion des Oberamtes, auch herrschaftlichen Wirtschaftsamtes, übernahm nach Einführung der neuen Gerichts= und Verwaltungsorganisation die k. k. Bezirkshauptmannschaft, welche allem Anscheine nach mehr Anlaß hatte, sich mit den internen Angelegenheiten der Zünfte zu beschäftigen, und sich bei ihren Maßnahmen zuweilen der Intervention des Bürgermeisteramtes bediente. Oberamt, bezw. Bezirkshauptmannschaft, übten nun über das gesamte Zunftleben, wie insbesondere über die Leitung und Verwaltung der Zünfte, das weitgehendste Aufsichtsrecht aus. Dieses erstreckte sich sogar auf das Verhalten einzelner Zunftgenossen in Versammlungen, wie folgende Note des Rokitnitzer Oberamtes vom Jahre 1840 an den zur Ausübung der unmittelbaren Beaufsichtigung der Zunft berufenen Zunftsinspektor Anton Küssl bezeugt:

„An die Rokitnitzer Fleischhauer, Schmiedt, Tischler und Wagnerzunft.

Das Oberamt ist zur Kenntnis gekommen, dass bei den alljährlich stattfindenden Versammlungen mehrere Zunftsglieder im trunkenen Zustande vor der Versammlung erscheinen, und durch ihr Benehmen Störungen in der Versammlung verursachen.

Der H. Zunfts-Inspector wird sohin beauftragt, auf die nothwendige Ruhe bei dieser Versammlung sein Hauptaugenmerk zu richten, und diejenigen Zunftsgenossen, welche sich soweit vergessen sollten, zur sogleichen Ahndung dem Oberamte anzuzeigen.

Oberamt Rokitnitz am 2ten Februar 1840.

Schenk mp.
Oberamt."

Die Obrigkeit gab somit ihren Anordnungen mit Androhung von Strafen den nötigen Nachdruck und strafte auch vorkommenden Falles unbotmäßige Zunftsangehörige. Sie fällte in strittigen Zunftssachen die Entscheidung, ebenso über Beschwerdeangelegenheiten der Zunft oder von Zunftgenossen, sie traf Vorkehrungen zur Regelung von Zunftsverhältnissen und des Zunftlebens überhaupt, ja sie rügte von Amtswegen vorschriftswidrige Handlungen und Akte der Zunft, wie dies beispielsweise anläßlich der unrechtmäßigen Ausstellung eines Meisterbriefes laut folgender Zuschrift des Bürgermeisteramtes Rokitnitz vom Jahre 1853 geschah:

N° 205

„An

die vereinte Fleischer-, Tischler-, Glaßer- und Weißgärberzunft!

Dieselbe hat dem Weißgärbergesellen Josef Duschek aus Jndt unterm 30ten April 1853, ohne hier die gesetzlichen Vorschriften beobachtet zu haben, einen Meisterbrief ausgestellt. Nachdem derselbe laut des vom vormaligen Hohenstädter Wirthschaftsamte unterm 16. Septber 1849, N° 497 ausgestellten Wanderbuches bloß 23 Monate auf der Wanderschaft zugebracht hat, so war es in keiner Ordnung, daß die Zunft demselben einen Meisterbrief auszustellen sich erlaubt hat, indem Weißgärber 4 Jahre zu lernen, und eben so viele Jahre zu wandern haben, weßhalb derselbe auch mit seinem auf Grund dieses ihm vorschriftswidrig ausgestellten Meisterbriefes bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft zu Hohenstadt um die Befugniß zum Betrieb des Weiß- und Lohgärbergewerbes eingebrachten Einschreiten abgewiesen wurde.

Diese sich sonach von der Zunft erlaubte Vorschriftswidrigkeit wird derselben in Folge Weisung einer löblichen k. k. Bezirkshauptmannschaft vom 4. Aug. l. J. N° 5115 hiemit verhoben, und dieselbe erinnert, in Zukunft nur dann Meisterbriefe auszustellen, wenn alle Bedingungen gehörig erfüllt sind.

Bürgermeisteramt Rokitnitz den 18ten Aug. 853.

(L. S.) Knöll m Prochaska m"
Bürgermster p. Rath p.

Insbesondere war aber die Obrigkeit bemüht, vielfache im Zunftleben eingerissene Miß- und Übelstände zu beseitigen. So mußten namentlich u. a. in Sachen der Lehrlinge und Meister mit der Zeit mancherlei Übelstände bei den Handwerkerzünften aufgetreten sein und

endlich seitens der Obrigkeit geordnet werden. Die folgende Zuschrift aus dem Jahre 1851 enthält in dieser Hinsicht mehrere Punkte und lautet:

„An

die vereinigte Bäcken- Müller, Zimmerleut- und Maurerzunft!

Um die in neuester Zeit vielseitig gestörte Ordnung in den Angelegenheiten der Handwerkerzünfte einigermassen herzustellen, und durch die in dieser Beziehung häufig vorkommenden Beschwerden veranlaßt, fand die k. k. Bezirkshauptmannschaft vorläufig, und namentlich auf so lange, als nicht durch das von Seite der h. Regierung in nahe Aussicht gestellte Erscheinen einer neuen Gewerbsordnung die gesetzliche Reglung der Zunftssachen nicht erfolgt, folgendes zu verordnen.

1tens Jeder Meister eines geprüften Handwerks hat bei jener Zunft, zu welcher der Ort seines Aufenthaltes nach der bisherigen, als Regel zu gelten habenden Gepflogenheit zugetheilt ist, seine aufgenommenen Lehrlinge noch vor der Aufnahme gehörig vorzustellen und in die Zunftsbücher eintragen zu lassen.

2tens Die Freysprechung der Lehrlinge zu Gesellen muß abermals bei derselben Zunft geschehen und die Gesellenbriefe von ihr ausgefertigt und bestätigt sein.

3tens Die Meisterprobe muß von den Gesellen, welche das Meisterrecht erlangen wollen, immer bei jener Zunft abgelegt werden, zu der die Gemeinde gehört, in welcher sich die Meisterrechtswerber zur Zeit, wo sie das Meisterrecht ansuchen, aufhalten, und von dieser Zunft sind auch die Fähigkeitszeugnüsse auszustellen.

Wenn aber ein Handwerker aus dem Bereiche einer Zunft, wo er Meister geworden, in das Bereich einer andern übersiedelt, so ist er schuldig, sich mit seinem Meisterdekrete bei dieser letzten Zunft zu melden und sich daselbst als Meister inkorporiren lassen.

4tens Sind nur jene Knaben als Lehrlinge aufzunehmen und vorzumerken, welche sich mit dem vorgeschriebenen guten Schulzeugnüsse ausgewiesen haben.

5tens Hat sich die Zunft bei Abforderung der Zunftsgebühren, welche gehörig zu verrechnen sind, nach Vorschrift der Zunftsgeneralien zu benehmen und sich aller Uiberhaltungen umsogewisser zu enthalten, als gegen den schuldtragenden Zunftsmeister die empfindlichste Strafe im Falle einer jeden vorkommenden und gegründet befundenen Beschwerde verhängt werden würde.

Wovon die Zunft in Folge k. k. Bezirkshauptmannschaftlichen Zirkularerlasses vom 31ten März l. J. N° 2331 zu ihrem Benehmen und Nachverhalt hiemit verständiget wird.

Bürgermeisteramt Rokitnitz den 5 Juni 851.

Knöll Prochaska

(L. S.) Bürgrmstr. Rath."

Interessant ist diese Verordnung auch deswegen, daß in derselben bereits die gesetzliche Regelung des Zunftwesens durch eine neue Gewerbe-

ordnung in nahe Aussicht gestellt wurde; dennoch dauerte es noch 8 Jahre, ehe es dazu kam.

Zunftprivileg.

In dem ehemaligen Rokitnitzer Dominium bildete das Städtchen Rokitnitz den Mittelpunkt des früheren Zunftwesens dieses Gebirgsgebietes. Die Vereinigung gleicher oder verwandter Gewerbe hatte sich hier, bezw. im Adlergebirge, dem Zeitgeiste folgend nach Muster sonstiger privilegierter Zunftorganisationen gewohnheitsmäßig herausgebildet. Sehr spät, u. z. erst zu Beginn des 18. Jahrhundertes, begegnen wir auch hier einem grundlegenden Zunftprivilegium. Im Jahre 1722 wurde nämlich „den lieben getreüen und gehohrsamben Unterthanern des Ehrbahren Becker- Müller- und Lezelter Handwercks der Herrschafft Rockitnitz" seitens des damaligen Besitzers Johann Carl „deß Heyl. Rom. Reychs Graff von Nostitz vndt Rhinnegg, Erb-Herr der Herrschafft Rockitnitz etc." ein besonderes Privilegium verliehen, nach dessen Inhalte die Bäcker, Müller und Lebzeltner der Herrschaft Rokitnitz eine der Zunfteinrichtung derselben Gewerbe der Stadt Kosteletz a. Adler nachgebildete Zunftordnung, wie es eingangs dieses Privilegiums heißt, „die von einer Ehrsamen Zunfft der Stadt Kosteletz ob der Worlitz an Tag Sti Galli Ein Tausend Sieben hundert zwaintzigsten Jahrs erhobene Ordnung und Articuln, die hin und wieder geändert und verbessert", erhielten.

Tatsächlich gab es bis zu diesem Zeitpunkte keine besonderen Bestimmungen, welche die inneren oder äußeren Verhältnisse der einzelnen Handwerke in ihrer Gesamtheit oder nach Interessentengruppen geregelt hätten. Denn die ersten staatlichen Vorschriften erschienen erst 1731 und als besondere lokale Norm war da nur die unzureichende allgemeine Bestimmung des Artikels 12 jenes in meinen „Materialien zur Geschichtsforschung im Adlergebirge", S. 40 u. ff., veröffentlichten, von Otto, Freiherrn von Nostitz und Schochau, Herrn auf Rokitnitz, verliehenen Stadtprivilegiums von Rokitnitz aus dem Jahre 1651 vorhanden, nach welchem „kein Handwerksmann zu Ober- Mittel- und Nieder-Rokitnitz sich niederlassen und sein Gewerb dem Städtlein und dessen einwohnenden Handwerkern zum Abbruch treiben soll. Ferner, daß im Städtlein zum wenigsten drei Bäcker bestellet werden und darinnen zu befinden sein sollen."

Das war nun alles und mußte sich der Mangel jeglicher weiterer Bestimmungen in dieser Hinsicht höchst fühlbar machen, daher denn die

Bestrebungen der damaligen Handwerker nach Regeln und Ordnungen für das Handwerk ganz erklärlich sind.

Wir erhalten darüber nähere Auskunft aus der von dem „Cechmeister, Altisten und Allen Meyster deß Ehrbahren Handt Werck der Pecken, Müller Und Letzelter, Burger Undt Nachbahren In der Stadt Kostetz (Kosteletz) ob der Worlytz am Tag Sanct Gallj im Jahre 1720" ausgestellten, auf Pergament mit künstlerischen Zeichnungsemblemen verzierten und geschriebenen Prachturkunde, in deren Eingange es heißt, „daß vor Vns gantzsietzende Zunfft (nämlich in Kosteletz) Erschienen Burgern Vndt Nachbahren deß Ehrbahren Handwerck der Pecken, Mühler vndt Letzelter auß dem stadtlein Rokinitz, höfflich bittend, damit wier Ihnen Ordnung vndt Articeln auß unserem Magistat, wie auch waßgestalten bey unseren Ehrbahren Zunfft wie sich uorhalten, schrifftlichen Außfolgen sollten, vndt weillen Mir Ihre billigmeßige Ansuchung undt anderen vornehmen Leithen gethane vorbit Nicht absprechen khöne, dahero diese nachgesetzte Articeln wir vndten benandte Mit vnserem vndt der gantze Zunfft vorwießen Ihnen Außfolgen thuen".

Die Rokitnitzer Bäcker, Müller und Lebzeltner hatten sich offenbar nach anderweitigem Muster schon früher tatsächlich zusammengetan und trachteten eine zünftige Organisation auf rechtlicher Grundlage einzurichten. Zu diesem Behufe hatten sie sich an ihre Grundherrschaft und Obrigkeit gewendet und den Wunsch nach Einführung einer gleichen Ordnung, wie eine solche in dem allerdings etwas entfernt benachbarten Adlerkosteletz bestand, ausgesprochen. Diesen Bestrebungen war die Grundobrigkeit wohlwollend entgegengekommen und hatte sich wohl auch beim Kosteletzer Magistrate wegen Ausfolgung einer Abschrift der betreffenden Zunftsatzungen verwendet, worauf die Worte „anderen vornehmen Leithen gethane vorbit" hindeuten.

Ob um jene Zeit das Zunftwesen in dem nächst gelegenen Senftenberg durch Zunftordnungen bereits geregelt war, konnte ich bisher nicht eruieren; in den „Pameti zamberské" (Senftenberger Denkwürdigkeiten) von Prof. Dr. Eduard Albert und P. Karl Chotovský, Heft I u. II, ist darüber nichts zu finden. Auch die übrigen mir zu Gebote stehenden Spezialgeschichten von Gabel und Wildenschwert enthalten hierüber keine Nachrichten. Wohl war aber in dem benachbarten Reichenau a. K. das Zunftwesen seit den frühesten Zeiten auf Grund von Sonderprivilegien organisiert, ja eines der ältesten Privilegien von ganz Böhmen bildet in dieser Hinsicht die Tuchmacherordnung vom Jahre 1378. Neben der Tuchmacherzunft bestand da die Schusterzunft mit ihrer Ordnung vom Jahre 1529, die Fleischerzunft mit ihrem sehr alten Privileg vom Jahre 1471, die Kürschnerzunft mit ihrem Zunftstatut vom Jahre 1562, die

Schneiderzunft mit ihrem Privileg vom Jahre 1518, endlich auch die Zunft der Bäcker, Müller und Lebzeltner mit ihren besonderen Satzungen, welche vom Herrschaftsbesitzer Franz Karl von Kolowrat im Jahre 1682 bestätigt wurden, also ebenfalls älterer Herkunft waren.[1]) Warum sich nun unter solchen Umständen die Rokitnitzer Bäcker, Müller und Lebzeltner nicht nach dem nahen Reichenau, sondern nach dem weit entfernteren Adlerkosteletz um Rat und Auskunft wandten, wird nirgends angegeben und kann ich mir diese Tatsache nur dadurch erklären, daß Kosteletz um jene Zeit zufolge besonderer Entwickelung des Zunftwesens in großem Ansehen gestanden sein muß. Dafür spricht beispielsweise schon der Umstand, daß die Reichenauer Hutmacher trotz der alten und ausgebreiteten Ausbildung des Zunftwesens in dieser Stadt nicht ihre Zunft in Reichenau hatten, sondern mit den Hutmachern der umliegenden Städte gerade zur Kosteletzer Zunft gehörten.[2]) Immerhin können für das Vorgehen der Rokitnitzer Müller und Bäcker auch noch andere Gründe ausschlaggebend gewesen sein, wie insbesondere der, daß sie gegenüber der älteren Reichenauer Müllerzunftordnung vom Jahre 1682 die neuere und wohl auch ausführlichere sowie den vorgeschrittenen Zeitverhältnissen mehr Rechnung tragende Adlerkosteletzer vom Jahre 1720 vorgezogen haben.

Nach dem Adlerkosteletzer Vorbilde erhielten nun die Rokitnitzer Bäcker, Müller und Lebzeltner ihr eigenes „hin und wieder abgeändertes und verbessertes" Zunftprivilegium, nach welchem sie sich konstituierten und organisierten. Worin nun die erwähnten „Abänderungen" und „Verbesserungen" bestanden, erhellt aus der Gegenüberstellung beider Urkunden. Ich stelle die der Zeit nach frühere als Grundlage der zweiten voran und lasse demnach zunächst die Mitteilung der Zunft der Stadt Kosteletz a. A. folgen. Dieselbe ist, wie schon bemerkt wurde, auf festem Pergamentpapier, 73 cm breit und 66 cm hoch, enthalten und trägt an seidenem Bande in hölzerner Kapsel (9 cm Durchmesser) das wohlerhaltene Wachssiegel der Adler-Kosteletzer Müllerzunft, eingefaßt mit einem schmalen Ährenkranze und der Umschrift, soweit dieselbe lesbar ist: „miesta Kostelce nad wysokav orlicy." (In lateinischen Majuskeln: „Der Stadt Kosteletz an der hohen Adler.") Den Inhalt bilden die von einer Krone gekrönten drei Embleme der Handwerke, wie ein Rad (Müller), ein herzförmig verschlungenes Brezel (Bäcker) und ein längliches Viereck mit Verzierungen darauf, Pfefferkuchen (Lebzeltner). Diese Embleme sind in niedliche Wappenschilder eingezeichnet und letztere von arabeskenartigen Ranken umschlungen. Das Siegel stellt eine feine Graveurarbeit dar.

---

[1]) Aug. Sedláček Vožický, Rychnov nad Kněžnou. S. 36 u. ff. — [2]) Pam. arch. VII., 105. Vožický, Rychnov nad Kněžnou. 1871.

Der Wortlaut der Kosteletzer Urkunde ist nun folgender:

„Wyr Cechmeïster Älttïsten Vnd Alle Meyster Deß Ehrbahren Handt Werck der Pecken Müller Vndt Letzelter, Burger Vndt Nachbahren, In der Stadt Kostetz ob der Worlytz Bekennen Hier, Myt Diesem Bryeff offentlych, Vndt Vor Jedermäniglich, besonders Da, Wo Eß Von Nöthen, daß Vor Vnß gantzsietzende Zunfft, Erschienen Burgern vndt Nachbahren deß Ehrbahren Handtwerck der Pecken Mühler Vndt Letzelter auß dem Stadlein Rokynytz,[1]) Höfflich bittend, damit wier Jhnen Ordnung vndt Articeln, auß unserem Magistrat, wie auch waß gestalten, bey unseren Ehrbahren Handwerck Zunfft wie sich uerhalten, schrifftlichen Außfolgen sollten, Vndt weillen Mir Jhre billigmessige Ansuchung undt anderen vornehmen leithen gethane vorbit, Nicht absprechen khöne, dahero diese nachgesetzte Articeln, wie vndten benandte, Mit vnserem, vndt der gantze Zunfft Vorwießen Jhnen Außfolgen Thuen.

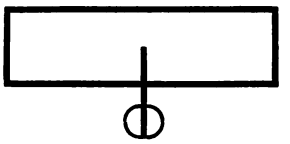
Primo Da Mit Jhnen vier Zechmeister Angeordnet, undt Erwehlet werden, Zwey Pecken, Ein Müller undt Ein Letzelter. Vndt diese Vier Pershonen sollen Zu Jhrem Rath, undt beyhielff, ältiste Meyster außglauben, undt also ein Rechtschaffene Zunfft in anderen wichtigen anliegenheiten aber Zuerhaltung der gutten ordnung, in diesen Ehrsammen Pecken, Müller undt letzelter handtwerg, beschiecken, halten, vndt alles guttes, undt Ehrbahreß dießer Ehrbahren Zunfft außTichten, undt gedencken sollen; Auch so oft sie Jn die Zunfft Zuesammen kommen Thäten, alda undt ander werdts sollen sich alle Meyster, vndt uoran Jhre Zechmeister, lieb undt werdth halten, einer dem anderen nicht schmähen, Sonderen Jn Christlicher lieb undt einigkeit, Wie eß Ehrlich undt gutten leithen anstehet, Mit einander uerbleiben sollen, solte aber sich einer dessen an Maßen, undt ein anderen schelten oder schmähen, der solle Zur straffe: Fünfzehen bömischer groschen Erlegen undt die zechmeister, ander ältiste Zwei Mahl souiel obfieren sollen, vndt besonders die Zechmeister darob meglichen Fleiß anwenden sollen, damit Jhre unttergebene Meyster in Jhrem Pecken, Müller undt letzelter handtwerg, vermög nachgesetzten Articel leben undt sich uerhalten solle, Vors Anderste, Wann einer auß den Pecken Mühler undt letzelterhandt-werck untter Jhnen sich seßhafft machen, undt mit Seinem Ehrlichen Handtwergk die Nahrung Treiben wolle, der solle schuldig sein, Vors Erste, sein Ehrliche geburth undt herkommen auß seinen Eltern, auch sein guttes uerhalten, wie auch einen lehrbrieff, wo undt bey wem außgelehrnt, Vor Zue weysen, welches Nach deme vorzeigen wirdt, so wirdt er Köhnnen angenomen werden, dan noch damit Jn die Zunfft nach erKantnuß der Zechmeister ohne beschwerde uor Auffnehmen etwas legen solle, eß sole aber bey diesem Articul: dieses wißamth sein, Wan Ein Meystersſohn, auß obbeschriebenen drei Zunfften, sich setzen vndt seine Ehrliche Nohrung - Führen wolte, sofern sein Ehrliches uerhalten der Zech bekant, undt in denen Registeren Eingeschrieben werden solle, in

[1]) Diese Stelle von „Bekennen" bis „Rokynytz" kommt im Originale zweimal vor und ist wohl ein Versehen des Übersetzers.

die Zech angenohmmen, undt vors auffnehmen Achtzehn groschen der Zech legen, Vors drite = In Ihre Zunfft = ſollen nur wohluerhaltene undt außgelehrnte Leith angenohmen werden, Kein dieb, unEhrlicher Menſch, welchlicher menſch in einer beſen Thadt erfunden undt Vberwießen werde, ſolle nicht angenohmmen undt untter anderen gutten leithen, in der Zech nicht gelietten werden ohne Allergnadt, Vors Vierdte = Welcher lehr Pub, es Seie Eins oder daß andere handtwerck, lehrnen wolte, der ſolle In der Zech angemeldet ſein undt das er auß einem Reinen Ehebeth gebohren undt uon gutten verhalten iſt, die gewißheit Vorzeigen vor die Trew undt Flicht, untter Fünff schock groschen straff, burger geſtellen, In die Zech Regiſter eingeſchrieben ſein, undt auffnahmgeldt, in die Zech, ein Pfund wachß undt Ein schock Meiſ. geben ſolle, undt ein ſchock noch außlehrnunck, wiederumb daß anderte Pfund undt ein schock Meißniſch zu geben ſchuldig iſt. Wo er uon der Zech ein brieff uon nöthen haben mechte, So ſolle Ihme nach erKantnuß der Zech gegeben werden, er aber ſolle ſchuldig ſein, von dem brieff undt Sigel = Nach meglichkeit zue bezahlen, Funffte, Welcher Meyſter, auß uorgeſchriebenen den Zünfften Einen gediengten, vndt in denen Regiſtern eingeſchriebenen lehr Puben haben, undt in dieſer Zunfft Zugehörige Meiſter denſelben verführen wolte, Ingleichen Einen geſellen ohne billig, Ordentl = abſchied und hierinnen ErKent wurde, derſelbe zue handt der gantzen Zunfft halb schock bömischer Groschen ſtrafgeben, Sechste. Witwen, Eines Jeglichen Handtwerg, das Recht haben ſolle Ihr handtwercgk alſondere zue Treiben, ſolang ſie den Witibſtandt Nicht uerAenderth, werde aber ſchuldig ſein, Vntter der Zech ſchutz Ein Zue Treten, vndt Ein Pfundt Wax geben, dan Noch aber Keinen lehr Jungen halten, ſolle, undt Solte Einer heirathend Eine Tochter oder witib von dieſem Handtwerck dieſes lehrnen wolte, ſolle Ihme ſolches Vergent werden, damahlen wan Er dieſſ, was einem andern lehr Puben Zuſtehet, werde uerRicht haben, ſo Er aber etwas Ehender alß ein anderer Junge freygeſprochen werden ſolle, mit alzugroßen ſchatzung Nicht ſolte Vberlegt werden. Siebende. Ein ieder auß ihnen bezunfften Meiſtern, ſo er in die Zech werde oder Zum begräbnieß ſich nicht einfinden oder aber die außgeſetzte ſtundt uerſeimen, wie auch welcher ohne Erlaubnuß der Zechmeiſter einem anderen In die Reden fallen, vndt uor entlaßung auß der Zech ohne Vhrlaub, weckgehen ſolle, der wirdt wegen Eines ieden ſolchen verbrechen, ſo oft er ſolchen verüben Mechte, Funf weiser groschen straff geben, Achte = Solte Ein Meiſter dem anderen, oder auch Einem fremden Menſchen etwaß ſchuldig ſein, undt dieſes dem Zechmeiſtern beygebracht werde, ſo ſollen ſie ſchuldig ſein Zu dieſer ſchuldt, lengſtens 4. Wochen wiercklichen zu helffen, wan aber der ſchuldner den befehl der Zechmeiſter Nichts Achten undt die ſchuldt nicht bezahlen Mechte, So Solle Ihme dß handtwerg bieß zu bezahlung der Schuldt eingeſtelt ſein, Neunde Die Zechmeiſter ſollen ohne uorwißen der ältten Meiſter weder ſich ſelbſten noch Einem andern Von den Zechgeldern etwas wegk leyhen, Eß ſeie dan dß er alle darumb gebetten vndt das ſolches geldt in die wirtſchafft uon Nöthen habe

gemmeldt, auch wiederumb mit danck abzuſtatten verſprochen habe, ſolten ſie aber hingegen Thun, damit ſie 15„ böhmiser groschen Zur ſtraf ohne allen Nachlaß erlegen ſollen vndt ſofern die Elteſten undt andere Meiſter finden undt erKennen ſollen, dß die Zechmeiſter anderen verdiente ſtraffen Nachlaßeten, alſo Sollen ſie Zechmeiſter ſelbſten dieſer ſtraffe ſchuldig ſein, Zehede Alle Jahr nach uerneierung der Zechmeiſter, es ſeie das an Ihrerſtadt andere Erwöhlet, oder aber ſie wiederumb Confirmirt werden, Alſogleich: Von allen Empfang vndt außgab In gegenwarth der älteſten den .2. Jüngſten Meiſtern, Richtige verRechnung pflegen Sollen, Eilffte Die Peken darob den Meglichſten fleiß und Acht=haben ſollen damit Weitzen vndt Korn rein undt wohl außgeputzet Kauffen ſolten, vndt ein Jeder Nach MegligKeit mit getreidt ſich uerſehen ſolle, damit in der zeit Eines abgang die gemein Nicht Noth leiden, vndt auß fremden Örthen brodt zuge führt Nicht Müſte Werden, vndt weillen lobwierdig iſt, auch zur Menſchlichen geſundheit Vor Allem dienſt, daMit Jeder Zeit, Weiß undt Rocken Brodt bey jeder ſtadt ſein ſolle, zwar wohl außgebacken wie Sich gebührt, undt geziehmt, dahero Sollen die Zech=meiſter, darob Fleiß haben, an Sich den anfang machen, vndt ein guttes Exempel=geben, damit das Brodt, Nicht Nur alein Ja bülliger Größer gebacken Vndt uer=Kauffet werde, Sorndern auch damit wohlaußgebacken Licht, Nicht bitter, undt ſauer, Rein, vndt handtwerckßbrauch Nach, zu einem Lob der Einheimſchen undt fremden leüthen, undt dieſes bey uerfallung Nicht nur aleß uerdorbenen brodt, ſondern auch einer geldtſtraff, ingleichen weillen daß Pecken=handtwerg Reich undt armmen vonöthen haben, alſo ſollen die Pecken Schuldig ſein, nach den daß getreidt den werth hete, ſich derbey Trew undt gerecht Zu uerhalten, da Mit den Armen Kein VnRecht wiederfahren, auch weiß undt Rockenes Brodt gebacken werden. undt die Zechmeiſter ſollen darieber Fleiß anwenden, vndt dieſe arbeith ſollen ſie Nach der ordnung, wie Sie Zur Zech getreten ſein, VerRichten, Zwelffte Weitzen noch Rocken Brodt ſolle Keinem auß der burgerſchafft zugelaßen werden zum uerKauff zue backen, Außgenohmen den becken, bey dieſer ſtadt bezünfften, Kuchen, Sollen auch anderen Zum verkauff Zu backen nicht erlaubt ſein, Sie Mechten dan Zur Zeche Mittreten, wie ſichs gebühret, Dreyzehende, Wan gott einem Pecken Müller vndt Letzelter auß einen Reinen Ehebeth einen Sohn beſcheret, ſo Kan der Vatter bey Seiner lebens Zeit ſelben in die Regiſter einſchreiben laßen, damit Ihme Nicht von Nötten wehre zu lernen, vndt wan Ehr bey dieſer zunfft daß Handtwerck treiben wolte, So wirdt er ſchuldig Sein, in die zech zugeben, 1 Pfund Wachß undt halb Schock groſchen Miß. Vierzende. belangendt der Müllner weilen zue dato, darbey die gröſte Vnordnung geweſen, Daß manche bei denen Städlen gemühtete Mühlen gehalten vndt zue Dato ohne Zech geweſen, da Mit alſo die vnordnung in gutte ordnung verkert wurde, alle Müllner welche Sich nur bey der Stadt finden, ſollen dieſes begehren damit Sie Zue der Zunfft einverleibt werden, undt Sollen weiter Nicht Keinem geſellen, er ſeye dan Ehrlich außgelernet, Mit der arbeit befördern, noch einen lehr Jungen auffnehmen, er ſeie dan ordentlich bey der Zech angemeldet,

funzehnde: Der verKaufftes Mehl, Hierſß, Krauppen vndt Kleien Keinem Jn der ſtadt nicht ſolle geſtaten werden, er habe Sich dan bey der Zunfft angemeldt, undt dieſes bey uerfallung des was Er uerKauffen Mechte ſo oft alß er ſich deßen vor der an Nehmung, unterſtehen dörffte, Sechzehende. Die Zechmeiſter, beſonder der auß den Mühllern wehre, ſollen fleißig Zuſchauen, damit allen leithen Jn der Mühlen geRecht geſchehe, Vndt außgenohmen das Metzgetreydt, undt dieſes Zwar nachdeme vnſer herrgott die Friechten Reich Segnet, daß ihrige zuruckgegeben, wurde, undt wan Ein Mühller Etwaß darwider vnRechtes thäte, dem ſollen die Zechmeiſter Wierklich undt gebiehrendt abſtraffen, Siebzehede. Die Metzen ſolle, von Korn undt weitzen nicht mer genommen werden, alß den .4„ metzen in den Viertel Eingehen, Vndt acht metzen in halb ſtrich, vndt in gantzen ſtrich, Sechzehen metzen, Vndt uon .4 ſtrich Korn oder Weitzen: 1„ Viertel, von Acht ſtrich halben ſtrich. Vndt von Sechzehen ſtrich =, Ein ſtrich nemen ſol undt nichts mehreres, Wie dieſes angeordnet und geſetzet iſt, undt ob dieſem allem, obgedachte Zechmeiſter fleißige Acht Haben ſollen, damit ſich alle alſo undt nicht anders verhalten. Achtzehen. denen Mühllergeſellen, Pecken und letzelter von 1 ſtrich weiß Mehl Drey Hl: vndt uon Rocken=Mehl 2 Hl: geben ſollen, ſolte aber ſelbſten einer Mahlen, oder Einen geſellen zum Mahlen haben, das ſol ihme von dem Mühller gestatet werden. Neunzehnde denen lezeltern VerKauff deß Pfeffer Kuchen außer der Jahrmarckte, Keinem fremden Nicht Solle bewilligt ſein, bey uerluſt deß Pfeffer Kuchen, auch Keinem anderen auf Keinerlei Weiß„ ſolte aber einige Perſchon außer denen letzeltern in den freyen Wochen Marckten Auff gewin Honigeß ſeie viel oder Wing außKauffen, vndt uon der ſtadt wegfiehren wollen, Alß werden die Zechmeiſter ſchuldig Sein, die Sach bey dem Magistrat beyZubringen undt durch ſie ſollen dieſe unordnung verMüttelt werden, bey EinKauffung aber der Pecken Mühller undt letzelter, des weitzen, Korn undt ander getreidt wie auch aller Handtwahren, Sollen Einer den andern nicht außKauffen undt uerTewren, bey ſtraffen der Zechverfallung, Halb schock bömisch groſchen. Disem Nach Wir obbe Schriebene Zech Meiſter Aeltiste undt Alle Meyſter Der Stadt Kosteletz ob der Worlytz diese Articul ordnung Vndt gute gewohnheiten auff begehren obgedachte Pecken=Müller Vndt Letzelter Dem Stadlein Rokinitz Außfolgen, Zur beKräfftigung deßen haben Wir Vnſer gewöhnl. Zech Jnſigel Beydrucken Laßen. Jm Jahr Ein Taußent Sieben Hundert zwantzig Am Tag Sanct Gallj.“



Wachsſiegel in hölzerner Kapſel.[1])

[1]) Dieſe offenbar von einem Tſchechen angefertigte Überſetzung ſtrotzt von Schreibfehlern und unrichtigen, bezw. mangelnden Unterſcheidungszeichen; ſie wurde dennoch der Kurioſität wegen wörtlich wiedergegeben. Vgl. die Spezifikation des Zunftrechnungsbuches oben, S. 6.

Das auf Grund dieser Urkunde den Rokitnitzer Bäckern, Müllern und Lebzeltnern von dem Grafen Johann Carl von Nostitz und Rhienek 1722 verliehene Zunftprivilegium ist auf schönem Pergamentpapiere in Buchform mit deutscher Kursivschrift geschrieben und in steifen Pappendeckel-Umschlag geheftet. Es umfaßt 6 Blätter, 29 cm breit und 34 cm hoch. Der Anfang ist kalligraphisch gezeichnet und mit prächtigen teilweise mit Goldtusch ausgeführten Initialen und feinen dekorativen Federzeichnungen, welche in verschlungenen Ranken und Verzierungen Engelfiguren und groteske Vögel darstellen, versehen. Die Ausführung ist für die damalige Zeit eine künstlerische zu nennen und hat daher diese Urkunde an sich kulturhistorischen Wert von besonderer lokaler Bedeutung. Am Schlusse der letzten Seite ist an einem verblaßten rotseidenen Bande eine hölzerne Kapsel ohne Deckel angebracht, aus welcher das Siegel ausgefallen ist. Dasselbe hatte einen Durchmesser von 5 cm. Der Inhalt dieses Zunftprivilegiums lautet folgendermaßen:

„Ich Johann Carl Deß Heyl. Rom. Reychs-Graff Von Nostitz Vndt Rhinegg, Erb-Herr Der Herrschafft Rockitnitz, Neüland, Köben, Wiesau ꝛc. ꝛc. der Röm: Kayl: und Königl Catholischen Maytt: würckl: Gehaimer Rath, und Cammerer, wie auch Ihro Maytt der verwittibten Röm. Kayßerin Amaliae Leib-Quardi Haubtmann ꝛc. ꝛc. Bestättige, und confirmire hiemit auf vorhero beschehenes allerunterthänigstes Anlangen und Bitten meiner lieben getreüen, und gehohrsamben Unterthanern des Ehrbahren Becker- Müller- und Lezelter Handwercks meiner Herrschafft Rockitnitz die von einer Ehrsamen Zunfft der Stadt Kosteletz ob der Worlitz an Tag Sti Galli Ein Tausent Sieben hundert zwaintzigsten Jahrs erhobene Ordnung und Articuln, die hin und wieder geändert und verbessert, als ordentliche Erb- und Grund-Obrigkeit in allen Puncten, wie folget:

Erstens sollen die Ihnen drey und nach erheischender Notthurfft auch mehrere Zechmaister, nehmlichen einen Müller, Becker und einen Letzelter anordnen, und erwöhlen, welche drey Perschonen zu ihren Rath und Beyhülf älteste Maister aussuchen und also eine rechtschaffene Zunfft formiren = dieselben in allen wichtigen Angelegenheiten zu Erhaltung guter Ordnung gemelten Ehrsamen Müller- Becken- und Lezelter Handwerks beschicken, alles gutes und Ehrbahres aufrichten und so offt Sie in der Zunfft zusammen kommen, sowohl daselbst als anderwerts sich einander, bevorab ihre Zechmaister Lieb und werth halten, auch einer den andern nicht schmähen, od. schelten, sondern sammentl: in Christl: Lieb und Einigkeit, wie es ehrlichen und guten Leüthen anstehet, sich wohl aufführen sollen, und wann etwann ein Maister den andern schelten od. schmähen möchte, solle Er fünffzehen Böhm: groschen, ein Zechmaister od. Ältester aber zwey mahl soviel zur Zunfft erlegen, und haben die Zech-

maister vor allen dahin zutrachten, das ihre untergebene Maister, des Müller= Becker= und Letzelter Handwercks vermög solchen Articeln leben und sich verhalten sollen.

Andertens wann einer aus obgemelten Handwerkhen unter Ihnen sich seßhafft machen= und mit seiner Profeßion die Nahrung treiben wollen, der solle, und zwahr eines Maisters Sohn Ein Jahr, ein anderer aber zwey Jahr gewandert, od. vor jegl: Jahr 1 Schock meiß: zu geben obligiret, anbey auch verbunden seyn zuvor sein Ehrl. Geburth und Herkommen von seinen Eltern, ingl. sein gutes Verhalten, wie auch einen Lehrbrief, wo, und bey wem Er ausgelehrnet, vorzuweisen, nicht münd: soll Er sein Maisterstuckh, die Becker mit einen Schub Semmeln, die Müller mit Ausarbeithen eines Mühl=Stain, od. Verferthigen eines Wasser= od. Kampradt, die Letzelter mit einem Pfefferkuchen, was ein od. andern von denen Zechmaistern auferlegt werden möchte, in Gegenwarth zweyer Maister erweisen, od. vor selbes der es nicht praestiren könnte od. wolte, zwey Schockh in die Zech bezahlen, und nach den allererst angenohmen werden, ingleichen solle Er zur Zunfft vors Maister Essen 4 Schock meiß: 1 Emmer Bier und 2 Pfund Wachß erlegen; Eines Maister Sohn mehrgemelten dreyen Zunfften aber, sofern sein ehrl: Verhalten der Zech bekannt, und dieser in denen Registern eingeschrieben worden, mehr nicht als 2 Schock meiß., $^1/_2$ Emmer bier und 1 Pfund Wachß zu geben schuldig seyn.

Drittens sollen Sie in ihre Zunfft nur wohlverhaltene und ausgelehrnte leüth annehmen, keines weeges Dieb, unehrliche Menschen, noch solche, die in einer bösen That erfunden und überwiesen worden, unter Ihnen gedulden.

Viertens wann ein od. anderes Handwerckh einen Buben lehren will, so solle Er in der Zech angemeldet= das Er von einen rainen Ehebeth, von guten Verhalten ist, vorgezeiget, und sodann in die Register eingeschrieben werden; Vor die Treü und Flicht aber hat Er auf 5 Schock meiß: Straf Bürgen zugestellen, drey Jahr lang zu lehrnen, beym Aufthüngen ein Pfund Wachß und 2 Schock meiß: an Geldt, ingleichen beym Freysprechen wiederumben soviel, eines Maisters Sohn aber nur die Helffte zum Handwerckh zuerlegen, und da Er einen Lehrbrief vonnöthen haben möchte, solle Ihme derselbe nach Erkantnus der Zunfft gegeben werden, und Er schuldig seyn, darfür sich abzufünden.

Fünftens sofern ein Maister aus obbeschriebenen Zunfften einen gedüngten und in die Register eingeschriebenen Lehrbuben von einen in diese Zunfft gehörigen Maister verführen od. abwendig machen, ingl. einen gesellen ohne ordentl: genohmenen Abschied in der Arbeith befördern möchte, der solle dem gantzen Handwerckh ein halbes Schockh böhm: Groschen Straff erlegen.

Sechstens. Wittben einer jegl: öffters ged(achten) Zunfft ſollen das Recht behalten, ſolang Sie in Wittib Standt verharren, ihr Handwerckh forthzutreiben, jedoch mit dieſer Clausel, das Sie unter der Zech Schutz tretten müſſen, und keinen Lehrjungen aufnehmen, noch halten dörffen, und wann einer eine Tochter od. Wittib mehrged: Zunfften heyrathen und das Handwerkh lehrnen wolte, ſolle es ihme, da Er alles, was einen lehrbuben zueſtehet, ausgeſtanden, vergönnet werden, und ſo Er etwas ehend: dann andere Jungen freygeſprochen würde, muß Er ſich mit denen Zechmaiſtern darumben abfinden und vor die übrige Zeith nach Erkanntnus der Zechmaiſter etwas in die Zech bezahlen.

Siebentens. Ein jeder aus ihnen bezunfften Maiſtern, wann Er ſich zur beſtimmten Zeith in der Zech od. zur Begräbnus nicht einfündet, die ausgeſezte Stund verabſaumbet, ohne Erlaubnus der Zechmaiſter bey offener Laad dem andern in die Redt fallet, vor Entlaſſung unbeuhrlaubet aus der Zech abtritt, derſelbe wird wegen eines jegl: dergleichen Verbrechen, ſo offt Er ſolches verüben möchte, 5 w. groſch Straff erlegen.

Achtens Wann ein Meiſter dem andern, od. auch einen frembden ſchuldig wäre, und die Zechmaiſter umb Hülff angeſucht würden, ſo ſollen Sie verbunden ſeyn, den Schuldner längſtens in vier Wochen od. wenigſtens ſobald es möglichen zur Bezahlung anzuhalten, und auf den Fall Er den Befehl der Zechmaiſter nicht achten möchte, und die Schuld unausgemacht lüſſe, ſolle Ihme das Handwerkh bies zu Befriedigung des Glaubers nieder geleget werden.

Neuntens werden die Zechmaiſter ohne Vorwiſſen der Älteſten von denen Zechgeldern weder vor ſich etwas heraus nehmen, noch einem andern davon etwas wegleihen, ſolang nicht alle darumb gebethen, und dargethan worden, das Er eines ſolchen unentpörlich in ſeiner Nahrung bedürfftig, dabey auch gnugſame Verſicherung geſtellet habe, wie Er das ausgeborgte Geldt wiederumben mit Danckh abſtatten wolle und könne; Solte aber von jemanden darwieder gehandlet werden, und der Schuldner über Kurtz od. lang nicht zahlhafft ſeyn, ſo wird ein ſolcher das ausgeliehene ſelbſt gut machen, und noch 15. böhm. Groſchen ohne Nachlaß zur Zech erlegen; Ingleichen wann die Älteſten od. andere Meiſter fündeten, das die Zechmaiſter jemanden die wohlverdiente Straff nachlaſſeten, ſo ſollen dieſelben die Straff Selbſten zuerlegen ſchuldig ſeyn.

Zehentens ſolle alle Jahr umb heil. Drey Könige ein Zechtag gehalten und nach jährl: Verneüerung der Zechmaiſter, es mögen ſtatt dieſer andere erwöhlet, od. Sie wiederumben beſtättiget werden, in Gegenwarth der Älteſten und zwey jüngſten Maiſter von allen Empfang und Ausgaab richtige Rechnung gepflogen werden.

Elftens. Sollen die Becker mit wohl ausgepuzten Waitzen und Korn auch zuelängl: Getraidt nach Möglichkeit sich versehen, damit Sie nach Handwerks Gebrauch zum Lob der Einhaimbischen und frembden rain, leicht, liecht, nicht bütter noch saures Brodt aufbringen, keine Noth in der Gemeind sich eraignen möge, und nicht frembdes Brodt eingeführt werden dörfte, und weilen ingleichen lobwürdig ist, nicht münd: zur menschlichen Nahrung und Nothturfft erfordert werden will das in einer jeden Stadt od. Marckfleckh weis- und Rocken Brodt sich befünde, als sollen die Zechmaister fleissige Obsicht tragen, alles in guter Ordnung erhalten helffen, an sich den Anfang machen, und ein gutes Exempel den andern Mitmaistern geben, auf das jederzeit wohl ausgebacken Brodt und Semmel vorhanden seye, auch in rechten Gewicht verkhauffet werde, bey Verlust der verdorbenen od. zu gering erfundenen Beckhe, und noch 2 Schock meiß. Straff darzue.

Zwölftens solle keinem von den Burgern auser denen bey der Stadt bezechten Beckern, waitzen- oder rocken Brodt, noch Kuchen auf den Khauf zu backen verlaubet seyn, Er habe sich dann, wie sichs gebühret, bey der Zech eingekhauffet.

Dreyzehentens Wann Gott einem Maister von obgedachten Handwerkhen aus einen rainen Ehebeth einen Sohn beschehret, so kann der Vatter selben bey seiner LebsZeit in die Register einschreiben-aufdüngen, und nach Verflüssung dreyer Jahren freysprechen lassen, welche Zeit Ihme vor die Lehr Jahr gerechnet werden soll, doch ist Er schuldig lauth des 4ten Articels ein pfundt Wachß, und ein Schockh meiß. sowohl beym aufdüngen, als Freysprechen zuerlegen, und wann Er dermahleinst das Handwerkh treiben wolte, hat Er, wie der anderte Articel mit mehrern besaget, bey der Zech das Seinige auszustehen.

Vierzehentens Belangend die Müller, wie auch die Becker, sollen alle, soviel sich auf meiner Herrschafft Rockitnitz befünden, Sie mögen aigene od. gemüthete Mühlen oder Häuser haben, bey der Zech einverleibet werden, keiner einen Gesellen, Er seye dann ehrl: ausgelehrnet, mit Arbeit befördern, noch einen lehrjungen aufnehmen, Er habe sich dann deswegen bey der Zech angemeldet.

Fünffzehentens. Der Verkhauff des Meels, Hürsch, Grauppen, und Klayen solle keinem in Stadtel, wer der auch seye, ohne das Er sich darumben mit der Zunfft verstanden, bey wegnehmung dessen, so Er verkhauffet, gestattet werden.

Sechzehentens. Der Zechmaister, besonders jener aus denen Müllern, hat fleissig zuezuschauen, auf das jedem in der Mühl recht gemahlen werde, Ihme auch alles, wie es die Frucht selbsten giebet, zuekommen möge, und wer hierwieder zuhandeln sich unterstehen möchte,

der ſolle ein Schockh Straff in die Zech zu erlegen ernſtlichen angehalten werden.

Siebenzehentens. Von jeglichen Strich à 4 Virtel gerechnet, es ſeye, was es wolle, ſolle mehr nicht als der Sechzehende theil, von 4 Strich 1 Virtel und ſo weither fort zum Maalmetzen, auſer dem aber nichts mehrers genohmen werden, worauf eben von der Müller Zechmaiſter fleiſſige obacht ſolle getragen und der hierwied: handelt mit 1 Schock meißn. abgeſtrafft werden.

Achzehentens. Denen Müller= Becker= und Letzelter=Geſellen, welche wann Sie in Arbeith tretten, ſich bey der Zech einſchreiben, und wann Sie wied: Abſchied nehmen, löſchen laſſen müſſen, ſolle von Strich weis Meel 4½ Hl: und von Rocken 3 Hl: gegeben= und ſo jemand ſich ſelber mallen wolte, ſolches Ihme zuegelaſſen werden, und dieſer auſer den Maalmetzen nichts zu geben ſchuldig ſeyn.

Neünzehentens. Der Meelhandel, noch das Backen umbs Lohn, wird denen Müllern absolute nicht geſtattet, wohl aber verlaubet, das Er jeglichem ein Virtel, mehr und weniger verkhauff, und einmallen könne, bey ½ Schock meißn. Straff; Und weilen

Zwaintzigstens verſchiedenen Müllern vermög deren in handen habenden Khauff= od. Müthungs Contract nebſt den Mallen auch Brodt und Semmel zu backhen, auf eine gewiſſe Arth und Weiß von mir als Grund und Erb Obrigkeit die Freyheit gegeben worden, als ſollen Sie zwar hiebey ungekräncket gelaſſen werden, Sie aber jedoch verbunden ſeyn, auf beyde Handwerkh ſich einzukhauffen, anbey die Zechmaiſter fleiſſig zu invigiliren haben, das dieſelbe ſolche Ihnen von mir od. meinen herrn Vatter ſeel: ertheilte Gnaden zum gröſſeren Nachtheil der beckher nicht überſchritten bey Straff eines Schockh meiß.

Ein und Zwaintzigstens. Das Verkhauffen des Lezeltens ſolle auſer denen Jahrmärckten, und hier auch nur bezechten Maiſtern, bey Verluſt des Pfefferkuchen weder frembden noch Einhaimbiſchen auf keinerley Weiß zuegelaſſen werden, noch verlaubet ſeyn frembden Lezeltern, auſer denen Jahr= und WochenMärckten Hönnig auf Gewünn einzukhauffen, oder wegzuführen, und ſolte ſich ein dergleichen Fall eraignen, werden Sie darumben beym Stadel Rath Schutz ſuchen, über alles aber ſollen die Zechmaiſtere genaues Einſehen tragen, das einer dem andern, das Getraid nicht auskhauffe, und folglichen vertheüre bey Straff Eines Schock böhmiſche Groſchen.

Zwey und Zwaintzigstens. Zum beſſeren Aufnehmen öffters wiederhohlter Zunfft der dreyen Handwerkhen ſolle eine jeglicher Maiſter monathlich Zwey, Ein Geſell Einen böhm. Groſchen, und ſofern es ſich eraignete, das bey den Zechtag od. einer Zuſammenkhunfft bey der Laad ein frembder

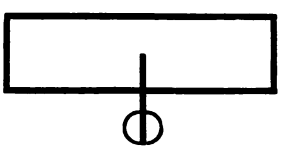
Maiſter ob. Geſell ſich zugegen fündete ein jeglicher dergleichen Sieben kr. Aufleggeld zu geben ſchuldig ſeyn.

Drey und Zwaitzigstens. Über alles dieſes und zu noch gröſſeren Wachßthumb mehr berührter Zunfft des Müller= Becker= und Lezelter Handwerks will ich Ihnen nicht münder zuelaſſen die Zimmerleüth ingl. hierzue anzunehmen, jedoch dergeſtalt und alſo, das Sie allen vorher= gegangenen Articeln, was das Aufdüngen, Auslehrnen, freyſprechen, und was dem mehr anhängig, ein Genügen zu leiſten ſich nach denenſelben verhalten, und zum Maiſter Stuckh einen ſich ſelbſt tragenden Dachſtuhl, oder was Ihnen ſonſt zuerkannt würde, machen ſollen, und auf das die Eingekhaufften Maiſter, wie billig vor andern Zimmerleüthen zu aller auf der Herrſchafft auskommend: Arbeith den Vorzug haben mögen, als werden die unbezechten, ſo offt Sie auf meinen Grund und Boden eine Arbeith annehmen, bey einen der bezechten Maiſtern ſich darumben wenigſtens angeben.

Endlichen und Schlüßlichen, wann obged. Ehrſamben Handwerckh und Zunfft noch etwas zunutzen, ſo in dieſen Articeln nicht begrüffen, erdacht und erfunden werden kann, ſolle ſolches Ihnen, auf ihr ferneres unterthänigſtes Anlangen und Bitten von mir oder meinen Nachkommlingen in dieſen oder einen anderen Brief ertheillet werden; Verſpreche anbey jezige und Succehsivè alle nachkommende bezechte Maiſtere des Ehrbaren Müller= Becker= lezelter= und Zimmer Handwercks bey dieſer Ihnen von mir confirmirten Ordnung und Articeln zuſchützen, und handzuhaben, worzue meine Erben, und ErbsNehmen hiemit kräfftigſt verbünde, jedoch mit dieſen Exprehsen Vorbehalt, ſofern Etwas zu meiner oder meinen Nachkommlingen Prajudiz und Nachtheil dardurch einſchleüchen möchte, es zuändern, die Articeln zu mündern, zumehren, ja auch, ſo Sie ſich nicht darnach hielten, theils, oder gar aufzuhöben.

Zu Uhrkundt und mehrerer Bekräfftigung alles dieſen habe Gegen= wärthigen Brief aigenhändig unterſchrieben, und mein Gräflich angebohrnes Inſiegel anhangen laſſen. Gegeben Wienn Im Jahr Christi Ein Taußent Sieben Hundert Zwey und Zwaintzigsten am Tag Sti Fabiani und Sebastiani.[1])

Johan, Carl Graff Von
Noſtitz, Vndt Rhineck mp.



[1]) D. i. Montag, den 20. Jänner 1722.

Mit der Erteilung dieses Zunftprivilegiums war endlich die Reform des Zunftwesens in Rokitnitz angebahnt. Über die zur Beschaffung desselben notwendig gewesenen Auslagen und Schritte enthält das gleichzeitig eröffnete Zunftrechnungsbuch vom Jahre 1722 sehr interessante Angaben, welche oben S. 6 bereits veröffentlicht wurden. Aus der daselbst angeführten Spezifikation der Ausgaben geht vor allem hervor, daß das Adlerkosteletzer Privileg in tschechischer Sprache abgefaßt war und daß der Schreiber, welcher „die böhmische Arttickel auf Teütsch oberschrieben", hiefür im ganzen eine Entlohnung von 8 fr. 45 kr. erhielt. Unter anderem mußten auch „der Zunft oder zech zu Kosteletz wegen der Arttickel" 7 fr., den Meistern zu Kosteletz „wegen Außlößung der Arttickel vor dero Mühe" 1 fr. 10 kr., „vor 1½ Heüttel Pargamen" 54 kr., dann für verschiedenes Zubehör zur Ausfertigung des Privilegs als Seidenzeug, „3 Ehlen Rothes Bandt zu dem Insigel anzuhäncken, Einbinden der Arttickel, vor daß Handtwerck Insigel" ꝛc. verschiedene Beträge, last not least „Ihro Excellz. Gnädiger Herrschafft vndt den Herren Haubtman von der Confirmation vndt Discretion" 12 fr. gezahlt werden, so daß die Auslagen der Zunft aus diesem Anlasse recht groß waren und erst in den Jahren 1722—1728 durch das „Auflagegeld" der Meister und Gesellen bestritten werden konnten.[1])

Die Privilegiumserteilung vom Jahre 1722 wurde später auch noch von dem Besitznachfolger in der Herrschaft Rokitnitz, dem Grafen Joseph Wilhelm von Nostitz undt Rheinek, mit einer durch große Verzierungsinitialen und Buchstaben der ersten Zeile hervorragende Urkunde in Bogenformat mit dem gräflichen Hauswappensiegel bekräftigt. Diese Urkunde lautet:

„Ich Joseph Wilhelm deß Heyl. Röm. Reichs Graf Von Nostitz undt Rheinegg = Erbherr der Herrschaft Rokitnitz Neülandt, Köben Wiesau undt Thom, der Röm: Kayl: Königl: Catholischen May: Cammerer, Wie auch ober Ambts Comercien Rath in Hertzogthum Schleßien, Als der Herrschaft Rockitnitz natürlich-rechter Grundt, undt Erbherr, Uhrkunde undt bekenne Hiermit Vor Mich Meine Erben Erbnehmen, undt nachkämlinge; daß Nachdehme bey Meiner Jetzt /: Gott Lob :/ Glückl: angetrettenen Regierung, die Sammentl: Meister des Ehrbaren Becker- Müller- und Lezelter Handtwergs der Herrschaft Rokitnitz Mich unterthanigst ersuchet, obige in drey undt zwantzig Puncten begrieffene Articul undt Privilegien Gleichfals in gnaden Zu Confirmiren, undt Zu bestäthigen, Als Habe hierdurch undt in Kraft dieses, sothane Articulos undt Privilegia, wie es oben in originali geschrieben Stehet, ferner Confirmiren, undt bestättigen wollen;

[1]) S. oben S. 10.

Jedoch Mir an meinen rechten, undt Regalien allerdings unbeschadet; Zu Uhrkundt dessen Mich Eygenhändig untterschrieben, undt Mit Meinen Gräfl: Insigel bekräftigen laßen,

So Geschehen Rockitnitz den 10^{tn} Septemb. Anno 1741.

Joseph Wilhelm Graf Von Nostitz
undt Rheinek (L. S.)

Das Zunftsprivilegium vom Jahre 1722 bildete für die Rokitnitzer Zünfte und deren Berechtigungen die gesetzliche Grundlage bis in die neueste Zeit. Auf jenes Privilegium berief man sich in allen strittigen Fällen der Zünfte und bezüglich deren Gerechtsame. Ein solcher Fall liegt vor aus dem Jahre 1829 und beleuchtet zugleich die allgemeinen Verhältnisse jener Zeit.

Mit der schriftlichen Eingabe de pr. 14. September 1829, NE 418 pol., wandte sich die Bäckerzunft im Stadtel Rokitnitz an „Ein hochlöbliches Wirtschaftsamt der Herrschaft Rokitnitz" mit der Bitte, „bey ihrem geschwächten Nahrungserwerbe um Verleihung der Einantwortung der Gräupler Consense als Aushülfe ihrer Lebensbedürfnisse". Dieses Ansuchen berief sich gleich in seinem 1. Punkte auf das erwähnte Zunftsprivileg und lautete:

„Löbliches Wirthschaftsamt.

Durch üble Zeitumstände und verdienstlose Zeiten kamen die Stadtel Rokitnitzer Bäcken nach und nach immer mehr von ihren Vermögensumständen herunter, welchen Verfall selbe außer den Zeitverhältnissen, auch den nachbarlichen Dorfbäckereyen die Schuld beymessen, weswegen sie, um nur zum Theil Ihren Lebensunterhalt zu sichern, Ein löbliches Wirthschafts-Amt gehorsamst bitten, der Zunft der Bäcker die Gräupler Consense als zu eigner Aushülfe ihres Unterhaltes zu ertheilen, sie unterstützen ihr Ansuchen mit folgenden Gründen:

1^{tens} Muß früher die Gräuplerey ein Eigenthum der Bäckerzunft gewesen seyn, denn in ihren Privilegien von ihrer hochseeligen Obrigkeit Karl Graf v. Nostitz und Rineck heißt es in fünfzenten §. Der Verkauf des Mehls, Hirsch, Graupen und Kleien sollen keinem im Stadtel Rokitnitz, wer er auch seye, ohne daß er sich darum mit der Zunft verstanden, bey Wegnehmung dessen so er verkaufet, gestattet werden.

Der gütige hohe Graf räumte auf diese Art ausdrücklich der Zunft die Befugniß ein, nach ihrer Willkühr oder Einsicht den Mehl Handel zu gestatten, das heißt: Jeder, wer er auch seyn mag, habe sich über diesen Handel mit der Zunft zu verstehen. Da in früheren Zeiten, wo bis Senftenberg und Reichenau und in der ganzen Gebirgs Gegend auf zwey Meilen

ringsum kein zünftiger Bäcker bestand, die Bäckerey hier im Stadtel in Flor u. Abgang war, so hatten es die früheren Zunftsgenossen nicht nothwendig die Gräuplerey zu betreiben, und so kam dieser Erwerb nach und nach an verschiedene Professionisten des Stadtel Rokitnitz.

2tens Das Geschäft der Gräuplerey erfordert die genaueste Kenntniß jeder Getreide Garttung, und der daraus zu verfertigtenden zum Handel bestimmten Bestandtheile der Gräuplerey, als: Alle wie immer Nahmen habenden Gartungen Mehl, Gries, Graupe u. s. w. Diese Kenntniß kann nur dem Bäcker als Professionsverwandten des Müllers gehörig eigen seyn, und nur diese Voraussetzung muß der Grund um die Besorgniß der allgemeinen Besten nähmlich: das Publikum in der Gräuplerey gehörig und aufs beste bedient und versorgt zu wissen, der hochobrigkeitlich Gnädigsten ertheilung der erwähnten Privilegien gewesen seyn. Die Bäckerzünfte umliegender Gegend erfreuen sich ebenfalls des besitzes dieser nähmlichen Privilegien Ihrer alten hohen Obrigkeiten; und ist heut zu Tage wirklich der Betrieb der Gräuplerey in den Händen eines anderen, der kein Bäcker ist, so kann es nur ein gelernter Müller, oder auf jeden Fall aber in der Bäckenzunft einverleibter und von Ihr als zu diesem Geschäfte tauglich erkannter Meister seyn. Der Nutzen dessen fürs Publickum ist unläugbar, und die Absicht des Hohen Privilegien verleihers, kann nur in diesem Nutzen fürs Allgemeine gegründet seyn, jenes müßlichen und oft Ekelhaften Umstandes nicht zu erwöhnen, wo ein Gräupler dessen Profession stets erfordert unreine Bestandtheile seiner Profession in Händen zu haben, und selbe bey Augenblicklichen begehr mit Mehl und anderer Grießlerey zu wechseln bemüssigt ist.

3tens Kann jeder andere Gewerbsmann wenn er auch sein Haus und Gewerbe seinen Kindern überläßt, sein Personalgewerbe in selbem, oder in einem andern Hause forttreiben, und sich bis an sein Ende nach seinen Kräften den nöthigen Lebensunterhalt verdienen; wo gegen kein Bäcker oder dessen Wittib, die Bäckerey als radizirtes Polizeygewerbe, für Ihren künftigen Erhalt noch forttreiben kann, wenn es einmal ein Kind übernimt, und der Bäcker oder Wittib ist die übrige Lebenszeit ohne allen Erwerb; wo dann der weitere Betrieb der Gräuplerey Sie doch vor Noth schützen, und Ihnen einigen Lebensunterhalt verschaffen kann.

4tens Betreiben gegenwärtig nur zwey Bäcker ihr Gewerbe sehr schwach, der dritte im höchsten Ruin und Kummervoll, der virte und fünfte ist ganz in Armuth und der sechste war von jeher genöthigt sich an seinen Feldbau zu halten.

5tens Die Zunft ist daher wegen eigner existenz genöthigt, nicht wie es im fünfzenthen § ihrer Privilegien heißt, daß der mit Mehl handeln wollende sich mit der Zunft abzufinden habe, und die Gräuplerey andern zu über-

laſſen, ſondern in dieſem Sinne das nähere Recht auszuüben, d. h. ſelbſt den Handel mit Mehl, Hirſch, Graupen und Kleyen zu treiben. Mit wiederholung unſerer ſelbſt mit dem allgemeinen Beſten verflochtenen gehorſamſten Bitte verharren in ſchuldiger Ehrfurcht

Ein löbliches Wirthschaftsamt treu gehorſamſte

Johann Karl Janiſch Zunftkommiſſär
Ignaz Knöll Zunftsälteſter
Anton Netolitzky Bäcker
Joſeph Michalitzſchke Bäcker.
Leopold Treutler Bäcker mp."

Welche Erledigung dieſes Anſuchen gefunden, konnte aus den vorhandenen Akten leider nicht ermittelt werden.

Sagen aus dem deutſchen Oſten.

Schatzſagen.

205.
Der Ziegenbock als Siegel.

Ein Handwerksburſche kam in ein Dorf und da es Abend war, ſuchte er nach einer Herberge, konnte aber keine finden. Er ging bei einem Bauernhauſe vorüber und ſah die Scheune offen ſtehn, ſchlüpfte hinein und da gerade eine Leiter am Balken lehnte, ſo kroch er hinauf und machte ſich auf dem Stroh ein Lager zurecht. Da hört er auf einmal das Scheuntor gehen, er ſchaut herunter und da ſieht er, daß der Bauer mit einer Laterne, Hacke und Schaufel hereinkommt und ſich anſchickt, im Panſen ein Loch zu machen. Als er damit fertig war, ging er hinaus und holte eine Pferdeſchwinge voll Dukaten und ſchüttet ſie ins Loch; aber das Loch war lange noch nicht voll. Da entfernte ſich der Bauer mit der Schwinge. Hurtig ſtieg der Handwerksburſche die Leiter hinab, nahm ſich eine Mütze voll Dukaten und eilte zurück in ſein Verſteck. Bald darauf kam der Bauer wieder mit einer Pferdeſchwinge voll Gold und ſchüttete es ins Loch. „Deikſel naj“, ſagte er zu ſich, „is noch ne vul!“ Sprachs und eilte wieder zurück ins Haus. Wieder ſtieg der Burſche herab, um ſich eine gehaufte Mütze voll Geld zu holen. Jetzt, wie drei Schwingen drin waren, entfernte ſich der Bauer nochmals und wieder holte ſich der Burſche eine Mütze voll Dukaten. Kaum war er oben am Balken, ſo kam auch ſchon der Bauer mit einem ſchwarzen Ziegenbocke, ſchaufelte das Loch zu, trat den Boden mit den Füßen feſt, ſtellte den Bock auf die Stelle und rief: „Satan komm har! Jetzt übergâ ich dir 's Gald; wann nich ejner kimmt mit 'm ſchwarza Ziegabouk, darfſt du 's nich gân!“

Bald darauf verließ der Bauer die Scheuer und auch der Handwerksbursche machte sich sehr zeitig früh mit seinem Gelde auf die Beine, um nicht gesehen zu werden. Lange Jahre zog er in der Welt umher und lebte von dem Gelde, bis es ihm endlich ausging. Da dachte er daran, in jenes Dorf zurückzukehren, wo er damals übernachtet hatte. Als er hinkam, war der Bauer schon gestorben und sein Sohn hatte die Wirtschaft übernommen. Der Handwerksbursche fragte ihn, wie es ihm gehe, und mißmutig antwortete der neue Besitzer: „Wie wird es geh'n; schlecht geht's! Kein Geld im ganzen Hause und würde es doch so notwendig brauchen! Und dabei reden die Leute, daß mein Vater Geld vergraben hat." „Kann wohl sein!" sagte der Handwerksbursche. „Hört Bauer, ich will Euch etwas sagen, der Handel wird nicht schlecht sein, den ich Euch anbiete. Braucht nur einzuschlagen!" und damit hielt er ihm die rechte Hand hin. „Laßt zuvor hören, Freund, man kauft die Katze nicht im Sacke!" entgegnet der Bauer. Da sprach der Handwerker: „Seht, da hab ich ein Ränzlein, das weiß alles, brauch' es nur zu fragen; das wird mir auch sagen, wo bei Euch das Geld liegt und Ihr's heben müßt. Denn seht, wer einen Schatz vergräbt, der übergibt ihn dem Teufel und spricht dabei einen Spruch oder versiegelt ihn mit einem Gegenstande. Wer den Spruch nicht weiß oder das Siegel nicht kennt, kann den Schatz nicht heben. Meine Tasche weiß es. Gebt mir die Hälfte des Schatzes, so will ich meine Tasche fragen und Euch zu vielem Gelde helfen." „Nun gut, ich bin's zufrieden, Ihr sollt die Hälfte des Geldes haben!" Der Handwerksbursche klopfte dreimal auf sein Felleisen, legte das Ohr daran und lauschte. Nach einer Weile sagte er: „Hört, Bauer, der Schatz ist in Eurem Hause, aber wir brauchen einen schwarzen Ziegenbock und heute in der Nacht werden wir den Schatz heben." Der Bauer besorgte einen schwarzen Ziegenbock und am Abend begaben sie sich in die Scheuer. Der Handwerksbursche stellte das Tier auf den Platz, wo der verstorbene Bauer das Geld vergraben hatte und rief: „Satan, kumm har! Gieb mer' Schotz, weil ich mit 'm schwarza Ziechabouk komme on uffiegle." Im selben Augenblicke flog der schwarze Ziegenbock mit solcher Gewalt an die gegenüberliegende Wand, daß das Blut in der ganzen Scheuer herumspritzte und das Tier verendet dalag. Der Schatz aber lag offen vor ihnen. Beide hoben ihn und teilten sich, wie sie verabredet hatten, in denselben. (Zöllnei.)

Vgl. hiezu die weiter unten folgende Sage Nr. 209.

206.

Der verborgene Schatz am Drei-Grafenberge.

Es war einmal ein Mann aus Zöllnei bei der Strafkompagnie. Dort war auch ein Räuberhauptmann, der hatte in der Umgebung von Grulich sein Unwesen getrieben, war gefangen und zu lebenslänglicher Festungsstrafe verurteilt worden. Eines Tages sagte er zu dem Manne aus Zöllnei: „Wenn ich nur noch ein einziges Mal heraus könnte; am Ullersdorfer Berge habe ich alles Geld, das ich geraubt und gestohlen habe, vergraben."

Schon mancher soll dort nachgesucht, aber noch keiner etwas gefunden haben.

Auch am Schwarzen Berge in derselben Gegend soll schon seit vielen hundert Jahren Geld vergraben sein, wie die Sage geht. (Zöllnei.)

Vielleicht hängen diese Schatzsagen mit dem Bergbau zusammen, welcher ehedem in der Grulicher Gegend betrieben wurde und worauf auch das Grulicher Stadt- und Bergbauwappen hinweist. Die sog. Buschmühle von Grulich, längst aufgelassen und jetzt eine mechanische Baumwollweberei der Firma Benedict Schrolls Sohn, bildete ehedem ein Eisenhammerwerk.

207.

Der versunkene Schatz.

Als das Haus der Bouta Jusa Resi[1]) gebaut wurde, da haben sie beim Grundgraben einen großen Topf voll Geld gesehen. Schnell haben sie nach etwas Geweihtem gesucht, aber nichts gefunden. Auf einmal hörten sie heftiges Kettengerassel und es hat geschrien: „Welcha sella mir nahma?" Und gleich darauf hat es wieder geschrien: „Dân ei der rôta Koppe!" Da hat der Mann in der roten Kappe aufgeschrien: „Jesus, Maria und Josef", ist hingefallen und war tot und das Geld in dem Topfe in der Erde versunken. Sie haben dann tiefer nachgegraben, aber nichts mehr gefunden. Hätte der Mann nicht aufgeschrien und wäre ruhig geblieben, hätten sie den Schatz heben können; oder wenn sie etwas

[1]) D. i. die Theresia vom Bothe Josef.

Geweihtes auf den Schatz geworfen hätten, so hätte der Teufel die Macht verloren, und sie hätten sich das Geld nehmen können. (Zöllnei.)

208.

Dieselbe Sage in der Mundart.

Wie se hon bei der Heinrichen 's Haus gebaut, on do hon se 'n Toup vul Geld gesahn. Die hotta nischt Geweites zom Najschmeißa. Do kôm dr Teifel mim Kêtaeschermente[1]) üwer de Treppe ruf on hot gesêt: „Welcha!" Dr Satan hot geschrien: „Dân ei dam rûta Kappla!" On dou is dar ajm rûta Kappla emgestertzt on wor tûd. (Zöllnei.)

209.

Die belauschte Schatzgräberin.

Auf der Doländer Seite hat einmal eine Frau gelebt, die war sehr geizig und gab ihren Söhnen keinen Kreuzer, obwohl sie sehr reich war. Sie mußten arbeiten wie Knechte und bekamen nicht einmal satt zu essen. Da wurde die Frau krank, und weil sie sich nichts gönnte und aus lauter Geiz keinen Arzt holen ließ, so wurde sie endlich so elend, daß sie spürte, es gehe mit ihr zu Ende. Sie hatte aber im Bette einen Topf mit lauter goldenen und silbernen Talern versteckt, und weil sie gar zu geizig und mißgünstig war, so wollte sie das Geld nicht einmal ihren Söhnen vergönnen. Sie befahl deshalb, sie möchten nachmittag alle aufs Feld gehen, es sei viel Arbeit und sie werde schon allein zu Hause bleiben.

Sie gehorchten, nur der älteste Sohn versteckte sich im Hause, um zu sehen, was die Mutter machen werde. Kaum waren die Söhne fort, so erhob sich die alte Frau mühsam von ihrem Lager, nahm mit vielen Beschwerden einen großen Haufen Geldes aus dem Bette, schleppte es nach und nach in eine Stubenecke, machte dort ein Loch, gab einen Topf hinein, füllte ihn mit Geld, warf Erde darauf und setzte sich auf die Stelle und rief: „Satan kumm har! Do üwergâ ich dir mai Gald. Met dam Siechl, wos ich zusiechle, muß dar Schotz uffgesiechelt warn." Drauf schleppte sich das alte Weib zurück zum Bett, und da sie sich übermäßig bei dieser Arbeit angestrengt hatte, starb sie bald darauf. Als der

[1]) mit dem Kettengerassel.

älteſte Sohn von ſeinem Verſteck aus ſah, daß die Mutter im Sterben liege, trat er vor, hob ihren Leichnam aus dem Bette und ſetzte ihn auf die Stelle, wo ſie den Schatz vergraben und verſiegelt hatte und rief: „Satan, kumm har! Gâ mr 's Gald wieder; mit dam Siechl, wos zugeſiechelt is, tu ich's wieder âffiecheln!“ Sofort öffnete ſich die Grube, der Sohn behob den Schatz und teilte ihn redlich mit ſeinen Brüdern.
(Zöllnei.)

Dieſe Sage hat große Ähnlichkeit mit der vom Ziegenbock als Siegel, Nr. 205.

210.
Sage von dem vergrabenen Schatze.

Im Hauſe eines Häuslers ſah man des Nachts häufig in einer Ecke ein Licht brennen, ohne daß es verbrannte. Da wurde es den Leuten unheimlich und ſie erkundigten ſich, was wohl das zu bedeuten hätte. Als ſie hörten, daß an der Stelle ein Schatz vergraben liegen müſſe, beſchloſſen ſie, denſelben zu heben. Eines Nachts begannen ſie zu graben, da hörten ſie draußen ein ſchreckliches Geraſſel und ein Gepolter. Erſchrocken gingen ſie hinaus und da ſahen ſie einen ſchwarzen Ziegenbock über die Treppe herunter kommen. Sofort ſtellten ſie das Graben ein und ſeitdem hat auch das Leuchten in der Ecke aufgehört. (Zöllnei.)

Vorſtehende Schatzſagen, Nr. 205—210, wurden mir von Herrn Erwin Botha, Lehrer in Zöllnei, mitgeteilt. Sie bilden mit der nachfolgenden eine wertvolle Ergänzung, bezw. Fortſetzung der bereits mehrfach, letzthin im X. Bande, S. 107 u. ff., veröffentlichten Sagen dieſer Art.

211.
Der vergrabene Schatz.

Auf der Wirtſchaft Nr. 47 in Schedimy iſt ein Schatz vergraben. Der Beſitzer, dem das ſchwarze Vieh gut gehen wird, wird ihn heben.
(Plaſſnitz-Schedimy.)

Mitgeteilt von dem ſeither verſtorbenen Oberlehrer A. Jarauſch aus Plaſſnitz, nachher in Tanndorf.

212.
Die weiße Kuh.

Am Bartlshauſe in Deutſch-Gießhübel lebte einſt ein Beſitzer, welcher mehrere Rinder im Stalle ſtehen hatte. Als die Viehſeuche unter den Tieren ausbrach, fiel ein Stück nach dem andern, nur eine weiße Kuh blieb ihm übrig. Sie fraß das Futter aus der Krippe, wollte aber niemals das Waſſer aus dem Brunnen, von dem es der Beſitzer holte, trinken. Sobald ſie bemerkte, daß ſie getränkt werden ſollte, riß ſie ſolange an der Kette, bis ſie los war, und ging in den angrenzenden Garten zu einem andern Brunnen zur Tränke. Darnach kehrte ſie wieder in den Stall zurück. An einem hl. Abend während der Chriſtmette ging der Beſitzer in den Hof und hörte im Stalle reden. Er öffnete vorſichtig die Stalltür und war überraſcht zu hören, was die Kuh zu ſich ſelbſt redete. Sie ſprach: Wenn der Herr das Vieh von ſolcher Farbe, die ich habe, in den Stall bringen und mit dem Waſſer aus dem Garten tränken möchte, ſo hätte er Glück im Viehſtand. Der Beſitzer dachte: Ich muß das verſuchen, was die Kuh geredet hat. Er kaufte Rinder von weißer oder geſcheckter Farbe und hatte im Viehſtand Glück.

Als nach einigen Jahren derſelbe Beſitzer durch viele Elementarereigniſſe Unglück hatte, mußte er ſeinen Beſitz verkaufen. Zur Erinnerung an ſeine weiße Kuh hat er ſpäter im Hauſe immer entweder eine weiße Katze oder eine weiße Henne gehalten. (Deutſch-Gießhübel.)

Mitgeteilt von Herrn Joſef Khun, Schulleiter früher in Irſchings, jetzt in Pfauendorf. Vgl. bezüglich der Farbe des Viehes die vorhergehende Sage Nr. 211. Noch heute beſteht vielfach die Volksmeinung, daß mancher Bauer mit dieſer oder jener Farbe im Viehſtand kein Glück habe.

Volkskundliches aus dem Bezirke Neuſtadt a. d. Mettau.

Geſammelt und mitgeteilt von Friedrich Graebiſch in Kudowa.

I. Die Mundart.

Die deutſchen Gemeinden des Bezirkes Neuſtadt a. d. Mettau liegen im Gebiete des Menſe- und Adlergebirges, das ſich ſüdlich von Lewin längs der Glatzer Grenze erſtreckt. Die darin geſprochenen Mundarten gehören zur glätziſchen Gruppe und ſtehen denen des ſüdlichen Adlergebirges (Bezirk Rokitnitz) nahe. Obgleich es ſich nur um wenige Ortſchaften handelt, ſo zeigt doch faſt eine jede mundartliche Beſonderheiten.

Der nördlichſte Ort, Gießhübel, vermittelt den Übergang zur Mundart des Lewiner Gebietes, indem das glätziſche o vor r durchweg erhalten iſt, ſelbſt in Wörtern, die nicht nur ortsmundartlich a haben; alſo z. B. Jôhr, Bôrt, Worzel, aber auch orm, morne, Dorf. Von den für die oberdörfiſch-glätziſchen Mundarten charakteriſtiſchen Langdiphthongen iſt in Gießhübel nur âi (bisweilen â) bewahrt, dagegen ôi durch ê erſetzt: Schtâin, Wâig, Âida (Egge), aber glêwa, ſên, gezên. Wie in Brzeſowie iſt anlautendes pf zu f geworden: Fârd, Flaume.

Südlich von Gießhübel, in Pollom, tritt zu âi auch ôi: glôiwa, ſôin, gezôin, ebenſo in Plaßnitz, während in dem dazwiſchen liegenden Sattel das niederglätziſche ê bevorzugt wird.[1]) In Schediwie und Deſchnei ſind âi und ôi vollſtändig durch ê verdrängt.

Die Mundarten von Plaßnitz, Schediwie und Deſchnei haben das offene o vor r vollſtändig durch a erſetzt:[2]) Jâhr, Bârt, Warzel, Darſcht, alſo in noch weiterem Umfange als ſelbſt die Sprache von Brzeſowie, die zum Teil e verwendet (Werzel, Derſcht).

[1]) In Oberſattel iſt wie in Gießhübel âi erhalten, Niederſattel hat wie Deſchnei durchweg ê. — [2]) Auch die Mundart von Oberhannsdorf-Ullersdorf im Kreiſe Glatz zeigt dieſe Entwickelung.

In Schedíwie und Deschnei — nicht mehr in Plaßnitz — werden sämtliche glätzischen î und û vor r zu geschlossenem é und ó, selbst wo mhd. ie, üe und uo zu Grunde liegen: Hérsche (Hirse), féhrn (führen), gefóhrt (geführt), Schpóre (Spur); sonst bleiben î und û erhalten: Tîsch, Pûsch. Diese Lautentwickelung verdient besondere Beachtung und ist zum Beispiel der bei Habelschwerdt (Kieslingswalde usw.)[1]) eingetretenen gerade entgegengesetzt.

Einige Wörter mit mhd. ë zeigen in Gießhübel und Deschnei Kürze, im Zwischengebiet zum Teil Länge: Knecht, Knâicht. Für die Glatzer und Gießhübler Formen Jocht (Jagd) und Hai (Heu) ist in Plaßnitz Jôid und Hôi, in Schedíwie-Deschnei Jêd und Hê üblich; für dassa (draußen), das noch in Obersattel und Plaßnitz gilt, heißt es in Niedersattel und Schedíwie-Deschnei dessa.

Bei Kronstadt (Bez. Nokitnitz) erscheint stets o für a aus mhd. a vor g, k, ch: Tôg, Nocht, gegen Tâg, Nacht von Gießhübel bis Deschnei. Auch gilt im Neustädter Bezirk oi für mhd. iu mit geschlossenem o: Loite.

Die nachstehenden Texte aus Gießhübel, Plaßnitz und Deschnei werden noch manche andere Einzelheiten erkennen lassen. Ich hoffe, auch aus den noch fehlenden Ortschaften Sprachproben beizubringen und damit diese Angaben später noch zu vervollständigen.

2. Vom Graumännchen.

Sage 213.

'S wôr amól om Âlajôhrstâche,[2]) on dó ginga zwé Jonga ai a Pûsch[3]) on klauta[4]) 'n[5]) Holz on nôhma 's ow a Recke[6]) on ginga of hâims zû. On wî se nóch a Schteckla vó derhâims worn, dó kunnda se de Berdlan[7]) nemme dertrên,[8]) se wurda emmer schwerrer, bîs se 's mußta licha lón. On wî der âine Jonge vom Packsla[9]) wegginge, on dó sôch a a gró Mannla ai a Pûsch renna. On dos Berdla mußte dernóert[10]) de Mutter hulla. (Gießhübel.)

[1]) Dort wird î aus mhd. i, ü, ê und œ, sowie û aus mhd. u und ô zu é und ó, vor r bleiben jedoch î und û (aus mhd. u), also: Tésch, Pósch, aber Hîrsche, Schpûre. — [2]) Silvester. — [3]) Wald. — [4]) klaubten = sammelten. — [5]) ihnen = sich. — [6]) Rücken. — [7]) Bürden. — [8]) ertragen. — [9]) Bund. — [10]) danach.

3. Wirkung des Fluchens.

Sage 214.

Dó wôr mai Vetter — a laid ai Skâlitz begrôwa —, on a fûhr ai a Pûsch nóch Holze mit der Rôtwer. On wî a raifûhr, dó ging's borgonder, on[1]) hotte ûfgelodt, on ow amól kunnd a nemme fôhrn. Es ginge nemme, es hîld om[2]) enwôs[3]) de Rôtwer on[4]) sôch nischt. A ginge wîder on prowîrte, es ginge né. On dó fung' a ô on fluchte gôr gótlóse, on dernót ging 's. (Gießhübel.)

4. Von gestohlenem Gelde.

Sage 215.

Dó hot 's maine Mutter derzâhlt emmer, on de Grûßmutter â. Dó wôr onda[5]) om Renge[6]) a Pauer, on dâr hotte amól aim Krîche Aifwortîrung. On dó hotte aséer[7]) Drachóner en Nâje[8]) Geld, on dâr Pauer hot 's om ai der Nacht genumma on hot 's of sem Felde ai en Schtâinrecke[9]) aigegrôwa. On dernóert is emmer der Foiermôn komma bîs zom Pauer ai a Hóf, on dos hót né énder[10]) nóchgelón,[11]) bîs se hôn a Kroize ûfgeschtellt, on dernóert wôr Rûh. On hôn â dernóert dos Geld gefonda vó dâm Pauer de Nóchkemmliche.[12])

(Gießhübel.)

5. Das Lied vom Hühnerloch.

Dó kemmt der Pauer mit om Wêne,[13])
Dâr schtellt sich of de Bêne;[14])
On âr mûs â mit ais Hinnerlóch[15]) nai!

Dó kemmt der Schûlmâister mit der Prelle,[16])
Dâr bitt em Góts Welle;
On âr mûs â mit ais Hinnerlóch nai!

[1]) ergänze: er. — [2]) ihm. — [3]) irgend etwas. — [4]) ergänze: er. — [5]) unten = im unteren Ort. — [6]) am Ringe = Marktplatz. — [7]) ein solcher. — [8]) Neige = etwas. — [9]) Steinrücke f. = Haufen zusammengetragener Feldsteine. — [10]) eher. — [11]) nachgelassen, aufgehört. — [12]) Nachkommen. — [13]) Wagen. — [14]) statt „Bâine", Beine. — [15]) Hühnerloch = Steiß. — [16]) Brille.

Dó kemmt der Schpûler mit der Metze[1])
On der Wâwer[2]) mit der Schetze;[3])
On se missa â mit ais Hinnerlóch nai!

Dó kemmt der Borchemâister[4]) mit om Landrót
On der Schuster mit om Pechdróht;
On se missa â mit ais Hinnerlóch nai!

On dó well mer[5]) olle mitzomma on mitnander
Aim Hinnerloche lostich sain. (Gießhübel.)

Anmerkung: Als Ergänzung möchte ich folgende Strophen anführen, die aus der Gegend von Wartha stammen:

Dó kemmt der Schórschtênfêjer met der Krotze
Un de Schlaißan[6]) met 'm Schotze;
Un se missa â mîd ais Hinnerlóch nai!

Zoletzte kemmt der Bâsembender,
Brengt met a Fârdeschender;
Un se missa â mîd ais Hinnerlóch nai!

6. Vom Lottospiel.

Maine Bâbe[7]) hott' amól en Trâm. Dó wâr der Mónda[8]) vergoldt, on dó hott 's drai Numman drenne: draie, dretza,[9]) draißich. On ganne[10]) Lottrî setza tôt se. On dó hót se a ganz Jâhr gesotzt, on is nischt komma. Dernóch lett[11]) se 's amól aus, on dó wann[12]) se dó. (Plaßnitz.)

7. Eine Räubergeschichte aus Rokoli.

(Mundart von Plaßnitz.)

Zom Rokoler Hécher[13]) kôm a âlt Waib. On sî[14]) wâr allâine derhâime. On dî[15]) mucht se né ganne dat lón.[16]) Dî sôite: „Mer

[1]) Mütze. — [2]) Weber. — [3]) Schiffchen des Webstuhles. — [4]) Bürgermeister. — [5]) wollen wir. — [6]) Schleußerin. — [7]) Großmutter, tschech. bába. — [8]) Mond. — [9]) dreizehn. — [10]) gern. — [11]) läßt. — [12]) waren. — [13]) Heger. — [14]) sie = des Hegers Weib. — [15]) die = diese. — [16]) dort (= im Hause) lassen.

honn kenn Plotz!" On wî dos Waib emmerfatt battan[1]) tôte, on dó hót se se doch dat gelón.

On dó hót se dernóch Kaffé gekocht; on wî s' a ôgekocht[2]) hotte, hót s' a of de Ûfabanke geschtellt on is derwaile naus malka ganga. On dó hót dos âle Waib geschwende wôs ai a Kaffé geschtrôit. On dos klâine Mâidla, dî hót 's gesâhn on gîht dernóch naus zer Mutter on sôit 's er. Dî hót derwailt a Kaffé ais Rêhre[3]) getón on hót gewart, bis der Môn auf'm Posche kemmt. Wî a is hâim komma, on dó hót se 's 'm gesôit. Dó hód a sich zom Tesche gesotzt on hót gesôit: „Giß ock da Kaffé zosomma on breng' a ow a Tlsch! Mer wann assa; on dos âle Waib kôn mitassa." On dó hót se sich gewêhrt, ôder a hót se halt dernóch azûgezôin.[4]) On dó hót se missa a Tepfala[5]) assa, on dó hót se doch gefrócht, warum doß dî né mitassa téta. On dó hót der Hécher gemâint: „Mer wârn dernóch assa." On 's Waib hót missa a Kaffé derwaile ais Rêhre schtella.

On dos âle Waib hotte wella schlófa gîhn, on der Hécher hót se nuf of de Bîhne[6]) gefûhrt.

On dó hót dos âle Waib noch a Kerwla[7]) mitgehôt, on der Hécher sitt nai, wos drenne hót. On dó hót 's zwé Rewolfer drenne gehôt on ern[8]) a drai Masser on a Pfaifla on a pâr Schachtalan, on dó hott 's a waiß Polfer drenne. On dâr gîht nuf of de Bîhne sâhn, ob dos âle Waib schléft. Dî hót geschlófa, on hâr[9]) hód îwer sî[10]) gemâint: „Etz wâr ich of a Frummrich[11]) gîhn zo a Schandârn."[12])

On[13]) is halt dó enn Trob[14]) ganga on hót 's a gesôit, wos bai îhm virganga îs; on dî sain bâle enn Trob mîd 'm zorecke ganga.

On dó hót der âine dos Pfaifla genumma on gîht naus on pfaift drof. On dó sain nóch drai Kalle komma. On dó hôn se se halt geschwende gepackt; zwée honn se krícht, on enner is a dervó gerannt.

Etz hôn se dos Waib ûfgewackt on ausfesedîrt,[15]) on dó is a verkledt[16]) Monzem[17]) gewâst. Dó hôn se halt de Päcklan ondersucht, on dó is[18]) Schlófpolfer gewâst.

On dó wern[19]) doch, os wî der Hécher on 's Waib, aigeschlófa, on[20]) hätta se dernóch beschtóhla. On asû hót 's der Hécher verschtanda on hód a Kaffé né getronka. On dos âle Waib hód a derzû gemußt[21])

---

[1]) betteln. — [2]) abgekocht. — [3]) Ofenröhre. — [4]) herzugezogen. — [5]) Töpfchen voll. — [6]) Bodenraum. — [7]) Körbchen. — [8]) etwa. — [9]) er = der Ehemann, Hausherr. — [10]) sie = Gattin, Frau. — [11]) Ort Neuhrabek. — [12]) Gendarmen. — [13]) ergänze: er. — [14]) einen Trab = ohne sich aufzuhalten. — [15]) visitiert. — [16]) verkleidetes. — [17]) Mannsperson. — [18]) ist es. — [19]) wären. — [20]) ergänze: jene. — [21]) veranlaßt, gezwungen.

zom Trenka. On dî hót sich wella bâle schlófa lén, doß se 's né sella kenna,[1]) doß se hót Schlófpolser naigetón.

On de Schandâre honn se dernóch glai gebonda on mitgenumma.

8. Das verwünschte Grab.

Sage 216.

Dó derzéhla se emmer, doß 'm Deschnaier Kerchhófe a Grôb hót, wos né ûfgemacht soll wârn. Der âle Pfarr Êrichlêb, dâr hód 'm Tûtagrâwer gesêt, a soll doch amól prowérn[2]) on soll dos Grôb ûfmacha. Dâr hót sich enn[3]) gekâft derzûne, wail a dóchte, doß a[4]) kennde farchtich[5]) macha, on dernóch hód a sich halt drîwer gemacht on ôgefanga zo grôwa. Wî a a pâr Mól naigehackt hót, dó hêrd a asû, os wenn îmand[6]) redte. Dó lett[7]) a dos Grôwa sain on denkt, „verlecht werd 's nóch amól réda". A wullt 's doch wessa, wôs aintlich[8]) dos wâr fer a| Geréde. A wart on wart, on a hêrt nemme nischt. Dó fängd a halt wîder ô zo grôwa. Of êmól is 'm[9]) asû, os wenn ene Schtemme sête: „Lóß mich rûhn! Lóß mich rûhn!" Dó hêrd a bâle ûf zo grôwa on glht zom Pfarr on derzéhld 'm dî Geschechte. On dersait[10]) hót 's der Pfarr verbóta, dos Grôb ûfmacha zo lón.

(Deschnei.)

9. Von Unfällen.

(Mundart von Deschnei.)

a) 'M Henderwinkel[11]) Pelz Nâz[12]) is ai a Pûsch gefâhrn Holz recka[13]) on is îwer a Hemmhîwel[14]) ronder gefâhrn on kunnt sich né derhâla;[15]) 's Hemmkétla[16]) is 'm zoressa, on[17]) is onder a Schlîta komma zweschen a Schtók,[18]) on[19]) hód 'm de Brost zokwetscht.

[1]) erkennen. — [2]) probieren, versuchen. — [3]) einen Schnaps. — [4]) daß es ihn. — [5]) furchtsam durch Geisterspuk. — [6]) jemand. — [7]) läßt. — [8]) eigentlich. — [9]) ist es ihm. — [10]) seitdem. — [11]) Hinterwinkel, ein kleiner Ort bei Deschnei. — [12]) Ignaz Pilz. — [13]) Holz rücken = das gefällte Holz an den Weg ziehen. — [14]) Hügel, wo abwärts das Gefährte gehemmt werden mußte. — [15]) erhalten. — [16]) Hemmkette. — [17]) ergänze: er. — [18]) Stock = Holzstock, weil er Wurzelholz, sog. Stöcke, aufgeladen hatte. — [19]) ergänze: er.

b) Maine Grûla[1]) is of der Krówaſchtéter Ébent[2]) lîcha blîn.[3]) Dî is derfârn,[4]) on[5]) hôn ſe of de Krówaſchtôt gefâhrn; dert hót ſe drai Schtunda gelên, dernócht is ſe wîder derwacht.

10. Vom Brande der Jungſchen Beſitzung in Tanndorf, Bezirk Rokitnitz.

(Mundart von Deſchnei.)

Bai Schtreckan[6]) is de Brâtmîhle ôgebrannt, dernóch de Mâhlmîhle[7]) on henda 's Wóhngeboide, on 's ſain 'm vîl Brâte[8]) verbrannt on Kletzer. Dî hotta grôde dî Tâche derfér[9]) di Dächer noi getêrt, on dó is dos Foier gehoppt vó emm Dache ofs ander. On dos wâr grôde ai der Nacht.

Dó wan ſe olle bai Schtreckan baiſomma on honn geſoffa on geſchtrîta[10]) bis em holwer zwelfe. On wî ſe ſain hêmganga on hôn ſe 's geſâhn, doß aim Brâtmîhlſchtîwla a Licht hót. Dó hôn ſe gedócht, der Brâtſchnaider is drenne, on ai der Sauferai hôn ſe 's gâr né gewoßt, doß der Brâtſchnaider â bai Schtreckan is gewâſt. On Schtrecker îs â grôde hêm gewâſt on hót ſich ſchloffa gelét.

On Schloſſerſch Fernand,[11]) dâr îs â grôde donda[12]) gewâſt, on wî a is hêm komma, is lichte wan ai der Schtûwe. Dó hód a ſchon de Rîte[13]) geſâhn, a hód ôder né gewoßt, wos[14]) îs.

On bai der Aimerſchnaidan[15]) is der Jonge derwacht on hót gepêft.[16]) On der Aimerſchnaider, dâr hêrt doch ſchwêr. On dó hót ſe doch miſſa ſêhr ſchrain. On dó honn ſe 's hemma[17]) ai der andan Schtûwe â gehârt, wî dî hót geſchrérn:[18]) „Jeſſes, Marîa! Bai Schtreckan brît de Brâtmîhle!"

On dos wâr 'n ſelle[19]) obſchailiche Rîte, on îch derwachte â. Jch ſôch zom Fanſter naus, on dó wâr 'sch aſû lichte. Jch ſotzt mich ûf, ich dóchte, 's hót geſchnait, on wail ich â mußte ſêcha[20]) gîhn. On derfér[21]) wâr de Annla deſſa;[22]) on dî hotte â de Rîte ſchon geſâhn, dî hód ôder niſcht geſêt. On îch bîn dernóch nausganga, on dó ſôch

---

[1]) Großmutter. — [2]) Die Kronſtädter Ebene, ein Hochplateau weſtlich von Kronſtadt. — [3]) geblieben. — [4]) erfroren. — [5]) ergänze: ſie. — [6]) Stricker, Beiname des Gaſtwirtes Jung. — [7]) Mehlmühle. — [8]) Bretter. — [9]) vorher. — [10]) geſtritten. — [11]) Ferdinand. — [12]) drunten. — [13]) Röte. — [14]) was es. — [15]) Frau des „Eimerſchneiders", der eigentlich Zeidler heißt. — [16]) geſchrien. — [17]) hier (= bei uns) herüben. — [18]) geſchrieen. — [19]) ſolche. — [20]) mingere. — [21]) vorher. — [22]) draußen.

ich ſchon de Alte zo der Tére[1]) raikomma. Ich dóchte, 's wâr dûwa[2]) Kriſta[3]) Schoine. Dó rêſ[4]) ich hartich[5]) de Tére ûf, on wî 'ch nauskôm, on dó dócht ich ſchon, 's wâr bai ons derhême. On dó ging' ich geſchwende rai on wackte de Kreſtine ûf. Ich ſête iwer sche:[6]) „'S hód a ſella ſêhr a grûß Foier, on dôs is gewîß ſonſt nernd,[7]) os wî 'm Plône[8]) ôder derhême."[9]) On nû wulld' ich glhn, on dî liß mich ôder né, on dó hót ſe ſich ôgezên[10]) on ging' â mît.

Wî mer ai de Tûlſcher[11]) kôma, begênta[12]) mer a Paſchtika.[13]) Dî[14]) hotta grôde a Kolb krîcht, on dó ſain ſe offe[15]) gewâſt. On dâr ſêt 's, doß[16]) bai Schtreckan brît, on's wâr ſchon 's mêſte dernidergebrannt.

On nû, wî mer nauskôma, dó ginge Schtrecker mit éhr[17]) of der Schtróße ruff on nô.[18]) On ſî tôt ſêhr flenna, on hâr ſête: „Sîch[19]) ock, 's Brût[20]) brît!" —

Dôs hót nóch enn Tâg gebrannt, on Brômer-Mellerſch[21]) Honsla, dâr is â donda gewâſt, dâr ſête, etz wâr Schtrecker der Battlmôn[22]) fertich.

II. Spruch.

Mechawî on Lôm
Sain anander grôm;[23])
Lôm on Mechawî
Sain ônander[24]) pecha[25]) blîn.[26])

(Deſchnei.)

Zur Erläuterung ſei bemerkt, daß Michowie und Lom im Bezirk Opotſchno eine Gemeinde bilden; Michowie hat mehr deutſche, Lom vorwiegend tſchechiſche Bevölkerung; der Gemeindevorſteher hat ſeinen Sitz in Lom.

[1]) Tür. — [2]) droben (im Orte). — [3]) Kriſtens. — [4]) riß (mhd. reiz). — [5]) hurtig. — [6]) zu ihr. — [7]) nirgends. — [8]) Plan in Tannborf. — [9]) Gemeint iſt der Ort Wiederdriß. — [10]) angezogen. — [11]) Tuleſchow, ein Wald zwiſchen Deſchnei, Tannborf und Michowie. — [12]) begegneten. — [13]) den Paſchtik. — [14]) die = die Familie Paſchtik. — [15]) auf = wach. — [16]) daß es. — [17]) ihr = ſeiner Frau. — [18]) (her)auf und (hin)ab. — [19]) ſieh. — [20]) Brot = Verdienſt. — [21]) Beiname eines gewiſſen Schindler in Deſchnei. — [22]) Bettler. — [23]) gram. — [24]) an einander. — [25]) haften, hangen. — [26]) geblieben.

Bräuche im Bezirke Stecken.

Bereits im V. Bde., S. 134 u. ff., hatte ich im Anſchluſſe an anderweitige Gebräuche Gelegenheit, einige Bräuche aus dieſem Bezirke zu veröffentlichen, welche mir Herr Joſef Khun, Schulleiter früher in Irſchings, jetzt in Pfauendorf, mitgeteilt hatte. Von demſelben Gewährsmanne ſtammen auch nachſtehende Bräuche, die ich nunmehr folgen laſſe.

Der Nikolo.

In vielen Ortſchaften der Stecken-Iglauer Sprachinſel iſt es allgemein gebräuchlich, daß der Nikolo am 6. Dezember abends den Kindern Nüſſe, Äpfel und Feigen zum Geſchenke bringt. Irgend ein Burſch aus dem Dorfe zieht ſich einen umgekehrten Pelenz (Pelz) an und ſetzt ſich auf den Kopf eine Biſchofskappe mit einer Maske auf, die er ſich aus Papier zuvor angefertigt hatte. In der Hand trägt er eine Birkenrute, um die unfolgſamen Kinder, die nicht beten oder lernen wollen, damit zu ſtrafen. Kommt der Nikolo nicht ins Haus, ſo legen die Kinder Strümpfe ins Fenſter, in der Meinung und Hoffnung, der Nikolo werde ihnen irgend etwas von ſeinen Gaben da hinein legen. In beſſeren Familien tritt der Nikolo in prieſterlicher Kleidung auf.

Der Brauch des Nikolo-Gehens hat ſich in den meiſten Gegenden Deutſch-Böhmens bis auf den heutigen Tag ſo ziemlich allgemein erhalten. In der Regel kommt der Nikolo nicht allein, ſondern in Begleitung eines entſprechend verkleideten Engels oder eines Teufels (auch Knecht Ruprecht genannt), und iſt es namentlich der letztere, welcher unter Kettengeraſſel und unter der Aufforderung zum Beten, die vom Nikolo zu beſchenkenden Kinder ſchreckt. Vgl. die Anführungen

über diesen volkstümlichen Brauch bei Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen, S. 527 u. ff., und Das festliche Jahr der germanischen Völker, S. 426 u. ff.

Dos guldi Wängl.

In manchen Ortschaften geht am Hl. Abend „Dos guldi Wängl" im Dorfe herum. Ein Bauernpelenz (=pelz) wird umgekehrt und an einen hakenförmigen Stock angesteckt, so daß ein Rüssel an dem Haken dargestellt werden kann. An der Kopfseite werden zwei Ohren angebracht und unter den Pelenz verkriecht sich ein Mann, der dann an allen Vieren mit dem Pelenz herumläuft. Ein Glöcklein, das der Mann unter dem Pelenz verborgen hält und damit läutet, verkündet sein Herankommen. Unter dem Pelenz hat das guldi Wängl Nüsse und Äpfel versteckt, die es im Hause, wo es einkehrt, an Kinder verschenkt. Auf allen Vieren bewegt sich das guldi Wängl in die Bauernstube, macht hier possierliche Sprünge und greift beim Vorwärtsgehen den Leuten oft auch auf die Schuhe. Brave Kinder erhalten Nüsse und Äpfel, schlimme dagegen bekommen verfaulte Kartoffeln. Dieser Brauch ist völlig abgekommen; dafür aber sieht man in so mancher katholischen Familie jetzt einen kleinen Christbaum, den die Leute bis zu den hl. drei Königen im Zimmer stehen lassen.

Dieser Brauch scheint nur örtlich, bezw. auch in der Umgebung, bestanden zu haben, da in den beiden obengenannten Werken darauf bezughabende Anführungen nicht vorkommen.

Hanswurst, Jud und Jüdin.

Am Faschingsdienstag war es Dorfsitte, daß drei Burschen, Hanswurst, Jud und Jüdin darstellend, im Orte herumgingen. Der Hanswurst hatte eine aus Strohzöpfen geflochtene, zuckerhutförmige Kappe auf dem Kopf, an deren Spitze ein Glöcklein hing. Im Gesichte trug er eine Maske mit Flachsbart. Die Peitsche in der Hand haltend, lief er den Dorfkindern nach oder knallte mit der Peitsche nach seinen besten Kräften.

Das Leibchen hatte er umgekehrt angezogen und um die Hüften trug er einen Strohgürtel (Strohband). Ebenso hatte der Jud einen umgekehrten Pelenz (Pelz) angezogen und trug auf seinem gekrümmten Rücken einen Sack. Der dritte Bursche, die Jüdin darstellend, hatte Weiberröcke an, am Kopfe ein Tuch, und um eine lächerliche Figur vorzustellen, hatte diese an der Brust ausgestopfte Brüste. Damit sie niemand erkennen sollte, trugen Jud und Jüdin Masken. Die Jüdin hielt in der Hand einen Korb, der zur Aufnahme der verschiedenen Almosen (Kuchen, Mehl, Eier) diente. Während Jud und Jüdin in eine Bauernstube gingen, blieb der Hanswurst draußen auf dem Dorfe und jagte die neugierigen Kinder mit seiner Peitsche knallend davon oder suchte einen Knaben im Jagen zu erhaschen. Hatten sie das Dorf abgegangen, so verteilten sie die Geschenke untereinander zu gleichen Teilen. Dieser Brauch ist abgekommen. Auch wenn Faschingsmusik war, begleiteten diese drei Masken im Dorfe am Faschingsdienstag den Umzug mit Musik. Es trug besonders in bäuerischen Kreisen zur Aufheiterung bei, wenn dann Jud und Jüdin unter den Krolosknechten und Faschingsmadeln miteinander in der Bauernstube tanzten. Während die Erwachsenen mit Musik in die Bauernstube einzogen, tummelten sich im lustigen Herumjagen die Kinder in voller Lebenslust und Lebensfreude vor dem Bauernhause herum. In der Bauernstube wurde getuscht und hernach getanzt. Der Ehrentanz galt der Hausfrau. Nach dem Rundtanze setzten sich die Erwachsenen hinter den Tisch und die Bäuerin brachte Kaffee, Kuchen und Krapfen und forderte die Gäste zum Trinken auf, indem sie sprach: Greifts zu, Monna, loßt enk net schoffen!

Vgl. einen ähnlichen Faschingsbrauch im Bd. VII, S. 179 u. ff., aus Hilbetten, bei welchem mehrere Personen, worunter auch der „Jud", beteiligt erscheinen. Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 47 u. ff., weiß mehrere derartige, bezw. ähnliche Faschingsumzüge und -Bräuche aus Deutsch-Böhmen, wie solche namentlich auf dem Lande gebräuchlich waren oder noch sind, anzuführen, auch solche, wobei an Stelle des Hanswurstes ein in Erbsenstroh gehüllter und mit Strohbändern umwickelter Mensch als sogenannter Fastnachtsbär mit denselben Funktionen tritt. Das Herumgehen von Haus zu Haus, das Einsammeln der Geschenke und deren Verteilung unter die Darsteller, der Stubentanz und die Bewirtung seitens der Hauswirtleute, bilden nebst dem darauf folgenden üblichen Tanzvergnügen im Ortsgasthause die Begleiterscheinungen dieser „Foßnat"-Vergnügungen.

Das Hirtenverraten.

In Irschings sowie in mehreren Ortschaften der Iglauer Sprachinsel besteht der Brauch, daß die Pächter von Gemeindegrundstücken am „Andriasentag" (30. November) ihre Pachtschillinge beim Gemeindevorsteher vor dem versammelten Gemeindeausschusse einzahlen. Diesen Tag, an dem die Pachtgelder erlegt werden, nennt man in der Umgebung „Hirtenverraten oder Johrtog". An demselben Tage abends knallen die Hütbuben mit ihren Peitschen bald da, bald dort, einige rennen mit Schellengeläute im Dorfe herum. Diesen Brauch bezeichnet man mit „Wuisenaustreiben".

Diese Sitte erinnert uns an jene alte Zeit, wo noch der Kuh- und Schweinehirt das Vieh, Kuh, Schwein, Schaf und Ziege, auf die Weide führte. Viele Leute erzählen noch heute, daß es ein heller Spektakel war, wenn der Hirte die Herde heim trieb und die Gänse mit den Schweinen im Dorfe zusammentrafen. Die Leute, die ihr Vieh erwarteten, die Tiere, die alle durcheinander liefen und nicht weniger schrien als die Menschen, die Mädchen am Brunnen, denen ein Schwein in die Quere lief, und die mit der vollen Butte nicht hurtig genug dem Vieh ausweichen konnten, alles schrie und lärmte durcheinander. Der Gemeindehirt war überdies noch der Nachtwächter, der seinen Lohn in Korn und Hafer faßte.

Am Andriasentag war jeder Bauer verpflichtet, für sein Vieh dem Hirten per Stück ein Maßl Korn oder Hafer beim Gemeindevorsteher abzuführen. Zu den Pfingsten und Feiertagen bekam der Hirte von den Landwirten einen Kuchen. Das Getreide wurde in Säcke gefüllt und dem Hirten übergeben. An diesem Tag mußten alle Pächter ihre Pachtschillinge einzahlen. Die Rechnung über Einnahmen und Ausgaben wurde vor allen Anwesenden geschlossen und vom Gemeindeausschusse genehmigt. Die meisten Ortsinsassen befanden sich in herkömmlicher Weise am Abend beim Gemeindevorsteher; daher wurde tags zuvor der Fußboden gescheuert und die Bilder vom Staube gereinigt, damit alles nett und wohnlich werde.

Die Ortsinsassen sitzen an drei verschiedenen Tischen. Am ersten Tisch sitzen die Ausschußmitglieder und angesehene Persönlichkeiten. Am zweiten Tisch nehmen jene Bauern Platz, welche nicht in die Gemeindevertretung gewählt wurden, und am dritten Tisch und an den Bänken sitzen die Häusler und Pächter.

In dieser Ordnung bleiben sie beisammen, bis der Haushahn durch sein Krähen die Morgenstunden ankündet. „Hört's, Monna, draußen kräht schon der Hohn, es wird Zeit san, doß wir ham gengan", läßt sich einer von den Anwesenden vernehmen. Aber keiner will den Anfang machen

und so sitzen sie noch eine Weile, plaudern über Wirtschaft, Vieh, Jagden, Wallfahrten und allerlei Schnurren werden dabei erzählt und besprochen. Mancher Witz wird zum besten gegeben und ein allgemeines Gelächter lohnt den Erzähler für seinen gelungenen Scherz. Geschieht es aber dennoch, daß einer zum besten gehalten wird, so braust er nicht auf oder spielt den Beleidigten, sondern er denkt sich im stillen: Warte, ich will dir schon zeigen, wo Bartel den Most holt.

Um den fröhlichen Humor nicht zu verderben, werden an diesem Tage auf Rechnung der Jagdpächter oder der Gemeinde 2 bis 3 Faß Bier ausgeschenkt. So freut sich mancher arme Pächter auf diesen Tag, wo er wieder einmal ein Freibier trinken kann, für das, was er hergeben muß. Um den Gästen das Mahl so angenehm als möglich zu machen, wird öfters mit den Biergläsern angestoßen und auf gute Freundschaft zugetrunken.

Jede Frau eines Häuslers oder Pächters mußte abends entweder eine gebratene Gans oder Ente, war dies nicht möglich, so gebratenes Schweinefleisch und Kuchen zum „Hirtenverraten" tragen. Die Frauen besprachen im vorhinein, was jede geben wird. Und wenn Armseligkeit und Elend im Hause noch so sehr herrschte, und kochte Schmalhans am Feuerherde ungesalzene Suppe, so mußte an diesem Tage die Hausfrau etwas herbeischaffen. Für diese Auslagen konnte der Pächter ein Freibier trinken und an der Unterhaltung teilnehmen.

Dafür zahlte der Pächter einen niederen Pachtzins für die Felder. Jeder Vorsteher fütterte auf das „Hirtenverraten" ein Schwein, welches an diesem Tage abgestochen wurde. Hatte jede Häuslerin die gebratene Gans gebracht, so wurde sie in Portionen geschnitten und diese auf große rote und grüne Tonschüsseln gelegt. Die rote Schüssel wurde auf den ersten Tisch gestellt und die grüne kam auf den zweiten. Der Tisch bog sich fast unter den aufgetragenen Speisen und Getränken. Die Pächter und Häuslersleute erhielten auf ihren Tisch nichts. So erforderte es die Sitte. Ein jeder Gast oder Landwirt erhielt seine Portion von nicht knapper Quantität auf dem Teller abgeteilt oder vorgesetzt. Erst was übrig blieb von den Speisen, kam, auch nicht immer, erst auf den dritten Tisch. Es ist ganz selbstverständlich, daß bei solchen Anlässen aus dem Dorfe niemand fehlte.

Nach dem Essen wurde getrunken oder an den Tischen mit Vorliebe Karten gespielt. Es galt als eine ganz besondere Ehre, wenn die Gäste recht lange sitzen blieben und ohne Verdruß auseinander gingen.

Heutzutage ist es freilich ganz anders geworden. Die Pächter zahlen ihre Pacht und sind von jeder andern Last enthoben. Das Ver-

weilen beim „Hirtenverraten“ am Andreastage ist aber noch im seligen Angedenken geblieben.

Bräutigamschauen.

Um Johann von Nepomuk herum flochten die Mädchen aus allerlei Wiesenblumen einen Kranz, traten mit demselben in einen Bach und warfen den Kranz rücklings über den Kopf und sprachen dabei:

Wasserspul ich tret' dich,
Sankt Johannes zu dir bet' ich;
Laß mir erscheinen
Den Herzliebsten meinen.

Hernach betete das Mädchen drei Vaterunser und hielt dabei einen Spiegel vor sich in der Hand. In dem Spiegel sollte das Mädchen ihren zukünftigen Bräutigam sehen. Ist er ein Handwerker, so hielt er ein Werkzeug in der Hand; war er ein Jäger, so trug er eine Flinte.

Schwamm der Kranz von dem Mädchen weit weg, so sollte der Bräutigam aus der Ferne kommen; blieb der Kranz in der Nähe an irgend einem Strauche hängen, so war dem Mädchen der Bräutigam aus der nächsten Umgebung bestimmt.

Dieser Brauch erinnert an die Andreasbräuche, indem nach Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 517, namentlich in Nordböhmen die Mädchen durch ein Astloch sehen und mit folgendem sinngemäßen, jedoch nur hinsichtlich der letzten zwei Zeilen nahezu gleichlautenden Spruche beten:

Heiliger Herr Andris,
Ich bitte dich durch Goute,
Sollst heute sein mein Boute,
Sollst mer lea erscheinen
Den Herzliebsten meinen.

Vgl. auch „Das festliche Jahr“, S. 418, wo dieser Spruch aus dem Oberharz ebenfalls am Andreastage lautet:

Bettspond ich trete dich,
Sankt Andres ich bitt dich,
Laß doch erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen.

Hochzeitsgebräuche und -Geſpräche aus dem Weckelsdorfer Bezirke.

Zu den aus den verſchiedenſten Gegenden unſeres Volkskundegebietes in den früheren Bänden meiner Volkskunde veröffentlichten Hochzeitsgebräuchen und hochzeitlichen Geſprächen laſſe ich nunmehr ſolche aus dem Weckelsdorfer Bezirke folgen, wie mir dieſe bezüglich Weckelsdorf von Herrn Oberlehrer Joſef Stündl in Weckelsdorf und bezüglich Johnsdorf von Herrn Joſef Richter, früheren Oberlehrer in Johnsdorf, mitgeteilt wurden.

Anſprachen bei Hochzeitsfeſten.

(Geſprochen vom Brautdiener, genannt „Druſchma".)

1.

Geehrte Jungfer Braut und geehrter Bräutigam!

Im menſchlichen Leben fallen verſchiedene Ereigniſſe zwiſchen Eltern und Kindern vor, bei welchen ſich die Eltern aufgefordert fühlen, je nachdem es nottut, Worte der Warnung, des Troſtes, der Liebe und Worte zur Belehrung aus ihren Herzen an ihre Kinder fließen zu laſſen.

Unter die wichtigſten Ereigniſſe des Lebens gehört gewiß die Trennung, wenn Kinder den Kreis der häuslichen Familie, das väterliche Haus, verlaſſen und in andere Verhältniſſe, in den Stand der Ehe, übertreten. Bei dieſem Umſtande iſt gewiß das Herz der Eltern zu ſehr bewegt, als daß ſie Worte finden könnten, einem ſolchen aus der Familie tretenden Kinde das zu ſagen, was ſie ſelbſt recht tief fühlen, aber ſich davon zu entledigen nicht vermögend ſind; ſie ſind zu tief gerührt und es fehlt ihnen oft an Worten, ſich darüber auszuſprechen. Der ſchöne Auftrag Euerer beiderſeitigen Eltern berechtigt mich, Euch, geehrtes Brautpaar, ein ſolches Wort zu ſprechen:

Der Mensch, vom Weibe geboren, tritt entblößt und mit Mangel an allem Notwendigen in die Welt und wird den Eltern als ein Geschenk des Himmels zur Pflege und Obsorge vom Vater des Himmels anvertraut. Die Eltern sind es, welche die erste Blöße bedecken und die nötigen Bedürfnisse reichen. Die Eltern sind es, welche zuerst die verborgenen Körper- und Geisteskräfte ihres Kindes wecken und so leiten, daß sie keine schiefe Richtung bekommen. Die Eltern sind es, welche durch Aufopferung ihrer Nachtruhen, Entbehrung erlaubter Vergnügungen und durch ihrer Arbeit Schweiß die zarte Kinderpflanze befeuchten, daß sie zu ihrer Bestimmung heranwachse. Die Eltern sind es, die für den Unterricht sorgen, Liebe zur Tugend, Abscheu vor Laster und Geschicklichkeit zur Arbeit und Häuslichkeit einflößen. Die Eltern sind es, welche den Knaben zum Jünglinge, zum Manne, das Mädchen zur Jungfrau, zur Gattin heranbilden und für ihren künftigen Wirkungskreis geschickt machen. Die Eltern sind es endlich, die ihre Kinder mehr als sich selbst lieben, für sie darben und ihnen ihr Alles zum Opfer bringen, für zeitliches und ewiges Wohl zum Allvater im Himmel beten und alle ihre eigenen Kräfte aufbieten.

2.

Lieber Bräutigam!

Ich halte es für überflüssig, Euch Worte der Belehrung zu sagen; jedoch ein Wort der Freundschaft werdet Ihr mit geneigtem Willen anhören und beherzigen:

Euere zur Seite stehende neue Lebensgefährtin ist aus einer christlichen, rechtlichen, ehrlichen Familie entsprossen. Wenn auch nicht mit irdischen Gütern begabt, so bringt sie Euch doch ein Herz voll Liebe und Treue als Morgengabe zum schönsten Opfer. Sie wird Euch heute am Altare Gottes treue Erfüllung ihrer Standespflichten eidlich angeloben, Freude und Leid mit Euch zu teilen und Euch im ganzen Umfange eine treue Lebensgefährtin sein.

Seid Ihr denn auch ein treuer Beschützer auf ihrer Lebensbahn! Bedecket menschliche Schwächen und unverschuldete Zufälle mit dem Mantel der Liebe! Verscheuchet sowohl den unberufenen Schmeichler als auch den widrigen Verleumder, welcher das Eheglück zu untergraben sucht, mit männlichem Ernste! Prüfet allemal, ehe Ihr handelt!

Und Ihr, liebe Jungfer Braut, Ihr stehet auf dem Punkte, Gattin Eueres zur Seite stehenden Bräutigams zu werden. Ihr tretet in ein ganz anderes Verhältnis, als jenes, in welchem Ihr bis jetzt gelebt habet.

Wichtig, überaus wichtig, ist dieser Schritt. Wahre, reine Gattenliebe muß nun an die Stelle der bisherigen Freundschaft, häusliche Ordnung

und kluge Verwaltung des weiblichen Hauswesens muß in die Tagesordnung treten; Euere Haupteigenschaft muß sein: dem Gatten die Nahrungssorgen zu erleichtern, seine ihn treffenden Mißgeschicke mit Eueren Schultern tragen zu helfen. Dem Familienverhältnisse erscheinen ganz andere Gestalten als dem Jünglinge und dem Mädchen.

Nicht immer sind die Tage im Ehestande heiter, nicht immer Frohsinn und Heiterkeit, auch Mißgeschicke und ungerufene Vorfälle machen Eheleuten und Hauswirten oft Kummer und Sorgen; und diese ertragen sich viel leichter, wenn gegenseitiges gutes Einverständnis einwirkt und Rat schafft. Strenge Hänslichkeit, Liebe und Treue beseitigen viel Kummer und Sorgen im Hause frommer Eheleute.

3.

Bitte einer Braut um den elterlichen Segen.

Euch, geliebte Eltern, habe ich nächst Gott mein Dasein, meine Erziehung, mein alles zu verdanken. O nehmet ihn hin, meinen herzlichsten Dank, für all das Gute und Schöne, das Ihr mir so überreichlich habet angedeihen lassen; der allgütige Vater im Himmel wolle es Euch tausendfach vergelten!

Bleibet mir doch auch in der Zukunft so gut, wie Ihr es immer früher gegen mich waret! Besuchet mich doch in meinem neuen Stande so oft es Euch möglich sein wird, seid und bleibt doch immer meine Ratgeber in meinem neuen Stande und tadelt mich strenge, wenn ich mich nicht auf dem Wege der Tugend erhalte, meine Haushaltung nicht nach guten Grundsätzen einrichten und führen sollte. Gott hilf mir, daß ich Euch in meinem neuen Stande, den ich heute in Gottes Namen antreten will, recht viel Freude mache und Euch das viele Gute, das Ihr mir habet angedeihen lassen, nur in etwas vergelten und Euer Leben in Euerem Alter möglichst versüßen kann. Gott erhalte Euch noch recht lange gesund und wohl! Leget doch Euere Vater- und Mutterhand auf mein Haupt und sprechet den väterlichen und mütterlichen Segen über mich!

4.

Segensspruch der Brauteltern.

Geliebte Tochter!

Der Schritt, den Du heut in Deinem neuen Stande zu tun im Begriffe stehst, braucht des Himmels Segen. Vergiß nie, daß der Himmel seinen Segen nur über jene Eheleute ausgießet, welche die Pflichten dieses heiligen Standes genau erfüllen, die sich einander herzlich und treu lieben und ihre Liebe nicht erkalten lassen. Heilig und gottgefällig ist eheliche

Liebe, die Liebenden sind gnädig aufgenommen bei Gott, der selbst die reinste Liebe ist. Bleibe Gott treu, so bleibst Du Deinem Manne treu. Erfülle gewissenhaft in Deinem neuen Stande Deine Pflichten, so kannst, so wirst Du glücklich sein. Um Deine Pflichterfüllung bitten wir, Deine Eltern, Dich, und Gott um seine Gnade dazu. Sichere Dir Deines Mannes Liebe durch Sanftmut, Vertrauen, Hingebung, Zärtlichkeit, Häuslichkeit und beständige Treue. Sei gut, sei fromm, sei glücklich!

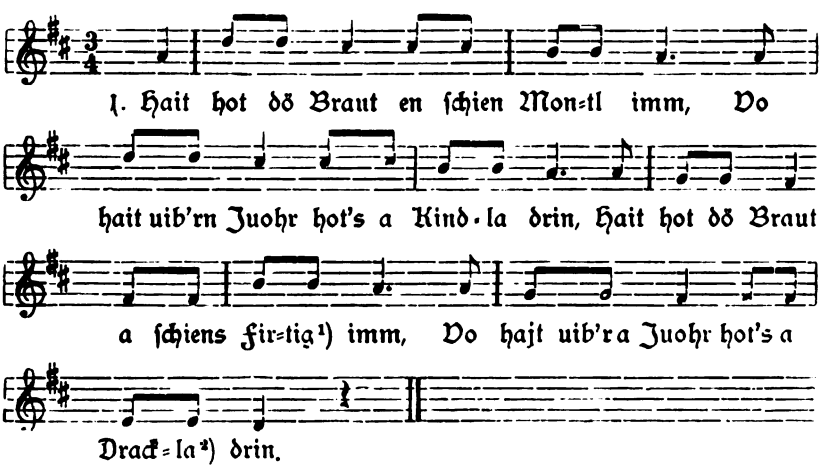
Betrage Dich würdig des Segens vom Himmel! Um das bitten wir Dich, um das bitten wir Gott für Dich! Immer sei und bleibe Dir der Ehestand ein heiliger Stand! In diesem heiligen Stande segne Dich der barmherzige Gott, das bitten wir ihn durch seinen Sohn, unsern Herrn und Seligmacher Jesus Christus! Gehe ein und durchlebe den heiligen Ehestand im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Amen. (Weckelsdorf.)

Eine „bessere" Hochzeit.

Einen Tag vor der Hochzeit erscheint der Bräutigam, begleitet vom „Druschma" (Hochzeitsleiter) mit „Roß und Wagen" bei der Braut. In einer Anrede versichert der Druschma die Eltern der Braut von der Aufrichtigkeit des Bräutigams zur Tochter, bittet ums „Getriene" und dankt im Namen des Bräutigams dafür. Am Rückwege sitzen zwei befreundete „Jungfern" zwischen den Betten der ersten Fuhre. Der Bräutigam geht „zu Fuß" mit einer „Löche" und verabreicht Bekannten aus einem „Quotierla" süßen Schnaps. Daheim angekommen, besorgen die „Jungfern" das Aufbetten. Am Hochzeitstage (den anderen Tag) begibt sich der Bräutigam mit dem Druschma und den Gästen (alle männlich) zum Hause der Braut, das verschlossen angetroffen wird. Der Eintritt muß mit kleinen Gaben an Bedienstete erkauft werden. Vorerst dankt der Druschma anstatt des Bräutigams seinen Eltern für Erziehung, Mühe und Aussteuer ꝛc. Ähnliche Rede wird nach Öffnung des Hauses bei den Eltern der Braut gehalten. Nun wird bei der Braut gefrühstückt. Die Braut sitzt im „Brautwinkel", zur linken Seite sitzt die „Salzmeste" (nächste Freundin der Braut). Diese muß die ersten drei Löffel Suppe der Braut in den Mund geben. (Biersuppe.) Rechts sitzt die „Kranzeljungfer". Der Bräutigam darf bei diesem Mahle nicht sitzen. Er muß das Essen auftragen. Nach dem Essen folgt die „Auswerbung". Die Braut nimmt Abschied von Eltern und Geschwistern und erhält den Segen, den auch

der Bräutigam von seinen Eltern daheim erhielt. Zumeist muß dabei der Druschma wegen „Rührung" der Braut die „Abschiedsreden" halten. Schließlich erfolgt die Fahrt zur Trauung. Am Rückwege wird in einem Gasthause „Aufenthalt" gemacht. Dann begibt man sich in das Haus des Bräutigams zum Mittagessen. Nun erst kann der Bräutigam sitzen. Der Druschma verrichtet ab und zu „Resse", das sind verschiedene Späße wie z. B. Asperges me, eine sehr wenig erbauliche Predigt ꝛc. Abends folgt Musik mit Tanz bis 12 Uhr, womit die Hochzeitsfeier ihren Abschluß findet. (Johnsdorf.)

Alter Brauttanz aus Lauterbach.



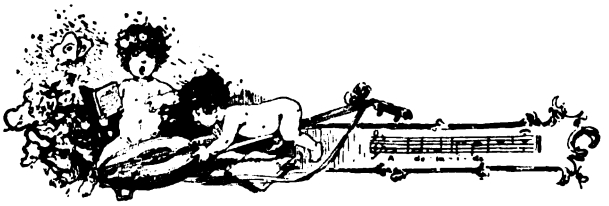
2. Wu sej denn dej schien Muodlich[3]) hej,
Se saj zö Weib'r un tonz'n hei.
Wu sei denn dej schien Schnürlich[4]) hej,
Sej folla in Drak un gleis'n hej.[5])

3. Schwuck dich, schwuck dich[6]) gruin'r Ruck,
Wenn diou leich kuah Soll'n[7]) drin host,
Su wär ich dich zen Schneid'r trog'n
Un wejd'r los'n Soll'n drei schlog'n.

[1]) Schürze. — [2]) vom Kinde, Kinderauswürfe. — [3]) Mädchen. — [4]) Schnur, Bänder. — [5]) gleiten hin. — [6]) Schwing dich. — [7]) Falten im Rock, Rockfalten.

4. Su kumm nier, kumm ejch hob dich ſchô,
Ejch wir dich ſchlog'n, ſu ſier ich koh,
Su kumm nier, kumm, ejch hob dich ſchô,
Ejch wir dich ſchlog'n, ſo ſjer ich koh.

Aufgezeichnet von Herrn Heinrich Baudiſch, Oberlehrer in Lauterbach, Bez. Leitomiſchl. Nach der Mitteilung desſelben wurde dieſer Hochzeitsmarſch bei der Einführung des Brautpaares in den Tanzſaal geſpielt, wobei nur die Hochzeitsgäſte tanzten und geſungen wurde. Derſelbe bildet einen weiteren Beitrag zu den bereits veröffentlichten Hochzeitstänzen, Hochzeitsliedern und der Hochzeitsmuſik überhaupt, wie ſolche insbeſondere im III. Bde., S. 34, aus Braunau, ebenda, S. 198, aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel, im IV. Bde., S. 244, aus dem Schönhengſter Gau, im V. Bde., S. 26, als Nachtrag aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel, im VIII. Bde., S. 167 u. ff., aus dem Rieſengebirge, ſowie an anderen einſchlägigen Stellen unſerer Volkskunde wiedergegeben erſcheinen.



Volkstümliche Dichtung.

Von der Bundesgruppe Tanndorf-Louisental des Bundes der Deutschen Ostböhmens wurde mir ein bisher nicht bekannter Sammelband Brinkescher Dichtungen vermittelt, welcher von diesem Dialektdichter eigenhändig in seinem 72. Lebensjahre niedergeschrieben wurde. Dieser Sammelband führt den Titel:

„Gedichte
bei verschiedenen Gelegenheiten und Veranlassungen
Lieder, Räthsel, und Charaden
von mir
Hieronimus Eustachius Brinke
verfasst und zum Andenken für meine
Nachkommen in dieses Buch geschrieben, in
meinem 72n Lebensjahre.
MDCCCLXXII.
am 5n August."

Derselbe umfaßt auf gewöhnlichem, jetzt bereits vergilbten Papier 262 gez. Seiten und 2 ungez. Blätter. Letztere enthalten „Inhalt oder Register", die bis auf die innere rückwärtige Deckelseite reichen. Sein Format ist Groß 8^0 (23.5×15.5 cm). Der in Halbleder gebundene Band ist ziemlich abgenützt und weist starke Gebrauchsspuren auf. Die in demselben eingetragenen Dichtungen, von welchen die meisten bereits in unserer Volkskunde veröffentlicht wurden, sind numeriert: 1—31, 32a, 32b—43a, 43b—82. Zwischen den gez. S. 205 und 206 befinden sich 2 leere ungez. S.

Dieser Sammelband bildet nebst einem von Brinke geführten Tagebuche einen wertvollen Nachlaß Hieronymus Brinkes und befindet sich im Besitze seines Enkels Konrad Brinke in Tanndorf.

Immerhin ſind in dieſem Sammelbande nicht alle Brinkeſchen Gedichte enthalten, wie z. B. das gleich unten folgende: „Die neuen Maße und Gewichte“, dies wohl deswegen, weil es nach dem Jahre 1872, wahrſcheinlich kurz vor 1876, verfaßt wurde. Aus dem Sammelbande ſelbſt laſſe ich nunmehr bisher nicht veröffentlichte Dichtungen folgen, um mit der Zeit alle in dieſem Werke zur Ausgabe zu bringen.

Ein deutſcher Bauer in Verlegenheit.

Von Hieronymus Brinke.

1. Horcht ihr Leute! ihr könnt mir's glêwa,[1])
Die Welt werd nimme lange ſtiehn;
Wos ſich die Herrn etz olls erläwa,[2])
Dos is ſchon zom zo Grunde giehn.
Mei Großvoter thots ſchon prophezein,
Doß amol a ſella[3]) Zeit werd ſein;
Ich gob ihm ok ken rechta Glâwa,[4])
Ich dôcht: Ich war's wull ne derlâwa.[5])

2. Oder etz is ſie rechtig do,
Die Zeit, die hâr do mênte.[6])
Is ok[7]) gut, doß hâr niſcht weß dervo;
Denn, wenn ihm aſo wos begênte,[8])
Dâr war[9]) ſich kurios die Mütze recka,[10])
Es wär a wölla[11]) gôr derdröcka,
Wenn's ihm ginge os[12]) wie mir;
On ich kon doch nê derfür.

3. Ich bin doch ſchon a âler Pauer,
Ho moncha Golda Steuer gân;[13])
Ich kunnte macha ſüß oder ſauer,
Ich ho kene Kanzelei geſahn.
Oder etz, ma muß ſich orndlich ſchâma,[14])
Ich hätt mir a niſcht loſa trâma,[15])
Ich hô mer a niſcht gedôcht derbei —
Wupps, mußt' ich of die Kanzelei.

[1]) glauben. — [2]) erlauben. — [3]) ſolche. — [4]) Glauben. — [5]) erleben. — [6]) meinte. — [7]) nur. — [8]) ſo etwas begegnete. — [9]) dieſer würde. — [10]) rücken. — [11]) es würde ihn wollen. — [12]) als. — [13]) gegeben. — [14]) ſchämen. — [15]) träumen laſſen.

4. On wöllt ihr weſſa die Urſache,
Do will ich's euch â glei[1]) erklärn,
On doß ichs ok recht korz wegmache,
Do ſöllt ihr die ganze Geſchichte hörn.
Es heeßt, die Robt[2]) is ufgehôwa,[3])
Och nê, ſie is ok a wing verſchôwa,[4])
Sie thun eis wull[5]) noch immer ſchirn.[6])
Unlängſt mußt ich wieder ene Klofter Pforrholz[7]) führn.

5. Ich ließ mich â ne lange bieta,
Ich ſpont[8]) men âla Schimmel ei
Ei da langa Letterſchlitta,[9])
On fohr halt ei da Bûſch donei;[10])
Ôß mich erſt ſott[11]) Buttermelch ufs Frühſtecke.
On wie [ich] kôm zo dar faula Bröcke,[12])
Do kôm mich meine Nûthdorft ô[13])
On ich hing mer do men Schimmel ô.[14])

6. Mir wor holt ne gut em a[15]) Bauch,
Dos zweckt on kneipt wie oller Plunder,
Ich gih do henter a erſta Strauch
On loß a wing die Hoſa nonder;
Kam hô ich[16]) zo ſetza ôgefanga,
Kömmt a Schandameriſt[17]) geganga,
Dar ſchreit: Wem gehort ſich der Pferd dohier?
Ich ſêt[18]) henterm Strauche: Dos Pfârd gehort mir.

7. Dos Ding wor mer wul a beßla koulich,[19])
A frogt mich glei, wuhar ich bin,
On ich ſee's[20]) ihm recht vertraulich:
Ich bin Simma Pîter vom Klênauerſchin.[21])
Etz kretzelta wos ei a Büchla,
Noch ſchnautzta ſich eis Kapſatüchla,
Ich roft[22]) mich onderdeß zoſomma,
Schrie: He, Schimmel! on fuhr ei Gotts Nôma.

[1]) auch gleich. — [2]) Robot. — [3]) aufgehoben. — [4]) verſchoben. — [5]) einen wohl. — [6]) beläſtigen, quälen. — [7]) Holz für den Pfarrer. — [8]) ſpannte ein. — [9]) Schlitten mit Leitern an beiden Seiten. — [10]) in den Wald hinein. — [11]) aß mich ſatt. — [12]) Brücke. — [13]) Notdurft kam mich an. — [14]) d. i. ans Leitſeil. — [15]) um den. — [16]) kaum hab' ich. — [17]) Gendarm. — [18]) ſagte. — [19]) verdächtig. — [20]) ſage es. — [21]) Peter Simm von Kleinauerſchim. — [22]) raffte.

8. Doch ſon[1]) ich immer hi on har:
Wos mog ok dar do mit dir treiwa,[2])
Mit dam Kretzan is ne gor laar,[3])
Dar thot gewiß men Schimmel uffchreiwa;
Wenn ſie wieder Pfârde aſſentiern,
Do muß ich a[4]) gewiß hifühʒn,
Doch acht ich ne viel druf,
Ich lodte halt mei Pforrholʒ uf.

9. Ju, die ander Woche kôm's gepfeffa,[5])
Der Emgebittner[6]) brôcht en Brief,
Dan hotta ſie â recht gut geſchleffa,[7])
Die Buchſtowa ſtunda olle ſchief;
Ich kon wull ne Geſchriewas lâſa,
Oder dar macht a roſend Wâſa,[8])
A ſeet: Da is ke Spaß derbei,
Ufa achta em neune[9]) müßt ihr of die Kanzelei.

10. Oder wie ich do
Alſo harzlich bin erſchrocka:
Du liewer Himmel, fing ich ô,
Wos werd mer denn noch olles ûfhocka?[10])
Ich kunt ne ſchlôfa, ich kunt ne aſſa,
Ich hätte bâle[11]) olls vergaſſa
On mei Weib, die macht erſt a Geſechte
Zo dar drollicha Geſchechte.

11. Sie gob mer a ken guta Trûſt,[12])
Sie ſeet: Du werſt dich wull verpotſcha,[13])
Es hilf[14]) halt ke Zittarn für a Froſt,
Ich mußte halt zom Omte lotſcha.[15])
Oder wie ich dos Nâſt[16]) vo weitem erbleckte,
Do wor's alſo, os wenn mich's reckte,[17])
Ich blieb do a lang beßla ſtiehn,
Ich dôcht, wie werd dir's ok dort ergiehn.

[1]) ſann. — [2]) treiben. — [3]) iſt es nicht ganz leer, ſteckt etwas dahinter. — [4]) ihn. — [5]) kam es gepfiffen. — [6]) ein Bote, der mit Einladungen oder um zu etwas, einer Feier u. dgl. zu bitten, herumgeht. — [7]) geſchliffen. — [8]) Weſen. — [9]) auf den achten des Monats um 9 Uhr. — [10]) aufhocken, beläſtigen. — [11]) bald. — [12]) Troſt. — [13]) ſchlecht, verfehlt auftreten. — [14]) half. — [15]) zum Amte gehen. — [16]) Neſt. — [17]) rückte.

12. Nu ging ich halt ei men Gedanka
Pomalich[1]) ei die Stôdt do nei,
Frogt glei bem erſta Mautaſchranka:
He! wu is denn do die Kanzelei?
Seet ener: Saht ihr ne dort dos Beld?
Da ſchworza Odler, dos kaiſerliche Scheld?
Dorte dronter gieht ok nei,
Do kommt ihr grode of die Kanzelei.

13. Etz lief ich wos ich lâfa[2]) kunnte
On ſchlich mich zo dar Thöre nei,
Es ſchluge grode die neunte Stunde.
Ich dôcht, ich bin ju ſchon of der Kanzelei.
Derweile hot's noch ene Menge Stuffa,
Do thôta a por Herrn nufkuffa,[3])
Dân[4]) ging ich ufa Varſcha[5]) anôch,
Etz kom ich erſt eis rechte Lôch.

14. Mir wor wull freilich a beßla ſchwüle,
Wie ich aſo drenne wor;
Onſerês[6]) hot ke ſella fein Gefühle,
Ma nehmt em olls glei zo ſehr wohr,[7])
Sonſte hätt ich müſſa lacha,
Wos die Herrn ne olls do macha,
Wos die für a Lâwa führn,
Dos is werklich zom Krepiern.

15. Do hot's en ganza Hafa Teſche,[8])
Zom Aſſa wor of kem niſcht do;
Of jedem log a Hafa Weſche,[9])
Âle Bücher, ſchworz on grô.[10])
Dos Tôpbrât,[11]) dos wor vul Popere,[12])
On dort bei der Stuwathere[13])
Hot's noch en grûßa ſchwarza Klêderſchranka,[14])
Vo Klêdarn wor wull ke Gedanka.

[1]) langſam. — [2]) laufen. — [3]) geräuſchvoll, ſchleppend gehen. — [4]) denen. — [5]) auf den Ferſen. — [6]) unſereins. — [7]) man merkt es gleich an unſer einem. — [8]) Haufen Tiſche. — [9]) Wiſche. — [10]) grau. — [11]) ein an der Wand angebrachtes Brett, Etagère, für Töpfe. — [12]) Papiere. — [13]) Stubentüre. — [14]) Kleiderſchrank.

16. Aſo geteckt[1]) bem Teſche ſoßa die Herrn
On machta aſo fenſtre Geſechter,
Os wenn ſie ern[2]) wos Beſſers wärn
Aſo aus am andarn Gelechter.[3])
Metta[4]) ei der Woche hotta ſie die Sonntichjacke ô,[5])
Moncher hott' noch en Stutzärmel[6]) drô.
Sehr gut mûcha[7]) ſie ſich wull a ne vertrên,[8])
Es ſoß jeder bei am Teſche allêne.[9])

17. Weß Gott, wie's die do mücha treiba,
Mer ſcheint 's macht jeder wos a will,
Dar êne thot a beßla ſchreiwa,
Die andern machta gor ne viel;
Es mog ſich wull kêner ne zerreißa,
Dar êne thot ane Fâder ſchleißa
On ſtackt em a Kiel noch henter's Ohr
On dernoch wor's wieder gor.

18. Sehr höflich müga ſie wull a ne ſein,
Wie ich mir's hô wohrgenumma,
Jch kôm doch recht munierlich[10]) nei
On kêner ſeet ne: Schün willkomma!
Doß mich kêner niederſetza hieß,
Dos woßt ich emol ganz gewiß;
Jch kunnte ſtiehn, korz oder lang,
Es hot[11]) ne amol ene Ûfabank.[12])

19. Jch hot dos Stiehn ſchon olle ſott
On woßt's immer noch ne, wos ich ſöllte,
Etz kom doch endlich Ener on tot
Mich frôga, wos ich wöllte?
Jch ſeete: Mir is niſcht bekannt.
Etz nôm ich holt da Brief zor Hand.
Jch ſeete: Verlecht[13]) is do zo ſahn,
Wos Sie wan wölla gân.[14])

---

[1]) geduckt. — [2]) ja. — [3]) Gelichter, ein übertriebener Ausdruck, wie dergleichen Brinke gern anwendet. — [4]) mitten. — [5]) den Sonntagsrock an. — [6]) am Ende überſchlagener Ärmel. — [7]) mögen. — [8]) vertragen. — [9]) bei einem Tiſche allein. — [10]) manierlich. — [11]) hatte. — [12]) Ofenbank. — [13]) vielleicht. — [14]) werden wollen geben.

20. Etze wur ich's glei gewohr,
Warum ma mich hot reigehetzt;
Denn dar ſeet mir's reen[1]) on klor,
Dar hot ſich die Zonge of mich gewetzt.
Dar ſeet gor vo Paragrafa on pohlſcha[2]) Geſetza,
Dar tôt ſich recht o mer ergötza.
Ich dorfte ne a Wertla ſeen,
Sonſt hätta mich ei's Maul geſchlän.

21. A ſeet, ich wär vom Schlitta weggeganga,
Hät's Fuhrwerk lôn[3]) allêne ſtiehn,
Dos dörft ich mich ne onterfanga,
Vo mem Pfârde wegzugiehn.
Ich hätt's ihm ganne[4]) deutſch geſeet,
Wos mich eigentlich hot weggejät,[5])
Ich dôcht: zoletzt heeßt a mich noch a Schwein,
Do mußt ich liewer ſtelle ſein.

22. Etze brôch's of emol raus,
Wos ich Grußes hätt verbrocha.
Ich macht mer freilich ne olls draus,
Oder ich hot's doch gerocha.
Beſſer wär's, es wär ne geſchân,[6])
Zwi Golda[7]) Müntze ſollt ich gân
Für dos Kneipa ei mem Bauche
On für dos Setza hinterm Strauche.

23. Ich tu wull ſonſte ganne zohla,
Do kennt mich ju die holwe[8]) Welt,
Oder do wullt ich gor ne prohla,[9])
Ich ſeet: Ich hô ken Kreutzer Geld.
Do hot der Geyer erſt 'n Ôrſch[10]) gezerrt,
Etz hieß 's: do werd ihr eigeſperrt.
On rechtig fuhrta ſie mich ei a Loch donei
On ſperrta mich 24 Stunda ei.

24. Ich bin doch ſchon a âler Staffa,[11])
Alſo wos hô ich noch nê geſahn,
Wußt ich, doß mich dos wär traffa,[12])
Ich hätt wos Schünes drem gegân;

[1]) rein. — [2]) unverſtändlich. — [3]) laſſen. — [4]) gern. — [5]) weggejagt. — [6]) geſchehen. — [7]) zwei Gulden. — [8]) halbe. — [9]) prahlen. — [10]) podex. — [11]) mundartlich für Joſef, dient hier als allgemeine Perſonenbezeichnung. — [12]) treffen.

Ich war[1]) mich â wull wetter hütta,
Fohr ich noch amol mit dam langa Schlitta,
Ich loß 's Pfârd nimme alêne ſtiehn,
Ehender loß ich's ei die Hoſa giehn.

Vorſtehendes Gedicht iſt in Brinkes Sammelbande unter Nr. 2, S. 12 bis 20, enthalten.

Das achte Weltwunder.

Von Hieronymus Brinke.

Die Welt hat es jetzt ſchon weit gebracht,
Das wird wohl oft und mit Recht geſagt;
Denn man ſieht jetzunder
Schon mehr als ſieben Wunder.
Was früher hundert Pferde fortgeſchafft,
Das zieht jetzt des Dampfes Kraft
Mit unerhörter Schnelligkeit
In einer Stunde ſechs Meilen weit.
Wo tauſend Spinner mußten ſpinnen,
Da ſpinnt man jetzt mit Spinnmaſchinen
Sehr ſchnell und in kurzer Zeit,
Ja die Welt hat's jetzt ſchon weit.
Wer kann die Künſte alle nennen,
Was jetzt die Menſchen alles können.
Was man muß ſehen, was man muß hör'n,
Man möcht' in Staunen ſich verzehr'n.
Es wird ja alles nach Belieben
Durch Waſſer oder Dampf getrieben.
Doch ein neues Wunder kann man ſeh'n,
Will man von Deſchnei nach Sattel geh'n,
Und geht beim „Schwarzen Roß" vorbei.
Dort ſteht auf einer Wieſe frank und frei
Eine Brettſäg'mühle, ſo heißt der Plunder,
Und dies iſt jetzt das größte Wunder.
Die Säge rutſchet auf und an
Und man ſieht doch keinen Dampfkeſſel dran;

[1]) werde

Auch iſt kein Waſſer faſt zu ſeh'n,
Wie können denn die Räder geh'n?
Ein Bächlein fließt dort kaum ſo groß,
Wie aus eines Mädchens Schooß,
Dies ſoll das ganze Werk bewegen,
Eine Brettſäg'mühle mit zwei Sägen.
Soll aus Klötzern Bretter ſchneiden,
Bächlein, deine Kraft iſt zu beneiden.
Was doch deine große Kraft
Nicht der Welt für Nutzen ſchafft!
Es treibt die Säge ſchnell und willig
Und macht dadurch die Bretter billig.
Die andern Brettſägen werden's ſpüren,
Sie müſſen mit dir konkurrieren,
Und die Wälder werden ſtolz,
Sie geben am Ende kein Klötzerholz
Und du biſt aus allen Nöten.
Sollte aber ein trock'nes Jahr eintreten,
Bächlein, dann nimm deine Kraft zuſammen,
Sonſt iſt's mit deinen Künſten Amen.
Nur immer Regen, dann biſt du geſtellt,
Bleibſt aber doch ein Wunder der Welt.

Aus Brinkes Orig.-Sammelbande, Nr. 43a, S. 182.

Die neuen Masse und Gewichte.

Von Hieronymus Brinke.

1. Es get[1]) doch of dar liewa Welt
Immer wieder ene neue Geſchechte,
Wie ofte hotta mer ne ſchun ander Geld,
Etz kömmt gor noch ander Moß on Gewechte.

2. Dos neue Geld wor immer ene Pracht,
Früher aſu oß wie heute,
On folſch Geld hon die Leute â immer gemacht,
Oder[2]) noch mehr mochts Geld folſche Leute.

[1]) gibt. — [2]) aber.

3 Wos do olles ſoll geſchân,
Do is a hî on hâr Getechte,[1])
On wos do olles etz ſoll wân[2])
Mit dam neua Moß on Gewechte.

4. Die âla Leute glêwa's kamm,[3])
Doß ſich dos werd macha;
Hörn ſe vo Metern on vo Gramm,
Do fana[4]) ſe ô zo lacha.

5. Die Weiwer zerbrecha ſich do oft
A Kop noch mehr os wie der Môn,
Denn, ſe weſſa ne, wie viel Meter Stoff
Doß ſe of a Klêd wan müſſa hôn.

6. Drnoch weſſa ſie's holt wieder nê,
On dos is erſt ene Lâwasfröge,
Wie viel Gramm doß gehörn off ene Schôle Kaffee,
Dos is doch ene wohre Plôge.

7. Mit damm Zocker hon ſe a die liewe Nut,[5])
Ne, dos is doch gor zu rund,[6])
Sie kriga dernoch ke Vertala on ke Lut[7])
On ok a holb Kilo für a Pfund.

8. Da Katunwâwern[8]) werd's wull â ne ticha,[9])
Denn dos werd's ſich doch â ſchêrn,[10])
Sie wan Kilo on Gramm kricha,[11])
On de Woore müßa ei Metern ôführn.

9. Die Handelsleute wan ſich wull ne vergaſſa,[12])
Bei dann[13]) is dos a ander Deng;
Sie wann klêne Meter on Liter maſſa,
On wiecha liewer a pôr Gramm zo wing.

10. On wos wann denn die Möller ſeen?[14])
Die müſſa die Matze[15]) o em Liter maſſa,
Verlecht hon ſie die Litermatze nê zu klên,
On wann wull â dos Matza nê vergaſſa.

---

[1]) Gemache. — [2]) werden. — [3]) glauben's kaum. — [4]) ſoll wohl fanga heißen, fangen ſie an zu lachen. — [5]) Not. — [6]) ſoll offenbar bunt heißen. — [7]) kein Viertel und kein Lot, frühere Hohl- und Gewichtsmaße. Vertala iſt die Hälfte der früheren Halbe, Holwe, und dieſe eine halbe Maß. — [8]) Kotonweber. — [9]) wird es wohl auch nicht recht ſein. — [10]) Arbeit machen. — [11]) werden bekommen, nämlich an Garn vom Faktor. — [12]) werden nicht auf ſich vergeſſen. — [13]) denen. — [14]) ſagen. — [15]) das ihnen gebührende Getreideausmaß für das Lohnmahlen.

11. Holwe Liter trefft ma ſchun bei moncha Schenka,
Die hon's ſchun voraus gewittert,
Die wann ſich erſt ne lange bedenka,
Die ſein ohnehin ſchon ausgelitert.[1])

12. On das darf ma nê vergaſſa,
Wos werd mit da Leuta geſchân?[2])
Wenn ſie wan lauter Gramm on Liter recha,[3])
Do wann ſie wull recht ausgelitert on grommhoftig wân.[4])

13. Wenn wir wann 76 ſchreiwa,[5])
Gelt's âle Moß on Gewechte nimmer wetter;
On war's bem neua werd mit Vorthel treiwa,
Do wert's hêßa:[6]) Dos iſt a Metter.

Dieſes Gedicht iſt in Brinkes Sammelbande nicht enthalten, weil es wohl nach deſſen Abfaſſung im Jahre 1872 und wahrſcheinlich kurz vor 1876 verfaßt wurde.

Rübezohls Reise vo dr Kuppe bis uf Trautsch.[7])

1. Ich kault amôl vo dr Kuppe rô[8])
Ei dos Dörfla Petzer nô,
Dert ſit ma ei jeder Eck, o Graus,
A klênes, alt zerwerchtes[9]) Haus.
:,: Trala ra ra bum. :,:

2. Vom Petzer kimmt ma uf Dunkeltôl,
Dert ſein de Stroßa gor ſehr ſchmôl;
Wenn zwê nawr nander[10]) ziehn,
Muß ener ei dr Appe[11]) gihn.
:,: Trala uſw. :,:

3. Ei Maſchdruf kâft[12]) ich mir a Bier,
Doch die verlangta viel drfür;

[1]) mit Litermaßen ausgeſtattet, auf ihren Vorteil bedacht. — [2]) geſchehen. — [3]) rechnen. — [4]) karg, geizig werden. — [5]) 1876 ſchreiben. — [6]) heißen. — [7]) Zuſammengezogen aus Trautenauſch, volksüblich für „Trautenau". — [8]) von der Koppe herabkugeln. — [9]) erwürgtes, verfallenes. — [10]) neben einander. — [11]) Aupa. — [12]) in Marſchendorf kaufte.

Ich mußte schun zwei Sechser gân,[1])
Bevor ich kunt a Bräuer sahn.[2])
:,: Trala usw. :,:

4. Vo Maschdruf kimmt ma uf de Freit,[3])
Dos Städtla dos is sehr gescheit;
Ob's â bei a Leute is, — dos wêß
Ich halt ne ganz gewiß.
:,: Trala usw. :,:

5. Ei dr Junga Buche[4]) is wul schien,
Dert tuns 'm Summer borfuß giehn;
'm Winter hon se Stiefan ô,
Do hot's halt kêne Sohle drô.
:,: Trala usw. :,:

6. Dert dunda soh ich 'n Bahnhof stiehn,
Wo wat denn dâr wul hie gehiern?[5])
Trübawosser hêßt dos Dörfla glei,
Wu mr jitza kumma nei.
:,: Trala usw. :,:

7. Bei Erwan[6]) fängt de Altstodt ô.
Do gît ma immer 'm Tôle nô;[7])
Über de Seifzrbrücke gieht ma weg,
Halt immer zu 'm grüßta Dreck.
:,: Trala usw. :,:

8. Niederaltstodt hot mr 'm besta gefolla,
Dos wor dos schinste Dörfla vo olla;
Dert son se z' nandr,[8]) 's is 'n Pracht,
Mit am Stecka[9]) gude Nacht.
:,: Trala usw. :,:

9. Nu endlich bin ich ôgelangt,
Noch dâm schun längst mein Herz verlangt,
Ei dar gruße Trautscha Stôdt,
Wu's fichte schiene Maidlan[10]) hôt.
:,: Trala usw. :,:

---

[1]) ehemaliges Zehnkreuzerstück geben. — [2]) den Bräuer sehen, meton. für sein Getränke. — [3]) Freiheit. — [4]) Jungbuch. — [5]) wohin wird der wohl gehören. — [6]) Erber, d. i. dessen Hause. — [7]) geht man im Tale hinunter. — [8]) sagen sie zu einander. — [9]) mit einem Stecken. — [10]) solche schöne Mädchen.

10. De Leute kumma aus dr Maſſe,[1])
Olle ſchier ei êner Gaſſe.
Fleißig hon ſe nê gebâta,
Fleißig wan ſe 's Pfloſtr trâta.
:,: Trala uſw. :,:

11. Jetze werd mr'ſch[2]) ſchun z' dicke,
Ich nahm de Bêne ufa Rücke[3])
On lief ſchnurſtraks hêm,[4])
Über Stock on über Stên.
:,: Trala uſw. :,:

12. Heute ſitz ich uf dr Kuppe
Bei am Talſt Rüwaſuppe[5])
On ſah uf euch Krowôta[6]) nô
On kum euch wetr nimme nô![7])
:,: Trala uſw. :,:

13. Dert dunda hon[8]) ſe mich ſchun längſt vrgaſſa,
Ich hô â nê 'n enzicha[9]) gefraſſa.
O ich ormer Rüwazohl
Aus dam grûßa Appatol.[10])
Trala, trala, trala, bum, bum,
Trala, bum.

Mitgeteilt von dem ſeither verſtorbenen Oberlehrer Aug. Riedl in Ruppersdorf.

[1]) Meſſe. — [2]) mir es. — [3]) die Beine auf den Rücken nehmen, ſchnell gehen. — [4]) heim. — [5]) Teller voll Rübenſuppe. — [6]) Schimpfwort, etwa „verdrehte Leute". — [7]) komme euch weiter nicht mehr hinab. — [8]) dort drunten haben ſie. — [9]) einen einzigen. — [10]) großen Aupatal.

Mundartliches und Abergläubiſches.

XV.

Aus Zöllnei im Bez. Grulich und Umgebung.

Als Fortſetzung der oben, S. 52 u. ff., veröffentlichten abergläubiſchen Volksmeinungen und Gebräuche werden nunmehr weitere derartige Mitteilungen unſeres Gewährsmannes Herrn Erwin Botha, Lehrers in Zöllnei, nachfolgend gebracht. Dieſe beziehen ſich auf

Tiere und Pflanzen mit wunderbaren Kräften und Eigenheiten.

393. Katzen: Schwarze Katzen, wenn ſie über den Weg laufen, ſind Künder des Unglücks,[1]) man kehre lieber um; Katzenfelle auf die Bruſt gelegt, helfen gegen Bruſtſchmerzen, Katzenfette genoſſen, gegen Schwindſucht.[2]) Bekommt man eine Katze geſchenkt und man dankt dafür, oder wenn man ſie bei den Schnurrborſten zieht, ſo fängt ſie keine Mäuſe mehr. Kratzen die Katzen am Beſen oder am Holz, gibt's großen Sturm, legen ſie ſich beim warmen Ofen nieder, wird's regnen, wälzen ſie ſich auf dem Rücken, ſo wird es ſchön. Derjenige bekommt Schläge, der die Katze zuerſt anſieht, nachdem ſie ſich gewaſchen hat.[3])

394. Hunde bellen wie toll jene Leute an, welche Hundefleiſch gegeſſen haben.[4]) Hunde heulen und ſcharren vor jenen Häuſern, wo in nächſter Zeit jemand ſterben wird.[5]) Hundefett wird zum Einreiben

[1]) Ebenſo V. Bd., S. 49, Nr. 33, und VII. Bd, S. 173, Nr. 224, ſamt zugehöriger Fußnote. Dasſelbe gilt auch vom Haſen; vgl. unten, Nr. 401. — [2]) Vgl. Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, Nr. 1261, Katzen überhaupt. — [3]) Ebenſo Grohmann, a. a. O., Nr. 361. Ähnliche, bezw. anderweitige abergläubiſche Volksmeinungen über die Katzen ſiehe Grohmann, a. a. O., S. 55 u. f. — [4]) Eine allgemein verbreitete Anſicht. — [5]) Ebenſo VII. Bd., S. 173, Nr. 235, und Grohmann, Nr. 345, 352, 353 (Čas.), 1306 (Prag), 1312 (Landskron).

bei solchen schmerzhaften Körperteilen verwendet, wo keine äußerlichen Wunden zu sehen sind. Hundefleischsuppe ist ein beliebtes und oft angewandtes Mittel gegen Schwindsucht. Hundefelle werden ebenfalls wie Katzenfelle gegen Brustschmerzen angewendet.[1])

395. Kuckuck. Hört man den Kuckuck zum ersten Male rufen, soll man mit dem Gelde in der Tasche klimpern und dazu rufen: „Siech, ich hou Geld!", man hat dann das ganze Jahr über keinen Geldmangel;[2]) trägt man Brot bei sich, wird man mit keinen Nahrungssorgen zu kämpfen haben. Wer im Frühjahr zuerst den Kuckuck rufen hört, der lebt nicht mehr lang.[3]) Solange er grünen Klee fressen kann, schreit er.[4]) Alt geworden, verwandelt er sich in einen Stößer, der das Rufen verlernt hat.[5])

396. Kreuzschnabel und Rotkehlchen. Als Jesus Christus am Kreuze hing, wollte der Kreuzschnabel die Nägel herausziehen, das Rotkehlchen (Rotkätla) aber die Dornenkrone abnehmen; dabei hat sich ersterer den Schnabel verdreht,[6]) letzteres aber in die Brust gestochen, so daß Blut herausfloß; davon ist es noch heute rot.[7])

397. Nistet der Rotschwanz in einem Hause, so brennt es ab, weshalb er sehr häufig verjagt wird.[8])

398. Dagegen ist die Schwalbe glückbringend und wird nach Tunlichkeit geschützt.[9]) Schwalbennester werden bei Halskrankheiten in Milch gekocht und äußerlich angewendet.

[1]) Vgl. oben, Nr. 393; dieser Volksglaube findet in gewissen Volksschichten vielfache Betätigung. Weitere Volksmeinungen über den Hund siehe Grohmann, a. a. O., S. 53 u. f. — [2]) Auch dieser Volksglaube ist ziemlich allgemein. Vgl. Grohmann, Nr. 484. — [3]) Andere Deutungen ebenda, Nr. 478, indem man so viele Jahre noch lebt, so oftmal der Kuckuck ruft. Überhaupt ist man laut Nr. 485 in seinen Verrichtungen glücklich, sobald man auf dem Wege den Kuckuck schreien hört, ausgenommen böse Menschen, die auf Diebstahl ausgehen. — [4]) Ähnlich ebenda, Nr. 482, 2. Abs. (Čas. 1853). — [5]) Vgl. a. a. O., Nr. 478, wonach der Kuckuck in den anderen Jahreszeiten als jenen des Frühlings ein Habicht ist, der Hühner stiehlt und Tauben tötet. Anderweitige Deutungen über diesen Frühlingsboten siehe Grohmann, a. a. O., S. 68 u. f., Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen, S. 113, 184, 185 u. 318. — [6]) Ebenso bei Grohmann, Nr. 524 (Nordböhmen), aus welchem Grunde der Kreuzschnabel als ein heiliges Tier gilt. — [7]) Grohmann, S. 72, unbekannt, doch wird das Rotkehlchen als ein glückbringender und auch als ein Liebesvogel bezeichnet. — [8]) Umgekehrt ebenda, Nr. 512. — [9]) Vgl. die Anführungen über diesen, auch Marien-, Muttergottes- und Herrgottsvogel (um Reichenberg) genannten, als heilig geltenden und in ganz Nordböhmen sowie allgemein in hoher Verehrung stehenden Vogel bei Grohmann, a. a. O., S. 70, und Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 184.

399. Unfolgſame, diebiſche Kinder werden in Raben verwandelt,[1]) ebenſo wenn Kinder von den Eltern verwünſcht werden. Leute, die in der Nacht ſtehlen gehen, werden „Nochtrouwa“[2]) genannt.

400. Hahn und Hühner. Eine gekaufte Henne wird dreimal um das Tiſchgeſtühle (Tiſchgeſtell) getragen, damit ſie nicht die Eier vertrage.[3]) Von der Henne ſagt man, ſie gäbe einen kleinen Nutzen (Eierlegen) und mache großen Verdruß (durchs Verſchleppen der Eier). Wenn der Hahn auffliegt und kräht, ändert ſich das Wetter; kräht er nachmittag, wird es garſtig.[4]) Wenn Hühner im Regen gehen, regnet es fort, treten ſie unter's Dach, ſo wird's bald wieder ſchön.[5]) Einer Henne, die kräht, ſoll man den Kragen umdrehen.[6]) Eine ſingende Henne bringt oder ſingt Unheil ins Haus. Unreife Eier (Dracheneier) ſoll man über's Haus werfen, denn ſie bringen Unglück.[7])

401. Haſen. Läuft der Haſe über den Weg, gibt's Unglück;[8]) kommt er im Sommer ins Dorf gelaufen, wird bald ein Schadenfeuer herauskommen.[9]) Iſt er im Herbſte kirre, kommt ein ſtrenger Winter mit ſehr viel Schnee. Haſenfett ſpielt in der Volksmedizin bei bösartigen Geſchwüren und Wunden eine wichtige Rolle, es wird äußerlich als Schmiere verwendet, die das „Geblüte“ wieder zerteilt.

402. Fröſche. Wenn die Fröſche naß ſind, wird es ſchön, wenn ſie trocken ſind, regnet es.[10])

403. Spinnen. Kreuzſpinnen werden in ein Glas gegeben, in dem auf kleinen Papierſchnitzeln die 90 Nummern des Zahlenlottos ſind; die Glücksnummern werden alsdann in die Höhe gezogen.[11]) Morgens

[1]) Vgl. Grohmann, Nr. 445, indem die böſen Geiſter gern die Geſtalt von Raben annehmen, ferner die Anm. zu Nr. 1369, wornach die Seele eines Verbrechers ſich in einen Raben verwandelt. Die Raben ſind übrigens wie die Krähen in Böhmen Unglück vorbedeutend, daher Unglücksvögel. — [2]) Nachtraben. — [3]) Anders nach Grohmann, Nr. 1045. Der Käufer bringt das Huhn in die Stube, dort ſteckt er ſein Bein unter den Tiſch und das Tiſchgeſtell und ſteckt das Huhn dreimal durch die Öffnung zwiſchen ſeine Beine und dem Tiſchbein und wirft dann das Huhn durchs Fenſter in den Hof. Das Huhn hält ſich dann im Hauſe. (Čas. 1854.) Vgl. hiezu auch Nr. 1031. — [4]) Ähnliche, bezw. andere Deutungen ebenda, Nr. 534 u. 536. — [5]) Den Hühnern wird überhaupt die Eigenſchaft eines prophetiſchen Vogels zugeſchrieben. — [6]) Übereinſtimmend ebenda, Nr. 532, insbeſondere aber 540—542, indem eine krähende Henne die größte Unglücksbotin iſt, deshalb von der Hausfrau allſogleich getötet wird. — [7]) Sinngemäß ebenda, Nr. 1036 (Čas. 1855), und 543, 2. Abſ., aus Miſcheno. — [8]) Vgl. oben, Fußnote zu Nr. 393, VI. Bd., S. 31, Nr. 124, dann Grohmann, Nr. 377. — [9]) Übereinſtimmend Grohmann, Nr. 375 (Květy 1847); auch der Haſe gilt als ein Unglücksbote. — [10]) Iſt darauf zurückzuführen, weil die Fröſche in der Volksmeinung vielfach als Wetterpropheten gelten. — [11]) Auch bei Grohmann, Nr 609. (Allgemein.) Eine andere abergläubiſche Volksmeinung im Lotterieglücksſpiele ſiehe IX. Bd., S. 30, P. Z. 25, aus der Hohenelber Gegend.

gesehen, bereitet die Spinne einen sorgenvollen Tag, dagegen ist ihr Erscheinen am Abend von guter Vorbedeutung.[1]) Wem sich die Spinne ins Auge entleert, dem fällt der Augenstern heraus. Spinnt sie oder sitzt sie mitten im Netze, so wird es schön. Solange die Spinne ihr Netz spinnen wird, wird auch der Weber zu webern haben.[2])

404. Weiße Nattern. Nach der Meinung der Leute gibt es weiße Nattern.[3]) Wer sie fängt und deren Fleisch genießt, versteht die Sprache der Tiere.[4]) Wenn man sich vor einer Schlange fürchtet, so soll man den Zipfel der Jacke nach inwendig einrollen und dreimal dabei sagen: „Ich versegne dich, Zeichen, die, wie die Steine nicht wachsen seit Christi Geburt."

Nattern mit einer Krone auf dem Kopfe werden Natterkönige genannt.[5]) Nur eine reine Jungfrau kann die Krone erlangen; sie muß aber, um in ihren Besitz zu kommen, ein schönes, reines, weißes Tuch ausbreiten. Die Schlange entäußert sich nun ihres Schmuckes, legt ihn auf das Tuch und geht trinken.[6]) Zurückgekehrt, findet sie die Krone nicht mehr, weshalb sie solange mit dem Kopfe an den Felsen schlägt, bis sie tot hinfällt. Im Studeneier Walde (Bez. Senftenberg, früher Grulich) soll ein solcher Natternkönig sein.

Eines Tages, so erzählt man, soll eine Frau dort gegrast haben. Da sah sie drei Schlangen, von denen eine eine Krone auf dem Kopfe hatte. Die Frau lief aus Angst davon.

405. Farnkraut. Wem der Samen des Farnkrautes in die Schuhe fällt, der hat allerorts und in allen Dingen Glück; er soll dann die Schuhe nicht ausziehen.[7]) Farnkraut ins Bett gelegt, vertreibt die Flöhe.

406. Heidekraut. Blüht das Heidekraut spärlich, so steht ein baldiger und strenger Winter in Aussicht, ist der Blütenstand ein reichlicher, gibt's einen schönen, langen Herbst.

[1]) Eine allgemein verbreitete Volksmeinung, zusammenhängend mit dem bekannten Volksspruche: Spinne am Morgen usw. Vgl. Grohmann, Nr. 608. — [2]) Diese Volksanschauung steht im Zusammenhange mit der im Adlergebirge bestehenden Hausindustrie der Handweberei. — [3]) Vgl. ebenda, Nr. 557, 1. Satz. — [4]) Gleichlautend ebenda, Nr. 1658. — [5]) Dasselbe ebenda, Nr. 562. — [6]) Ähnlich ebenda, Nr. 564; vgl. auch 565. — [7]) Vgl. ebenda, Nr. 673 und 674, wornach nur in der Johannisnacht dieses Samenkorn erhältlich und glückbringend ist. Ein Bauer, der auf diese Weise in den Besitz eines Samenkorns vom Wurm-(Otter-)farren gelangt ist, es aber aus dem Schuh ausschüttete, vermochte die im Schmiedegraben bei Braunau ihm sichtbar gewordenen Schätze nicht mehr zu beheben, da er die Öffnung zu denselben nicht finden konnte. (J. Kahler aus Braunau.)

407. Rosmarin. Rosmarinzweige kommen bei Hochzeiten sehr in Verwendung.[1]) Wenn der Brautführer den bei der Hochzeit verwendeten Rosmarinzweig, nachdem er unten den Stengel gespalten und drei Haferkörner übers Kreuz hineingesteckt hat, einsetzt, und der Zweig wächst und treibt schön, so wird das Brautpaar viel Glück und Segen haben.[2])

„Rosmarin und Majeron,
Unse Marie will en Frajer hon",

sagt ein Sprüchlein.

408. Vierblättriger Klee gilt als glückverheißend für den Finder, doch darf er das Blatt nicht mit der bloßen Hand abreißen, sondern mit dem Hemdstock.[3])

409. Knoblauch wird in der Tasche getragen zum Schutze gegen die Hexen;[4]) auch ist man alsdann gegen ansteckende Krankheiten geschützt.[5])

410. Knabenkraut. An der Wurzel des Knabenkrautes befinden sich zwei Knollen, eine frische und eine welke. Das Ehepaar, das keine Kinder hat, soll die frische Knolle essen, es wird alsdann fruchtbar und erzeugt Knaben; dagegen werden Leute, welche welke Knollen genießen, unfruchtbar.

411. Freisenbrief.

Aus der Steckener Gegend.

Mitgeteilt von Dr. M. Altrichter in Iglau.

Folgender „Fraisbrief" stammt aus einem Dorfe der Iglauer Sprachinsel. Der gedruckte, abgegriffene „Brief" wurde nach Aussagen von Augenzeugen vor etwa 20 Jahren vielfach angewandt. Da er auch heute noch wie ein Heiligtum gehütet wird, dürfte er hie und da im Geheimen immer noch gebraucht werden.

[1]) Im allgemeinen werden heutigen Tages auch von der Landbevölkerung schon mehr Myrtenzweige verwendet. — [2]) Dasselbe ebenda, Nr. 904, jedoch ohne Hinzufügung der Haferkörner. — [3]) Vgl. ebenda, Nr. 640—644 und 1403, insbesondere die Anm. zu 640, wo statt des Hemdstockes, das Abreißen mit einem weißen Tuche zu erfolgen hat. — [4]) Den Hexen ist der Geruch des Lauchs unerträglich; vgl. ebenda, Anm. zu Nr. 628. — [5]) Die Verwendung des Knoblauches gegen ansteckende Krankheiten war auch schon in früheren Zeiten, insbesondere in Epidemiezeiten, im Volke gebräuchlich. In der Gegend von Gablonz — auch anderwärts — hängen die Bauern für die Dauer eines Jahres weiße Zwiebeln über die Türe, damit diese die Krankheiten an sich ziehen. Vgl. ebenda, Nr. 630.

Fraisbrief.

So ein Kind oder alter Menſch die Frais hat.

In dem Namen Gott des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes Amen. — Das wolle Gott der Herr Jeſus Chriſtus heut auf dieſen Tag, auf daß ich alle Sieben und Siebzig Fraiſen tödten möge. Ich tödte es durch Gottes große Macht, ich tödte es durch den heiligen Namen Chriſti alle 77 Fraiſen, reißende Frais, rothe Frais, abdorrende Frais, zitternde Frais, kalte und fallende Frais, geſchwollene Frais, ſpritzende Frais, ſtille Frais, ſchreiende Frais, wüthende Frais, ſchwitzende Frais, geſtoßene Frais; ich wende dir's N. durch Gott den Herrn Jeſu Chriſti, und durch die heil. 5 Wunden, ich wende dir's N. durch ſein heiliges Evangelium, ich wende dir's N. durch Gott unſern Herrn Jeſu Chriſti ſeine heiligen Hände und Füße, ich wende dir's durch ſeine heiligen Pforten des Himmels aus der Gnade Gottes Geſchöpfe, durch den lieben Namen Jeſu Chriſti, daß ich euch verbiete, alle Sieben und Siebzig Fraiſen, ich wende dir's N. alle Berg und Thal, und durch alle fließenden Waſſer ab, auf das der Leib ruhen und raſten mag bis auf den jüngſten Tag darin unſer lieber Herr Jeſu Chriſti kommen wird, auferwecken die Lebendigen und die Todten, durch die Verdienſte, da er ſein heiliges Haupt geneigt, und ſeinem himmliſchen Vater aufgegeben, das helfe mir N. Gott der Vater, der dich erſchaffen hat, und Gott der Sohn, der dich erlöſet hat, und Gott der heilige Geiſt, der dich in der heiligen Taufe geheiligt hat, Amen.

Jeſu, Maria, Joſef mein, bitt laßt mich euer Pflegekind ſein, ewig ganz euer ſein will ich, ganz eigen euch befehl ich auch Jeſus, Maria, Joſef. Ihr wißt, daß ich ganz euer bin, nicht kommt ihr aus mein Herz noch Sinn, bewahrt wohl, was euer iſt, daß nicht entführe des Teufels Liſt, Jeſus, Maria, Joſef. Ihr ſeid mein Troſt und Zuverſicht, in allen was mir immer g'ſchieht, darum ich euch demüthig bitt, im Leben und Tode verlaßt mich nicht, Jeſus, Maria, Joſef. Ohn' euch ich nie nichts fange an, ohne euch ich nichts verbergen kann, ſteht mir bei in jedem Werk mit eurer Güte, Weisheit und Stärk', Jeſus, Maria, Joſef.

O mir liebſte und letzte Worte, ſchließt mir auf die Himmelspforte, weil ich nur ganz euer bin, zu euch im Himmel nehmt mich hin, Jeſus, Maria, Joſef.

Verzeihung meiner Sünden erwerb, daß ich in Gottes Gnaden ſterb, in eure Hand befehle ich; euch lob ich Gott ewiglich, Jeſus, Maria, Joſef.

Gelobt allezeit und gebenedeit, ihr meine drei herzliebſten ſeid, der heiligſten Dreifaltigkeit, ſei Dank, Preis in Ewigkeit, Jeſus, Maria, Joſef.

Also soll man den Brief über den kranken Menschen, der die Fraisen hat dreimal gelesen und den Menschen, bei dem Namen, wo das N. stehet und darnach soll man diesen Brief dem kranken Menschen auf die Brust legen, bis sich's thut enden zum Leben oder zum Sterben. Und die Leute, die bei dem Menschen sein, sollen niederknien und 7 Vater unser und 7 Ave Maria, und einen Glauben mit Andacht beten zu Ehren des bittern Leidens und Sterbens unseres lieben Herrn Jesu Christi, auf daß ihn Gott von seiner Pein und Marter erledige, er sei zum Leben oder Sterben Amen.

Grohmann unbekannt. Derselbe führt a. a. O., S. 175, unter anderen gegen die Fraisen herrschenden Mitteln zwar eine Art Spruch, bezw. Beschwörungsformel aus Časop. 1860 an, die jedoch von obigem Briefe vollständig abweicht.

412. Wetterregeln

a) aus Zöllnei und Umgebung im Bezirke Grulich.

Nachstehende Wetterregeln sowie der darauf folgende sogenannte Bauernkalender wurden mir von dem bereits genannten Gewährsmanne, Herrn Lehrer Erwin Botha in Zöllnei, mitgeteilt, wo dieselben heimisch sind. Insbesondere bilden die ersteren eine wertvolle Ergänzung der abergläubischen Meinungen sowie der Volksmeinungen überhaupt, mit denen sie vieles gemein haben.

1. Wenn zu Magdalene[1]) der Wind geht, so hat der Weber das ganze Jahr zu weben.
2. Geht's zu Lichtmeß[2]) von der Traufe, zieht der Bauer das Futter von der Raufe.
3. Wenn ajm Busch de Stejne schwitza, wet's bâle rejn on dunern on blitza.[3])
4. Wenns zu Josefi[4]) regnet, wird wenig Heu.
5. Wenns im März große Nebel hat, gibt's in 100 Tagen große Gewitter.[5])

[1]) D. i. den 22. Juli. — [2]) D. i. den 2. Feber. — [3]) Auch anderweitig schwitzende Steine oder Stiegen werden als Anzeichen eines bald eintretenden Regens angesehen. — [4]) D. i. den 19. März. — [5]) Ebenso VI. Bd., S. 191, Nr. 145, und Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen, S. 79: „So viel Nebel im März fällt, so viel gibt's Regen im Jahre."

6. Ist's zu Lichtmeß hell und klar, so gibt's ein gutes Jahr.[1])
7. Wenn es am Sieben-Brüdertag regnet, so regnet es 7 Wochen.[2])
8. Wenn im Hornung die Mücken schwärmen, muß man im März die Ohren wärmen.[3])
9. Weihnachten im Schnee, Ostern im Klee.[4])
10. Magdalena weint gern.[5])
11. Wenn die Hühner im Regen gehn, so regnet's fort, treten sie unters Dach, wird's schön.
12. Wenn der Hahn auffliegt und kräht, so ändert sich das Wetter. Kräht er nachmittags, wird's garstig.[6])
13. Wenn Hunde Gras fressen, wird's regnen.[7])
14. Wenn Katzen am Besen oder an einem Stück Holz kratzen, so wird es stürmen; wenn sie sich auf den Ofen legen, wird's naß und kalt.[8])
15. Wenn der Frosch naß ist, wird es schön; ist er trocken, wird es regnen.[9])
16. Wenn die Schwalben im Fluge schieben, so wird es regnen.
17. Wenn der Hase im Winter ins Dorf kommt und sehr zahm tut, kommt sehr viel Schnee und Kälte.[10])
18. Wenn der Bär zu Lichtmeß die Bude einreißt, wird es schön, wenn er sie aufbaut, garstig.[11])
19. Wenn die Zöllneier Glocke schwer geht, wird's garstig.
20. Wenn im Winter bei sehr starkem Froste der Himmel lichtgrün ist, wird Tauwetter.
21. Wenn's zur Dreifaltigkeit regnet, gibt's ein gutes Jahr; Vormittagsregen ist dann Silber, Nachmittagsregen Gold.[12])

---

[1]) Siehe ebenda, S. 33, hier schon zu Pauli Bekehrung, d. i. den 25. Jänner. Die Deutschen sagen: „Ist Pauli Bekehrung hell und klar, So hoffet man ein gutes Jahr." Vgl. auch unten, P. Z. 25, samt zugehöriger Fußnote [3]). — [2]) 10. Juli. Ebenso V. Bd., S. 47, P. Z. 4, und Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 349; es ist dies ein allgemein verbreitetes Sprichwort. — [3]) Ebenda, S. 38, 2. Absatz: „Setzt sich im Feber die Mücke dir hinter's Ohr, läufst du im März mit den Ohren zum Ofen." — [4]) Allgemein. Sinngemäß, jedoch umgekehrt ebenda, S. 562: Grüne Weihnachten, weiße Ostern. — [5]) Vgl. ebenda, S. 361. Sprichwörtlich sagt das Volk vom Namensfest der heil. Magdalena: „An diesem Tage regnet es gern, Denn Maria Magdalena weint um ihren Herrn." — [6]) Vgl. oben, Nr. 400, samt den bezüglichen Fußnoten. — [7]) Allgemeine Volksmeinung. — [8]) Vgl. oben, Nr. 393. — [9]) Vgl. oben, Nr. 402. — [10]) Vgl. oben, Nr. 401. — [11]) Eine tschechische Überlieferung. Siehe Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 41, indem man in den ältesten Zeiten an diesem Tage vorzugsweise den Bären beobachtete, da man glaubte, daß er, wenn es kalt wäre, sein Lager einreiße, bei mildem und trübem Wetter aber es zurechtmache. Die Tschechen sagen daher: Wenn's um Lichtmeß warm ist, baut sich der Bär seine Höhle; friert's um Lichtmeß, so beginnt er sie zu zerstören. — [12]) Der erste Sonntag nach Pfingsten. Siehe IX. Bd., S. 51, Nr. 337.

22. Matheis bricht Eis, find't er keins, macht er eins.[1])
23. Wenn der Christmond bricht, brecha olle.
24. Hat es viel Pilze, so hat es viel Schnee; wenig Pilze, wenig Schnee.[2])
25. Wenn's zu Lichtmeß stöbert und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit.[3])
26. Wenn Allerheiligen[4]) im is, is Märten aim Winter.
27. Lichtmesse, Schneefresse.[5])
28. Steckt Allerheiligen in der Pudelmütze, so ist dem hl. Martin der Pelz nischt nütze.[6])
29. Späte Rosen im Garten, lassen schönen Herbst erwarten.
30. Was der August nicht kocht, kann der September nicht braten.[7])
31. Dezember kalt mit Schnee, gibt Korn auf jeder Höh'.[8])
32. Wenn's im Juni regnet, wird viel und saftiges Gras.
33. Wenn dr Töch fängt ö zo langa,[9]) kemmt Schnie on Kälde geganga.

413. Bauernkalender.

1. Bartholomä, Bauer säe![10])
2. Veit![11]) Steck Pflanza, 's is Zeit, de Brêma kumma geschneit.
3. Maria Geburt[12]) schleppt 'n Vaspersök furt.

[1]) Übereinstimmend V. Bd., S. 47, P. Z. 5, und Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 73. Das auf den 24. (im Schaltjahr 25.) Feber fallende Fest des hl. Mathias gilt in dem Glauben des Volkes als entscheidender Tag für die Kälte des Winters. — [2]) Nach Grohmann, a. a. O., Nr. 670 und 672, ist das Jahr ungeraten (Čas. 1853), bezw. es entsteht eine Teuerung. — [3]) Im Zusammenhange mit der obigen P. Z. 6 achtet man nach Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 41, sorgfältig darauf, ob es an diesem Tage hell oder dunkel ist: „Ist's zu Lichtmeß hell und rein, Wird ein langer Winter sein; Wenn es stürmt und schneit, Ist der Frühling nicht mehr weit." — [4]) D. i. 1. November. — [5]) Vgl. ebenda, S. 40. Lichtmeß gilt überhaupt dem Landmann als ein wichtiger Lostag. Ein tschechisches Sprichwort sagt: Přejdou hromnice, konec sanice; zu Deutsch: Kömmt Lichtmeß an, ist's Ende der Schlittenbahn. — [6]) Bedeutet, daß sobald zu Allerheiligen schneeig und kalt ist, am St. Martinstag (11. November) die Witterung wieder wärmer sein wird. — [7]) Nach Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 429: Was Juli und August nicht kochen, das läßt September ungebraten. Bedeutet, daß was im Juli und August nicht reift, im September unreif bleibt. — [8]) Übereinstimmend ebenda, S. 522. — [9]) länger zu werden. — [10]) 24. August. Dieser Tag wird vom Volke für den ersten Tag des Herbstes gehalten, daher für den Gebirgler eine Mahnung, die Wintersaat zu bestellen. Doch hat er oft zu dieser Zeit nicht einmal die Sommerernte eingeheimst. — [11]) D. i. den 15. Juni. Brêma = Bremsen. — [12]) 8. September. Die Leute bekommen von diesem Tage ab kein Besperbrot mehr. Ein anderes Sprichwort sagt: Zu Maria Geburt zieh'n die Schwalben furt.

4. Zu Martine läßt dr Bauer de Herta zieh'n.[1])
5. Steckſt du 'n Âdeppel im April, kimmt a, wann a will; ſteckſt du ihn im Mai, kemmt a glei.
6. Steckt man Erdäpfel im Zeichen des Fiſches, ſo werden ſie wäſſerig; ſteckt man ſie im Zeichen des Krebſes, ſo beißen ſie dich in die Zunge.
7. Ô a Fiſcha ſoll ma Riewa ſtecka, do wan ſe lang on glott.
8. An Agidie ſoll man Korn ſäen.[2])
9. Flachs ſäe, wenn die erſten Eismänner ſind.[3])
10. Zu Laurenzi[4]) ſoll man keinen Flachs raufen, ſonſt verbrennt er.
11. Bartholomäus, ſchmeiß de Hejte ais Kraut (Krautköpfe).
12. Wer auf Veit[5]) baut, kriegt viel Flachs und Kraut.
13. Zu Luce bleit dr Tag ſtutza.[6])

414. Vers beim Pfeifenklopfen.

Katzla, wirſt d' m'r gerot'n,
War ich dir a Fiſchla brot'n.
Wirſt m'r net gerot'n,
Wir ich dir a Scheißdrakla brot'n.

415. Vers beim Fliegenlaſſen eines Marienkäfers.

Wu floigſt'n hej,
Ruib'r od'r nuib'r,
Nauf od'r nô,
Wu ich war mai Guit'r ô lod'n.

Beide Gelegenheitsverſe wurden mir mitgeteilt von Herrn Heinrich Baudiſch, Oberlehrer in Lauterbach, Bez. Leitomiſchl. Der erſtere wird beim Zuſchneiden der

[1]) 11. November. Entläßt die Hirten, weil das Viehhüten auf den Feldern aufhört. — [2]) 1. September. Vgl. oben, P. Z. 1. — [3]) 12. bis 14. Mai. — [4]) 10. Auguſt. — [5]) Vgl. oben, P. Z. 2. — [6]) 13. September. Vgl. Reinsberg-Düringsfeld, Feſtkalender, S. 539 u. f. Darnach fiel das Feſt der heil. Lucia nach dem alten Kalender auf den 25. Dezember des jetzigen, wo die Nächte ſchon um einige Minuten kürzer werden, woraus das tſchechiſche Sprichwort „Svatá Lucie, Noci upije", zu Deutſch „Heilige Lucie, Trinkt die Nächte ab" entſtand, welches dem deutſchen: „St. Luzen macht den Tag ſtutzen", vollkommen entſpricht. (Krolmus I, 141; Gräſſe, S. 18.)

Pfeifen aus Weidenruten geſprochen, womit ſich im Frühjahr, wenn in den Bäumen der Saft ſteigt, namentlich Knaben gern beſchäftigen. Die Rinde der abgeſchnittenen Rute wird nämlich naß gemacht und auf dem Knie, bezw. dem Oberſchenkel unter Herſagen des Spruches ſo lange mit dem Hefte des Taſchenmeſſers geklopft, bis ſie ſich vom Holze leicht loslöſt, worauf das zuvor eingekerbte und verbleibende Holz zum Mundſtück und dem Stöpſel zugeſchnitten wird. Vgl. einen anderen Vers ähnlicher Art oben, S. 69, Nr. 20.

Der zweite Spruch wird angewendet, ſobald man ein ſolches Tierchen findet, indem man es auf die Hand oder den Finger ſetzt und den Spruch herſagt. Die Schlußzeile obiger Überlieferung deutet auf das Herſagen durch ein Mädchen hin und enthält den Wunſch, daß der Käfer nach jener Seite fortfliegen möge, wo es ihr Heiratsgut abzuladen, bezw. wohin es ſich zu verheiraten hätte. Vgl. bei Grohmann, a. a. O., Nr. 599, mit ſinngemäßem Spruche in tſchechiſcher Sprache.

Scherz- und Spottverse auf Namen.

Neckreime.[1]

8) Aus Zöllnei und Umgebung, Bezirk Grulich, mitgeteilt von Herrn Erwin Botha, Lehrer in Zöllnei.

Auf Vornamen.

Anna: Anna, wie wanna,
Wie witten katanna?
Wie witten kaditten,
Katholische Anna?

*

Zimprlin, de Ann' is krank.
Zimprlin, wos fahlt ihr denn?
Zimprlin, a Gläsla Wein.
Zimprlin, dos kon ni sein.

Karla: Karla, Karla, Wutscherfök,
Hul 'm Toifl Schnupptobok!
Bleib ok nej zu lange,
Sunst hul'[2]) ich dich mit 'm Strange.

Katharina, Barbara und Magdalena: Kothrina mit 'm Termla,[3])
Borbara mit 'm Wermla,[4])
Machdlene mit 'm Rädla,
Dos sein drei hübsche Mädla.

[1]) S. oben S. 49 u. ff. — [2]) hole. — [3]) Türmchen. — [4]) Würmchen.

Johanna, Roſterhanne, Geppertmanne,[1])
Monika: Schwâfelhölzel, Pulverhulz,
Bimſche Knulle[2])
Bitt für uns.

Amalia: Strauchamâle[3])
Hout 'n Spâle,[4])
Konn â ſchiſſa, konn â lôda,
Konn â Feuer druffe ſchlôjn.

Franz: Franz, Wanz, Liewatol,
Dr Geier ſucht dich üwroll;
A ſucht dich uff da Barcha,[5])
Ar watt dich môl drwarcha.[6])

Joſef: Seffla, Peppla, Howrgrütze,[7])
Du biſt 'm Bauer gor niſcht nütze;
Konnſt nej ackern un nej êcha,[8])
Mußt 'n Bauer zahnmol frêcha.[9])

Anton: O mei liewr Anton,
Schmier ok a Brâtwohn![10])
Sponn ok a Schimmel aj,
Foahr di a Himmel naj!

Andreas: Andresla, zwej Kliesla,[11])
Drai Stückla Flejſch;
Mir ejs un dir ejs,
'm Andresla kejs.

Johann: Hons, Hons, Fladrmaus,
Hänge 's Felle übers Haus.
Wenn dr lohme Schneidr[12]) kimmt,
Doß a(r) wos zu fraſſa findt.

Dominik: Herr Dominik, Herr Dominik,
Wos mocht denn deine Frau?
Sie wäſcht ſich nich und kämmt ſich nich,
Gieht rim wie ejne Sau.

[1]) Hanna, Johanna Roſter, Moni, Monika Geppert. — [2]) böhmiſche Knulle, ein dickes, ſtrammes Mädchen. — [3]) Amalia Strauch. — [4]) Spalte, auch von getrocknetem Apfelabſchnitt. — [5]) auf den Bergen. — [6]) einmal erwürgen. — [7]) Hafergrütze. — [8]) mit Eggen den Feldacker bearbeiten. — [9]) zehnmal fragen. — [10]) Bretterwagen. — [11]) Klößchen. — [12]) der „lahme Schneider" wird Wotan gemeint.

Auf verſchiedene Berufe.

Müller, Müller, mohle!
's Mâdla koſt en Tôler,
Dr Junga koſt 'n Taubendreck,
Dos is 'm Müller goar nich recht.

*

Schuſta on Schneida
Sein Lumpageſinde,
Zum Fraſſa on Saufa,
Dou ſein ſe geſchwinde.

*

Haidl, Popaidl,
Wos mocht dr Koplôn?
Ar lait uff dr Köchin
Un kräht wie a Hohn.

*

Ich bin a Pfeifer
Und du biſt a Tanzer;
Ich bin a halwr Noarr,
Du biſt a ganzer.

*

Rockagänger,[1]) moch dich hejm,[2])
's dunkelt im a Ûfaſtejn,[3])
's dunkelt im de Sâlzmeſte,[4])
Rockagänger ſitza feſte.

*

Dou ſitz ich bormherzig,
Dou werk ich Kattun,[5])
Dou muß ich noch werka
Un krieche kej Luhn.[6])

*

[1]) Es war früher Sitte, daß Burſchen und Mädchen gegen Abend in einem Hauſe zuſammenkamen, um hier ſich durch Geſpräche, Singen u. dgl. zu unterhalten, wobei die Mädchen gewöhnlich ihr Spinnrad mitbrachten und Flachs ſponnen. Der auf einem Aufſteckholze aufgewickelte Flachs hieß „Rocka", daher für dieſe Gepflogenheit die Bezeichnung „zu Rocka giehn". — [2]) nach Hauſe. — [3]) Ofenſtein, weil man gewöhnlich um den Ofen herum ſaß. — [4]) ein hölzernes Gefäß zur Aufbewahrung des Salzes. Ragte der Backofen in die Stube, ſo ſtand auf dieſem unter anderen Küchengeräten auch die Salzbüchſe. Daher hier wohl „Sâlzmeſte" für Backofen. — [5]) da webe ich Kotton, d. i. Baumwollleinwand. — [6]) Lohn.

Wellt 'rs[1]) wissa, wâr ich bin?
Ich bin dr klejne Binder;
Ich setz mich uff a Ufatoup
Un foahr 'm Röhr ahinder.[2])

9) Aus der Arnauer Gegend mitgeteilt von Herrn Alois Rumler, Lehrer in Kottwitz.

Auf Vornamen.

Katharina: Katharina, Schenkabên,[3])
Kemmt die gonze Nocht ne hêm,
Kemmt se hêm g'sunga
Met dam Hannesjunga.[4])

10) Aus der Steckener Gegend mitgeteilt von Dr. A. Altrichter in Iglau.[5])

Tinl, Tonl Häusa baun,
Fensta mochen, auseschaun.

*

Maualait und Zimalait
San jo rechte Lumpn;
Wenn sa 's Geld versoffn hobn,
Gein sa za da Pumpn,
Pumpn hie und Pumpn hea,
Pumpn gibt ka Wossa mea.[6])

*

Behüt uns Gott vor teurer Zeit,
Vor Maurer und vor Zimmerleut.

[1]) wollt ihr's wissen, wer. — [2]) in der Ofenröhre hinunter. — [3]) Auch „Schlenkabên", Spottname auf jemand, der mit den Beinen schlenkert. — [4]) Ähnlich bei Hruschka und Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, S. 407, Nr. 159, hier auf Anna. (Alt-Rognitz.) Vgl. unten, S. 178, aus Dittersbach auf Marie. — [5]) Siehe X. Bd., S. 95, und oben, S. 50. — [6]) Gleichlautend, jedoch mit fehlenden zwei Schlußzeilen bei Piger, Zeitschrift f. österr. Volkskunde, IV. Bd., S. 25. Ebenso erscheint dieses Liedchen bereits veröffentlicht unter den „Steckener Tuschliedern", III. Bd., S. 239, Nr. 2.

11) Aus Dittersbach bei Braunau mitgeteilt von Herrn Oberlehrer A. Schneeweis in Dittersbach.

Auf Vornamen.

Marie: Marie, Marie, du Schlänkerbeen,[1])
Du kimmſt de ganze Nacht ne heem.
Du kimmſt gepfiffa un geſunga
Wie die dumma Schuſterjunga.

Auf Ortſchaften.

Ei Rupperſchdrof un ei Ditterſchboch[2])
Do ſchnellan ſe Kattûn,[3])
Schnellert nê d'r Vôter,
Do ſchnellert wul d'r Suhn.

*

Heinzdrof,[4]) dos is gor kai Darf,[5])
Dos ſein ju ok a por Häuſer
um Michelbêna Barg.[6])

[1]) Siehe oben S. 177, Anm. [4]). — [2]) Ruppersdorf und Dittersbach, ſog. Oberdörfer im Braunauer Ländchen. — [3]) Vgl. oben S. 176, Anm. [5]). „Schnellan" für „weben", von „Schneller", ein Bündel Garn von beſtimmtem Ausmaße. — [4]) Heinzendorf in der Nähe der zwei genannten Dörfer. — [5]) Dorf. — [6]) Benedikt Michels Berg.

II.

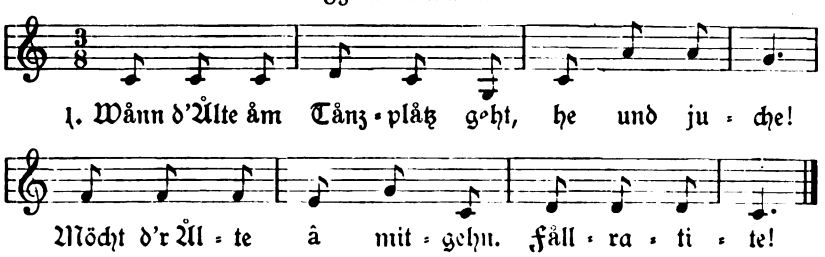
(Allgemeine Lieder.)

5.

Geſellſchaftslieder.

9. Wann d' Alte am Tanzplatz geht.

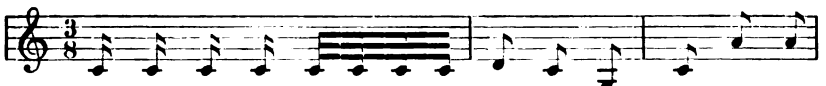
Iglauer Mundart.



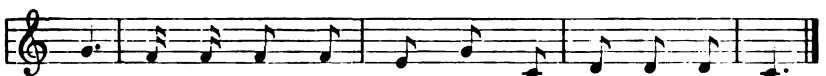
2. Alter muß z' Haus bleib'n, he und juche!
Muß Tiſch und Bänk abreib'n, fallra-ti-te!

3. Tiſch und Bänk is nō net gnua, he und juche!
Fußbod'n muaßt â drzua, fallra-ti-te!

4. Wie d' Alte vom Tanzplatz kummt, he und juche!
Sitzt dr Alte beim Spinnrad und brummt, fallra-ti-te!



5. Frågt die Ål = te: wie viel Hen=nr håm denn Aar?[1]) he und ju=



che! Uns a g'ſchek=kåts, s' weiſ = ſe zwa, fåll = ra = ti = te!

6. Da nimmt 'n d' Alte bei dem Schopf, he und juche!
Und haut 'n raus in Hof ins Loch, fållra=ti=te!

7. „Des muäß i mein Nåchb'rn ſåg'n, he und juche!
Daß mi mei Weib håt g'ſchlåg'n, fållra=ti=te!"

8. „Nåchbr, Nåchbr, läß dr ſagn, he und juche!
Mi håt mei Weib heut g'ſchlåg'n, fållra=ti=te!"

9. „Såg mr nur net viel drvon, he und juche!
Die Mein' håt m'r 's geſtrn tån, fållra=ti=te!"

Mitgeteilt von Dr. Fritz Polack aus Wien. Obiges Lied bildet eine Variante zu den im X. Bde., S. 151 u. ff., unter Nr. 4—6 in Adersbacher und Rochlitzer Mundart ſamt Singweiſe zu Nr. 4 veröffentlichten volkstümlichen Geſellſchaftsliedern, wie ſolche namentlich auch bei Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., S. 217 u. ff., Nr. 212a bis 212h aus Oberplan, Gabel, Nordböhmen, Teplitz, Rochlitz uſw. mit ſinngemäßem Schluſſe enthalten ſind. Insbeſondere ähnelt Nr. 212e aus Plan von der 2. Strophe an ſowie Nr. 212f aus Steinbach, zu je 9 Strophen, unſerer obigen Überlieferung. Hruſchka und Toiſcher führt jedoch in beiden bezogenen Faſſungen zwiſchen der 5. und 6. Strophe unſerer Wiedergabe eine Strophe an, welche den Beweggrund (das Aufeſſen, bezw. Zerſchlagen der Eier) zur nachherigen Prügelſzene und Klageführung beim Nachbar anzeigen, was bei der obigen Überlieferung fehlt. Dieſe Zwiſchenſtrophe lautet bei Nr. 212e:

(6.) „Maan, wau hauſt d' Aia hinthaun?"
„Döi ho ih all in mi einthaun!"

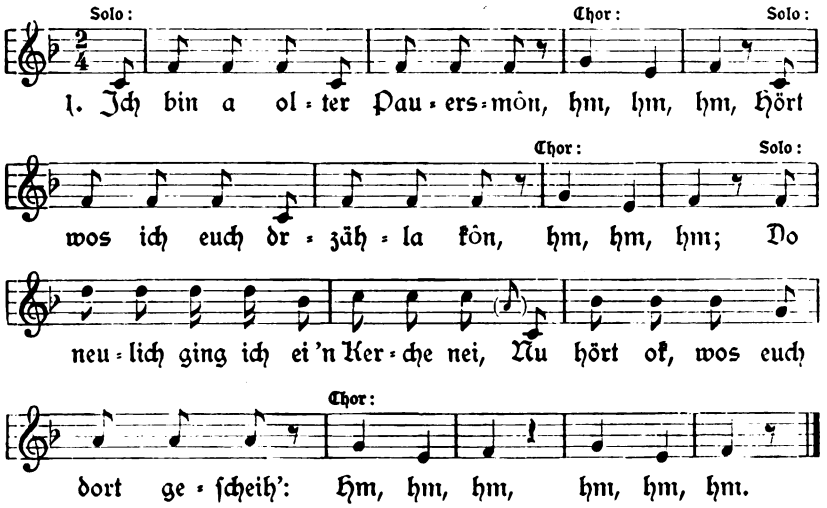
Bei Nr. 212f:

(5.) Der Mann nahm ei Ei in d' Hand,
Fällt ihm 's Ei aus der Hand.

[1]) Eier.

10. Wos dr Bauer ei dr Kerche derläbt hôt.

(Trautenauer Mundart.)



2. A Môn of ener Pritsche soß,[1]) hm, hm, hm,
Dar griff of viela Klötzlan[2]) wos, hm, hm, hm,
On wenn a of a Klötzla griff,
Do pfiff dos Deng ganz ferchterlich.
Hm, hm, usw.

3. Die Poßgeig'[3]) stund of ener Bühn', hm, hm, hm,
Dos mocht' wul die Mutter vo da klêna siehn,[4]) hm, hm, hm,
On wenn dos Deng a Klang verlor,
Do greffa se ihm ei dos Ohr.[5])
Hm, hm, usw.

4. A andrer Kalle wôr ne faul, hm, hm, hm,
On nohm 'n keilna Worm[6]) eis Maul, hm, hm, hm.
Dam blies a emmer Ôdem ei,
Ich docht', dos müßt ne rechtig sein.
Hm, hm, usw.

5. A zwêter hotte wetter dann, hm, hm, hm,
Zwe Ufateplan[7]) ver sich stahn, hm, hm, hm.

[1]) Der Vorsänger macht die Gebärde des Sitzens. (Siehe die Schlußanmerkung.) — [2]) Tasten, dabei Gebärde des Pianospielens. — [3]) Baßgeige, Baßstreichen. — [4]) Geige spielen. — [5]) Wirbel drehen. — [6]) Wurm wie ein Keil, Klarinette ansetzen. — [7]) Dabei Größe der Pauken zeigen.

Do ſchlûch a emmer mit Knettan nei,[1])
Ich dôcht', dar müßt beſoffa ſein.
Hm, hm, uſw.

6. Dann kom a langer, dürrer Mon, hm, hm, hm,
Dar hot a ſchworzes Röckla[2]) on, hm, hm, hm,
On drüber noch 'n weißa Rôck
Aſu gruß os wie 'n Eſſichtôp.[3])
Hm, hm, uſw.

7. Dar ſtieg etz ei a Potterfôß,[4]) hm, hm, hm,
On lôs ens aus em Büchla wos,[5]) hm, hm, hm,
Mir andan mußta ſtelle ſein,
Dar hot' dos grûße Wort allein.
Hm, hm, uſw.

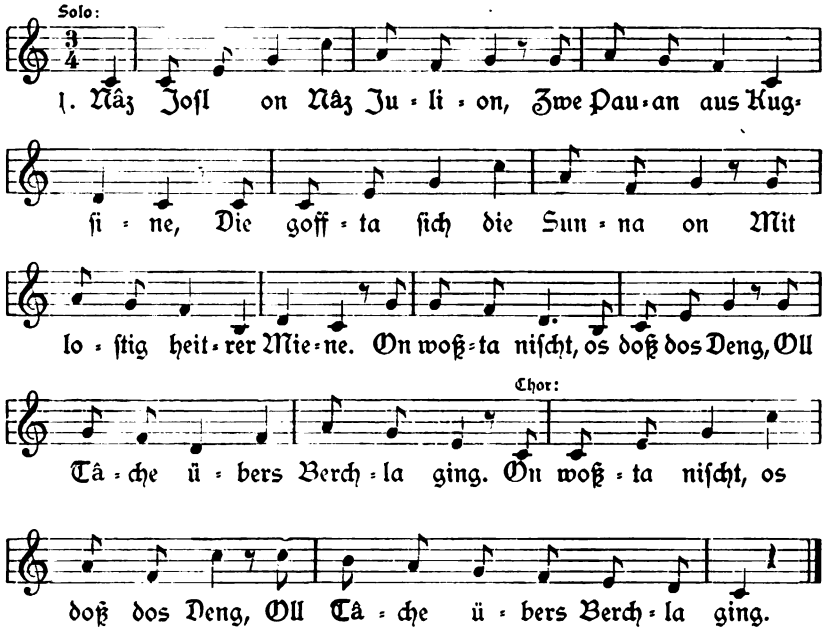
8. Dann kôm a langer Stacklamôn,[6]) hm, hm, hm,
Dar hot' a rutes Sackla drôn, hm, hm, hm,
Dos hot a a Leuta hiegerackt
On moncher hot wos neigeſtackt.
Hm, hm, uſw.

9. Als Zuſatzſtrophe.
Dar Stacklamôn kôm wieder raus, hm, hm, hm,
On joit ons olle zur Türe naus, hm, hm, hm,
Ich dôcht' mr, nu, wos ſollſt do ſtiehn,
Du konnſt jo wieder wetter giehn.
Hm, hm, uſw.

Mitgeteilt von Rudolf Scheuer, Oberlehrer in Wieſen, Bez. Braunau, der dieſes Lied als Student in Trautenau mit anderen Kollegen oft geſungen hat. Woher es eigentlich ſtammt, kann derſelbe nicht angeben. In den bekannten Liederſammlungen iſt das Lied nicht auffindbar. Einer, der Vorſänger, ſingt allein und macht die bezeichnenden Gebärden und Handbewegungen nach Belieben. Das „hm" wird von allen geſungen; es ſoll die Verwunderung der Zuhörer ausdrücken.

[1]) mit Knitteln hineinſchlagen, Pauken ſchlagen. — [2]) Kleidung zeigen. — [3]) Eſſigtopf. — [4]) Kanzel. — [5]) Vorleſen. — [6]) Klingelbeutel.

11. Die Sunna.



2. On wenn se schien, do wor'sch halt Tag,
On schien se nê, wor'sch fenster;
Doch wie dos Deng wol kumma mag,
Dos macht a Hirngespenster.
:,: Se dôchta hie on dôchta hâr
On wos se dôchta, ging dr Quâr.[1]) :,:

3. Ne Nazl, mênte Julion,
Dos Deng, dos nemmt mich wunder,
Om Morcha gieht die Sunna uf,
Om Ômde[2]) gieht se under.
:,: Nu muß se doch zurecka kumm,
Doch wu, dos macht mich gor zu dumm. :,:

4. Na Julion, mit dir stiehts schlemp,[3])
Host weder Ôrt noch Geschecka,[4])
Om Ômd do kehrt halt die Sunna em
On gieht ei der Nacht zurecka

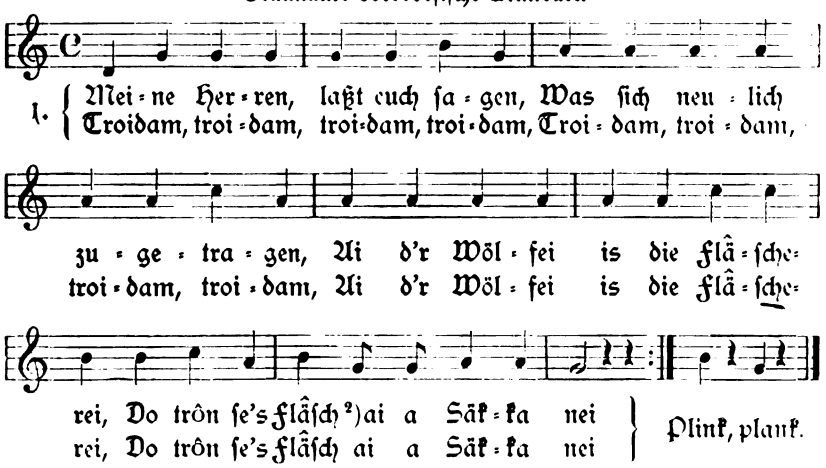
[1]) traf nicht das Richtige. — [2]) Abende. — [3]) schlimm. — [4]) Art noch Geschick.

:,: Daſelba Wâg, dos is gewiß,
Ma ſitt's ok ne, weil's fenſter is. :,:

Mitgeteilt von Rudolf Scheuer, Oberlehrer in Wieſen, Bez. Braunau.

12. Die Wölfei.[1])

Braunauer oberdörfiſche Mundart.



2. Softa Tone[3]) hot verhôla[4])
Bei ſem Nokwr a Pfâd[5]) geſtohla,
Hot 's bis ai die Wölfa gebracht,
Dat hôt as bâle kâlt gemacht.
:,: Troidam troidam, troidam, troidam :,:
Hôt's bis ai die Wölfa gebracht ꝛc. Plink, plank.

3. On wie dos Blut fing ô zo wella,[6])
Braucht a â noch 'n Mitgeſella,
A dôchte hî, a dôchte hâ,
Verfiel a of da Sekira.[7])
:,: Troidam ꝛc. :,: A dôchte hî, a dôchte hâ, ꝛc. Plink, plank.

4. Sekira mênte:[8]) „Ôha, ôha!
Los dich ok a wing genôcha,[9])

[1]) Name eines Gaſthauſes von Lochau im Bez. Weckelsdorf, in welchem geſchlachtet wird. — [2]) tragen das Fleiſch. — [3]) Eigenname, Anton Soſt. — [4]) geheim. — [5]) Pferd. — [6]) wallen. — [7]) Familienname. — [8]) meinte. — [9]) genug ſein, genügen.

Sechta Pfârfläſch lêd jo Grund,[1])
M'r hon ſa[2]) jo noch ûwr a Pfond.
:,: Troidam ꝛc. :,: Sechta Pfârfläſch ꝛc. Plink, plank.

5. Wenn m'r wan die Vertel tâla,[3])
On die Krôa 'm Dräcke krâla,[4])
's Zoig[5]) dos wan m'r daſſa lôn,
Bis m'r wieder a Pfâd drſchlôn.
:,: Troidam ꝛc. :,: 's Zoig dos ꝛc. Plink, plank.

6. On die Mikſchn[6]) met dam Kroppe,[7])
Schnett die Nûdan[8]) ai die Soppe,
Jô ihr Loite wat 's[9]) woll ſahn,
's wad â noch zo Kließlan wân.[10])
:,: Troidam ꝛc. :,: Jô ihr Loite ꝛc. Plink, plank.

7. On die verſchnuppte Hinka Honke[11])
Soß 'm Kranich[12]) of dr Banke,
Hot die Tûſe[13]) ai dr Hand,
Verſchnuppt dos ganze praiſche Land.[14])
:,: Troidam ꝛc. :,: Hot die Tûſe ꝛc. Plink, plank.

8. Wie 's do noilich beim Rowa[15]) brannte,
Brôch a jeder die Hände on rannte,
Sekira macht 'm dos zo Notz
On bot der Hôſn[16]) 'n rechta Trotz.
:,: Troidam ꝛc. :,: Sekira macht 'm ꝛc. Plink, plank.

9. A dôchte: wos wâr ich denn lange foſta,
Krûch dr Hôſn ai a Koſta,
Nohm 'r 'n hatta Tôler raus[17])
On ging drmit ais Judahaus.[18])
:,: Troidam ꝛc. :,: Nohm 'r 'n hatta Tôler ꝛc. Plink, plank.

[1]) Solches Pferdefleiſch legt ja Grund, man wird davon ſatt. — [2]) wir haben deſſen. — [3]) teilen. — [4]) die Krähen im Kote kratzen. — [5]) das Schlachtwerkzeug werden wir draußen laſſen. — [6]) Familienname, Frau des Mikſch. — [7]) Kropf. — [8]) ſchneidet die Nudeln. -- [9]) werdet es. — [10]) zu Klößchen werden. — [11]) Frau des Hink Hanke. Hier wie bei allen übrigen Namen können auch andere eingeſetzt werden. — [12]) Gaſthausname. Vgl. Anm. [11]. — [13]) Doſe. — [14]) kann auch biemſche, braunſche Land eingeſetzt werden. — [15]) Rabe, Eigenname. — [16]) Haſe, Eigenname, die Frau des H. Haſe. — [17]) nahm ihr einen harten Taler heraus. — [18]) ſo hieß die ehemalige Branntweinbrennerei in Weckelsdorf, die ein Jude im Pachte hatte, und zugleich Branntwein ausſchenkte. Dieſen Namen führt das Gebäude noch heute.

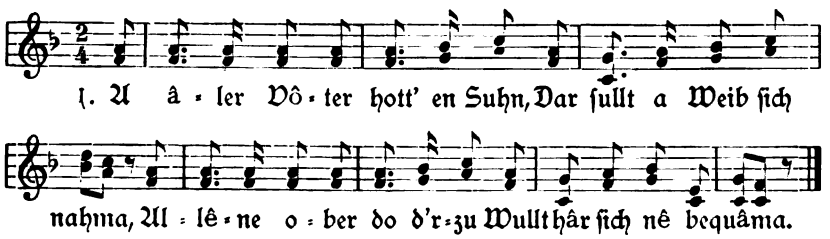
10. A dôchte: wos wan m'r ons lange bedenka,
M'r wan halt emmer ês noch trenka,
On wie a wulde gihn noch Haus,
Do kriechta a poor Kroizer raus.[1])
:,: Troidam ꝛc. :,: On wie a wulde gihn ꝛc. Plink, plank.

11. Noch dam Frassa kemmt dos Tanza,
Of 'm Backûfa rannta die Wanza,
Ondr a Fanstan hot's kêne Wand,[2])
Dos Rih[3]) dos stieht 'm flacha Land.
:,: Troidam ꝛc. :,: Ondr a Fanstan hot's ꝛc. Plink, plank.

Mitgeteilt von Hermann Ružička, Oberlehrer in Löchau, Bezirk Weckelsdorf. Über den Urſprung dieſes Liedes iſt nichts bekannt. Nach Mitteilung meines genannten Gewährsmannes wurde es ſtets in heiterer Geſellſchaft auf allſeitiges Verlangen von dem ehemaligen Fremdenführer der Weckelsdorfer Felſen und nunmehrigen „Organiſten des Weckelsdorfer Felſendomes", namens Slowak, vorgetragen. Zur Beluſtigung wurden, wie ſchon Anm. 11 angedeutet wurde, verſchiedene Namensänderungen vorgenommen. Das den Geſang begleitende Muſikinſtrument war ein Beſen, die Gitarre vorſtellend.

13. Der Heirotskommer.

Braunauer Mundart.



2. Der Âlle sprecht: „Ne horch ok har!
Wie lange ward 's noch dauarn,
Eh ich zor Eh' dich brenga wâr,[4])
Du warscht mer[5]) gôr versauarn.

---

[1]) weil er den Taler faſt vertrunken hatte. — [2]) die Holzwand unter den Fenſtern war morſch und baufällig, ſodaß man teilweiſe durchſehen konnte. — [3]) Reh. [4]) werde. — [5]) wirſt mir.

3. Gieh, ſüch der bâl a Weibsbeld aus,
Wenn orm âch, ober wacker;
Du kriechſt ju[1]) a bezohltes Haus,
Drzu noch Wieſ' on Acker.

4. Do baut ihr oich dos aichne Brûd,[2])
Derft oich kenn Biema[3]) borcha;
Wos hott er wetter dô fer Nuth,[4])
Fer Kommer on fer Sorcha.

5. Alt bin ich ſchon, ſchwach on a ſteif,
De Knocha, die ſein marbe,
Do mach a ênzichmol[5]) on greif
Zor Ehe, eh ich ſtarbe."

6. „„Nai Voter, nai, lott mich zo Ruh,
Dos ward oich ne gelenga,
Mich bereda[6]) dô derzu,
Viel wincher[7]) zo bezwenga.""

7. „Ach ju, ich ſah 's wul freilich ei,
Bleibſt bei der âla Leier;
Drem ſoi 'ch der'ſch ei de Âcha[8]) nei,
Du beſt a tommer Geier.

8. Dos ſiehſte, doß ich âler Môn
Etz nê kon Wertſchoft treiba
On mich ne länger plôcha kôn,
Ich loß der 's Haus verſchreiba.

9. On wenn ne bâl a Weib dir nemmſt,
Do werſt de met dem Maarn[9])
Wul ſahn, wie weit du 's ſalber brengſt
Dos werd ne lange wahr'n.[10])

10. Zur Arb't em's Haus[11]) on ach em's Viech
Muſt der a Menſchla hâla,[12])
On ſieh, a fremdes Menſch kon dich
Betrûcha on beſtahla.

[1]) als Mitgift, hier Ausſtattung des Sohnes vom Vater. — [2]) eigene Brot. — [3]) ein böhmiſcher Groſchen, im benachbarten Preuß.-Schleſien „Biema" genannt. Hier ſo viel wie „Heller". — [4]) Not. — [5]) da mach endlich ſchon. — [6]) überreden. — [7]) weniger. — [8]) Augen. — [9]) auch „Gemâre", zweckloſes Hin- und Herreden. — [10]) währen. — [11]) zur Arbeit um (für) das Haus. — [12]) eine Magd halten.

11. Hätt' ich, ols ich dos Hoisla kriecht',
De Mutter nê genomma,
Met Fremda, dos bedenke dir,
Wär ich ne weit gekomma."

12. „„Jô Vôter, jû ihr kunnt oich, schien
Dos worsch,[1]) de Mutter nahma,
Ober ich sol zo ar Fremda giehn
On do thu ich mich schâma.

13. Ich welde mich ju â ne schoin,[2])
Jû Vôter, jû ich wette,
Ich ließ mich jû schon morne troin[3])
Wenn ich n' Êchne[4]) hätte.""

14. „Nu Jonge, wenn's ok sost nischt is,
Do bin ich jetz em Klôra,[5])
De Âcha sein mer ausgewescht,
Doß ich ok dos erfohra.

15. De Mutter wor met Seel on Leib,
Eh' 's wor zor Huchst gekomma,
Âch nê mei Êcha, nê mei Weib,
Bis mer ons hon genomma.

16. Mei Êcha wor's, do ens der Pforr
Hotte getroit zor Mache,[6])
Siech dich noch âner em, du Norr,
Es is dieselbe Sache!

17. Du best a Kall,[7]) schmuck ôzusahn,
Dich werd 'n jede miecha,[8])
Druf werd der Pforr oich zosomma gahn,
On du tust deine kriecha."

18. „„Ju Vôter, dô de Sach sû is,
Dos woßt ich nê, ich Dommer,
Do nahm ich mir 'n Weib gewiß,
Vorbei is oier Kommer.

[1]) schön das war's. — [2]) scheuen. — [3]) morgen trauen. — [4]) Eigene. — [5]) im Klaren. — [6]) um es zu machen, daß sie sein Eigen würde. — [7]) Kerl, Junge. — [8]) mögen, haben wollen.

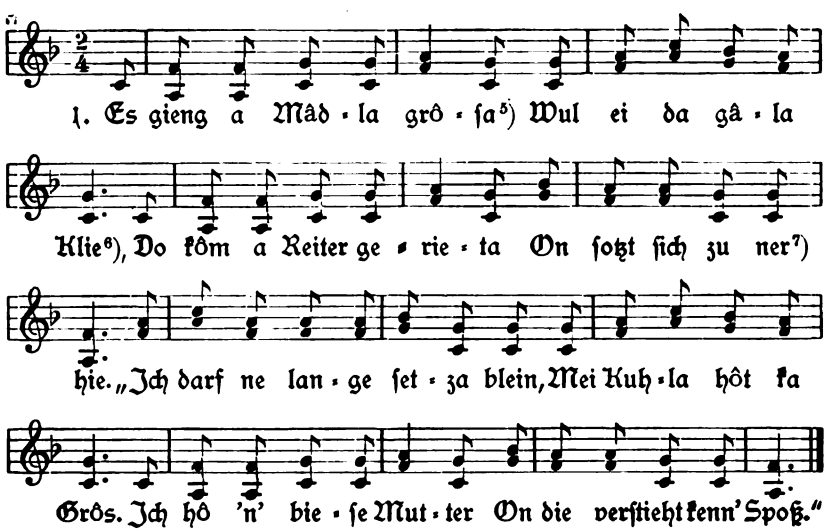
19. Etz kömmt ei Wallung mir mei Blut,
Ich ſoi oich olle Breckel,[1])
Nockwerſch[2]) Anne bin ich gut,
Dos is a neckſcher Neckel.[3])

20. Dos Menſchla muß mei Êcha wârn.""
„O du verdammte Schecke,[4])
Do möcht ich gôr vor Froida ſchrein
On ſprenga bis zor Decke."

Mitgeteilt von Heinrich Riedel, gew. Kaſſier in Braunau-Ölberg.

14. Graſerin und Reiter.

Braunauer Mundart.



2. „„On wenn ſe dich ſellt' ſchalda,[8])
Sprich: Deine Hand thut wieh,[9])
On ſê,[10]) du hoſt dich geſtocha
Wul met dam gâla Klie.""

[1]) Bröcklein, alles bis aufs kleinſte. — [2]) Nachbars. — [3]) Nickel, Koſename. — [4]) Name einer Kuh mit verſchiedenen Farben, gewöhnlich braun-weiß, hier ein drolliger bäuerlicher Vergleich der Anna. — [5]) graſen. — [6]) gelben Klee. — [7]) zu ihr. — [8]) ſollte ſchelten. — [9]) weh. — [10]) ſage.

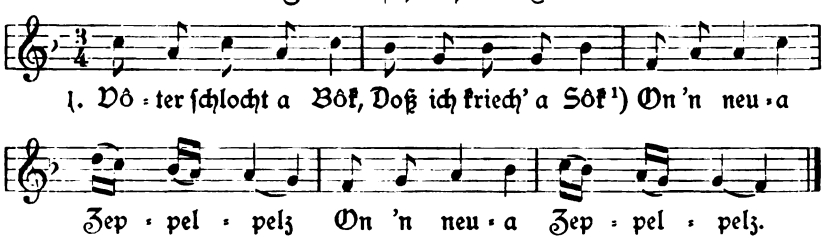
„Ich darf de Mutter ne belücha,
Dos ſtieht m'r gôr ne ôn;
Viel lieber will ich ſprecha,
Der Reiter will mich hôn."

Mitgeteilt von Heinrich Riedel, em. Kaſſier in Braunau-Ölberg. Obiges Lied bildet eine Variante zu dem bei Erk und Böhme unter Nr. 71f in ſchöner Melodie aus Schleſien veröffentlichten Liede. Siehe auch Hoffmann, Schleſ. Volkslieder, S. 275. Bekanntlich gibt es zu dieſem in Deutſchland weit verbreiteten Liede, das vielfach einen weit längeren Text aufweiſt, unzählige Varianten. Das charakteriſtiſche Merkmal der Wahrheitsliebe der Graſerin in der Schlußſtrophe unſerer Wiedergabe erſcheint auch bei Erk und Böhme, Nr. 71d, dritte Lesart, in Strophe 5, ferner Nr. 71g (hier „Goldſchmied und das Mädchen"), in Strophe 4 in gleicher Weiſe und nahezu gleichlautend zum Ausdrucke, wogegen es bei Hoffmann, a. a. O., fehlt.

6.

Vermiſchte Lieder.

13. Vôter ſchlocht a Vôk.



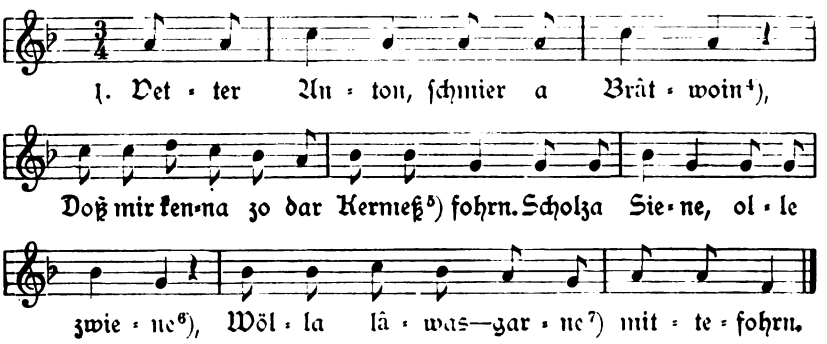
2. Jonge, wu de nê de Guſche hälſt
Vo dam neua Zeppelpelz,
Wâr ich diech a ſu zeſchlôcha,[2])
Daß du nimme niſcht werſcht ſôcha,[3])
:,: Vo am neua Zeppelpelz. :,:

[1]) Sack. — [2]) zerſchlagen. — [3]) ſagen.

3. Satt[1]) ihr ne Nockwerſch[2]) Jonga gîn,
Wie die gâla Pelzlan[3]) ſtiehn,
:,: Wie ſchien dar neue Zeppelpelz. :,:
(Ritſchka — Adlergebirge.)

Wird als Polonaiſe getanzt. Bei der 2. Strophe muß auch die Melodie des Vorderſatzes wiederholt werden, wodurch ſich das Tanzlied allerdings verlängert.

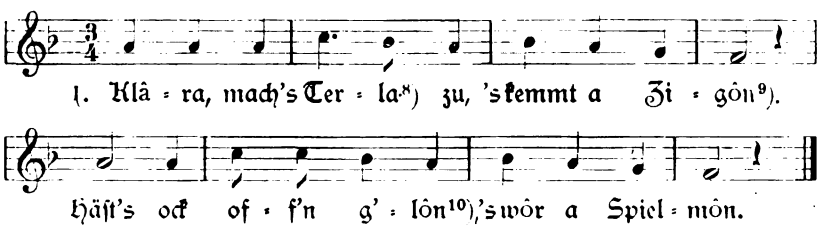
14. Vetter Anton.



Mitgeteilt von Herrn Wenzel Haniſch, Lehrer in Rokitnitz. Vgl. den Spottvers X. Bd., S. 96, und oben, S. 175, ferner Hruſchka und Toiſcher, S. 409, Nr. 171, wo die erſten drei Zeilen aus Alt-Sedlowitz angeführt werden.

Spottlieder.

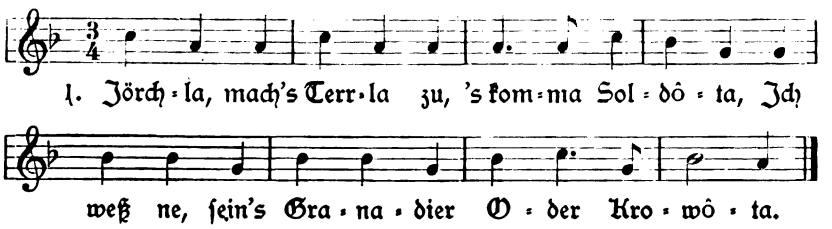
15.



[1]) ſeht. — [2]) Nachbars. — [3]) gelben Pelzchen. — [4]) Bretterwagen. — [5]) Kirchweih. — [6]) Scholzens Söhne, alle beide. — [7]) lebensgern. — [8]) Türlein. — [9]) Zigeuner. — [10]) gelaſſen.

Mitgeteilt von Alois Rumler, Lehrer in Kottwitz, Bez. Arnau. Mit Änderung des Vornamens Klara in Anna ebenso bei Hruschka und Toischer, S. 407, Nr. 157 (Hennersdorf, Trautenau, Altstadt, Rognitz, Hohenbruck).

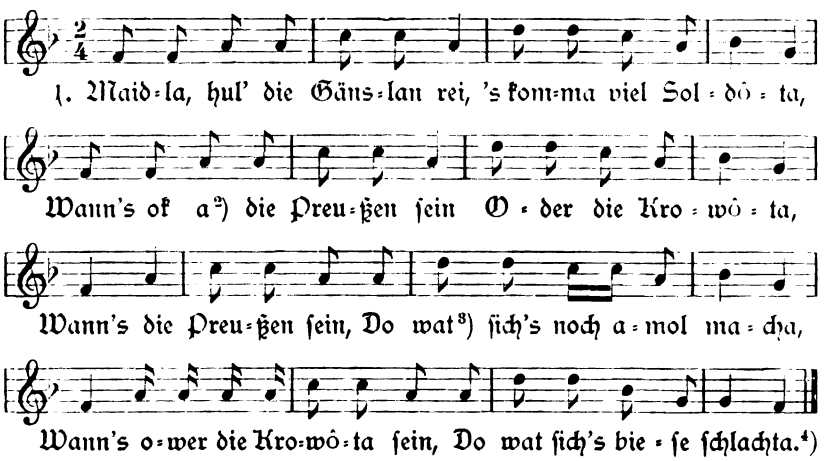
16.



Mitgeteilt von Wenzel Hanisch, Fachlehrer in Rokitnitz.

17.

Maidla, hul'[1]) die Gänslan rei!



Aufgezeichnet von Herrn Emil Herrmann, Lehrer in Braunau. Nach Mitteilung desselben wurde dieses Liedchen, welches eine erweiterte Variante zu dem obigen Spottliede „Jörchla, mach's Terrla zu . . ." bildet, in Braunau oft und viel gesungen.

[1]) hole herein. — [2]) auch oka, zweifelnd, etwa nur. — [3]) wird. — [4]) für schlechta, schlichten.

18.

1. Pauer-Mâdl[1]) tralala,
Leih' mer deine Motze![2])
Kömmt d'r schiene Summer rô,[3])
Es se der nisch nötze.[4])

2. Hopsa, heisa, tralala,
Fleck mer meine Häsel![5])
Hent'n a Fleckl, varn a Fleckl,
Mach' mer keene Bläsel![6])

Ohne Singweise mitgeteilt von Eduard Hollmann, Oberlehrer in Oberrochlitz. Die zweite Strophe ähnelt dem nachstehenden Bärnwälder Spottliede Nr. 20.

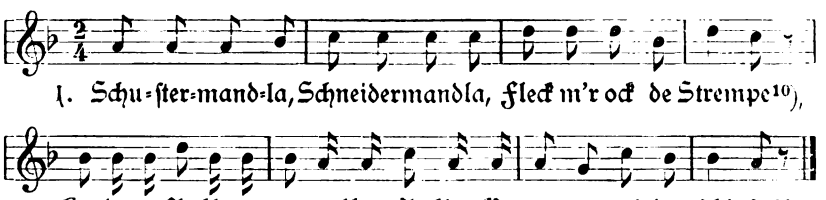
19.

Hott[7]) ihr nê men Hons g'sahn,
A ging em Gaßla nunda;[8])
A hott a schien weiß Jackla ô
On 's Geichla[9]) hott a drunda.

Mitgeteilt von Alois Rumler, Lehrer in Kottwitz, wo dieses Spottliedchen von Kindern aufgesagt oder nach eigener Melodie geträllert wird. Ähnlich bei Hruschka und Toischer, S. 412, Nr. 199 aus Altrognitz, mit anderer Anfangszeile und Erweiterung durch nachstehende zwei Schlußzeilen:

„Die Mutter wullt 'n Kaffee kocha,
Korla hot a Tôp zerbrocha."

20.



Mitgeteilt als Spinnerlied von Ferdinand Fischer, gewesenen Oberlehrer in Bärnwald, Bez. Rokitnitz. Vgl. Hruschka und Toischer, welche es S. 417,

[1]) Bauermädchen. — [2]) Mütze. — [3]) herunter, heran. — [4]) ist sie dir nichts nutz. — [5]) Häschen. — [6]) Bläschen. — [7]) habet. — [8]) im Gäßchen hinunter. — [9]) Dim. von Geige. — [10]) Strümpfe. — [11]) vorne. — [12]) mitten hinein das schönste.

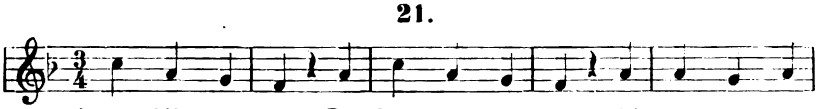
Nr. 245 aus Gießhübel bei Neuſtadt a. M. mit abweichender dritter Zeile: „Üwa a Kappla on onda a Kappla“ gleichfalls unter den Spottliedern anführen.

Spinn- bezw. Spinnerlieder.

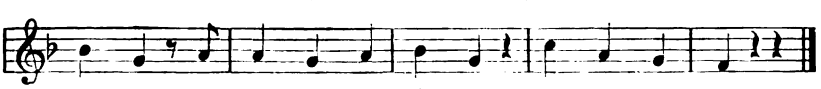
Als ſolche werden im allgemeinen und zumeiſt kurze Liedchen, auch Spottlieder, bezeichnet, welche zum Spinnen geſungen werden. Ein derartiges Spottlied iſt auch das vorangehend aus Bärnwald mitgeteilte. Dagegen gibt es auch eigentliche Spinnlieder, welche nämlich auf das Spinnen ſelbſt Bezug nehmen. Von dieſen laſſe ich zunächſt zwei folgen, um ſohin ſolche Liedchen anzuführen, welche gewöhnlich oder gerne zum Spinnen geſungen und von mir Spinnerlieder genannt werden.

Spinnlied.

21.



1. Spenn, Maidla, ſpenn, Der Garnmôn gieht 'rem. A hôt ſchie-ne



Hal-ler, A zählt's of a Tal-ler. Spenn, Maidla, ſpenn!

2. Spenn, Maidla, ſpenn,
Der Garnmôn gieht rem.
A hôt ſchiene Biema,
A zählt ſe of a Riema.
Spenn, Maidla, ſpenn! (Adlergebirge.)

Mitgeteilt von Wenzel Haniſch, Fachlehrer in Rokitnitz.

Spinnlied.

22.

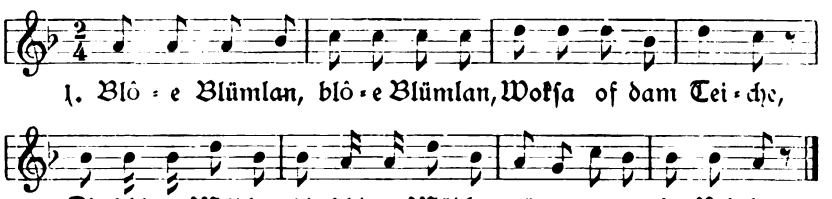
Spenn, Maidla, ſpenn,
D'r Garnmôn kemmt vo Brenn.
Werſcht de fleißich geſponna hôn,
Werſcht de a Greſchla eim Kabſche hôn;
Werſcht de ne fleißich geſponna hôn,
Werſcht de a Prüchel em Puckel hôn.

(Adlergebirge.)

Mitgeteilt vom verſtorbenen Oberlehrer Richter aus Rokitnitz. Das „Rieſengeb. i. Wort u. Bild", Heft 45 und 46, S. 54, kennt vom erſten Liedchen nur die erſte Strophe aus Ritſchka. Beide Liedertexte ſind verſchieden von den bei Erk und Böhme, Deutſcher Liederhort, unter Nr. 1567, bei Simrock, S. 409, Nr. 267, ſowie in anderen Sammlungen angeführten, und ſind im Adlergebirge ſtark verbreitet. Hruſchka und Toiſcher ſind ſie unbekannt geblieben.

Spinnerlied.

23.

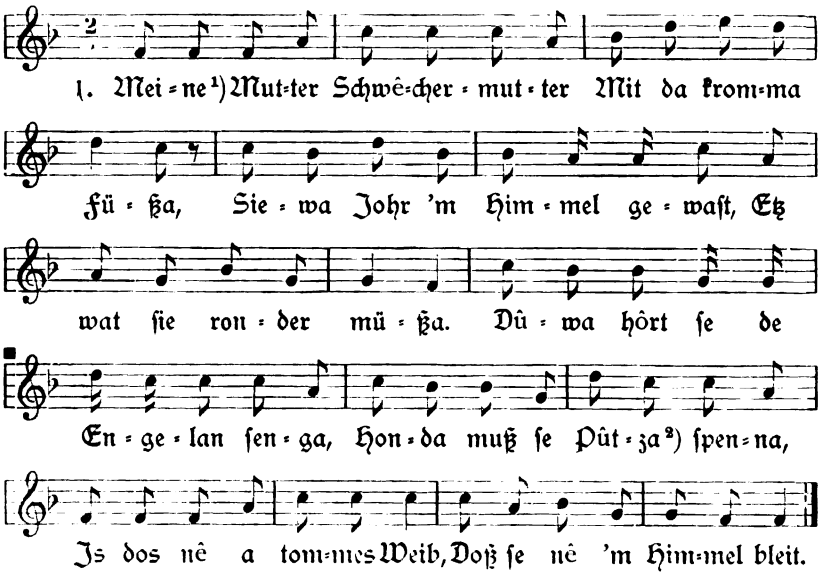


Mitgeteilt von Ferdinand Fiſcher, ehemaligen Oberlehrer in Bärnwald, Bez. Rokitnitz. Gleichlautend im „Rieſengebirge in Wort und Bild", Heft 41 u. 42, S. 10, Nr. 27 aus Ritſchka, mit Erweiterung nachſtehender zwei Schlußzeilen:

Die de wella Reiche hôn,
Miſſa ſchiene Klajdlan trôjn.

Spinnerlied.

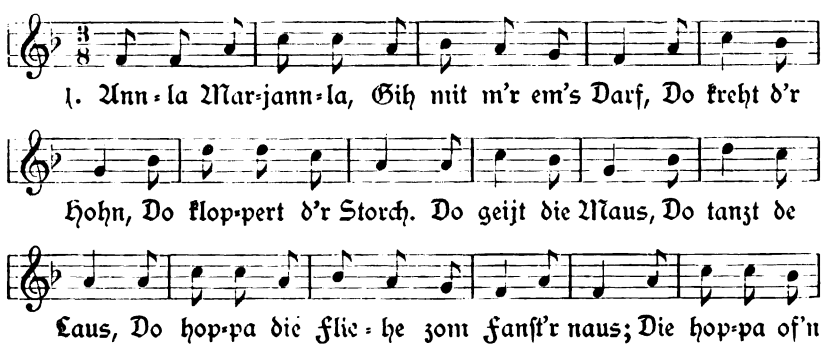
24.



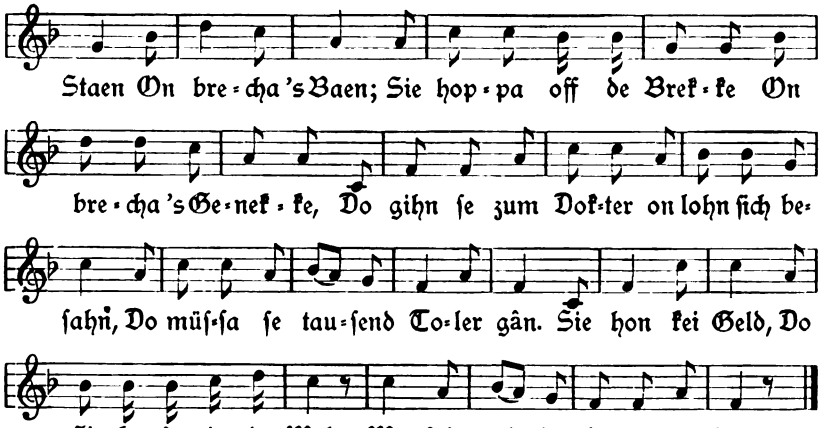
Mitgeteilt von Ferdinand Fiſcher, Oberlehrer ehemals in Bärnwald, Bez. Rokitnitz. Vgl. hiezu die Variante im IV. Bde., S. 245, ſamt Abänderung, wo dieſes im öſtlichen Böhmen weit verbreitete Spottlied als Hochzeitstanzlied aus dem Schönhengſter Gau mit Melodien angeführt erſcheint, und die dazu gehörige Anm. Beide Melodien weiſen jedoch daſelbſt den $^3/_4$ Takt auf und ſind von der obigen verſchieden.

Spinnerlied.

25.



[1]) Soll wohl „Meiner" heißen. — [2]) Abfälle vom Flachsraufen.



(Adlergebirge.)

Mitgeteilt von Ferdinand Fischer, ehemaligen Oberlehrer in Bärnwald, Bez. Rokitnitz. Vgl. die etwas abweichenden Fassungen bei Hruschka und Toischer, S. 408, Nr. 162a und b aus Gießhübel und Ritschka im Adlergebirge (bezw. auch Weigelsdorf), ferner „Riesengebirge in Wort und Bild", Heft 15 und 16, S. 25, Heft 39 und 40, S. 9, beide aus Gießhübel, endlich Heft 41 und 42, S. 5 und 6, mit anderem Schlusse aus Arnau und Altrognitz; überdies bei Hruschka und Toischer, Nr. 254b, mit anderen Anfangs- und Schlußzeilen aus Reichenberg.

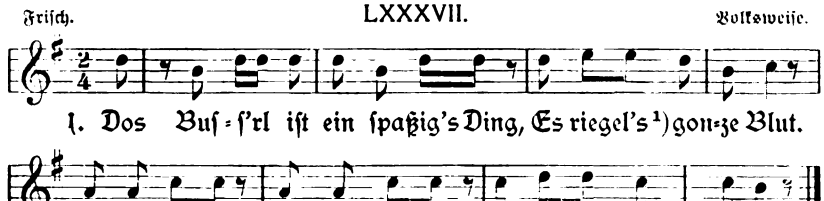
Steckener Tuschlieder.

Im Anschlusse an die im X. Bde., S. 159 u. ff., veröffentlichten Tuschlieder folgen weitere von Herrn Josef Khun, Schulleiter in Pfauendorf, Bez. Stecken, gesammelte und mitgeteilte Vierzeiler.

113.

Tuschlied.

Frisch. LXXXVII. Volksweise.



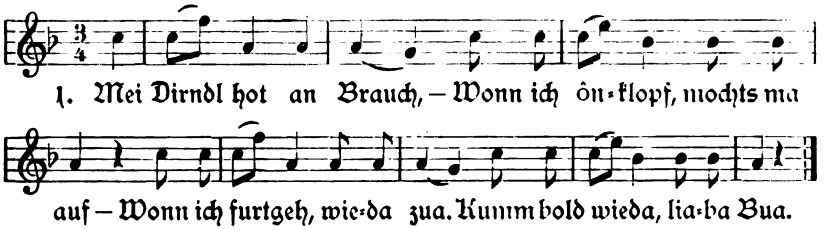
[1]) wallt.

2. Hot âne amol a Buſſ'rl kriegt,
Es gibt ihr jetzt kâne Ruh.
Und wenn ihr da Schotz tauſend gibt,
So hot's a nô net gnua.

In den bekannten größeren Liederſammlungen nicht nachweisbar. Auch Gundlach, der in ſeinen „Tauſend Schnadahüpfln", S. 61 u. ff., eine größere Anzahl von Vierzeilern über „'s Buſſerln" bringt, ſind die obigen Liedchen unbekannt geblieben.

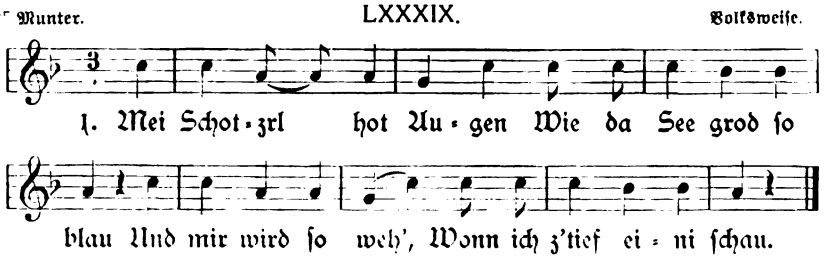
114.
Tuſchlied.

Friſch. LXXXVIII. Volksweiſe.



115.
Tuſchlieder.

Munter. LXXXIX. Volksweiſe.



2. Mei Röſerl, mei Röſerl,
Dos ſingt gor ſo gern;
Ich mecht ihm am liebſten
Den gonz'n Tog zuhör'n.

3. Dos Spiel'n is a Loſta,
Hob' eſtas ſchon gehört;
Oba freu'n tuat's a jeda
Und doch is wos wert.

4. Friſch g'geſſ(e)n und g'trunk'n,
Dos is bei uns Brauch;
Ma lebt jo nua amol
Und nocha is aus.

5. Und jetzten, jetzt zohl' ich
Und geh' ſchön nach Haus,
Denn mei Olte, wonn's wild wird,
Donn gibt's ſchon wos aus!

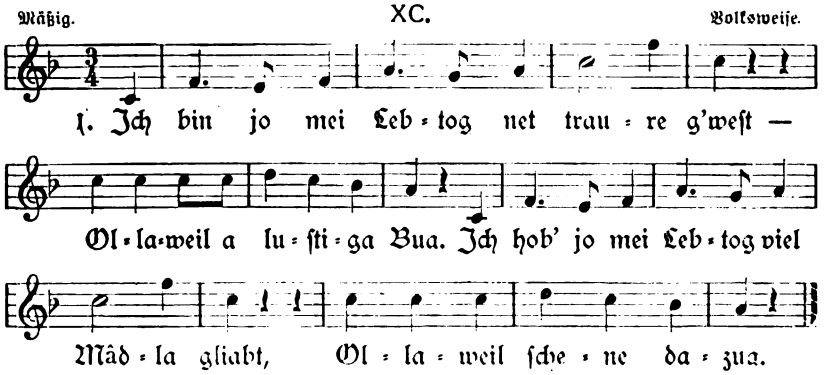
Von obigen Tuſchliedern iſt nur das erſte und auch da mit mehreren Abweichungen in einigen Sammlungen verbreitet. Am meiſten ähnelt der obigen Faſſung das von Gundlach, Tauſend Schnadahüpfln, unter Nr. 345 angeführte Liedchen mit abweichender 2.—4. Zeile „Wia da Himmel ſo blau — drum is 's aa' koa' Wunda — Wann i' drin mi' vaſchau", ferner von Vogl, Fünfhundert Schnadahüpf'ln, S. 80, Nr. 4, veröffentlichte: „Main Schatz ihri Aeugarln — San imma ſchen blau — Dös is halb main Himm'l — In den i' gearn ſchau." Vgl. hiezu auch die Varianten beim Erſtgenannten, a. a. O., Nr. 344 (hier braune Augen) und Nr. 352, bei Greinz, Schnadahüpfeln aus Tirol, S. 92, und im „Volksmund", I. Bd., S. 78 (hier ebenfalls braune Augen).

116.

Tuſchlieder.

XC.

Mäßig. Volksweiſe.



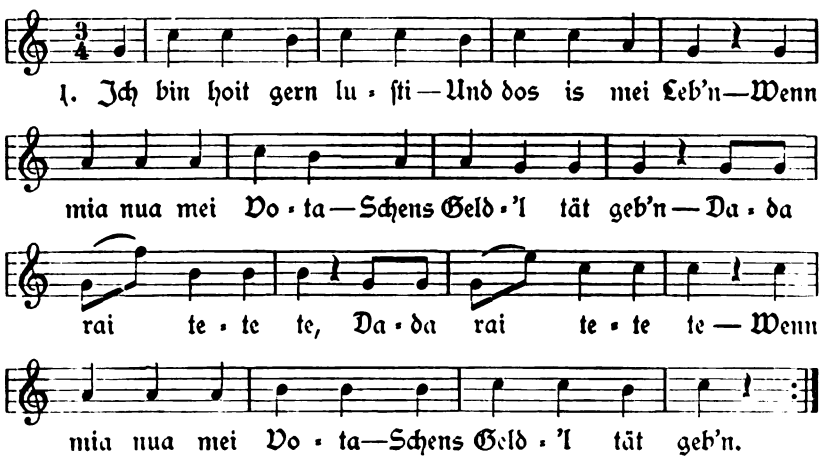
2. Ich hob jo mei Lebtog nicks Gutes g'tôn,
Hob' âch nicks Gutes im Sinn;
Dos is schon der Freundschoft jo längst bekonnt,
Doß ich a Unkraut[1]) bin.

Auch von diesen Tuschliedern ist nur das erste, und zwar bei Pogatschnigg, Deutsche Volkslieder aus Kärnten, II. Bd., Nr. 93, mit abweichender 3. und 4. Zeile: „Madl'n han i allewal saub're g'hat — Allewal schwarzaugete gnua" vertreten. Die 2. Strophe scheint eine lokale Zugabe zu sein.

117.

Tuschlieder.

Munter. XCI. Volksmelodie.



2. So gengat 'ich af Kirwa
Und tonzat fidel;
Ich tu hoit[2]) gern tonz'n
Und trink' gern daneb'n.

3. Af Kirwa bin ich gonga,
Dös hot mi graouß g'freut;
Durt hob' ich erst g'sehn
Verschiedene Leut'.

[1]) Für „Tunichtgut". — [2]) halt.

4. Wenn d' Kirwa wird gor ſan,
So geh' ich nach Haus;
Dos Geld is verſoffen,
Bin orm wia Maus.

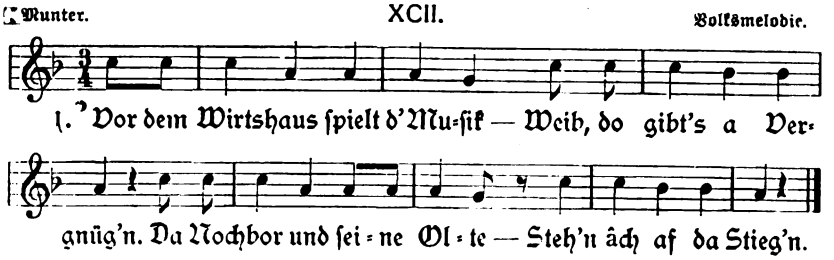
5. Von hint[1]) bin ich kumma
Und hint geh' ich 'raus;
Dos Geld'l is gor,
Jetzt blaouſt ma 'n Höb'l aus.

Obige Tuſchlieder bilden eine Art Kirchweihliederreigen, wie ſolche aus dieſem Anlaſſe bei Dorftanzmuſiken geſungen zu werden pflegen. Da ſie in den bekannten Sammlungen nicht vorkommen, dürfen ſie als bodenſtändig angenommen werden. Die Melodie ſtimmt nahezu mit der bei Nr. 41 im IV. Bd., S. 184, abgedruckten überein.

118.

Tuſchlieder.

Munter. XCII. Volksmelodie.



2. San ma amol luſte
Und moch'n uns nicks draus;
Im Wirtshaus dos Singe,
Dos Sorgen zu Haus.

3. Is heut' jo Foſchingstog,
Trink' ich heut', wos ich mog;
Morg'n moch' ich 's Teſtament,
's Geld is zu End'.

[1]) rückwärts.

4. Ich hob' noch sechs Kreuza,
De g'hör'n mein und dein;
Drah di, Weib'rl, drah di,
Versoffen müssen s' sein.

5. Schen tonz'n, klug tonz'n,
Dos hot schon sei Soch'.
Freile tonzt da Bär a,
Oba wos is holt dornoch.

6. Wenn's Trink'n und Tonz'n
Und 's Singa net freut,
Der g'hört in die Klasse
Von die obg'schmokten Leut'.

7. 's is nicks met den Weibarn,
Bin froh, doß ich kane hob'.
Lieba frei' ich ma a jung's Mâd'l,
Do ich Freude dron hob'.

8. Mein Schotz is a Schneida,
A lustiga Kerl,
Und g'wochsen is er
Wia G'feifenröhrl.

9. O du schene, makellose
Taube, Perle, Engel, Rose.
Ein' Engel nenn' ich mein,
Ein' Engel schen und rein.

10. Ich liebe, wos fein is,
Wenn's auch net mein is,
Wenn's auch net mein sein konn,
Hob' ich doch Freude dron.

11. Ich bin so guta Dinge,
So heita und so rein.
Wenn ich an Fehla beginge,
Könnt's kan großa sein.

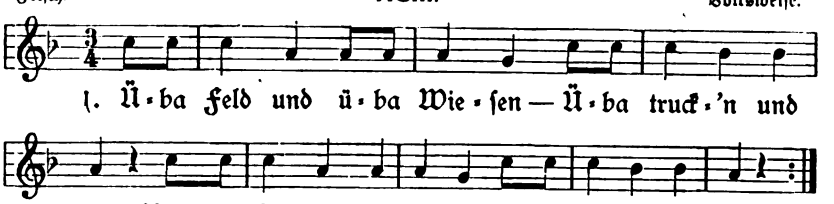
8. Ebenso im „Volksmund", III. Bd., S. 17, Nr. 72, bei Pogatschnigg, a. a. O., I. Bd., Nr. 157, Hruschka und Toischer, a. a. O., S. 312,

Nr. 367 aus Plan (2. Zeile ſtatt „luſtiga“ — „rara“), Gundlach, a. a. O., S. 81, Nr. 330. Die letzten drei Strophen, 9—11, ſind dem Inhalte nach keine eigentlichen Schnadahüpfel.

119.

Tuſchlieder.

Friſch. XCIII. Volksweiſe.



2. Sie koſt't zwor viele Kronen
Und noch größere Plog',
Sie wird dafür holten
Bis z'm jüngſten Tog.

3. Unſa Wog'n rollt longſom
Af da Stroß'n doh'.
Ich knoll' mit da Peitſche
Und rufe hotthü.[1])

4. Af da Stroß' komm ma fohr'n
Und âch reiten und geh'n;
Man kann jo olle Sunte[2])
In d' Kirch'n dron geh'n.

5. Die Jrſchinga Nochb'rn
Und noch ond're mehr
Hom d' Stâne d'rauf zug'führt,
Drum hom's jetzt die Ehr'.

6. Die Stroß' kummt ba Duba[3])
In dos Dörf'l herei',
Und geht, weita ausg'baut,
Bei der Schul' knopp vorbei.

[1]) Ruf beim Antreiben der Pferde. — [2]) Sonntag. — [3]) Name eines Grundbeſitzers im Dorfe.

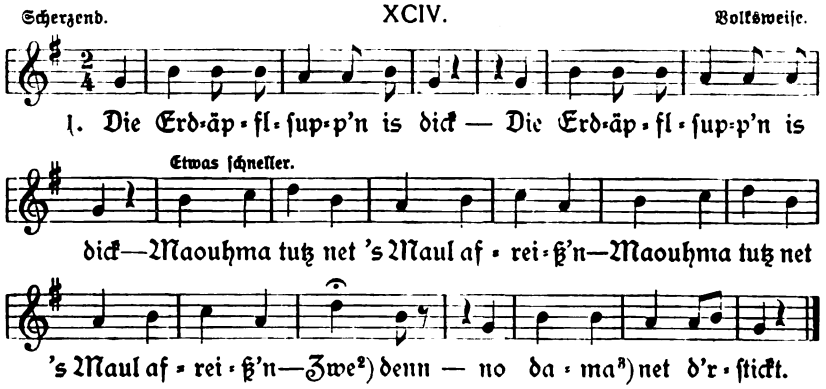
7. Sie zieht ſech noch weita
Hinauf durch den Ort
Und führt ach jed'n Fremd'n
Noch Rotneuſtift[1]) fort.

Dieſe Tuſchlieder bilden die Fortſetzung des dreiſtrophigen Tuſchliedes Nr. 62 im IV. Bde., S. 280, indem ſie dieſelbe lokale Angelegenheit behandeln. Siehe die Schlußanm. a. a. O. Die Melodie weicht jedoch von der früheren ab.

120.

Tuſchlieder.

XCIV.



2. :,: Unſa Buttamile, die is dick, :,:
:,: Maouhma hörtz, ma komm's net trink'n. :,:
Zwe denn — no dama net d'rſtickt.

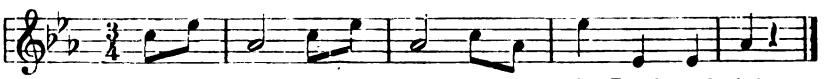
3. :,: Hörtz unſa Storz, der is nett fett, :,:
Maouhma bringtz des Tüpf'l her
Und ſchmolzt[4]) uns met 'm Wödel mehr.
Zwe denn — no dama net d'rſtickt.

[1]) Meierhof im Humpoletzer Bezirke. — [2]) wozu. — [3]) daß man. — [4]) ſchmalzet.

121.

Tuſchlieder.

Luſtig. XCV. Volksweiſe.



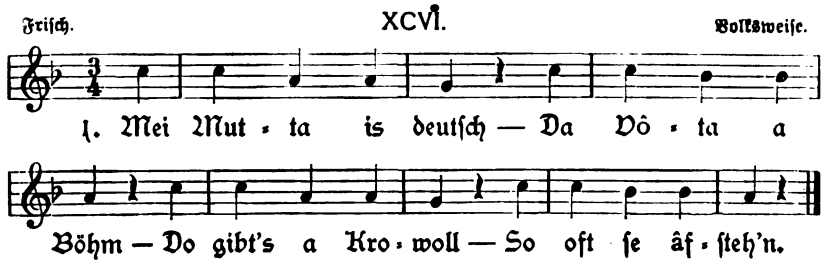
1. Matzl blaouß, Matzl blaouß, blaouß 'n Dud'l-ſock âch!

2. Matzl ſauf, Matzl ſauf,
Loß einſchenk'n âch.

122.

Tuſchlieder.

Friſch. XCVI. Volksweiſe.



1. Mei Mut - ta is deutſch — Da Vô - ta a Böhm — Do gibt's a Kro - woll — So oft ſe âf - ſteh'n.

2. De böhmiſchen Leut'
Hom d' Deutſche net gern;
Hom an Deutſchen kan Freud',
Tun glei afbegehr'n.

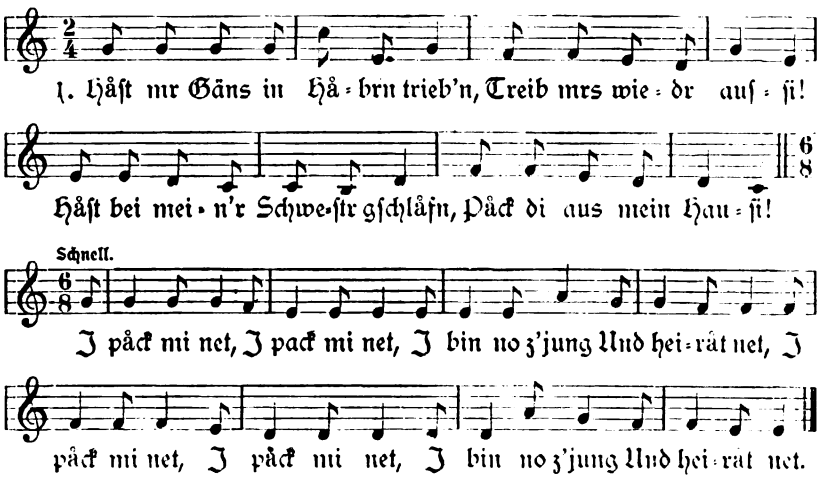
3. A Häuſ'l, wo's g'miſcht is,
Do heißt es net viel;
Am beſten, wo's glei is,
Do bleibt ma zufried'n.

Auch hier bemächtigt ſich die Volksmuſe der Erſcheinungen des öffentlichen Lebens, wie wir ſolche Liedchen ſchon bei Nr. 70, V. Bd., S. 195, veröffentlicht finden. Dieſe Vierzeiler beziehen ſich auf lokale Verhältniſſe und ſind daher bodenſtändig. Die Melodie dazu iſt höchſt einfach und gleicht der von 118.

Nachträge zu den weiteren Vierzeilern aus der Stecken-Iglauer Sprachinsel Nr. 112, LXXXVI.

Den eifrigen Bemühungen meines genannten Gewährsmannes, Herrn Dr. Fritz Polack in Wien, ist es zu danken, daß ich zu den obigen, auf S. 66 u. ff. veröffentlichten Vierzeilern einige Texterweiterungen und Singweisen bringen, bezw. auf letztere verweisen kann. Die sonstigen Vierzeiler werden nach bekannter oder nach der einen oder anderen hier mitgeteilten Weise gesungen. Der Übersichtlichkeit halber halte ich mich an die Postzahlen, unter welchen diese Vierzeiler a. a. O. veröffentlicht wurden.

1—2.



3.

An diesen Vierzeiler schließen noch folgende drei Strophen an, welche mir seinerzeit nicht mitgeteilt werden konnten. Der auf diese Weise vervollständigte Tuschliederreigen wird nach der Weise des Kommersbuches „Wann i di mi alleweil betrachten tu" gesungen.

2. Vätr, wann wirst mr denn 's Häuserl geb'n?
Wänn wirst mr's denn läss'n zuschreib'n?
's Dirndl wächst auf als wie's Grummätl,[1])
Ledi mäg's â nimm'r bleib'n.

[1]) Dim. von Grummet, zweites Gras.

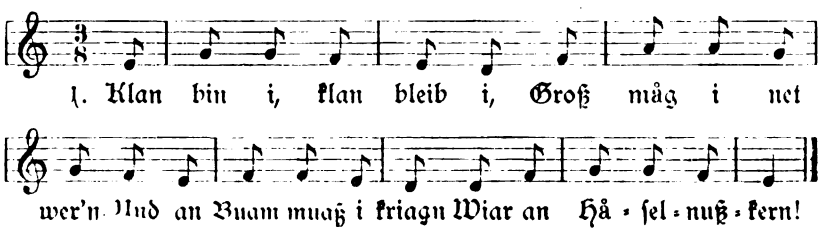
3. Führt mi der Spitzbua in Gårt'n naus,
Lahnt mi an 'n Zwetschk'nbam an,
Nåch'r då hebt'r m'r 's Röck'rl auf,
Schiaßt mr mei Rebhendl z'samm.

4. Dirndl, wås håt d'r der Bau'rnbursch tån?
Dirndl, wås håt 'r d'r tån?
's erschtemål håt 'r m'r går nix tån,
's zweitemål kriagt 'r mi drån.

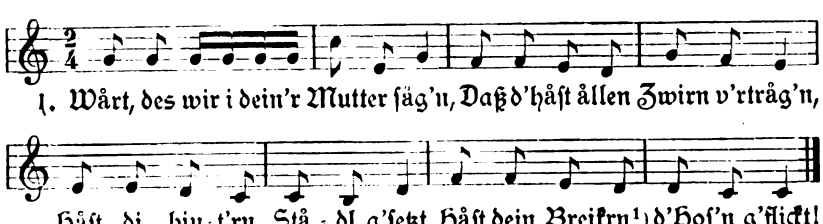
---

2. Ebenso bei Hruschka und Toischer, a. a. O. Nr. 704a und 704b aus Eger und Tieberschlag, und Pogatschnigg, a. a. O. I. Bd., Nr. 1745 Variante, beiderseits in der ersten Zeile statt „Häuserl" — „Haimatl".

5—6.

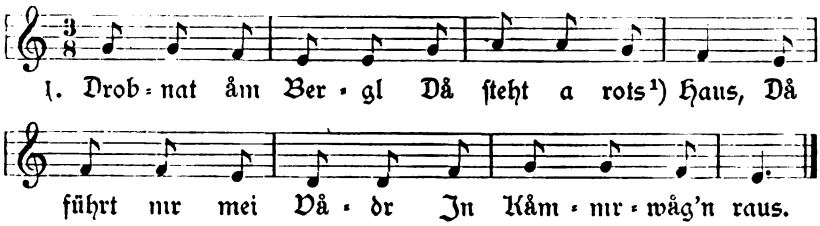


8.



[1]) Bräutigam.

9.



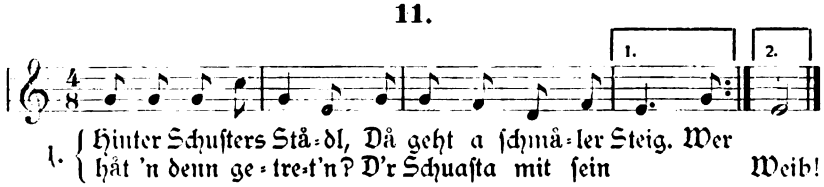
10.

Zu dieſem Vierzeiler gehört noch der nachſtehende Gegenvers:

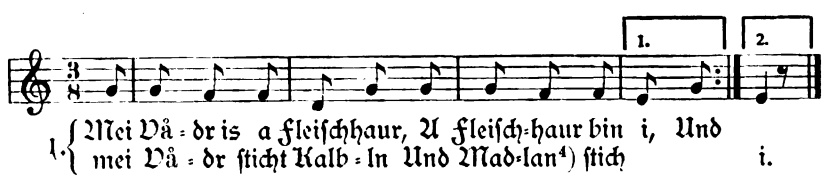
A Hendl[2]) und an Hähn
Und a halbv'reckte Gas,[3])
Des gibt m'r mei Muada,
Daß d'r Våt'r nix waß.

Mit anderer Einleitung ebenſo bei Hruſchka und Toiſcher, Nr. 314.

11.

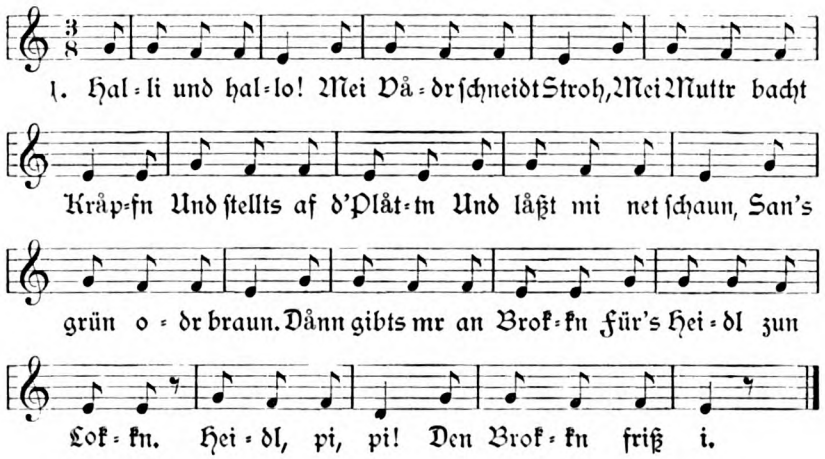


12.



[1]) Gegenüber „ſchens" auf S. 67, was zufolge nachträglicher Mitteilung hiemit richtiggeſtellt wird. — [2]) Hühnlein. Das „n" in Hendl klingt nur ganz ſchwach durch. Hiefür auch Heidl. Vgl. Fußnote [2]) auf S. 68. — [3]) Ziege. — [4]) auch Moidlan.

15.


1. Hal=li und hal=lo! Mei Vå=dr ſchneidt Stroh, Mei Muttr bacht
Kråp=fn Und ſtellts af d'Plåt=tn Und låßt mi net ſchaun, San's
grün o=dr braun. Dånn gibts mr an Brok=kn Für's Hei=dl zun
Lok=kn. Hei=dl, pi, pi! Den Brok=kn friß i.

Vom Büchertiſche.

Flugſchriften und Liederhefte unter der Leitung von Dr. Joſef Pommer herausgegeben von dem Deutſchen Volksgeſangvereine in Wien, im Verlage dieſes Vereins, Wien VI, Gumpendorferſtraße 151, und im buchhändleriſchen Vertriebe von Adolf Robitſchek, Wien und Leipzig. Klein 8°, handliche Taſchenausgabe. Im Anſchluſſe an die im VII. Bde., S. 202 u. ff., beſprochenen Nr. 1 bis 11 und 13 dieſer Schriften ſind im weiteren die Hefte 12, 14 und 15 zur Herausgabe gekommen. Das 12. im Jahre 1908 zum Preiſe von 60 h erſchienene Heft bringt von Dr. Joſef Pommer eine Plauderei „Über das älpleriſche Volkslied und wie man es findet", welche aus der Zeitſchrift des deutſchen und öſterreichiſchen Alpenvereins mit Zuſtimmung der Schriftleitung (mit Ergänzungen) abgedruckt wurde und in welcher der Verfaſſer auf Grund perſönlicher Bereiſungen und dabei gemachter Wahrnehmungen an der Hand zahlreicher Beiſpiele dartut, was alles an Volkspoeſie in den Alpen zu finden iſt. Vielfache Bezugsſtellen und Vergleiche mit Liedern aus den bekannten Volksliederſammlungen machen dieſe Abhandlung zu einer recht intereſſanten, die ſich nicht allein auf die Wiedergabe mehrerer Jodler, Juchezer, bezw. Anführung anderweitiger Volkslieder, ſondern auch auf Volkstänze, wie ſie eben in den Alpen vorkommen, bezieht. — In dem im Jahre 1909 zum Preiſe von 80 h erſchienenen 14. Hefte befinden ſich in Fortſetzung des 3., 4., 7., 9. und 13. Heftes unter Liedzahl 151—175 25 „Luſtige deutſche Volkslieder älterer und neuerer Zeit". Das Heft bildet wiederum eine Partiturausgabe, in welcher die Lieder von Dr. Joſef Pommer ausgewählt und für Sopran, Alt, Tenor und Baß (Soloquartett oder Chor) eingerichtet wurden. Dasſelbe ſtellt aber auch eine Widmung des genannten Herausgebers an den Deutſchen Volksgeſangverein in Wien zum Beginn des dritten Jahrzehntes ſeines Beſtandes dar und wird durch ein darauf bezügliches Vorwort eingeleitet, worauf jene Sammlungen angeführt werden, aus welchen die Lieder ausgewählt und welche außerdem benützt und zur Vergleichung herangezogen wurden. — Das 1911 ebenfalls zum Preiſe von 80 h zur Herausgabe gelangte und von Dr. Joſef Pommer ſeiner Frau gewidmete 15. Heft bildet die Fortſetzung des vorangehenden

Heftes und enthält als Partiturausgabe in derselben Weise und Anordnung unter Liedzahl 176—200 wiederum 25 deutsche Volkslieder, womit „Der Schluß des zweiten Hunderts" erreicht erscheint. Der schon im Jahre 1892 vom Deutschen Volksgesangverein in Wien mit dem 3. Hefte seiner Flugschriften unternommene Versuch, der Sängerwelt in kleinen, handsamen und billigen Büchelchen eine Auswahl echter deutscher Volkslieder in der erwähnten Art des Satzes darzubieten und so zur „Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes" beizutragen, ist mit dem vorliegenden 15. Hefte glänzend gelungen, indem zwei Hundert echte Volkslieder so zu neuem Leben erweckt wurden. Die meisten von ihnen sang der genannte Gesangverein und seine ihm eng befreundeten Brudervereine zu wiederholten Malen unter dem größten Beifall der Zuhörerschaft. Der Umstand, daß viele der Liederhefte eine mehrfache Neuauflage erlebt und daß im ganzen 25000 Stück derselben gedruckt wurden, legt Zeugnis für das Bedürfnis nach derartigen Ausgaben und wohl auch für ihre Güte. Wir beglückwünschen daher das Unternehmen zu seinem bisherigen Erfolge bestens und sehen gern der Fortsetzung seiner Liederhefte entgegen.

Der eifersüchtige Knabe. Untersuchung über den Inhalt, die Entstehung und die Verbreitung eines modernen Volksliedes von Dr. Stephan Ankenbrand. Paderborn 1912. 8°, 95 u. 1 S. Wie schon aus dem Titel ersichtlich, hat sich der Verfasser der dankenswerten Aufgabe unterzogen, diese der mündlichen Überlieferung entnommene Ballade, wie sie heute in ganz Deutschland zu finden ist und auch anderweitig gesungen wird, wissenschaftlich zu behandeln und hat diese Aufgabe mit ebensoviel Geschick als Sachkenntnis gelöst. Der Verfasser ging zunächst daran, den historischen Werdegang des Liedes zu schildern und die Nachrichten über dasselbe in bereits gedruckten Sammlungen zu sichten, was bei dem Umstande, als ca. 125 Texte, die in kleineren und größeren Abweichungen von dem Liede vorhanden sind, einen besonderen Fleißaufwand erforderte. Bekanntlich mag nach Böhme die einfache Grundgestalt des Liedes eine aus Eifersucht hervorgegangene Mordgeschichte sein, die jedoch im Laufe der Zeit eine vielfache Umdichtung und Umgestaltung erfuhr und den örtlichen oder sonstigen Verhältnissen angepaßt wurde. Daraus werden auch die mannigfachen Überschriften erklärlich, unter welchen das u. a. auch von Hoffmann von Fallersleben in seinen „Schlesischen Volksliedern" mit der Überschrift „Falsche Liebe" gebrachte Lied verbreitet und in den bekannten Liedersammlungen aufgenommen erscheint. Dr. Ankenbrand teilt die bekannten Liedertexte in zwei Hauptgruppen ein, wovon er für die I. Gruppe unter A—H 8, für die II. Gruppe unter A—C 3 in den verschiedenen Sammlungen enthaltene Texte nebst weiteren Varianten zitiert. In dem folgenden Abschnitte behandelt Verfasser in ausführlicher Weise „die inneren Bestandteile des Liedes" (die älteste Form, die Betrachtung des Liedes, den Inhalt, die Entstehung und den Kern desselben, die Änderungen am übrigen Inhalte, welche Eigenschaften des Volksliedes sich in dem Liede finden, die Natur im Liede sowie Sprache und Ausdruck), um sodann das Lied in Beziehung zu anderen Volksliedern zu kennzeichnen.

Im VI. Abschnitte erörtert Dr. Ankenbrand die Frage nach dem Verfasser des Liedes und kommt zu dem Schlusse, daß der Urtext desselben, der zugleich ein Individuallied wäre, niemals aufgefunden werden wird; es haben eben mehrere Volkssänger unbewußt und unabhängig von einander am Entstehen des Liedes gearbeitet. Aus den diesbezüglichen Erörterungen geht hervor, daß wir genauen Aufschluß über den Verfasser, seine Heimat und seinen Stand nicht erhalten. Der VII. Abschnitt behandelt die Metrik und die Melodie des Liedes, von welchem außer den Kompositionen der Kunstmusik 40 Melodien der beiden Textgruppen vorliegen und von denen $^3/_4$ einstimmig und nur $^1/_4$ mehrstimmig sind. Eine Tabelle für Melodien nebst einem Stammbaum der Texte sowie eine tabellarische Übersicht der Texte beschließen diese volkskundliche Abhandlung, die das lebhafte Interesse aller um die Erforschung des Volksliedes bemühten Schriftsteller sowie auch weiterer Kreise wachrufen dürfte.

Guda Obend! Glatzer Volkskalender für das Jahr 1912, herausgegeben von R. Karger. Mittelwalde, Verlag von A. Walzels Buchhandlung, 4°, 138 S., Preis 50 Pf. Bereits im X. Bde., S. 233 u. f., hatten wir Gelegenheit, den ersten Jahrgang dieses Volkskalenders zu besprechen. Der uns vorliegende zweite Jahrgang reiht sich sowohl bezüglich des Inhaltes wie auch der Ausstattung an den ersten würdig an und ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß dieses Heimatsbuch bei seiner abermaligen Einkehr ebenso herzlich aufgenommen und ein gastliches Plätzchen am Herde des Landsmannes finden werde. Unser Interesse für diesen Kalender wird wiederum wachgerufen durch mehrere zum Teile in der stammverwandten schlesischen Mundart niedergeschriebenen Erzählungen, ferner durch die in derselben Weise oder in hochdeutscher Sprache gebrachten Schilderungen und Aufsätze aus dem Volksleben, namentlich über Sitte und Brauch. (Siehe u. a. „Eine Hochzeit in Schlaney an der Glatzer Westgrenze" von F. Graebisch in Kudowa.) Für unser engeres Heimatsgebiet möchten wir aber auf den mit „Der braun'sche Michel" betitelten Aufsatz des Dr. Sauermann verweisen, in welchem der Genannte es unternimmt, weitere Kreise mit den „Prophetischen Erzählungen" dieses ledigen, in Schönau auf der Herrschaft Braunau um 1730 geborenen Menschen, namens Michael Tölch, vertraut zu machen, wie ja diese Prophezeiungen unter der Braunauer Landbevölkerung als mündliche Überlieferung noch heute vielfach in Erinnerung stehen. Zahlreiche andere, worunter auch poetische Beiträge sowie gelungene Illustrationen, vervollständigen den sonstigen Inhalt des Kalenders. Möge es daher auch der zweiten Folge dieses wahren, die volkskundlichen Überlieferungen bereichernden Volksbuches beschieden sein, mit allen lieben Landsleuten ein gemütliches Plauderstündchen zu halten und dadurch auch den Hang und die Liebe zur Heimat zu vertiefen.

Kempff Fritz, Schulrat und Königl. Kreisschulinspektor in Kempen (Posen), **Ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.** Dreizehn Aufsätze. Leipzig, Verlag von Hugo Voigt, 1911, 8°, 84 S., Preis 1 Mk. Wie schon aus dem

Titel ersichtlich, behandelt das Buch ein aktuelles Thema und ist herausgewachsen aus den Vorlesungen, die der Verfasser im Auftrage des Ministers an der mit Seminar verbundenen landwirtschaftlichen Frauenschule in Maidburg zu halten hatte. Dadurch wurde auch die Gliederung des Buches bedingt, welche mit einem Überblicke über die wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse unserer Zeit eingeleitet wird, um sodann der idealen und unermüdlichen Arbeit des deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege lobend zu gedenken. Der Verfasser behandelt sohin das Wesen der ländlichen Wohlfahrtspflege und faßt die mit der Entwickelung der Staaten von Agrar- zu Industriestaaten als soziale Krankheits-Begleiterscheinung auftretende Landflucht ins Auge, worauf er im 5. und 6. Aufsatze der inneren Kolonisation und dem Genossenschaftswesen als Besserungsmitteln der ländlichen Wohlfahrtspflege auf sozialem und wirtschaftlichen Gebiete sich zuwendet. Die weiteren Aufsätze sind der Wohlfahrtsarbeit als Gemeindepflege (7), dem Jugendschutz und der Jugendfürsorge (8), der Jugendpflege auf dem Lande (9), dem ländlichen Fortbildnngsschulwesen (10), dem Turnen, den Jugend- und Volksspielen (11), der Pflege des Geistes- und Gemütslebens (12) und der Heimatpflege (13) gewidmet. Insbesondere enthalten diese beiden letzten Aufsätze eine Fülle von Anregungen zur Sammlung der Überreste und Überlieferungen aus dem heimischen Volkstum, zum Schutze der heimischen Eigenart usw., mit welchen ein jeder Freund und Förderer der Volkskunde sich identifizieren muß. Ein besonderer Wegweiser beschließt die lehrreichen, auch auf unsere österreichischen Verhältnisse anwendbaren Ausführungen, welche den Zweck, zu orientieren und Freunde für eine große und wichtige Volksarbeit zu gewinnen, in bester Weise erfüllen. Möge daher das Buch überall, insbesondere aber in jenen Kreisen freundlichen Eingang finden, welche von jeher in der Wohlfahrtsarbeit in erster Linie gestanden.

Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde, herausgegeben von Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes, 10. Jahrgang 1911, Preis 12 Mk. Im Anschlusse an den im X. Bde., S. 231 u. ff., angeführten Inhalt des 9. Jahrganges folgt der wesentliche Inhalt des 10. Jahrganges, und zwar: 1. Heft: Besitzfestigung in der Preußischen Ostmark. — Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Westungarn. — Entwickelung deutscher Gras- und Getreidenamen und deren Wechselbeziehungen zu welschen. — Zum Bericht des Ptolemäus über Nordwestdeutschland. — Die deutschen Ortsnamen im nordostdeutschen Kolonialgebiet. — Schwäbische Siedelungen an der Nordgrenze Ungarns.

2. Heft: Die nationale Bevölkerungsbilanz Böhmens. — Das deutsche Sprachgebiet in Südungarn. — Über deutsche Bauern in Rußland. — Deutscher Trost. — Das deutsche Zeitungswesen in Südbrasilien. — Rückgang des Deutschtums in den Sprachinseln in Westgalizien.

3. und 4. Heft: Die Schwabengemeinde Csatád im Banat, der Geburtsort von Nik. Lenau. — Die Deutschen in Bosnien. — Deutsche und Romanen in der Schweiz. — Noch einmal die Namen der Deutschen. — Koloniale Einheits-

sprache. — Die Zahl der Tschechen in Wien. — Die Kulturarbeit des Deutschtums in Rumänien. — Die Iglauer Sprachinsel nach der Volkszählung von 1910. — Die nationalen Ergebnisse der Volkszählung von 1910 im Küstenland.

5. Heft: Die Ansiedelung deutscher Rückwanderer. — Das deutsche Sprachgebiet in Südungarn. — Die Wiedererweckung des Deutschtums in der Zips.

6. und 7. Heft: Deutsche Ritter und Edelknechte in Italien während des 14. Jahrhunderts. — Die Deutschen in der amerikanischen Geschichtschreibung. — Zum Ursprung der slawischen Bezeichnung „Nemez" für Deutscher. — Zur Geschichte des deutschen Kultureinflusses in Galizien.

8. Heft: Mittelalterliches Deutschtum in den nordischen Reichen. — Die Deutschen in Galizien. — Das Deutschtum und die anderen Nationalitäten in Ungarn am 31. Dezember 1910. — Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum. — Sprachgrenzen in der nördlichen Rheinprovinz. — Die deutschen Kirchenschulen in Petersburg. — Kolonisationsgeschichte der Iglauer Sprachinsel. — Zur Kunde deutscher Sitten in Ungarn. — Made in Germany. — Deutsche Zeitungen und Zeitschriften in Belgien und Niederland. — Schloß Karlstein bei Prag.

Dazu in jedem Hefte „Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde", „Neuerscheinungen auf deutschkundlichem Gebiete" und sehr wertvolle, weil gediegene farbige Kartenbeilagen über Zunahme und Abnahme sowie Verteilung der deutschen Bevölkerung in verschiedenen Ländern, darunter insbesondere in Ungarn.

Ein neuer Katalog über Projektionsdiapositive. Die Bedeutung des Projektionsapparates für alle Gebiete des praktischen Lebens, für alle Gesellschaftsschichten und alle Zweige der Wissenschaft, insbesonders aber für die Jugenderziehung, kann wohl kaum eindringlicher demonstriert werden als durch den bei Langer & Comp., G. m. b. H., Wien, III/1, soeben erschienenen Bilderkatalog. Er umfaßt so ziemlich das ganze Gebiet menschlichen Wissens und Strebens, Ernst und Humor sind vertreten und jedermann wird darin finden, was er für seine Zwecke verwenden kann. Mit dieser Sammlung von mehr als 50000 Diapositiven, die zum großen Teile auch leihweise abgegeben werden, ist dem Projektionsapparate, den wir als Volksbildungsmittel ersten Ranges schätzen, der Weg in alle Unterrichtsanstalten, in alle Vereine und auch in die Familie gebahnt worden. Der fast 300 Seiten starke Katalog wird von obgenannter Firma gegen Übermittelung von 30 Hellern franko zugeschickt.

Volkslieder der Grafschaft Glatz. Mit Unterstützung zahlreicher Mitarbeiter nach Wort und Weise aus dem Munde des Volkes gesammelt und herausgegeben von Georg Amft. Habelschwerdt, 1911. XIV u. 576 gez. S., Gr. 8°. Orig.-Einbd.

Das uns vorliegende Werk ist das Ergebnis einer achtjährigen unverdrossenen Arbeit, welcher sich der uns schon aus dem 2. Erg.-Hefte zum I. Bde. bekannte Seminarmusiklehrer, Herr Georg Amft in Habelschwerdt, durch Sammlung und Aufzeichnung der in der Grafschaft Glatz heimischen Volkslieder unterzogen hat.

Schon Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter veröffentlichten 1842 in ihrem Werke „Schlesische Volkslieder" Volkslieder aus der Grafschaft Glatz. Später regte unter anderen der Kgl. Seminardirektor a. D., Schulrat Dr. Volkmer in Habelschwerdt, die Sammlung weiterer grafschaftlicher Volkslieder an, wovon ein geringer Bruchteil in der in den Jahren 1880—1890 erschienenen glätzischen „Vierteljahresschrift . . ." veröffentlicht wurde. Schulrat Dr. Volkmer überwies nun dem Herausgeber Amft das gesammelte handschriftliche Material mit der Bitte, die Sammelarbeit erneut aufzunehmen und das Werk der Vollendung entgegenzuführen. Mit werktätiger Unterstützung der Lehrerschaft der Grafschaft ist es demselben gelungen, über 1000 verschiedene Lieder aufzuzeichnen, wovon nach strenger kritischer Sichtung und Ausscheidung aller unechten Stücke sowie unter Hinweglassung aller jener Lieder, zu denen die Melodie nicht mehr aufzufinden war, 736 in dem genannten Werke zur Veröffentlichung gelangen. Um fehlende Melodien zu vorhandenen Volksliedertexten zu finden, mußten wiederholte Entdeckungsfahrten nach allen Teilen der Grafschaft unternommen werden. Hiedurch sowie auch durch Aufrufe in Zeitschriften ist es möglich geworden, bei jedem Liede die Quelle (Ortsnamen), den Vorsänger, durch wen und wann die Aufzeichnung geschah, anzugeben und die abweichenden Melodien und Lesarten des Textes aus anderen Orten einzuordnen. Bezüglich der Schreibweise der in der Grafschaft bestehenden drei Dialektabarten hielt der Herausgeber an dem Grundsatze fest, den Dialekt möglichst so niederzuschreiben, wie ihn die Volksliedsänger sangen, was er durch eine kleine Zusammenstellung über die Aussprache und die demgemäß notwendig werdende verschiedene Schreibart eines Ausdruckes veranschaulicht. Die Gliederung der veröffentlichten Volkslieder erfolgte nach folgenden Gruppen: I. Volksschauspiele (1—8); II. Balladen und Romanzen (9—53); III. Märchenlieder (54—67); IV. Liebeslieder (68—116); V. Soldaten- und Kriegslieder (117—155); VI. Jägerlieder (156—162); VII. Vermischte Stände- und Berufslieder (163—179); VIII. Kuhhirtengesänge (180—192); IX. Tanzlieder (193 bis 202); X. Wiegenlieder (203—257); XI. Sommersonntaglieder (258 bis 286); XII. Spiellieder (287—328); XIII. Vier- und Zweizeilen, Scherz- und Spottlieder (329—506); XIV. Lieder vermischten Inhalts (507—552); XV. Geistliche Lieder (553—670); XVI. Volkstümliche Lieder (671—736). Wir begrüßen in diesem Werke eine sehr erfreuliche Erscheinung auf volkskundlichem Gebiete, zugleich eine ebenso gründliche als verdienstvolle Arbeit des in dieser Hinsicht bestbekannten Herausgebers.

Habmichlieb

Kann abgetrennt auf dieser Seite geheftet werden.

1844.

Der Aufstand in Wallis.

I.

Der Courier du Simplon hielt an dem sardinischen Grenzposten Isella.

Es mochte bereits nahe an Mitternacht sein. Die eingeschlummerte Reisegesellschaft ermunterte sich, als der Wagen stehen blieb, und einer nach dem andern steckte den Kopf zum Fenster hinaus. Die Aussicht lohnte solche Mühe nicht. Ein paar Laternen warfen trüben dürftigen Schein auf zwei Reihen niederer steinerner Gebäude, die Gendarmen und Soldaten fröstelten, ungeduldig trippelnd, in ihren Mänteln, es wurde in allseitiger übler Laune durcheinander geflucht und gescholten. Endlich wurden die visitierten Pässe zurückgebracht, die frischen Pferde kamen aus dem Stalle, und der Kondukteur trieb die verdrossenen Postillone zur Eile an.

Zwei junge Männer, die aus dem Hauptwagen gestiegen waren, verständigten den Posttyrannen nun, daß sie vorausgehen würden, bis er sie mit dem Wagen einholte. Nachdem sie die steifgewordenen Glieder etwas gerüttelt, die Zigarren angebrannt, und die Kapuzen ihrer Tüffelröcke über den Kopf gezogen hatten, machten

sie sich auf den Weg. Beide waren, so viel man in der Dunkelheit ausnehmen konnte, in jenem glücklichen Alter, wo man die Kraft eines Mannes noch mit der Gelenkigkeit eines Jünglings verbindet, und der Frohsinn, selbst wenn er übermütig wird, ebensowenig das Aussehen eines Gecken als der Ernst das eines Pedanten verleiht.

Sie reisten bereits vierzehn Tage zusammen.

In Mailand an der table d'hôte des Hotel Reichmann hatten sie sich gefunden, gefallen, und waren miteinander an den Ufern des lago di Como und dann auf den Inseln des maggiore umhergeschweift. Sie hatten ein frisches, poetisches Leben geführt, zwei Engländerinnen über den lago begleitet, die waldigen Höhen hinter Baveno und die Wendeltreppe erstiegen, die aus dem Fußgestell der Borromäostatue zu Arona in den Kopf des Heiligen führt. Wahrscheinlich hatte der fromme Kardinal im Leben nie so lasterhafte Gedanken, als dermal in seinem ehernen Haupte gedacht wurden, denn anstatt fromme, dankbare Bewunderung auszusprechen, zankten sich die jungen Leute wegen einer Lombardin, die nicht weit am Fuß der Säule nach Blumen suchte. Beide waren übrigens lebhaft und gebildet, den Künsten, wie der Natur mit gleicher frischer Teilnahme zugewendet, es fehlte ihnen also selbst bei langem und unausgesetztem Zusammensein nie an der nötigen Abwechselung in Form und Stoff. Sie bemühten sich sogar ihren Verkehr nach Möglichkeit zu verlängern, indem sie sich mit gegenseitiger Nachgiebigkeit über die Reiseroute verständigten, welche sie am längsten beisammen hielt.

Der Ältere, oder vielmehr scheinbar der Ältere, weil er brünett und schwarzlockig war, hieß Louis Biard

und war ein junger Advokat aus Martigny in Wallis, der andere stand in seinem Passe als „Viktor von Labin", k. k. österr. Gubernialkonzipist eingeschrieben, eine Würde, von welcher Louis bis zur Stunde keinen rechten Begriff hatte. Er wußte allenfalls, was ein Gubernium sei, und mutmaßte was ein Konzipist sein könnte, aber selbst Viktors gründliche Auseinandersetzung vermochte nicht, ihn darin etwas anderes sehen zu lassen, als einen Kantonschreiber. Viktor war empfindlich über diese Unterschätzung seiner Amtswürde, aber Louis schwur ihm bei allen Heiligen Italiens, daß er das nur relativ gemeint habe, und daß er einen Kantonschreiber ebenso tief unter einen österreichischen Gubernialkonzipisten setze, als die ganze Schweiz überhaupt unter das Kaisertum. Viktor brach nun ab, er fühlte die Mißlichkeit seines Titels. Diese rätselhaften Bezeichnungen sind aber noch zur Stunde nicht ausgerottet in dem mittlerweile konstitutionell gewordenen Österreich: es gibt auch Ingrossisten, Diurnisten, Konzeptsoffiziale, Arrondierungskommissarien und systemisierte Praktikanten. Diese werden noch lange Zeit die Erinnerung an die Tage der lateinischen Tyrannei erhalten, wie die Gerippe der Ichtiosaurier an die der vorsindflutlichen Tierwelt.

Viktor von Labin war ein Deutscher aus Böhmen, wie man heute sagt, — ein Deutschböhme, wie es damals hieß. Sein Geburtsort lag an den reizenden Ufern der Elbe, da wo sie in den Bereich des Erzgebirges tritt. Er war mit dem Vorsatz, einen Römerzug zu unternehmen, von Hause aufgebrochen, aber nicht über die Lombardei und Venedig hinausgekommen. Die Schweiz zog ihn mächtiger an, als das stickluftige Italien, der Instinkt der Freiheit, die Tradition derselben hatte daran zwar geheimen, aber nicht geringeren Anteil als die Gletscher und Katarakte. Alte Herrlichkeit inmitten trauriger gedrückter Gegenwart brauchte er nicht erst außerhalb seines eigenen Heimatlandes zu suchen. Aber er würde doch länger geschwankt, und die Madonna des Rafael, die Göttinnen des Guido Reni nicht so leichten Sinnes aufgegeben haben, wenn ihn nicht ein wirkliches Götterweib, eine inkarnierte Madonna nach dem Westen gezogen hätte.

In Mailand hatte Viktor eine junge Dame kennen gelernt, in welche er sich vehement verliebte — sie wohnte im Wallis, und sein Entschluß war bald gefaßt, lieber diese Venus am Fuß des großen Bernhard, als die marmorne zu Rom aufzusuchen.

Der Umstand, daß Louis auch ein Walliser, also ein unmittelbarer Landsmann der schönen Dame war, hatte Viktor von vornherein bestimmt, sich dem jungen Manne zuvorkommender und eifriger anzuschließen, als es seine, sonst ziemlich zurückhaltende Natur gestattete.

Die sogleich hervorgetretene satyrische Ader des Walliser hatte ihn aber vorsichtig gemacht und bisher von einer direkten Frage nach ihr abgehalten. Er nahm indes das dringende Anerbieten, einige Zeit zu Martigny, im Vaterhause des jungen Advokaten zuzubringen, ohne viel Bedenken an, indem er hoffte, von dort aus, auch ohne dessen Hilfe die nötigen Aufschlüsse einzuziehen. Louis, welcher erst nach der Abreise der Dame nach Mailand gekommen war und von dieser Episode nichts wußte, nahm die freundliche und anschließende Weise Viktors getrost als den Effekt seiner eigenen Liebenswürdigkeit hin und sah darin einen Ausdruck von jener berühmten deutschen Gemütlichkeit, die übrigens weit mehr in der Meinung der andern Völker als in der Wirklichkeit existiert. Indessen hatte ihn Viktor wirklich

für sich eingenommen, und der Walliser freute sich ernstlich darauf, seine Familie mit diesem liebenswürdigen Gaste zu überraschen.

Der Mond ging endlich auf. Er warf gerade so viel Licht, daß die Reisenden hoffen konnten, die gepriesenen Partien des Simplon leidlich auszunehmen. Schon nach den ersten hundert Schritten ihres Weges bog sich die Straße, die flimmernden Laternen in der Tiefe verschwanden, und die beiden jungen Männer standen in der großartigen Wildnis allein. Der Weg, immer in gleicher regelmäßiger Breite verlaufend, geht durch wildes Bergland, von Gießbächen durchrauscht und von gezackten Felsenwänden eingeschlossen. Man sieht wenig Gesträuch, fast gar keine Bäume, nur hie und da steigt aus den Ritzen des kahlen Steinbodens eine einzelne Tanne oder Fichte empor.

„Die Landschaft kann sich übrigens am Tage unmöglich besser ausnehmen als jetzt beim Mondschein", sagte Viktor, nachdem er eine Weile geruht und umgeblickt hatte — „sie stimmt eigentümlich poetisch. Die einsame Tanne in jenem Winkel, die nach Süden zu in die Tiefe sich neigt, erinnert mich an ein schönes Gedicht eines deutschen Poeten!"

Er bemühte sich Heines:

„Ein Fichtenbaum stand einsam
Im Norden auf kahler Höh'"

ins Französische zu übersetzen, denn der Walliser verstand nur notdürftig deutsch.

„Träumende Fichtenbäume", lachte Louis, „kommen nur in Deutschland vor, dieser da hängt fühllos über der Tiefe, in welche ihn der nächste Sturmwind schleudern kann, aber Sie haben recht, Labin, daß die Landschaft beim Mondlichte gewinnt! Ich habe sie auf meiner Hinreise bei Tage gesehen, aber sie gefällt mir jetzt um vieles besser!"

„Einen heitern ansprechenden Charakter kann sie nicht haben, und die beiden Farben, dunkelbraun und silbergrau, verteilen sich so wirksam und malerisch, daß es mir bei jedem Wechsel der Szene leid tut, sie nicht fixieren zu können. Aber hören Sie? da stürzt irgendwo ein Wasser!"

„Das Rauschen eines Gießbachs, den man nicht sehen kann, macht allemal einen unheimlichen Eindruck; er muß hier im Westen fallen — da!"

Ein kurzer weißfunkelnder Katarakt wurde in einer fernen Ecke sichtbar: das Mondlicht spielte auf dem obersten Absatz, alles andere verbrauste in der finstern undurchdringlichen Tiefe.

Louis blieb vor einem einzelnen Steine halten, auf den ein Lichtstreifen fiel und ihn mit der Hand berührend, sagte er: „Nun sind wir auf Walliser Boden — dieser ist der Grenzstein Willkommen in meiner Heimat, Labin!"

„Ich wollte, liebster Louis! ich könnte Ihnen ein Gleiches zurufen, aber Sie werden eher nach dem Nordpol oder nach China gehen, als nach Böhmen." —

„Ei warum? ist es nicht sehr leicht möglich, daß mich die Gicht oder eine Leberverhärtung dahin führt? dann besuche ich Ihr berühmtes Karlsbad und halte meine Nachkur bei Ihnen, wenn Sie nicht mittlerweile an eine andere Ecke ihres Kaiserreichs versetzt sind!"

„Ich versichere Ihnen, Louis", antwortete Viktor mit raschem fast heftigem Ausdruck, „es ist ein schönes interessantes Land! Sie würden Ihre hochmütigen Worte zurücknehmen, wenn Sie es erst gesehen hätten." —

„Ich bitte Sie cher Viktor! seien Sie gegen mich nicht patriotisch. Bei Euch Österreichern ist das ohnehin eine eigene Sache. Man hat für Euch nur dann Sympathie, wenn Ihr Euch eben nicht als Österreicher, sondern als Polen, Ungarn oder Italiener gebt. Man fürchtet sogar, daß Ihr die Tugenden dieser Nationen nicht so lange bewahren werdet, bis die Zeit da ist, in der alle unterjochten Völker ihre Freiheit wieder erlangen. Wenn Ihr Euch Österreicher nennt, hält man Euch in der Welt für abtrünnig und demoralisiert, gegen Euern Kollektivnamen streitet die Antipatie der ganzen Welt!"

„O, wann wird diese Zeit kommen!" seufzte Viktor, „vielleicht spät, sehr spät! die Zeit rennt — in Italien, wo ich mit vielen Patrioten verkehrte, hofft man auf diese Wendung in kurzer Zeit."

„Die Italiener sind sanguinisch, und genießen weder Achtung noch Vertrauen bei den übrigen Völkern des Kaiserstaates. Wenn einer seiner Stämme imstande ist, für die Rettung der übrigen aus den eisernen Banden der Despotie wirklich und erfolgreich zu wirken, so sind es die Ungarn. Aber diese sind beschränkte egoistische Menschen, die über die Grenzen ihrer Heimat nicht hinaussehen und fühlen. Diese allein sind stark genug, um der Regierung zu imponieren, aber sie werden im besten Falle nur an sich und nicht an uns denken!"

„Viktor, wie sprechen Sie? Wie kommen Sie mir vor? Könnt Ihr andern nicht um Eure Freiheit kämpfen, so gut wie jene? Fühlt Ihr Euch so schwach, so erbärmlich und degeneriert, daß Ihr Hilfe und Rettung nur von Fremden erwartet?"

„Nun", antwortete Viktor etwas gereizt, „Sie sind, lieber Louis, in Ihrem eigenen Lande, in einem Teile der freien Schweiz, auch nicht besser daran? Das französische Wallis steht unter der Botmäßigkeit des Deutschen, warum tragt Ihr Eure Bande so geduldig, und schüttelt sie nicht ab? Die Kräfte sind gleicher verteilt wie bei uns!"

„Es wird nicht lange dauern", rief der Walliser und eine flammende Röte zog über sein Gesicht, „so wird die Freiheit siegen vom Fuße des Simplon bis an die Ufer des Léman, wie in Bern, wie in Zürich! Wenn Sie nur einige Zeit hier verweilen, Viktor, so werden Sie hier vielleicht eine kleine Vorschule machen können für die künftige Revolution in Ihrer Heimat!"

Viktor hatte bei diesen Worten eine Empfindung, zugleich des Schreckens und der Freude. Im Herzen ein Freisinniger, der es hundertmal beklagt hatte, daß er 1830 ein Kind und unfähig gewesen sei, nach Polen oder Belgien zu gehen und dort den Kampf der aufgebäumten Völker mitzuschlagen, hatte die Idee, plötzlich in solche Zustände versetzt zu werden, wie sie ihm seit früher Jugend vorgeschwebt, frei atmen, kämpfen, sterben zu können, etwas Berauschendes für ihn. Er dachte nicht daran, daß er kaiserl. königl. Gubernialkonzipist sei und solcher Gedanke schon ein Majestätsverbrechen involviere, er vergaß, daß er wenige Minuten zuvor wegen des Spottes über diese mysteriöse Titulatur verdrießlich geantwortet habe. Seine Augen blitzten und er hob die Hand, als wollte er einen Streich führen, aber schon im nächsten Augenblick ließ er sie wieder sinken, und seufzte traurig: „Das kann noch lange dauern, noch so lange bis dieser Arm schwach und steif geworden ist!"

Sie schritten schweigend eine Strecke neben einander her, dann fragte Labin: „Sie wohnen in Martigny,

nicht wahr? Die Stadt wird jetzt zum öftern in den Zeitungen erwähnt, als der Hauptsitz der sogenannten jungen Schweiz?"

„Martigny ist keine Stadt, lieber Freund; ein Dorf, oder wenn Sie höflich sein wollen, ein Flecken, aber der Ort sieht ziemlich anständig aus, und wir wollen uns ein paar Wochen lang recht gut amüsieren. Einem Freunde schöner Natur soll die Zeit bei uns nicht lang werden. Wir liegen mitten inne zwischen den berühmtesten Partien der Schweiz. Es ist nicht weit bis an den Lac Léman, Sie können in einem Tage auf dem großen St. Bernhard, in ebenso kurzer Frist im Chamounytale sein!"

„Sie leben in einem glücklichen Winkel der Erde!"

„Nun, die Natur hat freilich viel getan um uns her, aber die Menschen und die Verhältnisse sind häßlich wie anderwärts, vielleicht auch häßlicher. Erst wenn diese reizenden Landschaften frei sein werden von dem Drucke einer selbstsüchtigen Adels- und Pfaffenherrschaft, werden sie auch des Namens würdig sein, den Sie ihnen beilegten!"

Während dieses Gespräches waren sie bis an die berühmte Brücke über den Sempione gekommen, unmittelbar vor jener Galerie del Gondo, jenem vielberufenen Werke, das nun neben den kühnen Tunnels vieler Eisenbahnen als ein kleines und dürftiges erscheint, während es zur Zeit seiner Erbauung für ein Weltwunder galt.

Labin bewunderte den silbernen Wassersturz, über dem unbegreiflich kühn und schlank die Brücke hängt. Der tobende Gebirgsbach stürzt von einer senkrechten Felsenwand durch ein schmales ausgewaschenes Rinnsal hinab und zerstäubt unterhalb der Brücke in der Tiefe. Ein eiskalter Wind bläst fortwährend aus dem finstern Schlunde der Galerie, in welche sie eintraten.

Nach wenigen Minuten umfing die Wanderer tiefe Dunkelheit, sie wateten im feuchten, klebrigen Sande eine lange Weile fort, bis ein dünner Lichtstrahl durch eine ausgebrochene Felsenkluft fiel und mit dem Lichte der tosende Wasserlärm von unten. Endlich gelangten sie durchnäßt und durchfröstelt wieder ins Freie.

Der Mond war blaß geworden und eine ferne Röte stieg am Himmel auf. Nach einer Stunde war die kahle Region überwunden und die Höhe hinter ihnen. Bereits stießen ihnen wieder Spuren der Kultur, kleine Grasflecke mit Steinen umfriedet, und geschützt vor dem Nordwinde auf.

In der Tiefe rauschte ein dunkler langgezogener Tannenwald, die Alpennatur wurde mit jedem Schritte nach der Tiefe reicher und farbiger. Vor ihnen lag ein Dorf, bestehend aus einer kleinen altersgrauen Kirche, einem halbverfallenen Turm aus dem Mittelalter und einem Dutzend Hütten, die alle wie geschunden aussahen, mit Ausnahme des grün angestrichenen hôtel du Simplon, das ein Stockwerk hoch über alle hinausragte.

„Der Wagen muß noch weiter hinter uns sein!"

„Mindestens eine halbe Stunde, wir können indes mit aller Gemütlichkeit frühstücken!"

Sie traten in den Speisesaal. Während das Frühstück herbeigeschafft wurde, blätterte Labin in dem Fremdenbuche, das aufgeschlagen auf dem Tische lag. Es enthielt fast lauter gleichgültige Namen, in der Mehrzahl englischer Touristen, die in dem frommen Glauben leben, man halte sie in der Schweiz für Gentlemen. Aber zwischen den Smiths und Taylors, wie zwischen Disteln und

Veilchen, blühte unerwartet ein bekannter Name auf. Da stand mit fester Hand geschrieben: „Monsieur Jonville rentier de Saint Maurice.“

Eine jähe Röte schoß über Labins Gesicht.

„Sehen Sie doch“, sagte er zu Louis, „da steht ein Landsmann von Ihnen!“

„Das muß ein sehr abgeschmackter Mensch sein, der als Walliser sich in das Fremdenbuch des Simplon-Hotels einschreibt. Wer ist denn der Vortreffliche?“

Labin schob ihm das Buch hin — Louis fing unbändig zu lachen an.

„Das sieht dem alten Windbeutel ähnlich. Den Mann werden Sie übrigens kennen lernen. Er ist zwar ein Narr, mit dem nur so lange erträglich zu verkehren ist, als er Gelegenheit gibt, sich über ihn lustig zu machen, aber er hat eine Nichte, die schöner ist, als die Jungfrau und der Monte Rosa zusammen. Aber — unterbrach sich der Walliser — die sind ja erst vor kurzem hier durch, da fällt mir ein, daß Oheim und Nichte in Mailand waren — richtig! Am Ende kennen Sie die Beiden schon?“

„Wir wohnten acht Tage zusammen im Hôtel Reichmann“, antwortete Viktor etwas kleinlaut.

„Labin“, rief lustig aufspringend der Walliser und blitzte seinen Gefährten mit einem durchdringenden Blicke an, „Labin, ich merke Unrat. Beichten Sie — am Ende ist es mehr das schöne blaue Auge der Mlle. d'Avry, das Sie nach dem Wallis zieht, als der Spiegel des Lac Léman, den Sie zum Vorwande Ihrer Phantasien nehmen.“ —

„Das Mädchen gefiel mir allerdings sehr.“ —

„Natürlich, wem würde sie nicht gefallen? Aber da kann ich ihr Figaro sein und Gelegenheit machen. Unsere Familie ist sehr intim mit dem alten Vormund des Fräuleins, mit dem würdigen Mr. Jonville, rentier, obwohl er ein Erzaristokrat und ein Hauptgegner unserer jungschweizerischen Tendenzen ist. Ich will gleich in den ersten Tagen mit Ihnen nach St. Maurice fahren, um Sie in seinem Hause einzuführen. Sie sind ja von Adel, Labin?“

Labin errötete wieder.

„Ich habe allerdings ein Wörtchen vor meinem Namen“, stotterte er, „aber ich habe geglaubt, daß gerade die freie Schweiz der unpassendste Ort dafür sei, es geltend zu machen!“

„Durchaus nicht, mein Herr von Labin — wenigstens bei uns im Wallis nicht. In der Basellandschaft würden Sie allerdings weniger Effekt damit machen, als in einem der alten Kantone, die zwar demokratisch heißen, aber in Wahrheit die Hauptfesten des stolzesten Patriziates sind. Basellandschaft aber ist, wie das Waadland ein neuer Kanton, bei uns im Wallis hat dieses kleine von auch seinen ganzen Wert. Unsere Courtre und Planta halten sich für die Montmorencys der Schweiz. Besonders vorteilhaft wird Sie aber Ihr von bei dem Onkel der Mlle. d'Avry empfehlen. Er hat zwar nur das Glück, mit einer adeligen Familie verwandt zu sein, aber er zählt sich ohne Bedenken zu den Vollblutaristokraten. Da er selbst kein Wappen hat, so tragen seine Leute das der Mlle. d'Avry auf den Knöpfen, trotzdem daß diese sogleich dagegen protestiert hat. Ich stehe Ihnen für den besten Empfang seitens des Herrn Onkels und Vormundes!“

„Lassen Sie doch dem Manne solches unschädliche Vergnügen.“ —

„Unschädlich? Der Teufel auch — seine Nichte ist eine der reichsten Erbinnen im Kanton, und wir würden es sehr ungern sehen, wenn Ihr Vermögen einem unserer Aristokraten zufiele. Geld ist eine große Macht in der ganzen Welt, aber in unserem armen Bergland die größte. Das „point d'argent, point des Suisses" gilt heute noch wie vor dreihundert Jahren. Aus den schönen Napoleons, die das Mädchen den Reaktionären zubrächte, würde nur ein neuer starker Ring zu der Kette geschmiedet werden, die wir um jeden Preis zu brechen bemüht sind. Labin", rief Louis, die Stimme hebend, und ein seltsames Lächeln zuckte über sein Gesicht, „versuchen Sie Ihr Glück bei dem Mädchen! Es mag eine solche Partie gegen die Nationalökonomie verstoßen, zudem seid Ihr Österreicher ohnehin reich, sehr reich, aber es ist am Ende besser, Sie kaufen fünfprozentige für dieses Geld, und Champagner für die Coupons, als daß unsere Adelspartei in Sion dafür Stimmen kauft oder Messen bezahlt oder gar Flinten, um ihre Schergen gegen uns zu bewaffnen!"

„Warum machen Sie ihr nicht den Hof, Louis?" fragte nun Labin und verzog seinerseits den frischen gemütlich lächelnden Mund. —

„Ich? Daß ich ein Narr wäre, mir einen Korb zu holen! Ich will gerade nicht behaupten, daß Mlle. d'Avry eine Aristokratin ist, im Gegenteil, ich habe sie schon früher als ein kluges vernünftiges Mädchen bezeichnet, aber sie hat doch so viel romantische und mittelalterliche Ideen, daß wir nicht zehn Minuten lang zusammen verkehren können, ohne uns zu zanken."

Der Wagen kam herangerasselt, die Peitsche des Postillons unterbrach mit lautem Knallen das Gespräch. Der Kondukteur fragte nach unseren Reisenden, und als ihm Louis aus dem Fenster zurief, ließ er sich in ein mühsames Zwiegespräch mit dem Priamos der englischen Familie ein, die das coupé des Wagens inne hatte. Labin, der leidlich englisch sprach, trat jetzt zu ihnen, um seine Vermittlung anzubieten, denn der Kondukteur, des Radebrechens müde, fing im kernigsten Französisch zu fluchen an. Die Britten wollten nämlich eine Änderung mit ihren Plätzen vornehmen, auf die der Barbar nicht einging. Labin trat nun seinen Platz im Kabriolett an den Priamos ab, der nach freier Aussicht verlangte, und nahm, über seine Höflichkeit seufzend, dessen Stelle im Wagen ein, und zwar zwischen der Hekuba der Familie und der ältesten Tochter, die ihn bereits gestern als Schlafkissen benutzt und von Baveno bis Domo d'Ossola auf seiner Schulter sanft geruht hatte. Die älteste Tochter war häßlich und hatte eine lange Nase, Louis lachte Viktor für seine Gefälligkeit aus und schwang sich wieder in sein Kabriolett.

Den Berg hinab ging es mit frischen Pferden ebenso rasch, als es langsam bergauf gegangen war. Viktor, dem seine Nachbarinnen beide Fenster versperrten, dachte über das eben mit seinem Freunde geführte Gespräch und über die schöne Mlle. d' Avry nach. Die Aussicht, die ihm Louis eröffnet hatte, ließ ihn allerdings die auf die Landschaft weniger vermissen, als es sonst der Fall gewesen wäre.

Die Reisenden flogen durch die immer milder und freundlicher aussehende Gegend, bis sie zu Brieg anhielten, dem ersten Städtchen des deutschen Oberwallis, das jenseits des Simplon liegt.

Hier begegnete Viktor dem germanischen Typus mit aufrichtiger Freude wieder.

Die Landschaft sah deutsch aus, wie die Gesichter der Leute, die sich um den still haltenden Wagen drängten. Vor dem Gasthofe stand ein hölzerner Wassertrog, von einer alten Linde beschattet, blökende Kühe drängten sich um denselben, der Hirte blies einen langgezogenen Ton auf seinem Horn.

Über die Häuser wegschauend, stieg der spitze Kirchturm mit grauem Schiefer gedeckt, patriarchalischen Aussehens in die blaue Luft, den Sehkreis begrenzte eine Reihe rotangeglühter Schneegipfel. Jenseits dieser Berge liegen die Landschaften des grauen Bundes, vor den Reisenden dehnte sich der lange Talstreifen von Wallis aus!

II.

Die Aufnahme, die Viktor im Vaterhause des jungen Wallisers fand, war eine so freundliche und zuvorkommende gewesen, daß er sein Bedenken, ob er das Anerbieten, hier längere Zeit zu verweilen, auch annehmen sollte, gänzlich aufgab.

Der Vater war ein vielgereister und erfahrener, aber immer noch lebhafter und lebensfroher Mann, Amélie, die Schwester seines Freundes, schön, liebenswürdig und geistreich. Sie hatte eine sehr sorgfältige Erziehung genossen, welche die Eigenschaften, die alle Welt an den Töchtern der französischen Schweiz zu rühmen weiß, bis zur Bewunderung erhöhte. Viktor, dem diese schwarzen langen Locken und brennenden Augen, diese graziöse Tournüre, dieses glatte reine Französisch nicht eben häufig vorgekommen waren, hätte die blonde Claire d'Avry, seine Flamme von Mailand her, schon in den ersten vierundzwanzig Stunden vergessen, wenn er nicht durch Louis absichtlich und unausgesetzt an sie erinnert worden wäre.

Louis plagte Viktor und seine Schwester stets mit allerhand Bemerkungen, wenn er sie beisammen fand.

„Du sollst nicht stehlen, Amélie!" sagte er einmal, „unser Freund, der Herr von Labin" — dabei betonte er das „von" möglichst nachdrücklich, „ist so gut wie verkauft an Herrn Jonville und seine schöne Nichte. Ich bestehe darauf, daß er sie heiratet, und Du sollst ihn mit Deiner Liebenswürdigkeit nicht konfus machen!"

„In der Tat, mein Herr", antwortete Amélie, Sie müssen nach St. Maurice fahren, es ist die höchste Zeit; Sie riskieren sonst Ihren Platz durch das junge Patriziat von Genf oder Sion, wo nicht gar durch einen rothaarigen Engländer besetzt zu finden. Fräulein d'Avry hat stets mehr Anbeter, als der Mond Trabanten, im vorigen Sommer waren die Herren gar nicht zu zählen, die zu ihren Füßen lagen!"

„Wir wollen morgen hinabfahren", fiel der unerbittliche Louis ein, „und Amélie soll Sie nach Kräften protegieren. Sie hatte bisher die Ehre, die Vertraute der Mlle. d'Avry zu sein, und wird nun um Ihretwillen alles aufbieten, sich in dieser schmeichelhaften Stellung zu behaupten!"

„Dann muß ich mich wirklich beeilen", sagte Viktor mit etwas säuerlichem Gesicht auf den Scherz eingehend, der ihn verdroß, „denn wenn ich diese Eroberung nicht in den nächsten Tagen gemacht habe, werde ich die Waffen strecken und die Flucht ergreifen müssen!"

„O!" lachte Amélie, „das findet sich. Da war im vorigen Jahre ein sehr pressierter Engländer hier, der anfangs auch nur acht Tage Zeit hatte, die gerade

zur Partie nach Chamouny und auf den Mont Saint Bernard ausreichen sollten, und dann hielt ihn der Zauber des Fräulein d'Avry den ganzen Sommer, bis spät in den Herbst hier zurück! Sie haben in Mailand das schöne Mädchen nicht im vollen Lüstre gesehen. Dazu die tausend Zerstreuungen auf der Reise und vollends in einer großen Stadt — hier wird alles anders werden!"

„Ein Wagen!" rief Louis vom Fenster, „und wenn mich nicht alles trügt, so ist es die Equipage des alten Jonville. — O, Sie Glückskind", wandte er sich zu Viktor, „das Mädchen kommt Ihnen entgegen, das heiße ich Sympathie." —

Viktor wurde wieder rot, Amélie warf einen Blick zum Fenster hinaus und rief lustig auflachend: „Aber sie kommt nicht allein! Sir John Buckley steigt mit aus dem Wagen, da können Sie sich auf einen zähen Rivalen gefaßt machen!"

Eine Minute später flog Mademoiselle Claire d'Avry herein und Amélie an den Hals, hinter ihr mit demselben würdevollen Wesen, das er im Hôtel Reichmann zu Mailand an der table d'hôte zur Schau getragen, trat Herr Jonville ein und zuletzt ein langer Herr in einem graugelben Rocke, rot und blau karrierter Weste, grau und grün karrierten Beinkleidern, und wildledernen Stiefeln mit lackierten Spitzen und großen Knöpfen von Perlmutter, der sehr ehrenwerte Sir John Buckley Baronet. Er hielt einen grauen Hut in den buttergelb behandschuhten Händen und steckte ein spitznasiges Gesicht aus einer lichtgrünen Kravatte und den steifen Vatermördern seines bunten Hemdes. Seine Busennadel stellte eine Riesenfliege, seine Uhrkette eine Schlange vor, auf dem Knopf seines Stockes sprang ein englischer Vollbluthengst aus oxidiertem Silber.

Vorgestellt wurden sich nur Labin und der Baronet, als die Einzigen, die sich noch nicht kannten — wobei Louis, der diese Funktion mit großer Würde versah, abermals das Monsieur de Labin mit besonderer Bedeutsamkeit aussprach. Der Engländer schien sich zwar nicht zu viel daraus zu machen, aber Herr Jonville horchte mit freudiger Genugtuung auf. Es war ihm bereits in Mailand nicht recht gewesen, daß der junge Edelmann sich niemals als solchen geben mochte. Nach einer Weile bat er sich sogar den Siegelring Viktors aus, um, wie er vorgab, seine heraldischen Kenntnisse zu bereichern.

Die beiden Fräulein wisperten und flüsterten im Fenster, die Herren unterhielten ein wenig zusammenhängendes und gleichgültiges Gespräch über Mailand, österreichische Paßplackerei und italienische Küche. Der Eintritt des alten Hausherrn brachte etwas mehr Gang und Zusammenhang in die Konversation, aber Labin fiel ein Stein vom Herzen, als Amélie den Vorschlag machte, die Gesellschaft aus Saint Maurice bis über den Wasserfall hinaus zu Fuß zu begleiten. Er hatte während des Gespräches, so oft es nur anging, seine Blicke zu den Fräulein hinüberschweifen lassen, welche sich ihrerseits auch Bemerkungen über ihn zuflüsterten. Es war wirklich schwer, sich für eine der beiden Damen zu entscheiden, wenn man sie nebeneinander sah, jede repräsentierte ihr Genre so brillant, daß man immer unentschiedener werden mußte, je länger man sie verglich.

Der Kutscher erhielt den Auftrag, nachzukommen und seine Gebieter am Wasserfalle abzuholen. Unter

dieser Bezeichnung wurde nämlich die weltberühmte pisse-vache verstanden, jener seltsam eigentümliche Wasserſturz, der, eine halbe Stunde von Martigny entfernt, unweit der nach Saint Maurice führenden Straße, die Bewunderung aller Reisenden erregt. Louis hatte seinem Freunde einen Wink gegeben, und dieser bot beim Hinausgehen dem Fräulein d'Avry den Arm, Amélie fiel dem Baronet zu, und Louis hing sich an den würdigen Onkel und machte mit ihm den Schluß der kleinen Karawane.

„Sie sind schon mehrere Tage in Martigny", begann Fräulein d'Avry das Gespräch, „und haben sich bei uns noch nicht sehen lassen, aber ich finde das begreiflich, in der Nähe einer so liebenswürdigen Dame, wie meine Freundin Amélie, kann man leicht auch seine ältern Bekannten vergessen!"

„Wir wollten morgen nach Saint Maurice fahren, mein Fräulein; wenn ich es nicht für indiskret gehalten hätte, Louis schon in den ersten Tagen seiner Familie zu entziehen, nachdem er so viele Monate abwesend war, würde ich schon längst mein in Mailand gegebenes Wort eingelöst haben."

„Sie hätten ja allein kommen können — mein Onkel hat sie täglich erwartet, und wenn Sir John nicht die Gefälligkeit gehabt hätte, schon den Tag nach unserer Ankunft sich von Genf herüber zu bemühen, so wären wir ganz und gar einsam geblieben."

„Sir John hat ohne Zweifel nur auf die Nachricht ihrer Wiederkehr gewartet." —

„Es hat fast den Anschein, aber ich rechne ihm auch die Geduld sehr hoch an, die er während unser zehnwöchentlichen Abwesenheit bewiesen hat. Wie er uns erzählte, war sein Leben in Genf ziemlich einförmig — er wagte keine Tour zu machen, die länger als einen halben Tag dauerte, um ja nicht zu spät zu kommen. Solche Aufopferung darf schon ihrer Seltenheit wegen nicht unbelohnt bleiben. Blieben Sie noch lange nach uns in Mailand?"

„Vierzehn Tage — ich erwartete Nachrichten von Hause und lernte in der letzten Woche Louis kennen, dem zu Gefallen ich noch ein paar Tage zugab."

„Louis ist ein sehr amüsanter Mensch, so lange er nicht von Politik spricht — wenn er aber damit anfängt, so fürchte ich mich vor ihm. Er hat eine gräßliche Manier zu drohen und zu prophezeien, man fährt ordentlich todesängstlich nach dem Halse, um sich zu überzeugen, daß er noch festsitzt. Sein drittes Wort ist Rache und blutige Sühnung, und von der Guillotine spricht er wie von einem Zahnstocher. Sind Sie auch so liberal?"

„Ich bin österreichischer Untertan, mein Fräulein! und wie Molière sagt, in der Furcht Gottes und der Polizei aufgewachsen." —

O, die Mailänder sind das alles auch, und doch habe ich entsetzliche Gespräche von sizilianischen Vespern und italienischen Bartholomäusnächten anhören müssen! Besonders schrecklich ist mir, wenn vom Aufhängen an die Laternenpfähle gesprochen wird. — Das finde ich ganz mauvais genre bei anständigen Leuten."

„Ich bin zu Hause zwar als ein Erzliberaler verrufen, aber hier würde ich Not haben, für einen sehr gemäßigten zu passieren!"

„Das ist auch gerade genug, ich bitte Sie, lassen Sie sich ja nicht verführen. Sie glauben gar nicht, wie ängstlich wir Frauenzimmer in Gesellschaft von so blutgierigen Männern sind. Sehn Sie, das ist auch

einer von den Vorzügen des Sir John, daß er nie von Politik spricht. Er hat uns einmal erzählt, seine ganze Familie sei von alter Zeit her hochtoryſtiſch, und er deshalb auch, und ſeitdem iſt nie mehr ein Wort über ſeine Lippen gekommen."

„Sir John ſcheint überhaupt etwas ſchweigſamer Natur zu ſein, — denn ich habe ihn die ganze Zeit über nicht zehn Worte ſprechen gehört, ſowohl zu Hauſe, als jetzt auf dem Spaziergange."

„Amélie weiß ihn nur nicht redſelig zu machen!" ſagte ſich mit ſchelmiſchem Lächeln umdrehend, das Fräulein d'Avry — er muß etwas angeregt werden, wenn man ihn lebhafter haben will."

Sie waren nun dem Waſſerfalle gegenüber gekommen, und bogen einen Fahrweg zur Linken ein, der bis an den Fuß der Felſenwand führte. Viktor war täglich während ſeines bisherigen Aufenthaltes in Martigny hinausgegangen, und hatte das eigentümliche herrliche Schauſpiel bewundert. Die dicke runde Waſſerſäule, die von dem letzten Abhange eines ſtaffelförmig verlaufenden Gebirges bis in die blumige Tiefe hinabreicht, hat nirgends ihres Gleichen. Mehr als ein Drittel der Felsbank iſt wie in einen ſilbernen Nebel gehüllt, auf dem mehrere Regenbogen über- und nebeneinander in fabelhafter Farbenpracht zittern. Unten zu den Füßen der Romantik hat ſich die Induſtrie angeſiedelt, und den Abfluß des Waſſerſturzes zu einer Brettſäge benutzt.

Die Geſellſchaft, ſo oft ſie auch den Fall ſchon beſucht und geſehen hatte, blieb nun ſtehen, und bewunderte ſeine Schönheit und Eigentümlichkeit aufs neue.

„Ich weiß nicht, wie es kommt", ſagte Viktor, daß ich beim Anblick des Sturzes ſtets eine Sehnſucht

empfinde, oben zu ſtehen, und die Flut von dort zu verfolgen. Es müſſen reizende Anſichten auf der Höhe des Gebirges zu finden ſein, denn ich höre, daß das Waſſer ſich von der Hochebene ſtufenweiſe ins Tal ergießt!"

„Nun, ſo ſteigen Sie hinauf, Sir!" ließ ſich Sir John der Schweigſame vernehmen. Die ganze Geſellſchaft wandte ſich beinahe erſtaunt dem unerwarteten Sprecher zu.

„Das möchte ſchwer ſein!" rief Louis auf die faſt ſenkrecht emporſteigenden Felswände deutend, „man müßte von oben auf weiten Umwegen dem Waſſer nachgehen!"

„Das wäre keine Kunſt, von hier muß man hinaufſteigen!"

„Ich habe nie von einer ſolchen Aszenſion gehört!" bemerkte Amélie, „und am Ende würde ſie ſich der Mühe und Gefahr, die man zu überſtehen hätte, gar nicht verlohnen!"

„Man ſteigt, um oben zu ſein! Da muß ein Engländer hinauf, damit man ſieht, daß es möglich iſt!"

Sir John ſprach dieſe Worte mit aufgeworfenem Kopf, und warf dabei ſtechende Blicke auf Viktor.

„Nun, wo überhaupt ein Menſch hinkommt, getraue ich mir auch zu kommen!" antwortete dieſer, „wenn es Ihnen gefällig iſt, Sir John, ſo wollen wir den Weg zuſammen machen."

„Yes — ſteigen wir alſo!"

Amélie ſagte, „ich bemerke nur, daß es heute ſchon etwas zu ſpät zu dieſer Expedition ſein dürfte und daß Sie Ihren Gang morgen früh antreten könnten — wenn doch geſtiegen werden ſoll!"

„Alſo morgen früh um acht Uhr!"

„Well! Ich werde morgen um 8 Uhr hier sein!"

„Wir erwarten die Herren also morgen zum Diner!" fragte Herr Jonville.

„Und ich halte für den Sieger einen Lorbeerkranz bereit!" fügte das Fräulein d'Avry lächelnd hinzu, „einen Kranz, Sir John, den ich mit eigener Hand flechten werde!"

„Wie aber, wenn einer von den Herren den Hals gebrochen hat? Ich glaube, daß es an Gelegenheit dazu nicht fehlen wird." —

So legen Sie den Kranz auf den Sarg des Gefallenen!" rief Viktor lächelnd, „und weihen Sie seinem Gedächtnis eine Träne." —

„Yes! eine Träne!"

Die Gesellschaft trennte sich, die Martinacher kicherten, als der Onkel von Viktor mit den Worten: „adieu mon cher de Labin!" Abschied nahm.

„Sir John ist eifersüchtig", rief Amélie vergnügt, als der Wagen von dannen rollte, „es freut mich, daß ich das erlebt habe!"

„Und diese Herausforderung", meinte Louis, „ist nur das Vorspiel zu weit größeren Anstrengungen. Er hat in Ihnen einen gefährlichen Gegner im ersten Augenblick erkannt und wird nun bemüht sein, Sie auf allen Feldern zu schlagen! Machen Sie sich darauf gefaßt, Labin!"

„Sie tun mir zu viel Ehre an, Louis! Sir John wird seiner Sache wahrscheinlich gewisser sein, als Sie glauben! Daß ich in die Ersteigung des Berges eingewilligt habe, geschah lediglich aus Ärger über seine Prahlerei." —

„Etwas zu dieser Bereitwilligkeit, mag die Gegenwart des schönen Fräuleins d'Avry wohl auch beigetragen haben", meinte Amélie, „ich für meinen Teil hätte mir aber diesen Wettkampf verbeten. Claire hat darüber andere Ansichten, sie ist eine Freundin solcher ritterlichen Proben und hat es mit dem Kranze für den Sieger ganz ernsthaft gemeint. Darüber ist nun nichts zu sagen, aber ich würde trostlos sein, wenn einer von den Herren um nichts das Bein bräche!"

„Laß doch den Herren ihre Freude", meinte Louis, „wir als Republikaner haben keinen Sinn für diese aristokratische Galanterie! Für die Edelleute der zwei ältesten Monarchien der Welt hat das Lächeln einer Dame einen weit höheren Wert, als für uns spießbürgerliches Volk, ich wünsche aber, daß an dem Lohn nichts abgekargt werde, um den die edlen Kämpfer dieses Wagestück unternehmen!" Amélie machte ihrem Bruder einen ernsten mißbilligenden Blick. Louis schwieg und Amélie machte durch ihre graziöse unbefangene Liebenswürdigkeit den sichtbar unbehaglichen Eindruck matt, den die Worte ihres Bruders auf Viktor hervorgebracht hatten.

III.

Der Morgen war wunderschön. Viktor kam im costume de montagnard zum Frühstück. Er trug Bergschuhe, eine blaue leinene Bluse und den weichen grauen Hut mit Wildfedern. Ein buntseidenes Tuch flatterte um seinen Hals, und Louis versah ihn noch mit einem langen Stocke mit eiserner Spitze.

„Wollen Sie nicht mitgehn, wenigstens bis zum Wasserfall?" fragte Viktor die in ihrem Morgenanzuge doppelt reizende Amélie.

„Nein, ich werde Angst genug ausstehen, ohne daß ich zusehe, wie Sie hinaufsteigen."

„Angst, mein Fräulein?"

„Täuschen Sie sich über den Charakter dieser Angst nicht — antwortete sie schnell und ihre Lippe zuckte, wie von einem unterdrückten Lächeln, ich wollte damit nur sagen, daß mir der Anblick zweier Leute, die aus Mutwillen ihre gesunden Glieder einsetzen, durchaus kein Vergnügen macht!"

Sie ging hinaus. — Viktor und Louis machten sich auf den Weg nach dem Wasserfall. Ehe sie dort anlangten, sahen sie die lange Figur Sir Johns auf einem hochbeinigen Falben herantraben, einen kleinen Jockey auf einem Pony hinter sich.

Der Baronet stieg ab, begrüßte die Herren, sah auf seine Uhr und ließ sich von seinen Stiefeln die Sporen abschnallen. Louis hatte indes in der Brettsäge noch ein paar Leute gefragt, die um ein gutes Trinkgeld die beiden Herren begleiten sollten. Die Leute versicherten, daß noch niemand diesen Weg gemacht habe, und schon wollten ihn Sir John und Viktor ohne Führer antreten, als ein Bauer, der Latten auf eine Mauleselfuhre lud, sich dazu bereit erklärte, wenn man ihm erlaube, noch jemand zu holen. Wirklich kam er auch bald mit einem fünfzehnjährigen Jungen zurück, den er Pierre nannte, und der als Hirtenjunge das obere Gebirge nach allen Richtungen durchstrichen hatte. Louis setzte sich mit angezündeter Zigarre auf einen der daliegenden Brettklötze und die übrigen rüsteten sich zur Abfahrt. Der Bauer nahm eine zugespitzte Latte, der Hirte ein kurzes Beil in die Hand, und mit dieser notdürftigen Ausrüstung begannen sie die Felswand zu ersteigen. Louis sah gleich bei den ersten Schritten, daß Viktor elastischer und schwunghafter als sein langer Rival war, der schon in einer Höhe von zwanzig Fuß die Unterstützung der Führer in Anspruch nehmen mußte. Von dem Vorsprung, an dem der Sturz vorbei in die Tiefe schlägt, hatte Viktor versprochen, sein Tuch wehen zu lassen — so lange wollte Louis warten. Anfangs ging es die steile Felswand ziemlich gut empor, in der halben Höhe des Falles aber hielt die kleine Karawane still. Der Hirt gestikulierte lebhaft, der Baronet lehnte steif an der Felswand — und Viktor drückte sich an ihm vorbei, schwang sich, Hände und Füße einsetzend, zwischen zwei Felsblöcken durch, und verschwand dann dem Auge. Der kleine Hirt folgte ihm, nur Sir John und der Bauer blieben noch auf derselben Stelle. Sie schienen zu überlegen, ob sie weiter gehen sollten oder nicht. Der Bauer deutete mehrmals nach der Höhe, wohin der Baronet mit verdrehtem Halse, und ohne seine Stellung zu verändern, einen Blick warf, dann legte er die Finger in den Mund. Louis konnte zwar vor dem Brausen des Falles den Pfiff nicht hören, aber er sah aufblickend, das bunte Tuch an seinem Stocke flattern, ein Beweis, daß Viktor glücklich auf dem Vorsprunge angekommen war. Eine Minute später kam auch die schlanke Gestalt des jungen Böhmen zum Vorschein — er hielt sich mit einer Hand am Gesträuch, mit der andern schwenkte er die improvisierte Fahne. Louis ließ nun auch sein Tuch wehen und sah, wie der Hirt gleich einer Katze herabkletterte, und dem Baronet die Hände bot. Aber Sir John schüttelte den Kopf und Louis lachte laut auf, als er gewahr wurde, daß der Engländer den Rückzug antrat. Dieser war jedoch keineswegs leicht und gefahrlos; die Führer mußten Sir John auf ihren Händen und Schultern die Fels-

wände förmlich herabtragen. Louis ging ihm entgegen, der Baronet zog ein ärgerliches Gesicht und hinkte etwas.

„Haben Sie sich verletzt, Sir John?"

„Etwas — ich — ich bin falsch getreten — goddam!"

„Georges! mein Pferd!"

Man hob ihn auf seinen Falben, er trabte unter halblauten Flüchen nach der Stadt zurück, der Bauer und der Hirte kletterten kichernd und Gesichter schneidend, die Felswand wieder hinan, und verschwanden in der Spalte, durch welche ihnen Viktor vorangegangen war. Louis ging nun nach Hause zurück, und erzählte seiner Schwester, die arbeitend am Fenster saß, den Hergang, soweit er ihn angesehen, mit allerhand lustigen und spöttischen Bemerkungen.

„Also hat Sir John Schaden genommen?"

„Ich glaube es nicht — er hat nicht weiter fortgekonnt, und sich eine Ausrede gesucht, indes hat er recht, am Ende ist es besser, mit einem kleinen Schaden ausgelacht, als wegen eines großen bemitleidet zu werden! Der andere wird wohl mit heiler Haut durchkommen, er ist geübt und flink, das sah man gleich bei den ersten Schritten! Der Engländer war übrigens kostbar; etwas Ungeschickteres und Unbeholfeneres ist mir noch gar nicht vorgekommen!"

„Aber wie konnte er nur selbst einen solchen Vorschlag machen?"

„Möglich, daß er glaubte, der andere würde keine Kourage haben oder daß er sich das Ganze leichter vorgestellt hat. Indes lächerlich gemacht hat sich der Insulaner auf alle Fälle, und wir werden ihn nun einige Zeit etwas kleinlaut und geduckt sehen!"

„Wenn nur Labin nichts zustößt!"

„Ei! Es könnte ihm eine Lehre auch nicht schaden, obwohl es mir lieb ist, daß er dem Baronet den Rang diesmal abgelaufen hat. Ich bin nur neugierig auf den Ritterdank Claires, sie scheint mir wirklich Gefallen an ihm gefunden zu haben!"

„Louis! Du bist auf Labin eifersüchtig —"

„Nein, wahrhaftig nicht —"

„Du liebst sie noch immer — Louis, das ist Unrecht von Dir! Wenn ich ein Mann wäre, so —

„Würdest Du gerade so schwach sein, wie ich, wie wir alle!" fiel ihr halb lachend, halb ärgerlich der Bruder in die Rede, es ist wahr, sie geht mir immer noch im Kopfe herum, so sehr ich mich auch zusammennehme! Sie ist auch allerliebst — und ich kann mich ernstlich darüber ärgern, daß sie mich nicht mag —"

„Darüber wundere ich mich gar nicht — Du hast wirklich nicht viel dafür getan, ihre Neigung zu gewinnen! Wenn wir Meinungen, die uns anerzogen und lieb geworden sind, einem Manne zu Gefallen aufgeben sollen, so müssen wir in seiner Persönlichkeit einen vollgültigeren Ersatz finden, als den, den Du Claire geboten hast! Solcher Egoismus ist zu rechtfertigen und, wie ich gewiß immer bereit bin, Dich zu entschuldigen, in diesem Falle!"

„Wenn ich nur gewiß wüßte, daß diese Abneigung in der Verschiedenheit unserer politischen und sozialen Ansichten ihren Grund hat, so wollte ich mich leichter beruhigen —"

„Ei, Du eitler Mensch —" rief Amélie und warf ihre Arbeit auf das Tischchen, ich wollte fast, Du müßtest Dich selbst auf das unzweideutigste davon überzeugen; daß sie weder Deine Person noch Deine An-

sichten goutiert! Sei zufrieden, daß sie Dir es erspart hat, eine solche Erfahrung zu machen, und noch mit jener Unbefangenheit mit Dir verkehrt, die auch Dir gestattet, Deinem Wesen keinen Zwang anzutun!"

Louis brummte, in einen Fauteuil geworfen, die Melodie eines Revolutionsliedes, dann fragte er mit einem fast tückischen Lächeln: „Glaubst Du, daß sie sich für Labin interessiert?"

„Gewiß, ich glaube das, und gebe ihr vollkommen recht! Labin ist ein Mann, der alles in sich vereinigt, was uns angenehm ist, und ich gestehe es gern, daß mir diese feine Höflichkeit, diese sorgsame Selbstüberwachung, Frauen gegenüber, wohl tut; ich bin seit langer Zeit nicht mehr gewohnt, derlei Männern zu begegnen!"

„Mir scheint, daß Du in dieselbe Stimmung Clairen gegenüber geraten wirst, oder schon geraten bist, die Du mir vor einer Minute wegen Labin vorwarfst! Aufrichtig gesagt, ich halte weniger auf ihn, seit ich weiß, daß er Clairen den Vorzug vor Dir gibt — zwischen Euch beiden kann man nicht schwanken!"

Louis sprach diese Worte im Tone der entschiedensten Überzeugung, Amélie seufzte leise und schwieg. Sie hätte gern gefragt: „Woher weißt Du das?" aber sie wollte sich selbst ihrem Bruder gegenüber keine Schwachheit zu Schulden kommen und keinen so tiefen Blick in ihr Innerstes werfen lassen.

Als Louis fortgegangen war, um Toilette zum heutigen Diner zu machen, sprang sie auf und ging heftig atmend einige Male in der Stube auf und ab. War es wohl eine Schwachheit von ihr, daß sie am Spiegel vorübergehend, einen langen Blick hineinwarf? Daß sie heute ein seidenes Kleid aus dem Schrank nahm, das ihr ein Oheim aus Lyon mitgebracht und das sie niemals trug, weil es ihr zu geputzt, zu auffallend schien, daß sie besondere Aufmerksamkeit auf die langen schwarzen Locken verwendete? Als ihre Toilette beendigt war und Louis gleichfalls à quatre epingles gekleidet eintrat, lächelten die beiden klugen Geschwister einander ungefähr in derselben Weise an, wie die Auguren des Cicero — eines hätte dem andern sehr gut und richtig den Grund dieser ungewöhnlichen Aufmerksamkeit für seine äußere Erscheinung angeben können.

„Der Wagen ist bereit, Amélie! Für Labin ist ein anderer bestellt, er wird wahrscheinlich vor ein Uhr mittags nicht zurückkommen!"

„Aber dann könnten wir ja warten, bis er kommt."

„Ich habe meine Gründe, ihn allein eintreten zu lassen —"

„Bist Du ungeduldig?"

„Warum bist Du so geduldig? Komm, komm! Es wird größern Effekt machen, wenn wir den Sieger dort empfangen, als hier, zudem will ich ihm die Mühe ersparen, dieselbe Geschichte zweimal erzählen zu müssen!"

Der alte Herr, welcher natürlich auch geladen war, aber sich in der Regel durch seine Kinder substituieren ließ, trat nun ein, um ihnen aufzutragen, daß sie ihn bei Herrn Jonville bestens entschuldigen möchten. Er blickte mit einem Wohlgefallen, zu dem eine Erinnerung an seine galanten Tage in Paris sich gesellte, von einem zum andern, und in der Tat sahen beide Geschwister so hübsch aus, daß auch jeder andere, als der eigene Vater, sich am Anblicke dieses Paares erfreut hätte.

In Saint Maurice waren bereits Herr Jonville sowie Claire von der Rückkehr des Baronets unterrichtet — er hatte sich nach seiner Ankunft mit einem

vertretenen Fuß entschuldigt und lag, nach der Aussage seines Bedienten auf dem Sofa, um sich kalte Umschläge geben zu lassen. Oheim und Nichte standen daher seit einer Stunde am Fenster, die Ankunft der Gesellschaft aus Martigny erwartend. Endlich brauste der Einspänner die Hauptstraße herab, aber nur Louis und Amélie stiegen aus. Betroffen sahen Herr Jonville und seine Nichte sich an; Claire verfärbte sich etwas, und Louis antwortete mit einem spitzigen Lächeln, auf die mit mehr Hast und Teilnahme, als gerade nötig war, gestellte Frage, wo Herr von Labin sei. „Beruhigen Sie sich, mein Fräulein, er ist noch nicht zurückgekommen, aber ich habe alle Hoffnung, ihn heute mit dem Kranze geschmückt zu sehen, den ihre schönen Hände für den Sieger gewunden haben!"

„Wenn er nur kein Unglück gehabt hat wie Sir John!"

Nun, auch dessen Unglück ist nicht so groß, denn ich war Zeuge seiner heldenmütigen Anstrengungen, die leider nicht vom gewünschten Erfolge gekrönt wurden. Indessen muß es mit der Verletzung nicht so arg sein, denn er schwang sich noch ziemlich sicher auf seinen Falben und trottete so rasch davon, wie er gekommen war."

„Der arme Sir John!"

„Er nahm sich wundervoll an der Felsenlehne aus!" lachte Louis und stellte sich steif und gespreizt an die Wand, „ich wollte nur, daß ich ihn hätte daguerotypieren können, es war eine neue Attitüde des Antinous, die mir Sir John zum Besten gab!"

Herr Jonville hörte diesen Spott mit einem säuerlichen Lächeln an; Sir John war ein guter Edelmann, als solcher nahm er ihn im Stillen gegen die Angriffe des radikalen Louis in Schutz. Auch die beiden Mädchen bemühten sich, ernsthaft und mitleidig auszusehen, zu Herrn Jonvilles großer Zufriedenheit. Louis aber war nicht gesonnen, seiner Spottlust Einhalt zu tun, und experimentierte weiter, indem er nun auf Labin kam.

„Wir werden Ihrem Koch großen Ärger machen, Monsieur Jonville!" sagte er nach einer Weile, „wenn Labin zu lange ausbleibt, so gerät Ihr Vatel in Verzweiflung! Der Würdige hat ein sehr reizbares Temperament, und dürfte ungerecht über die Verdienste unseres Saussure der pisse — vache werden, wenn darüber seine berühmte Wildpastete anbrennen sollte!"

„Mein Koch wird", antwortete Herr Jonville würdevoll, „über einen Gast, auf den sein Herr wartet, sich gewiß keine Bemerkung erlauben, die im mindesten respektwidrig wäre, dazu hat er viel zu viel Lebensart, denn er hat im Hause des französischen Gesandten in Bern serviert, ehe ich ihn in meine Dienste nahm!"

„Wenn Herr von Labin nur zufrieden mit dem Erfolge seiner Partie zurückkommt", sagte, die Goldlocken schüttelnd, das Fräulein d'Avry, „so können wir ihm zu Gefallen die Pastete schon verschmerzen, zu arg anbrennen wird unser Vatel sie doch nicht lassen!"

Amélie warf bei diesen Worten ihrem Bruder einen verweisenden Blick zu, den Louis lächelnd ertrug und sich dann zum Fenster wandte.

„Da ist er", rief er, „und nach der Leichtigkeit zu urteilen, mit welcher er vom char à banc herabspringt, hat ihn die Anstrengung nicht übermäßig fatiguiert!"

Die Türe flog auf, Viktor trat ein, in dem feuchten glattliegenden Haar und dem sonnenverbrannten Gesichte die Spuren seines heutigen Unternehmens aufweisend.

Er begrüßte die Gesellschaft und bog dann vor Claire das Knie, indem er ihr einen Kranz von Alpenrosen reichte.

„Von den Matten über haut Sallanches", sagte er lächelnd — „ich wollte, meines Kranzes nun gewiß, nicht ohne Gegengabe zurückkehren!"

Claire hatte indes das Taschentuch von einem Strohkörbchen weggezogen, und nahm einen dichten Kranz von jungen Eichenblättern daraus hervor.

„Es wächst in unsrer Gegend kein Lorbeer", sagte sie errötend, „mein gestriges Versprechen war voreilig, Herr von Labin, aber die Eiche ist auch ein Baum des Ruhmes, und ihr Laub wird nicht früher welk, als das des Lorbeers."

Sie wollte Labin den Kranz aufsetzen, aber er nahm ihn mit rascher Bewegung aus ihrer Hand.

„Erlauben Sie" — sagte er, drückte den Kranz von Alpenrosen vorsichtig auf die blonden Locken des Fräuleins und trat zur Seite, daß sie sich im Spiegel betrachten konnte — dann aber zog er aus seinem Busen einen Strauß, der sorgfältig von einer Papierhülle beschützt war, streifte diese ab, und reichte ihn Amélie.

„Ich habe nicht allein an den Kranz gedacht", sagte er halblaut, und seine Finger zitterten, als er die ihren berührte.

„Ritterlich! ritterlich!" rief Herr Jonville, von Herzen erfreut über diese, allerdings etwas theatralische Szene, und schüttelte Labin die Hand, man sieht es gleich, daß Sie aus einem Lande kommen, wo die Galanterie noch ihren alten Preis gilt, und wo der Edelmann Mut und Zartheit zu vereinigen weiß!"

Die beiden Mädchen hatten einen Blick gewechselt, und waren beide rot geworden; Louis blieb mit einem spöttisch verzogenen Gesicht am Fenster stehen, und als Viktor ihn nun auch begrüßte, sagte er: „Und mir haben Sie nichts mitgebracht, Sie Undankbarer!"

„Nichts", war die Antwort, „denn ich weiß, daß Sie auf Blumen und Blüten nichts geben!"

„Und doch war ich der erste Herold Ihres Sieges! — aber die Expedition hat lange gedauert, von acht Uhr bis zwei — Sie werden gewiß einen vortrefflichen Appetit nach einer solchen Motion haben."

Der Diener öffnete die Türe des Speisesaales, Herr Jonville bot Amélie, Viktor Claire den Arm und Louis machte den Beschluß. Vor Viktors Kouvert wurde der Eichenkranz auf einen Aufsatz von Silber gelegt, und sobald das Diner aufgetragen war, bat der Hausherr um eine ausführliche Beschreibung der Aszension. Die Einleitung dazu kommentierte Louis in seiner sarkastischen Weise, da Viktor mit großer Schonung erzählte, wie Sir John so oft fehlgetreten sei, daß sie alle um ihn die größte Sorge gehabt und ihm nach Kräften zugeredet hätten, umzukehren, was er endlich auch getan habe.

„So lange wir Sie im Gesicht hatten, Louis!" fuhr Viktor fort, „war der Fels auch ohne besondere Anstrengung, wenn auch nur mit der langen Seite des Fußes zu ersteigen, aber hinter jener Spalte, in der wir Ihren Augen entschwanden, fing die Mühsal an. Allein wäre ich wahrscheinlich auch nicht viel weiter gekommen, aber zu dreien ging es doch. Der flinke Hirtenjunge kletterte voraus, und hielt sich an Dornbüschen und Steinspitzen fest. Dann stemmte an besonders gefährlichen Stellen der Holzbauer, den wir

mit hatten, das spitze Ende seiner Latte in einen Spalt, so daß ich darauf treten und mich aufwärts schwingen konnte. Freilich machte es dann oft die größte Mühe, den schweren und vierschrötigen Bauer nachzuziehen. So erreichten wir die Höhe, von welcher der Bach herabstürzt, und genossen das wunderbare Schauspiel des Falles von oben!"

„Sahen Sie mich, als Sie winkten", fragte Louis.

„Nein, das war nicht möglich. Ich konnte, als seitwärts stehend, nicht ganz bis in die Tiefe sehen, sondern der Sturz ging an mir vorbei und ein Nebel mit allen Farben des Regenbogens hüllte die Gegend, wie in einen Gacéschleier. Ich band mein Tuch an den Alpenstock und ließ es flattern, bis meine Begleiter, die mittlerweile Sir John zu Hilfe geeilt waren, wieder heraufkletterten. Hören konnte ich auch nichts, da jeder Laut im Toben des Wassers verloren ging."

„Und stiegen Sie noch weiter? Sie waren ja nur zur Ersteigung dieses Punktes aufgefordert."

„Einmal oben, wollte ich noch weiter. Die Klause, aus welcher der Bach schäumte, hatte etwas rätselhaft Anziehendes für mich — und ich wartete nur noch, bis meine Begleiter etwas ausgeruht hatten. Wir drangen in die Klause ein, und wurden vom feinen Sprühregen alsbald bis auf die Haut durchnäßt. Nun kamen wir an eine neue Kaskade, bei deren Anblick wir Halt machten, aber der Hirtenjunge trat keck auf den ersten Stein, und sprang über einen ellenbreiten Schaumstreifen auf den zweiten. Ich schämte mich, daß der Bengel mehr Kourage haben solle, als ich, und folgte ihm ohne Bedenken — trotz des mißbilligenden Brummens unseres Arriergardisten mit der Latte, der gerne wieder umgekehrt wäre, wenn er es nicht hätte allein tun müssen. Wir gingen eine lange Weile, beinahe eine halbe Stunde, in dem Bette des Baches aufwärts, von Stein zu Stein springend, wobei wir immer auf solche achten mußten, die nicht abhängig lagen, um nicht auszuglitschen und rücklings ins Wasser zu fallen, das unausgesetzt neben und unter uns tobte und schäumte. Endlich aber fanden wir keine Steinblöcke mehr — das mit grünem Moos bewachsene linke Ufer erweiterte sich und wir hatten das Wasser vor, und eine steile Felswand hinter uns, denn hier machte der Fall einen Absatz und das Wasser sammelte sich in einem kleinen See. Nun standen wir einen Moment still und ratlos"

„O Gott!" rief Claire und hielt das Tuch vor die Augen.

„Zurück konnten wir nicht mehr, denn die Gefahr schien bei beiden Wegen ziemlich gleich, und so sprang denn Pierre, der Hirtenjunge, getrost ins Wasser, indem er sich mit einer Hand an der Latte festhielt. Das Wasser ging ihm bis an die Brust, jetzt ließ er die Latte los und stürzte sich schwimmend, gerecht aufspringend ans Ufer. Ich warf ihm meinen Alpenstock zu und folgte seinem Beispiele. Es brauchte nur eines kräftigen Schwimmstoßes, um über die klare Tiefe des Bassins wegzukommen, aber das Wasser riß gewaltig, und ich mußte mehreremale aufspringen, ehe ich mich an das Ufer schwingen und die dargebotene Hand des Jungen fassen konnte. Unsern Bauer brachten wir nun mit vereinigten Kräften herauf, er konnte zwar schwimmen, aber er benahm sich sehr ungeschickt dabei und plätscherte im Wasser wie ein Pudel."

„Nun, er sah auch nicht wie ein Triton aus", bemerkte Louis, „ich wundere mich genug, daß der vierschrötige Mensch noch so glücklich fortkam!"

„Obgleich uns die Kälte des Wassers zur Eile trieb, blieb ich doch stehen, um die mit so vieler Mühe erreichte Klause zu betrachten. Ueber uns ging der Fels steil in die Höhe und der Bach stürmte aus grauem Sprühnebel in zehn Absätzen herab, neben uns verlor er sich auf gleiche Weise, wenn auch minder jäh in der Tiefe. Nun war das Schlimmste überstanden. Zur Seite stieg freundliches Tanngebüsch auf, der nasse Staub flog durch die grünen Zweige und die Sonne warf einen Glanzstreifen auf eine hohe, weit abliegende Felsspitze!"

„Gottlob!" sagten aufatmend die beiden Mädchen. „Wir schritten", schloß nun Viktor seine Erzählung, „eilfertig durch den Tannenwald, und gewannen nach einer raschen Wanderung eine Hochebene mit hellgrüner sonniger Matte bekleidet, auf welcher Kühe und Ziegen weideten. Die Hirten sahen uns verwundert an, auf diesem Wege war ihnen wohl noch kein Fremder begegnet. Wir traten in eine Hütte und Arroz breitete meine durchnäßten Kleider zum Trocknen in der Sonne aus. Während dieser Rast suchte ich mir die Blumen, und wir traten dann unsern Rückweg durch das Dorf haut Sallanches an."

„Der Sieger lebe!" rief Herr Jonville, das Glas hebend, und alle neigten sich gegen Viktor, der lachend die Grüße erwiderte, dabei aber warf er einen raschen Blick auf das neben Amélions Teller liegende Bouquet, das Mädchen nahm es vom Tische und steckte es an ihre Brust. —

„Wie schade, daß Sir John aus falscher Scham zu Hause geblieben ist", meinte nun Louis, „aber ich will ihm nach Tische einen Besuch machen, und ihn durch eine Schilderung der Teilnahme, die er bei Fräulein Claire gefunden hat, über seinen Unfall trösten."

„Wenn Sie nicht übertreiben wollen, so können Sie das getrost tun", antwortete Claire, „ich läugne diese Teilnahme keineswegs!"

„Wir sollten ihn auch leben lassen", sagte Herr Jonville.

„Ja, ja, er soll leben!" rief Viktor und hielt Claire sein Glas hin, die so heftig anstieß, daß es klirrte, und dann, wie zufällig, den Kranz aus ihren Locken nahm, den Viktor ihr gebracht hatte. Louis machte in diesem Augenblick sein malitiösestes Gesicht und Claire, flüchtig errötend, sagte: „Er ist wirklich sehr schön und geschmackvoll, ich hatte vorhin gar nicht Zeit, ihn ordentlich zu betrachten!"

IV.

Amélie und Viktor spazierten im Garten.

Er hatte mittlerweile die Partie nach dem großen Bernhard gemacht und war noch erfüllt von den Eindrücken, die er auf dieser Fahrt gesammelt. Auch Amélie war schon zweimal oben gewesen, und bei dem Austausch ihrer Bemerkungen gerieten sie nach und nach auf ein anderes Thema. Viktor sprach von der Schönheit seines Heimatlandes, er wurde beredter und feuriger, so oft er einen Blick auf die schönen Züge des Mädchens warf, das ihm aufmerksam zuhörte. Er erzählte von der alten Königstadt Prag, ihren Kirchen

und hundert Türmen, von der Brücke, vom Nepomuk, von Klöstern und alten Burgen. Dann kam er auf seine heimatliche Gegend, und als er von Außig und dem Schreckenstein, von den Kirschenwäldern und Rebhügeln des alten Leitmeritz, von den brausenden heißen Quellen des Karlsbades erzählte, jener Stadt, die mitten im Walde liegt, rief sie fröhlich auflachend: „Das möchte ich wohl sehen! Wir glauben, nur bei uns sei es schön und nirgend schöner!"

„Das hinge nur von Ihnen ab, Fräulein!" antwortete Viktor mit unvorsichtiger Lebhaftigkeit und berührte dabei, ebenfalls stärker als gerade nötig war, die feine weiße Hand, die sie in seinen Arm gelegt hatte, als sie die Wiesenlehne erstiegen, die sich hinter dem Garten erhob.

Da blieb Amélie stehen, sie zog ihre Hand zurück, und blickte Viktor mit einem feinen Lächeln an.

„Wenn ich einmal krank bin", sagte sie, „will ich statt nach Leuk oder Wiesbaden in Ihre böhmischen Bäder kommen und mich überzeugen, ob Ihr Patriotismus Sie nicht zu Übertreibungen verleitet hat!"

Viktor, dem eine ähnliche Äußerung beifiel, die Louis während der Reise getan, rief halb ärgerlich aus: „Ist denn unser Land nichts anderes als ein Spital? Niemand will frisch und gesund dahin gehen, es ist wahrhaftig, als könnte man nur auf Krücken dahin gelangen! Warum wollen Sie warten, bis Sie invalide geworden sind, Fräulein? bis dahin", setzte er, sich rasch verbessernd, hinzu, „sind wir alle schon im Grabe!"

„Herr Labin", antwortete Amélie ernster als bisher, „haben Sie meiner Freundin Claire Ihr Vaterland auch mit so reizenden Farben geschildert? Sie könnte Ihrer Einladung leichter Folge leisten, als ich, sie, die reich und unabhängig ist und mit einem Worte ihren Vormund zu bestimmen vermag." —

Viktor wollte antworten, aber in diesem Augenblick rauschte es hinter ihnen und Mlle. d'Avry flog die Lehne herauf, etwas erhitzt und darum höher gerötet als sonst. Sie umarmte Amélie und erwiderte Viktors Gruß mit einer Freundlichkeit, die einen feinen spöttischen Zug hatte.

„Ich störe Euch doch nicht?" fragte sie nun, „mein Gott, das hätte ich überlegen sollen, ehe ich wie eine Windsbraut zu Euch hergebraust kam, aber Ihr braucht vor mir keine Geheimnisse zu haben, ich wäre für mein Leben glücklich, einmal auch eine Vertraute sein zu können, und vollends die Deinige, Amélie!"

„Wenn wir Dich in unser Vertrauen ziehen sollen, so müßte auch Herr Labin darum gefragt werden", antwortete Amélie, „aber ich bin überzeugt, er würde sich ebenso glücklich schätzen, wie ich, Dir Konfidenzen zu machen, nicht wahr?"

„Ich will Euch", fiel Claire rasch ein, ehe Viktor etwas äußern konnte, „lieber mit gutem Beispiele vorangehen, und Euch mein Geheimnis mitteilen. Denke Dir, Amélie, der Onkel will wieder reisen und nach Norden!"

Amélie warf Viktor einen schnellen Blick zu und verzog den Mund.

„Woher dieser plötzliche Entschluß?"

„Ich weiß es nicht genau. Der Onkel war gestern in Sion und dort hat man ihm entsetzliche Dinge von der Aufregung erzählt, die in unserem Landesteile herrschen soll. Du weißt, wie sehr er alle Aufregungen haßt, und so hat er beschlossen, den Rest des Sommers in irgend einem deutschen Bade zuzubringen. Er wünscht deshalb, sich mit Ihnen zu besprechen, Herr von Labin,

und läßt sich durch mich entschuldigen, daß er nicht persönlich kommt. Er ist überhäuft mit Geschäften und bittet, wenn es möglich wäre, noch heute nach Saint Maurice zu kommen. Wenn Sie so gütig sein wollen, seine Bitte zu erfüllen, so habe ich den Auftrag, Sie mitzubringen."

Viktor war in einiger Verlegenheit, aber er erklärte sich mit Vergnügen bereit und bat nur um einige Augenblicke Zeit, um einige kleine Vorbereitungen zu treffen.

„Das eilt nicht, ich bleibe, bis die Hitze vorüber ist. In einer und einer halben Stunde legen wir gewöhnlich den Weg zurück, Sie können also noch heute bei — bei Ihren Freunden sein, wenn Sie es verschmähen sollten, den Abend bei uns zuzubringen."

Viktor verbeugte sich.

„O, diese abscheulichen Aufregungen!" fuhr Claire fort, scheinbar unbefangen mit dem Tuche fächelnd, „was werde ich noch um dieser fatalen Politik willen ausstehen müssen! Wo ist Dein Bruder, Amélie? Ich hätte heute eine Gewissensfrage an ihn zu richten."

„Er muß nicht im Hause sein, sonst wäre er schon hier und zu Deinen Füßen, aber da kommt er — auf den Flügeln des Windes, wahrhaftig schneller, viel schneller als sonst."

Claire ging Louis, der das Rebenspalier mit schnellen Schritten heraufkam, entgegen, Amélie und Viktor blieben zurück. Sie sahen, daß Claire den halb atemlosen Louis ansprach und dieser etwas betreten zurückfuhr. Dann wendeten sich beide, unbekümmert um das Paar, auf der Lehne um und gingen, eifrig sprechend, den Weg zurück.

„Ich bin eine Prophetin gewesen", sagte Amélie lächelnd, Claire wird nach Deutschland gehen, und vielleicht ist es gerade ein böhmisches Bad, das Herr Jonville besuchen will. Es ist mir sehr wahrscheinlich, da er sich mit Ihnen zu besprechen wünscht."

„Ich bedauere sehr, daß ich später, vielleicht zu spät, nach Böhmen komme — ich kann meine Reise nicht unterbrechen."

„Wirklich? Und wäre selbst eine Veranlassung, wie diese, nicht imstande, Ihren Entschluß zu erschüttern?"

„Gewiß nicht!"

Viktor bemerkte, wie ein Strahl von Zufriedenheit über Améliens Gesicht ging, er bot ihr seinen Arm, sie nahm ihn und er fühlte ein leises Zittern, als sie ihn mit ihrer weichen Hand berührte. Die Liebe achtet sehr auf derlei kleine Zeichen und mit Recht.

Claire und Louis kamen ihnen wieder entgegen. Louis schien, trotz des Eifers, mit dem er sprach, etwas verstört und befangen zu sein. Als sie den Nachfolgenden so nahe waren, daß man ihre Worte hätte hören können, brachen sie ab und blieben stehen.

„Wir haben verdrießliche Geheimnisse", sagte Claire, „mit denen wir Euch nicht langweilen wollen, und die am Ende niemand so interessieren, als meine unbedeutende Person. Ja, wißt Ihr, daß Sir John einen großen Effekt gemacht hat, die Scharte von neulich auszuwetzen?"

„Ist er etwa auf den Montblanc hinaufgeritten?"

„Etwas Ähnliches. Gestern spaziere ich in unserm Garten und höre plötzlich Hufschlag in der Luft. Zu meinem großen Schrecken sehe ich Sir John, der auf seinem Pony auf der Gartenmauer reitet und mir

versichert, da er nicht gewagt habe, mich in Abwesenheit des Onkels zu besuchen, so habe er der Sehnsucht nicht widerstehen können. Er sah unglaublich komisch auf dem winzigen Pferde, mit seinen langen, langen Beinen. Dann brach er einen Blätterbüschel ab, ließ ihn zu meinen Füßen niederfallen und setzte dann von der kleinen Terrasse herab. Leider muß ich gestehen, daß der Effekt dieser Tat nur ein sehr mäßiger gewesen ist."

Der Nachmittag verging, Viktor und Claire fuhren nach Saint-Maurice. Louis ließ diese Gelegenheit, verblümte Sarkasmen auf den Weg des Paares zu streuen, zu Viktors Befremden ungenützt vorübergehen, Amélie sagte beiden ein so unbefangenes Lebewohl, daß Claire sie mit einiger Überraschung fragte: „Hast Du Herrn von Labin gar keine gute Lehre auf den Weg mitzugeben?"

„Keine", antwortete das kluge, schöne Mädchen, „als daß er Deinem Onkel diesen plötzlichen Entschluß nach Kräften ausreden soll, dessen Ausführung Dich aufs neue von uns trennen würde, nachdem Du kaum zurückgekommen bist."

Als der Wagen von dannen flog, sagte Louis: „Schwester, ich habe noch etwas mit Dir zu reden!"

„So laß uns zurück in den Garten gehen!"

„Claire hat mir heute gesagt, der Onkel habe Nachrichten aus Sion mitgebracht, die keineswegs erfreulich sind. Die Pfaffen- und Aristokratenpartei, durch unsere Agitation aufgeschreckt, will einen Schlag gegen uns führen. Es handelt sich um nichts Geringeres, als das französische Wallis zu entwaffnen und die junge Schweiz ihrer Führer zu berauben, indem man sich ihrer bemächtigt. Claire hat nur unvollkommene Andeutungen geben können, aber die Reise

des alten Jonville ist ein sicheres Zeichen, daß man eine gewalttätige Maßregel vor hat. Er will sich allen Konflikten durch seine Abwesenheit entziehen, weil er fürchtet, wir würden Widerstand leisten und uns nicht ohne hartnäckige Gegenwehr in die alte Sklaverei zurückführen lassen. Darin hat der alte Schwachkopf recht. Wir sind zum Äußersten entschlossen!"

„Tut, was Ihr nicht lassen könnt", antwortete Amélie, eine gewaltige Bewegung niederkämpfend, „diese Wendung kommt mir nicht unerwartet, wenn ich mir sie auch nicht so nahe gedacht habe."

„Ich werde sogleich mit mehreren Freunden Rücksprache nehmen und reise morgen mit dem Frühesten nach Sion, um von Barmann und Jorice das Weitere zu hören. Wir haben seit zwei Tagen keine Nachricht von ihnen, und das deutet darauf hin, daß sie noch zu keinem Entschlusse gekommen sind. Aber in den nächsten Tagen muß etwas geschehen, vielleicht können wir durch eine plötzliche Erhebung unsere Feinde überraschen, wie das vorige Mal, aber ich hoffe nicht darauf. Es wird ein blutiger, erbitterter Kampf, ein Kampf auf Leben und Tod werden."

„Weiß der Vater" —

„Er weiß, was geschehen wird und ist auf alles gefaßt. Ich habe nur eine Sorge — und die bist Du!"

„Ich, Louis? Ich wünsche Dir, lieber Freund, daß Du nie eine größere haben mögest."

„Ich kenne Dich, Amélie!" rief der Bruder lebhaft und drückte einen Kuß auf die Stirne seiner Schwester, „ich weiß, daß Du alles mutig tragen würdest, auch das Schlimmste, aber es wäre Frevel von mir, Dich ins Mitleid zu ziehen und den Wechselfällen mit auszusetzen, in welche ich geraten kann. Im Falle wir

unterliegen, ist unser Haus, unsere Familie auf lange, vielleicht auf immer zerstört. Überlebe ich unsere Niederlage, so ist eine lange Verbannung mein sicheres Los. Wenigstens muß ich auf alles gefaßt sein. Amélie, Du würdest mich beruhigen und wirklich stählen zu dem bevorstehenden Kampf, wenn Du in Gesellschaft Claires die Reise unternehmen wolltest. Der Vater wird gewiß einwilligen."

„Louis, wie kommst Du mir vor? Wie kann Dir das auch nur im Traume beifallen, daß ich auf einen solchen Vorschlag eingehen würde? Unsern alten Vater allein lassen — Dich in Gefahr wissen und ferne sein? Ich begreife wirklich nicht, was Dich bestimmen kann, mir eine solche Zumutung zu machen."

„Schwester, Du weißt, wie ich Dich liebe, aber ich — nun so tu', was Du willst", unterbrach er sich, denn ein Blick auf den festen, entschiedenen Ausdruck ihrer Züge, auf den marmornen Ernst ihrer Schönheit überzeugte ihn, daß Amélie ebenso fest darauf beharren werde, hier zu bleiben, als er auf den Vorsatz, an dem bevorstehenden Kampfe teilzunehmen.

„Nun verzeih', wenn ich noch eine Frage an Dich stelle: „Gefällt Dir der Deutsche?"

„Ja."

„Hat er sich gegen Dich in irgend einer Weise erklärt?"

„Nein."

„Er interessiert sich lebhaft für Dich, darüber ist kein Zweifel, und ich würde unter andern Umständen, als die gegenwärtigen, ihm sehr gerne Zeit lassen, sich so in Dich zu verlieben, wie ich es natürlich und billig finde. Aber er muß fort — er hindert uns!"

„Dich vielleicht, Louis, aber Du hast recht! Es wäre nicht zu verantworten, wenn wir ihn in die Wirren mit hineinzögen. Er könnte sich kompromittieren, seine ganze Existenz im Vaterlande sich zerstören. Ich sehe ihn nur mit Bedauern gehen, aber er muß, das sehe ich ein."

„Willst Du diese penible Kommission übernehmen?"

„Du mutest mir viel zu, und ich dächte, das könntest Du ebenso gut, als ich."

„Nein, Amélie, niemand kann das mit so viel Geschick, so viel Feinheit tun, als Du! Ich habe noch einen persönlichen Grund, der es mir erschwert, in diesem Augenblicke doppelt erschwert. Er würde glauben, ich wolle — kurz, ich würde lieber den Teufel um ein gutes Wort bitten, als ihm, den ich selbst und so dringend zu diesem Besuche eingeladen, das Gastrecht so zu sagen aufkündigen."

„Gut also, ich will es tun. Aber nun auch an Dich eine Frage, Bruder: Deine Neigung für Claire ist heute wieder neu angefacht worden durch ihr Entgegenkommen. Ich bitte Dich, sei stark! Ich will Claire gewiß nicht Unrecht tun, aber schreibe von dieser allerdings ungewöhnlichen Zuvorkommenheit von ihrer Seite nicht allzuviel auf Deine Rechnung. Der größte Teil davon kommt Labin und selbst mir nur ein kleiner Teil zu. Sie wehrt sich noch gegen den Gedanken, mir des jungen Mannes wegen zu zürnen, aber sie ist nahe daran. Glaub' mir, Louis, sie liebt ihn!"

Louis fuhr mit der Hand in einen Päonienstrauch und riß eine purpurne Blüte ab, um sie dann hoch in die Luft zu schleudern.

„Nun, der Komet aus Norden hat starke Streiflichter auf Euch geworfen", sagte er, aber der Spott

verunglückte diesmal, und der zu einem Lächeln verzogene Mund kniff sich wieder ernsthaft zusammen.

Die Geschwister verließen den Garten, jedes mit seinen Gedanken beschäftigt. Amélie nahm eine Arbeit vor und Louis suchte seinen Vater auf, um mit ihm Rücksprache zu nehmen.

V.

Herr Jonville saß über einer großen Reisekarte, als Viktor und Claire eintraten, und notierte die Entfernungen verschiedener Routen in seinem Taschenbuche. Eine Bouteille goldner Seewein von Vevay stand neben ihm in einer Kühlwanne und er erquickte sich von Zeit zu Zeit, indem er Sodawasser und Seewein in ein großes Rubinglas zusammengoß. Die abscheuliche Ketzerei gegen den guten Geschmack mutete Jonville auch Viktor zu, als Claire sich mit einer kurzen Entschuldigung aus dem Zimmer entfernte.

Herr Jonville begann mit einer langen Auseinandersetzung, warum er eigentlich diese Reise vornehme.

„Es wird losgehen", sagte er, „ganz gewiß losgehen. Da sind einige Herren hier und in Martigny und darunter auch der junge Herr Biard, die immer und ewig ihren Einfluß auf den französischen Teil der Bevölkerung mißbrauchen, um diese gegen die Herren in Sion zu hetzen. Da ist ein ewiges Schimpfen und Lästern auf die sogenannte Pfaffen- und Aristokratenwirtschaft und ich gebe Ihnen mein Wort, teurer Herr von Labin, es ist nicht wahr, daß diese Leute so schlimm sind. Der Bischof ist die Liebenswürdigkeit selbst, man glaubt wirklich bei einem Kardinal zu sein, so würdevoll, so fein ist er, ein ganz vortrefflicher Mann, der übrigens nicht einmal so bigott ist. Ich habe sogar Freitags bei ihm Fleisch gegessen. Er nahm von der Pastete nichts, aber wir, du lieber Gott, wir nahmen, trotz des Fasttages, so viel wir wollten! Was kann man mehr verlangen? Und die übrigen Herrn? Nun, es sind allerdings ein paar darunter, die einen sehr militärischen Zuschnitt in ihren Manieren haben, wie zum Beispiel unser vortrefflicher Adrian von Courten oder der Oberst Kalbermatten, aber es sind doch Leute, die ihre Schule in Paris am Hofe gemacht haben, die bei seiner Heiligkeit und in Neapel mit Auszeichnung gedient haben, Leute von gutem alten Hause, denen man doch eher etwas nachsehen kann, als diesen Advokaten und Bauern, die im großen Rat ein unverschämtes Wort führen. Sehen Sie, da ist ein Herr von Planta." —

Viktor, dem die Zustände des Wallis ziemlich klar und geläufig durch die Erörterungen Louis und dessen Vaters geworden, unterbrach den würdigen Herrn Jonville durch eine Zwischenfrage, die an Herrn von Planta anknüpfend, das Gespräch auf das eigentliche Thema zurückführen sollte, aber das war umsonst. Er mußte erst eine weitläufige Erklärung anhören, warum der französische Teil von Wallis Unrecht habe, sich gegen die Botmäßigkeit, in die es der Deutsche zu versetzen seit so langer Zeit versucht hatte, aufzulehnen. Es gab in der Meinung des Herrn Jonville keine bessere, mildere, friedlichere und duldsamere Regierung, als die, welche der Bischof von Sion im Verein mit einem Dutzend Patrizierfamilien, über ein Volk ausübte, das schon in grauer Zeit für die Freiheit einen so originalen

Ausdruck gefunden hatte, wie die „Bauernmazze“ war. Obwohl selbst ein französischer Schweizer, gab sich Herr Jonville als ein sehr entschiedener Gegner seiner Landsleute aus. Viktors Ungeduld stieg bei den mitunter blindheftigen Ausfällen, an denen er es nicht fehlen ließ, immer höher.

„Erstlich“, sagte Herr Jonville, aber dieses ganz im Vertrauen, „ist mir diese Gelegenheit nicht ganz unerwünscht, eine alte Verbindung zwar, aber eine nunmehr bedenkliche, abzubrechen. Ich und der alte Biard sind Jugendfreunde, er ist ein Ehrenmann, und meine Freundschaft für ihn wird nur mit meinem Leben erlöschen, aber er gibt seinen Kindern zu viel nach und sein Sohn hat den Ruf seines Hauses bereits auf das Bedenklichste bloßgestellt. Im ganzen Lande hält man Biards für enragierte Republikaner.“ —

„Ist aber dies ein Vorwurf in einer Republik?“

„Ja, lieber Herr von Labin, das ist schon recht, aber man hält selbst in einer Republik jene Leute für gefährlich, welche — nun das liegt in unsern Verhältnissen, wissen Sie, ich wollte eigentlich damit sagen, für enragierte Revolutionäre. Im Falle also es zu irgend einem Konflikt kommen sollte, der, wie mir meine Freunde bei der Regierung im Vertrauen mitgeteilt haben, möglicherweise eintreten kann, will ich nicht dabei sein. Die Sache kümmert mich auch gar nichts, ich bin ein Feind aller Politik in kleinen Staaten, die soll man den großen Staaten überlassen, aber hier, gerade hier in St. Maurice, nun Sie verstehen mich, ich will der ganzen Affäre aus dem Weg gehen, weil man doch nicht ganz genau wissen kann, wer am Ende oder auch nur vorübergehend, die Oberhand gewinnt!“

„Das ist allerdings sehr sicher kalkuliert“, lächelte Viktor.

„Und Sie, lieber Herr von Labin, nehmen Sie mir diese Aufrichtigkeit nicht übel! Sie täten ebenfalls am besten, diesen vulkanischen Boden, diese revolutionäre Atmosphäre zu verlassen. Ich will damit gar nichts gegen Biards gesagt haben, im Gegenteil, wir sind ja gute Freunde, wir haben uns ja erst neulich recht wohl zusammen befunden, Amélie ist ein ausgezeichnetes Mädchen und die beste Freundin meiner Nichte, aber auch schon extravakant — also wissen Sie, auf Sie, als österreichischer Untertan, als Staatsbeamter, dürfte es jedenfalls ein schiefes Licht werfen, und ich halte es für meine Pflicht, Sie, der fremd hier ist, auf alle diese Möglichkeiten aufmerksam zu machen!“

„Ich sehe das alles sehr wohl ein und bin Ihnen sehr verbunden dafür!“

„Das dachte ich gleich, ein Edelmann, ein Österreicher wird nicht konspirieren, sich nicht zum Komplizen revolutionärer Umtriebe hergeben, natürlich, das war vorauszusetzen, aber es ist mir große Beruhigung, das alles nunmehr sicher und bestimmt zu wissen. Also diese Reise soll zugleich Claire und mich etwas zerstreuen, und diese Relationen, die in Betracht der Umstände anfangen, etwas bedenklich zu werden, so allmählich und ohne daß wir die vortrefflichen Leute beleidigen, zu lockern und so weiter, wissen Sie! Ich gehe überhaupt damit um, mich anderswo zu etablieren, und wahrhaftig, Herr von Labin, es wäre nicht ganz unmöglich, daß ich nach Österreich ginge. Dort ist Ruhe, da kann man seines Lebens froh werden. O, wie beneide ich Sie um Ihr Vaterland, um Wien — ja Wien, es hat mir in Paris und London nicht so gut

gefallen wie in Wien! Ihr Fürst Metternich — alle Ehre, alle Achtung.“ —

Claires Eintritt unterbrach diese mit einer Begeisterung vorgetragene Apostrophe, die Viktor beinahe zum Lachen gebracht hätte.

„Nun, was haben die Herren entschieden?“ fragte sie.

„Entschieden, mein Kind? Eigentlich noch gar nichts; wir haben bisher so viel politisiert, Verhältnisse besprochen, Möglichkeiten, Eventualitäten, die bevorstehen könnten, daß wir auf die Hauptsache noch gar nicht gekommen sind. Du kannst an unserm Konzil teilnehmen, Claire, so ersparen wir die Mühe, Dich zu fragen.“

Claire nahm in dem Fauteuil an Labins Seite Platz. Beide sahen sich ernst und forschend an, offenbar war es unterwegs zwischen ihnen zu irgend einer Erklärung gekommen, welche die frühere heitere Unbefangenheit nicht mehr gestattete.

„Also wohin? Was meinen Sie, Herr von Labin?“

„Ja, was sagt denn Ihr Arzt?“

„Mein Arzt? Wissen Sie, dem ist es gleich, wohin ich gehe, ob nach Hyères oder nach Karlsbad. Er sagt, ich solle dahin gehen, wo ich mich am besten amüsiere, Diät halten, Alterationen vermeiden, viel Bewegung in frischer Luft machen! Welches ist denn das eleganteste Bad in Österreich?“

„Ischl!“

„Ischl? Ja, ich entsinne mich, das muß irgendwo in Tyrol sein oder da herum!“

„Sie finden dort die Kotterien aus Wien wieder. Die schöne Welt gibt sich für den Sommer ihr Rendezvous unter den Alpen, und Sie können sicher sein, dort die beste, feinste Gesellschaft zu finden.“

„Da wollen wir also hin, Claire! Versteht sich, daß man dort allen Komfort hat.“ —

„Ich glaube, daß sogar Sie keinen vermissen werden!“

„Also dabei bleibt es, nach I—schl, welchen Weg müssen wir denn da nehmen?“

Viktor half den trotz aller Reisen, die er im Leben gemacht, doch ziemlich mäßigen geographischen Kenntnissen des alten Rentiers nach, zeigte ihm den Ort auf der Karte, die nächste Route dahin, und steckte ihm kleine Papierstreifen als Lesezeichen zwischen die Blätter des guide des voyageurs, welche Nachrichten über Ischl und die Gegend enthielten. Dann nahm er seinen Hut.

„Was? Sie wollen gehen? Nein, liebster Herr von Labin! Sie müssen abends bei uns bleiben — wenigstens zum Tee, ich lasse dann sogleich meinen kleinen Wagen anspannen und Sie sind in Fünfviertelstunden in Martigny! Nimm ihm den Hut weg, Claire, das wäre schön, wenn Sie jetzt schon fortwollten.“ —

„Wenn Herrn von Labin unsere freundliche Einladung nicht bestimmt“ — sagte zögernd Claire — aber Viktor versicherte, er habe nur nicht länger genieren wollen und nahm seinen Platz wieder ein. „Führe ihn in den Garten, Claire, ich will nur die Notizen zusammenstellen, da ich gerade im Zuge bin und dann Herrn von Labin noch einmal gründlich ausfragen, Sie entschuldigen mich doch, liebster Freund? Claire wird Ihnen meine Orchideen zeigen!“

Claire und Viktor gingen in den Garten. Er dachte lebhaft an seinen heutigen Spaziergang mit

Amélie zurück. Claire mochte dies erraten, denn sie fragte ihn: „Werden Sie mir auch nicht böse sein, Herr von Labin, daß ich Sie heute Ihrer liebenswürdigen Gesellschafterin entführt habe? Ach, wie glücklich würde ich mich schätzen", fuhr sie fort, als Viktor nur durch eine Verbeugung antwortete, „wenn ich durch meine entschlossene und aufrichtige Mitteilung an Louis, der Familie ein mögliches großes Unglück erspart hätte. Aber ich fürchte, meine Bitten sind vergeblich gewesen, und darum drängt es mich selbst, unsern Ort zu verlassen, damit ich nicht Zeugin eines Leides sein muß, das meinen Freunden widerfährt!"

Viktor fand nicht für gut, auf die Anspielung einzugehen, weil er fürchtete, sagen zu müssen, was er selbst zu tun im Sinne habe. Er machte nur eine Bemerkung, daß Louis schwer von einmal vorgefaßter Meinung abzubringen sei, und fing dann sogleich von den Reiseprojekten des Onkels zu sprechen an.

Claire verstand ihn, und brach wieder ab, aber ein leiser Seufzer stahl sich dabei aus ihrer Brust. Sie war bisher bei jeder Gelegenheit Amélie vorgezogen worden, von Fremden wie von Einheimischen. Ihr feines Gefühl hatte sie stets gedrängt, der Freundin gegenüber, so viel von den ihr gespendeten Huldigungen abzulehnen, als nur immer anging. Jetzt, zum erstenmal, wo ihr selbst an einer Huldigung gelegen war, mehr als sie sich selbst gestehen mochte, hatte die Wage zwischen ihr und der Freundin geschwankt, und nun fühlte sie vollends, trotz Viktors scheinbar unveränderter Aufmerksamkeit und Galanterie, daß das Zünglein seines Herzens gegen sie entschieden habe.

Jedes wußte so ziemlich genau, wie es mit dem andern stand.

Viktor, der in Mailand von Claires Schönheit hingerissen, seiner poetischen Begeisterung alle Zügel hatte schießen lassen, war durch die Erinnerung an diese wahrhaft vulkanischen Gefühlsausbrüche sehr geniert, da er ihr, seit jener Zeit zum erstenmale, wieder allein gegenüber stand. Aber auch Claire, welche diese Huldigungen mit aufmunternder Freundlichkeit aufgenommen hatte, wurde die nötige Unbefangenheit nicht so leicht. Sie war verdrießlich, daß der alte Stolz diesmal nicht recht ausbrechen wollte, und daß es zuweilen den Anschein erhielt, als wäre es ihr mit dieser heitern Unbefangenheit gar nicht recht ernst. So deutlich Viktor seinerseits fühlte, daß es an ihm sei, dem Fräulein eine Art Genugtuung dadurch zu geben, daß er ihr eine Gelegenheit bot, einen kurzen scharfen Schnitt durch das ganze Gewebe zu tun, zögerte er doch mit der Ausführung. Er wußte, daß ihm Amélie ihr Herz zugewendet habe, das seine hätte nicht minder bestimmt seine Wahl getroffen, aber niemand verliert gerne, selbst wenn der Ersatz ihm sicher ist.

„Sie bleiben also auch hier?" fragte Claire, entschlossen, Viktor die zugedachte Lehre zu geben, „ich wünsche Ihnen, daß Sie die Verwirrung glücklich überstehen, in welche hier binnen kurzem alles geraten wird. Es ist edel und mutig, daß Sie an der Seite Ihrer Freunde ausharren wollen!"

„Ich kann nur so lange bleiben, als mein Urlaub gestattet, wie meine Zeit um ist, muß ich zurückkehren. Übrigens habe ich als Ausländer weder ein Recht, noch eine Veranlassung, mich in fremde Händel zu mischen und werde dies auch nach Möglichkeit vermeiden!"

„Wenn es Ihnen nur gelingen wird!"

„Ich hoff' es. Zudem glaube ich nicht, daß eine gewaltsame Entscheidung schon so nahe bevorsteht. Mir scheint es eine Aufregung, wie sie solchen Ereignissen notwendigerweise vorangehen!"

„Sie könnten sich leicht täuschen. Ich verstehe zwar nichts von Politik, habe auch gar keine Lust, mich um diese Dinge zu bekümmern, wie meine Freundin Amélie, aber ich fühle mich beengt und besorgt."

„Sie haben auch nicht lange genug in der Atmosphäre dieses Landes gelebt, um zu fühlen, wenn sie sich ändert — aber Männer, die sich auf das Wetter verstehen, prophezeien den Sturm!"

„Vielleicht endigt alles friedlich. Der große Rat des Landes ist in Sion versammelt. Möglicherweise entscheidet sich im Schoße desselben die ärgerliche Angelegenheit, ohne daß die Parteien zu den Waffen greifen. —"

„Nun", fiel Claire rasch ein, „desto besser, wenn es so wird. Übrigens werden wir, wenn das Wetter vorüber gegangen ist, wohl recht bald das Vergnügen haben, Sie hier zu sehen. —"

„Das ist nicht so leicht. Meine Behörde wird nicht immer so liebenswürdig sein, wie diesmal, und mich monatelang in der Welt herumstreifen lassen, vollends in einem so unruhigen und revolutionären Teile derselben, wie dieses Wallis ist. Daß ich aber sehr gern und so bald als möglich käme, ist gewiß. Wenn ich dann nur auch sicher wäre, in dieser schönen Landschaft auch ihren größten Reiz, ihre zauberhafte Staffage wiederzufinden!"

„Ja, das ist freilich wahr. Die Menschen sind beweglicher als die Wolken, und es wäre zu viel verlangt, von ihnen die Stetigkeit der Bäume und der Berge zu verlangen. Sie" — setzte sie mit scharfer Betonung hinzu — „werden mit Ihrer glücklichen Phantasie das Fehlende rasch zu ersetzen wissen. Aber wollen wir nicht zum Onkel zurückkehren? Ich mache mir wirklich ein Gewissen daraus, Sie so lange aufzuhalten. Der Onkel hat in seiner Zerstreutheit gewiß darauf vergessen, daß er uns nachzukommen versprach. —"

Viktor blieb stehen. Er hatte den Mut, Claires Hand zu fassen, und an seine Lippen zu führen. Sie erwiderte diesmal diese Huldigung nicht, wie einst in Mailand, mit dem leisen Druck, der ihm alle Nieren durchzuckt hatte. Eine kleine Weile ließ sie ihm ihre Hand, während ein feines Lächeln um ihre Lippen spielte, dann entzog sie ihm die kleinen weißen Finger und legte sie in seinen Arm. Er ging mit ihr in das Haus zurück, gab Herrn Jonville geduldig alle Auskunft, welche dieser verlangte und empfahl sich. Claire war die ganze Zeit über nicht in der Stube gewesen, Herr Jonville mußte sie rufen, als der Gast Abschied nahm. Sie empfahl sich ihm mit größter Artigkeit, er hatte nicht den Mut, noch einmal fest in die schönen, blauen Augen zu blicken, sonst würde er einen Ausdruck des Vorwurfes darin gefunden haben, der ihm das Herz neuerdings schwer gemacht hätte.

„Wahrscheinlich sehen wir Sie noch", sagte Claire, ich will übermorgen vorausfahren und den Onkel in Martigny erwarten. Bitte, grüßen Sie meine Freundin!"

Als Viktor vor die Haustüre trat, begegnete ihm Sir John. Er sah sehr zufrieden aus und war sogar so zuvorkommend, seinen siegreichen Rival zu fragen, wie er sich befände, und ob er auch abreisen werde?

Viktor gab eine unbestimmte Antwort.

„Ich reise mit Master Jonville", sagte Sir John, „fort aus diesem jakobinischen Lande. Good by master!"

„Glückliche Reise!"

Er sprang in den Wagen — ein Blick nach oben verriet ihm Claire, die am Fenster stand und rasch zurücktrat, als er die Hand an den Hut legte.

VI.

Viktor kam in Martigny ziemlich spät an. Er wollte auf seine Stube gehen, aber der Diener benachrichtigte ihn, das Fräulein sei noch im Garten, und so kehrte er augenblicklich um, sie aufzusuchen.

Amélie saß in einer Laube an einem gedeckten Tisch, auf dem zwischen grünen Weinflaschen der Teekessel brodelte. Das gelbe Licht ihrer Lampe erhellte das Innere der Laube, während das weißblaue des Mondes auf den dichten Blättern der Umhüllung zitterte. Das Mädchen sah unbeschreiblich reizend aus, und Viktor blieb in einiger Entfernung stehen, um das schöne Haupt mit seinen Locken, das sinnend in die Hand gelegt war, zu bewundern. Als er näher trat, blickte sie auf.

„Ich erwarte Sie, Herr von Labin — um Louis bei Ihnen zu entschuldigen. Er reist auch heute Nacht ab und ist im Augenblicke noch in der Stadt. Wollen Sie die Güte haben, mit mir zu warten, bis er kommt?"

„Mit Vergnügen! Aber diese plötzliche Abreise —"

„Ich habe Ihnen zudem noch etwas mitzuteilen. Was ich Ihnen jetzt sage, mag Ihnen ein Beweis sein, wie sehr wir Ihnen vertrauen, und wie wenig wir befürchten, von Ihnen mißverstanden zu werden. Sie müssen uns verlassen, Herr von Labin!"

Viktor fuhr etwas zusammen. „Ihr Wunsch ist mir Befehl", sagte er stockend, „ich bin im Augenblick bereit. —"

„Daß ich Ihnen diese Zumutung mache, mag Sie ferner überzeugen, wie schmerzlich es meinem Vater und Louis geworden wäre. Ich habe es gern übernommen, weil ich weiß, daß Sie nun von der Notwendigkeit überzeugt sind, und keinen andern Grund hinter diesem allerdings unter Freunden seltsamen Ansinnen suchen werden. Wir dürfen, wir können Sie in das Schicksal nicht verflechten, das uns, vielleicht in nächster Zeit schon, bevorstehen kann." —

„Aber liebes Fräulein, wenn wirklich kein anderer Grund Sie meine Abreise wünschen läßt." —

„Kein anderer, welcher anderer könnte es auch sein?" dabei sah sie ihm mild und klar ins Gesicht und legte ihre Hand auf die seinige.

„Dann erlauben Sie mir, dieses Schicksal mit Ihnen zu teilen!"

„Das ist es, was wir nicht annehmen dürfen. Ich gestehe Ihnen, daß ich ein solches Anerbieten erwartet habe. Daß Sie, von Ihrem mutigen ritterlichen Geist geleitet, bereit sein würden, Ihrem Freunde in solchem Augenblick zur Seite zu bleiben, war zu erwarten, aber Sie setzen dabei alle Ihre Beziehungen zu der Heimat auf das Spiel, und wie dürften wir mit gutem Gewissen auf ein solches Opfer eingehen? Wie könnten wir zugeben, daß Ihre Angehörigen sich grämen, daß Sie Amt und Laufbahn auf das Spiel setzen, um sich zum Teilnehmer an einer Tat zu machen, die in Oesterreich kaum minder strafbar und verbrecherisch

angesehen wird, als bei den Herren in Sion, gegen welche sie gerichtet ist. In wenig Tagen, vielleicht morgen oder übermorgen schon, wird das untere Wallis sich gegen die Pfaffen- und Patrizierherrschaft, die von Sion aus auf unserem Lande lastet, erheben, und der Ausgang ist zweifelhaft. Ich selbst hege wenig Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg, aber ich bin entschlossen, alle Folgen der Niederlage mit den Meinigen zu teilen und zu tragen!"

„Und warum wollen Sie mir das verwehren?"

„Sie haben kein näheres Interesse an diesem Aufstand und machen sich die Rückkehr in Ihre Heimat unmöglich. Sie setzen viel zu viel ein, für einen Zweck, der für Sie immer nur ein unbedeutender, ja ein bedeutungsloser sein kann. Wenn meine Bitten irgend etwas über Sie vermögen, so kränken Sie uns nicht durch eine Weigerung. Wir müßten sonst bedauern, so wahr und offen gegen Sie gewesen zu sein!"

„Aber was werden Sie beginnen, wenn der Aufstand mißlingt — Sie und Herr Biard —"

„Sind auf das Schlimmste gefaßt und werden es zu tragen wissen. Wir teilen die Ansichten derjenigen, welche die Fortdauer dieser tyrannischen und gewalttätigen Ordnung der Dinge, unerträglich finden, und darum, nachdem alle gütlichen und gesetzlichen Mittel, das gute Recht zu erlangen, vergeblich aufgewendet sind, mit dem Schwerte die Entscheidung suchen! Louis hat bereits dafür gesorgt, daß Sie nach Chamouny gelangen, ehe die Bewegung ausbricht, ich bitte Sie ernstlich, verlassen Sie uns morgen mit dem Frühesten!"

„Ich kann freilich nicht länger in einem Hause bleiben, dessen Penaten mir ihr Antlitz verhüllen", sagte Viktor in heftiger Bewegung sich erhebend, „aber ich verlasse darum das Land nicht."

Er ging das Spalier auf und nieder, und atmete die frische kühle Luft begierig ein.

„Ich fühle es wohl", sagte er stille stehend und faßte Améliens Hand, „daß dieser Augenblick nicht der günstigste und geeignetste ist, Ihnen das Geständnis zu machen, das mir das Herz abdrücken will, aber Sie nötigen mich dazu. Amélie, ich habe den Mut, Ihnen jetzt meine Liebe zu gestehen und Ihnen —"

Amélie stand auf und unterbrach Viktor, indem sie die Hände bittend gegen ihn faltete.

„Tun Sie mir nicht wehe, Viktor! Auch ich habe den Mut, Ihnen zu sagen, daß diese Liebe mich innig erfreut und daß ich stolz und glücklich bin, sie erwidern zu können. Weiter aber darf keine Rede zwischen uns sein über diesen Punkt. Einer stillen friedlichen Zeit muß alles überlassen bleiben, was unsere Zukunft betrifft. Wenn Sie die Versicherung, daß ich Ihrer Worte und der meinigen treu eingedenk sein werde, beruhigen kann, so sei sie Ihnen von ganzem Herzen gegeben! Aber mehr erwarten Sie nicht von mir. Ich darf nicht an mich denken, angesichts einer großen Entscheidung!" (Schluß folgt.)

Inhalt des XI. Bandes.

Seite

Über ehemaliges Zunftwesen im Adlergebirge (Fortsetzung vom Band X) 3, 103
Hochzeitsgebräuche und -Gespräche aus dem Weckelsdorfer Bezirke . 144
Ansprachen bei Hochzeitsfesten (Weckelsdorf) 144
Eine „bessere" Hochzeit (Johnsdorf) 147
Alter Brauttanz aus Lauterbach 148
Sagen aus dem deutschen Osten 41, 42, 46, 124—129, 131, 132, 135
Hexensagen (202—203):
202. Von einer Hexe in Brzesowie 41
203. Eine Hexengeschichte aus Schlaney 42
204. Von einem Feuermann 46
Schatzsagen (205—211):
205. Der Ziegenbock als Siegel 124
206. Der verborgene Schatz am Drei-Grafenberge 126
207. Der versunkene Schatz 126
208. Dieselbe Sage in der Mundart 127
209. Die belauschte Schatzgräberin 127
210. Sage von dem vergrabenen Schatze 128
211. Der vergrabene Schatz 128
212. Die weiße Kuh 129
213. Vom Graumännchen 131
214. Wirkung des Fluchens 132
215. Von gestohlenem Gelde 132
216. Das verwünschte Grab 135
(Gebräuche.) Weihnachtsbräuche in Brzesowie 43
Bräuche im Bezirke Stecken 138
Der Nikolo 138
Dos guldi Wängl 139
Hanswurst, Jud und Jüdin 139
Das Hirtenverraten 141
Bräutigamschauen 143
Volkstümliche Dichtung 47, 57, 132, 137, 150

Seite

Eine Brautwerbung 47
De blôa Valka. Braunauer Mundart 57
Der Schuſter 59
Wie Hans Sax gedichtet hat 61
Jongfern-Klôjhe. Braunauer Mundart 62
Zimmerleute und Maurer. Braunauer Mundart 63
Vo dr ſchmerzhoſta Hochzichmutter. Braunauer Mundart . . . 63
Spanſchachtelei. Aus dem Adlergebirge 65
Das Lied vom Hühnerloch 132
Spruch über Michowie und Lom 137
Ein deutſcher Bauer in Verlegenheit. (Von Hieronymus Brinke) . 151
Das achte Weltwunder. (Von Hieronymus Brinke) 157
Die neuen Maße und Gewichte. (Von Hieronymus Brinke) . . 158
Rübezohls Reiſe vo dr Kuppe bis uf Trautſch 160
Volkslieder 66, 179
II. Allgemeine Lieder 179
5. Geſellſchaftslieder 179
9. Wann d' Ălte am Tanzplatz geht 179
10. Wos dr Pauer ei dr Kerche derlâbt hôt 181
11. Die Summa 183
12. Die Wölfei 184
13. Der Heirotskommer 186
14. Graſerin und Reiter 189
6. Vermiſchte Lieder 190
13. Vôter ſchlocht a Bôk 190
14. Vetter Anton 191
Spottlieder (15—20):
15. Klâra, mach 's Terla zu 191
16. Jörchla, mach 's Terrla zu 192
17. Maidla, hul' die Gänslan rei 192
18. Pauer-Mâdl tralala 193
19. Hott ihr nê men Hons g'ſahn 193
20. Schuſtermandla, Schneidermandla 193
Spinn- bezw. Spinnerlieder (21—25):
21. Spenn, Maidla, ſpenn 194
22. Spenn, Maidla, ſpenn 195
23. Blôe Blümlan, blôe Blümlan 195
24. Meine Mutter Schwêchermutter 196
25. Annla Marjannla 196
Weitere Vierzeiler 66
d) aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel 66

Seite

112. Tuschlieder LXXXVI 66
Nachträge zu den weiteren Vierzeilern aus der Stecken-Iglauer Sprachinsel Nr. 112, LXXXVI 206
Steckener Tuschlieder 197
113. Tuschlieder. LXXXVII 197
114. „ LXXXVIII 198
115. „ LXXXIX 198
116. „ XC 199
117. „ XCI 200
118. „ XCII 201
119. „ XCIII 203
120. „ XCIV 204
121. „ XCV 205
122. „ XCVI 205
Mundartliches und Abergläubisches 52, 163
XIV. Aus Plaßnitz und Umgebung im Bezirke Neustadt a. M. . . 52
XV. Aus Zöllnei im Bezirke Grulich und Umgebung 163
Freisenbrief. Aus der Steckener Gegend 167
Wetterregeln. Aus Zöllnei und Umgebung, Bezirk Grulich . 169
Bauernkalender 171
Vers beim Pfeifenklopfen 172
(Hiezu siehe „Vers beim Pfeifenabschneiden") 69
Vers beim Fliegenlassen eines Marienkäfers 172
Scherz- und Spottverse auf Namen. Neckreime 49, 174
5. Aus Weckelsdorf: Das geschlachtete Kalb. Von Friedr. Graebisch 49
6. Aus der Steckener Gegend von Dr. A. Altrichter 50
7. Aus Öls-Döbrney von Oberlehrer Alois Just 50
8. Aus Zöllnei und Umgebung von Lehrer Erwin Botha . . . 174
9. Aus der Arnauer Gegend von Lehrer Alois Rumler . . . 177
10. Aus der Steckener Gegend von Dr. A. Altrichter 177
11. Aus Dittersbach bei Braunau von Oberlehrer A. Schneeweis 178
Volkskundliches von der Glatzer Grenze. II. Von Friedrich Graebisch in Kudowa 41
9. Von einer Hexe in Brzesowie (Sage 202) 41
10. Eine Hexengeschichte aus Schlancy (Sage 203) 42
11. Weihnachtsbräuche in Brzesowie 43
Volkskundliches aus Weckelsdorf. Von Friedrich Graebisch in Kudowa 46
1. Von einem Feuermann (Sage 204) 46
2. Eine Brautwerbung 47
3. Das geschlachtete Kalb 49
4. Verschiedenes 50

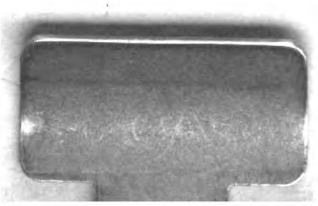
Seite

Volkskundliches aus dem Bezirke Neustadt a. d. Mettau. Von Friedrich Graebisch in Kudowa 130
1. Die Mundart 130
2. Vom Graumännchen (Sage 213) 131
3. Wirkung des Fluchens (Sage 214) 132
4. Von gestohlenem Gelde (Sage 215) 132
5. Das Lied vom Hühnerloch 132
6. Vom Lottospiel 133
7. Eine Räubergeschichte aus Rokoli 133
8. Das verwünschte Grab (Sage 216) 135
9. Von Unfällen 135
10. Vom Brande der Jungschen Besitzung in Tanndorf, Bezirk Rokitnitz 136
11. Spruch 137
Vom Büchertische 210
Uffo Horn. Aus drei Jahrhunderten 71, 217
1756. Der Eremit von Skalitz 71
1844. Der Aufstand in Wallis 217
Inhaltsverzeichnis 247
Schriftentausch.

DATE DUE

GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

QK 154
.D420
V.11



3 0000 118 486 392